Die

# Biotomie des Menschen;

oder

die Wissenschaft

der Natur-Eintheilungen des Lebens

als Mensch, als Mann und als Weib,

nach

seinen aufsteigenden und absteigenden Linien, seinen Perioden, Epochen, Stufen und Jahren, in ihrem Normal-Bestand und in ihren Wechseln:

von

Dr. Wilhelm Butte.



(Hierzu ein lithographirtes Blatt.)



Bonn

bei Adolph Marcus.

1829.

„TV Pater, qui lucem visibilem primitias creaturae dedisti, et lucem intellectualem ad fastigium operum Tuorum in faciem hominis inspirasti; opus hoc, quod a Tua bonitate profectum, Tuam gloriam repetit, tuere ac rege!"

Hisce Baconis verbis, biotomiae, novae omnino et ex novitate adhuc tenuae ac plurimum imperfectae scientiae, auctor.

# Vorwort.

Dieses Werk ist der Mittheilung und ächt wissenschaftlichen Rechtfertigung vieljähriger, möglichst angestrengter Forschungen gewidmet, von welchen der Verfasser nicht umhin kann zu glauben, daß sie zum Resultate gehabt haben:

Die Entdekkung der Natur-Eintheilungen des Menschen-Lebens nach dem Plane seines Normal-Verlaufs, und zwar in den Richtungen des Gattungs- und des Geschlechts-Lebens, d. h. als Mensch, als Weib und als Mann. (Anthropologische Biotomie).

Mit diesem ersten Zwek, in Beziehung auf welchen dieses Werk als vollständig in sich geschlossenes Ganzes erscheint, ist weiter der verbunden: Einleitung zur Mittheilung und Rechtfertigung einer zweiten Entdekkung zu seyn, welche mit der vorbezeichneten in der innigsten Verbindung steht und ihr, von welcher sie als von ihrem Fundamente ausgeht — es versteht sich unter der Bedingung der Wahrheit! — die Krone auf-

sezt. Die einstweilen vorbehalten bleibende Mittheilung dieses zweiten Gegenstandes betrifft:

„Die Natur-Eintheilungen unseres Globs von seiner dem Leben zunächst zugekehrten Seite, gemeiniglich die klimatische genannt.“ — Es gilt hierbei der richtigen Zeichnung und physikalischen Eintheilung des Normal-Plans unseres Globs, abgesehen von allen speziellen klimatischen Lokal-Verhältnissen, und in wissenschaftlicher Unabhängigkeit der physikalisch-qualitativen Verhältnisse der verschiedenen Erd-Räume von jenen quantitativen, die der Gegenstand des Mathematikers sind. (Geotomie).

Wie diese beiden Entdekkungen untereinander zusammenhängen, und wie erst durch deren Verbindung wissenschaftliche Erkenntniß des Organismus unserer Erd-Welt möglich wird, soll man schon im Laufe des vorliegenden Werks entnehmen, an dem Schlusse desselben aber ganz deutlich einsehen. Mit der künftigen Geotomie soll das Ganze als Wissenschaft des Organismus der Erd-Welt in den zwei Haupt-Richtungen seiner Entwikkelung — wovon nur Eine der Gegenstand der Biotomie ist — so weit vollständig vorliegen, als die beschränkten Kräfte des Einzelnen, dem die betreffende Idee heimfiel, einer solchen Aufgabe gewachsen seyn wird.

Es würde mehr als unbescheiden seyn, wenn der Verfasser von dem ersten Einklang dieser Aeusserung

einen anderen Eindruk auf den auch noch so geneigten Leser erwartete, als den einer vorgefaßten Meinung. Die Welt ist solcher Meinungen so voll und insbesondere die Wissenschaft ist, ihrer Natur nach; der Haupt-Tummelplaz derselben! Was möchte auch wol aus dem jedesmaligen Bestand der Wissenschaft eines Zeit-Alters werden, wenn die Stimmfähigen, die diesen zu bewahren berufen sind, vergessen würden, daß bei weitem in den meisten Neuheit im Schilde führenden Schriften, das Neue nicht wahr, und das Wahre nicht Neue ist? Hierzu kommt, daß in sehr vielen Fällen für das Vervollkommnen der Wissenschaft von Seiten der Schriftsteller, weniger Neues Noth thut, als kritische Bearbeitung und ächt wissenschaftliche Anordnung des längst Vorhandenen.

Auf dem Gebiete der hier in Frage stehenden Forschungen, ist das dringende Bedürfniß des wissenschaftlich Neuen entschieden. Dieses Bedürfniß gründet sich auf zwei Thatsachen, deren eine die Biotomie, die andere die Geotomie betrifft.

Die europäische Literatur und, nach ihr zu urtheilen, die menschliche Wissenschaft überhaupt, hat noch keine Wissenschaft des Normal-Verlaufs des Menschen-Lebens aufzuweisen. Das vorliegende Werk beweist aber, daß es eine solche Wissenschaft geben soll und geben kann. Wirklich suchte man auch — um nur Eines anzuführen — schon seit Jahrtausenden (historisch nachweislich seit Pythago-

ras und Hippokrates) nach einer Skale des speziellen Gattungs-Lebens, woran denn in neuerer Zeit so Viele, namentlich Büffon und Linné scheiterten. Am Verworrensten sieht es in der bestehenden europäischen Wissenschaft in der Erkenntniß der Zeit-Gesezze des Geschlechts-Verlaufs aus. Dieses herrlichste Labyrinth im ganzen Bereiche des Tellurischen, hat in der heute bestehenden Wissenschaft das Ansehen einer regellosen Wildniß, jedoch nothwendig blos dadurch, weil der Dädalische Faden fehlt. Ja das ganze Sexual-Leben, wie es im Pflanzen- Thier- und Menschen-Reiche sein reges Spiel für die Erhaltung der Gattung treibt, ermangelt in bestehender Wissenschaft selbst der Nachweisung seiner physischen Wurzel, und spielt daher in der Natur-Kunde die Rolle eines Kobolds ex machina, die nirgends weniger paßt als hier.

In jedem Fall findet die Biotomie eine große Lükke vor, und zwar gerade an derjenigen Seite des menschlichen Wissens, die ihm die interessanteste und sublimste ist.

Die zweite Thatsache ist die, welche die Gelegenheit der Geotomie ausmacht, und die man unbedenklich als bestehende Unkunde des Plans der Wirthbarkeit unseres Globs bezeichnen kann. Während unsere Geographie, mit ihr angehöriger Ethnographie, auf allen Seiten sehr richtig nachweist wie die verschiedenen Erzeugnisse des Pflanzen- Thier- und Menschen-

Reichs den ihnen tief eingeprägten Stempel der Länder an sich tragen, aus welchen sie stammen, worin sie ernährt und erzogen werden, und während sie darin der Erde die Eigenschaft einer Mutter und Amme alles tellurischen Lebens zuspricht, beraubt sie dieselbe aller ihrer Kinder, durch die Weise, wie sie die verschiedenen Klimate derselben konstruirt. Nur unter der Bedingung, daß die Erde ihre Klimate an oberster und erster Stelle aus ihrem eigenen Leibe entwikkelt und variirt, kann sie Mutter ihrer Kinder heisen, und nur so kann es begriffen werden, daß sie diese — hier gleichviel zu welcher Zeit, dann, wie es sich von selbst versteht, auf Gottes Geheiß, womit ihr eine solche Natur-Einrichtung verliehen wurde und keine andere — aus ihrem Schoose gebar. Statt auf diese nothwendige Bedingung einer, wenn auch nur relativ in sich geschlossenen Groß-Welt zu achten, zwängt unsere Geographie die Erde in einen Plan der Wirthbarkeit, der ihr an oberster Stelle aus den Verhältnissen ihrer Ober-Fläche zu den Sonnen-Strahlen, sodann aus einigen Lokal-Verhältnissen stamme, nicht ahnend, daß diese Verhältnisse, ihrer unverkennbaren Mitwirkung ohnerachtet, doch nur erst an zweiter und dritter Stelle zum Wort kommen dürfen.

Auf solche Weise hat die Erde in unserer Geographie aufgehört ein mittels beharrlicher Selbst-Entwikkelung in ihrer Art lebendiger Schau-Plaz des Lebens zu seyn, und sie ist ein bloser Tummel-Plaz allerlei ihr

gleichsam aus den Wolken gefallenen Lebens geworden. Ja der ganze, so beliebte Ausdruk „Erd-Organismus" ist ein völlig leerer, so lange unsere Geographie blos weiß wozu der Mensch (als der erste Ring dieser organischen Kette) der Erde (als des lezten Rings dieser Kette) bedarf, nicht umgekehrt die Erde des Menschen. Ein organisches Verband ist ein nothwendiges! Wer diese Worte ohne Kommentar, oder nach dem der in diesem Werk geliefert wird, gehörig versteht, weiß, daß mit ihnen unserer bestehenden Geographie aller Anspruch auf eine Natur-Wissenschaft wegfällt, so lange bis ihr eine grosse und wahre, sich in der Wahrnehmung bestätigende Idee, aufgegangen seyn wird, nach welcher der erste und lezte Ring ihres Ganzen organisch, d. h. so ineinander-greifen, daß erkannt werde, wie jeder, in dem er den anderen bindet, von diesem zugleich gebunden wird. Es ist aber der Geographie, durch unsere Biotomie, diese einfach grosse, das Ganze des Erd-Organismus zügleich umfassende und durchdringende Idee gefunden, in dem Saz:

„Die Erde und der Mensch verhalten sich wie Raum und Zeit!"

In richtiger Anwendung dieser Idee — welche nothwendig abstrakt, und nach falschen Theorien des Raums und der Zeit sogar absurd klingt — ist das Ganze unserer Geographie genau in eben der Art höchst vortheilhaft umgebildet, wie einst durch die einfache Idee von Kopernik das Ganze der Astronomie umgebildet wurde

und seine heutige Gestalt gewann. Das, worin diese beiden Ideen zusammen treffen, läßt sich auf Folgendes zurükführen:

a) Beide Ideen können nie aufhören Hypothesen zu seyn, doch hat die der Geographie zugewandte unter diesem Gesichts-Punkte nicht unbedeutende Vorzüge.

b) Beide Ideen bewähren sich dadurch, daß sie in höchster Einfachheit eine Menge thatsächlicher Erscheinungen leicht und vollständig erklären, die man vor ihnen und ohne sie zu Hülfe zu nehmen bald gar nicht, bald nur höchst gezwungen und unvollständig erklären kann.

c) Beide Ideen lassen dem Scharfsinn und der betreffenden Gelehrsamkeit, welche vor ihrem Aufgehen aufgeboten wurden, um die vorgefundenen Erscheinungen, unter einer falschen Haupt-Prämisse, dann möglicher Weise blos nothdürftig zu erklären, volle Gerechtigkeit wiederfahren. Erscheinen nicht die Erklärungen so mancher astronomischen Thatsachen, versucht unter der Prämisse des Systems von Tycho de Brahe, gerade um so scharfsinniger, als diese an sich falsch war? Und wie möchte überhaupt dieses System, — seinem irrigen Wesen nach bekanntlich das Ptolomäische dem schon Pythagoras, Aristoteles, Hipparch und Archimedes angehörten, und welches, wie Lichtenberg als Koperniks würdiger Biograph sagt, zu dessen Zeit aus einem Produkt menschlicher Organisation und aus einer blosen Phrase ein Gottes-Urtheil geworden war — sich in so langem Laufe der Zeiten gehalten

haben, wenn sich nicht nach ihm so viele Erscheinungen am Firmamente in eben der Art hätten erklären lassen, in welcher unsere heutigen gelehrten Geographen nach dem bestehenden System die klimatologischen Erscheinungen gelehrt und scharfsinnig, aber gezwungen und falsch erklären?

d) Beide Ideen ändern nichts Wesentliches an den vorgefundenen Bruchstükken, und verherrlichen sich zunächst nur an deren besserer wissenschaftlicher Einreihung in das System. Manigfaltiger, praktischer Nuzzen ergibt sich daraus von selbst. *)

e) Beide Ideen sezzen die Erd-Welt wieder in den, keiner Verjährung unterworfenen, Besiz ihrer Rechte, einer relativ in sich geschlossenen, des eigenen Lebens erfüllten Groß-Welt, die selbstthätig für die ihr angehörigen Erzeugnisse höheren Lebens einschreitet.

f) Wenn die der Astronomie durch Kopernik heimgefallene Idee, unsere Erd-Welt in ihrem unmittelbaren Verkehr mit der Sonnen-Welt auf der grössesten ihrer Bahnen ergreift und in so fern extensiv bedeutender ist, so ist die der Erde in der Biotomie des Menschen zugewendeten Idee intensiv bedeutender, indem sie in dem ganzen Bereiche tellurischer Natur-Wissenschaft, oder für die inneren Verhältnisse der Erde — Wahrheit voraussezt! — die unbezweifelbar erste

*) In Beziehung auf Geotomie ist dieser Nuzzen besonders für Seefahrende und ausser-europäische Kolonien besizzende Nationen gewiß sehr groß. (M. vergl. S. 529.)

Stelle einnimmt. Von ganz besonderer Bedeutung ist in dieser Hinsicht die Höhen-Stellung des Menschen nach der biotomischen Haupt-Lehre der nothwendig vier Haupt-Formen tellurischen Lebens.

So weit ich heute, in meinem 57ten Lebens-Jahre, zurükblikken kann, lag mir ein ungemein reges Interesse für die Gesezze der zeitlichen Entwikkelung des Menschen-Lebens von den ersten Zeiten meiner sehr früh begonnenen wissenschaftlichen Bildung stets besonders nahe. Die Entwikkelung der bestimmten Ansicht, daß die menschliche Wissenschaft an dieser Stelle eine grosse Lükke habe, fällt jedoch erst in die Zeit, wo ich meine Statistik als Wissenschaft (Landshut 1807, erschienen 1808) bearbeitete. Beschäftigt mit der Anfertigung von Muster-Tabellen für die Aufnahme und belehrende Uebersicht der Volks-Masse, erkannte ich, daß die reale Ungleichheit der Geschlechts-Jahre der Individuen beider Geschlechter, bei nominaler Gleichheit der Lebens-Jahre, einen durchaus schiefen Blik in den Thatbestand der Bevölkerung gäbe. Die in physiologischen Werken gesuchte Auskunft schlug fehl, und ich entdekte bald, daß darin kaum eine Spur der nothwendigen Trennung der Skalen des Gattungs-Lebens und des Geschlechts-Lebens in seinem zweifachen Verlaufe zu finden sey. Der Zusammenhang der neuen Wissenschaft (der ich keinen passenden Namen zu finden wußte) mit den Natur-Eintheilungen der Erde über-

raschte mich selbst, wie eine Art von Blizzes-Strahl, führte mich aber unmittelbar auf die einfache Grösse des Ganzen. Seitdem war es um die innere Ruhe meines wissenschaftlichen Lebens geschehen!

Im Jahr 1811 erschien der erste Versuch meine Ansicht mitzutheilen, unter dem Titel: „Grundlinien der Arithmetik des menschlichen Lebens, nebst Winken für deren Anwendung auf Geographie Staats- u. Natur-Wissenschaft" (Landshut 430 S. 8vo nebst IX Tab.) — Eine Art von Auszug dieses Werks gab ich zu Paris, unter dem Titel: Prolegomènes de l'arithmetique de la vie humaine (1812). Hier ließ ich auch schon eine Karte der beiden Erd-Halben stechen, welche jedoch, da der bevorstehende Ausbruch des Krieges keinen längeren Aufenthalt in Paris und nicht die damit zusammenhängende Vollendung des zugehörigen Werks gestattete, gar nicht in den Buchhandel kam. So blieb die Sache äusserlich liegen, bis zum Anfang des vorigen Winters, wo ich eine besondere Veranlassung hatte, einige Bogen drukken zu lassen, unter der Aufschrift: Uebersicht der anthropologischen Biotomie, und Andeutung der klimatologischen Geotomie (Köln bei Bachem. 1828.).

Die Aufnahme welche das vorgenannte Haupt-Werk von Seiten der öffentlichen Kritik in Teutschland erfuhr, war im Durchschnitt höchst ungünstig. Die Aufnahme des Pariser Auszuges in Frankreich war doch etwas besser,

wenigstens war die leztere bei weitem höflicher, und that dem Verfasser nur zu viel Ehre mit dem Tadel an, daß derselbe im Geiste eines Philosophen der griechischen Vorzeit irre, den er selbst unbedingt zu den genialsten Köpfen aller Zeiten, zu den ersten Heroen im Gebiete der Wissenschaft rechnet. (Besonders der Moniteur des Jahres 1812, oder Anfangs 13, dann das Journal de France und verschiedene andere kritische Blätter, sprachen mehr und weniger ausführlich für und gegen). Eine Beurtheilung der Arithmetik in der Ober-Teutschen Literatur-Zeitung zu München (das Werk eines damaligen Spezial-Kollegen an der Universität Landshut) erachtete es zweckmäßig dem Verfasser gerade zu den gesunden Menschen-Verstand abzusprechen. — Mehrere europäische Akademien, denen das Werk zugeschikt wurde, lehnten jede Erklärung über dessen Inhalt in einer Art ab, aus welcher leicht zu entnehmen war, daß man eine ausdrükliche Mißbilligung desselben theils blos aus konventioneller Höflichkeit, theils auch wol in so fern umgieng, als man das Ganze für zu unbedeutend hielt. Besonders das Leztere hatte ich um so weniger erwartet, als mir bekannt war, mit welchem, wirklich nur zu oft völlig übertriebenen Beifall alle diese Akademien, von langen Zeiten her, einen verwandten, dem meinigen wissenschaftlich bei weitem untergeordneten Gegenstand, den der sogenannt politischen Arithmetik, zu beehren pflegten.

Unter diesen Mißgeschikken blieb der anhaltende Fleis

mehrerer Jahre nicht nur ganz unbelohnt, sondern es wurden mir dadurch auch noch manche positive Nachtheile in meinen äusseren Lebens-Verhältnissen herbei geführt. Hierzu kam, daß die verhältnißmäßig bedeutenden Kosten, die ich diesem Gegenstande — namentlich durch Reisen, durch Ferien-Aufenthalt in München, durch einen zwanzig monatlichen Aufenthalt in Paris (zur Benuzzung der Bibliotheken dieser Haupt-Städte) durch das unbenuzt gebliebene Graviren meiner grossen Karte, durch Bücher-Anschaffungen und Druk-Kosten ohne Honorar — aufgeopfert hatte ohne allen Ersaz aufgewendet worden waren.

Zwei Umstände hielten mich indeß aufrecht:

Je mehr ich dem Gegenstande nachsann, desto mehr leuchtete mir seine Wahrheit und Wichtigkeit, und dabei zugleich ein, wie jene ersten Versuche, schon wegen Mangels eines richtigen Zuschnitts, nicht ausreichen konnten, um eine Sache dieser Art geltend zu machen. Selbst der Name „Arithmetik des Lebens" war unpassend, in gewisser Hinsicht mehr abschrekkend als einladend, und der ganzen Ansicht fehlte ihre tiefere, streng wissenschaftliche Begründung. Die Arithmetik des Lebens enthält das Ganze in seinem ersten völlig rohen Bruch, und behält unter diesem Gesichts-Punkte — wenn anders die damit begonnenen Wissenschaften sich konsolidiren werden — ein fortdauerndes, durch kein späteres Werk zu ersezzendes Interesse, weshalb sie denn auch, wenn eine zweite oder fernere Auflagen verlangt werden

würden, mit Ausnahme einiger offenbaren Fehler, stets unverändert bleiben soll. Wer der neuen Wissenschaft gewonnen wird, dem lohnt es sich auch in ihr — die bis jezt keine andere Literatur hat — zwei Werke anzuschaffen.

Der zweite Umstand — der mich unter den vorberührten, mitunter in wahre Mißhandlungen ausartenden Verkennungen im grossen literarischen Publikum, aufrecht und dem Gegenstande im Inneren stets treu erhielt — war: Daß für dessen Fortbildung doch nicht alle Ermunterungen im Einzelnen fehlten. Besonders trugen mündliche Privat-Vorlesungen, die ich in bald engeren bald grösseren Kreisen zu München, Wien, Wiesbaden, Berlin, Karlsbad, und im vorigen Herbste zu Köln am Rhein auf Verlangen über mein Thema hielt, dazu bei, demselben unter der Hand ein, weniger durch Anzahl als durch Geist und Kenntnisse, höchst schäzbares Publikum zu gewinnen. Diese Zuhörer, deren Listen ich noch grösseren Theils bewahre, seyen mir bei dieser Gelegenheit alle, jeder nach Standes-Gebühr und Würde, freundlich gegrüßt, und es möge ihnen mein herzlicher Dank genehm seyn, für den Antheil den sie durch ihre Theilnahme daran haben, daß ich den vielen Versuchungen, das Werk als ein solches fallen zu lassen, dem von Seiten meiner Zeitgenossen aller Eingang versagt sey, glüklichen Widerstand leistete. Wenn ich es unterlasse an dieser Stelle Namen von Personen zu nennen, so geschieht es nicht

aus Mangel an Erinnerung mir verschiedentlich in grossem Style bethätigter ganz besonders ermunternder Theilnahme, sondern aus anderen Rüksichten, nach welchen ich ganz in ihrem Sinne zu handeln glaube.

Werfe ich einen Blik auf die Schiksale der meisten Männer, denen das für Lebens-Ruhe und äussere Verhältnisse im Ganzen stets gefährliche Loos zu Theil wurde, die ersten Sprecher solcher Ideen zu seyn, die, in der Zeit gereift, irgend einen besonders bemerkbaren Fortschritt des menschlichen Geistes im Gebiete der Wissenschaft bezeichnen, so habe ich noch alle Ursache mich glüklich zu schäzzen, daß die Grund-Ideen der Biotomie des Menschen und der darauf zu bauenden Geotomie, nicht noch weit nachtheiliger auf meine Lebens-Verhältnisse einwirkten, als sie es gethan haben. Immerhin habe ich doch schon die Gewißheit erlebt, daß das Werk meiner so vielfältigen Aufopferung — wenn ihm die Wahrheit inwohnt, die ihm mein Geist deutlich erkennt — nicht mehr unbeachtet untergehen, sondern der Menschheit zu Statten kommen wird, der jedes Einzel-Leben als ein rasch vorübergehender Moment, als einer von den Milliarden einzelner Puls-Schläge angehört, die den Bestand ihres Gesammt-Lebens konstituiren.

Mit der völlig unumwundenen Aeusserung meiner, sich ihrer Gründe bewußten Ueberzeugung, von der Grösse und Wichtigkeit des von mir Gefundenen, verbinde ich die Bitte mir durchaus nicht zu unterlegen, daß ich diese Grösse zum Maß-Staabe meines eigenen Talents mache,

oder auch nur wünsche, geschweige hoffe und erwarte, daß dieses von Anderen geschähe. In allen Zeit-Altern müssen immer Einige das erste Wort gewinnen, um Fortschritte des menschlichen Geistes in den verschiedenen Wissenschafts-Gebieten aus zu sprechen. Wie aber der Mensch überhaupt nichts geben kann, was er nicht, im Wesentlichen ohne alles eigene Verdienst, empfangen hätte, so mag insbesondere keine neue wissenschaftliche Haupt-Idee verlautbaren, ohne zahllose Vorarbeiten Anderer, die das erste Wort nicht erhielten. Eine solche Idee, die nicht schon in ihrer Zeit gereift wäre, würde in ihr gar nicht einmal gehörig verstanden werden, geschweige, daß sie darin fortgebildet und von den vielen Gebrechen geheilt würde, die allem eben Entstehenden als Jugend-Schwäche unzertrennlich ankleben.

Wenn die Biotomie und Geotomie leisten was sie sollen, so lege ich sie in den betreffenden Werken — weit entfernt von aller mir läppisch und in mancher ihrer Altags-Gestalten selbst verächtlich erscheinenden Eitelkeit — auf den Altar der Wissenschaft, besonders auf den der vaterländisch-teutschen Wissenschaft, deren Licht mir möglichst vortheilhaft, und von früher Kindheit an leuchtete, als Dank-Opfer nieder.

Was ich gefunden habe, würden, bei dem heutigen Lichte dieser Wissenschaft, leicht und ohnfehlbar noch viele Andere meines Gleichen gefunden haben, wenn sie mit mir in gleicher Lage und in gleicher Richtung ihres Geistes auf diesen Gegenstand thätig gewesen wären.

Das hiermit Gesagte ist aus dem Innersten der Seele gesprochen, und als Zeugen dessen rufe ich Alle die auf, welche mich demnächst leicht und vollständig verstehen, und mir, unter Anerkennung der Haupt-Sache, Fehler im Einzelnen nachweisen werden, deren ich ganz gewiß noch sehr viele begangen habe. Ein Werk dieses Umfangs und dieser Tiefe kann nicht das eines einzelnen Menschen seyn!

Nur Solchen, die dergleichen Fehler im Einzelnen aufgreifen um das Ganze ohne nähere Prüfung zu verwerfen, und die mit ihrer Abneigung von der Sache — die nicht jedermanns Sache seyn kann und soll — unbedenklich auf den Verfasser schmähen, ihm bald ein gewisses, wenn gleich eben nicht ganz ungewöhnliches doch auch keineswegs ganz gewöhnliches, Maß gelehrter Kenntnisse absprechen, dabei immer von Phantasien schwazzen — während der ganze Gegenstand solcher Natur ist, daß sich nur ein geübter Verstand, kritischer Scharfsinn und tiefere Reflexion über eine grosse, häufig ganz chaotische Masse des von gemeiner Wahrnehmung in die Wissenschaft Eingeschwärzten, daran versuchen kann — endlich Solchen, die nur mit der stumpfen Waffe von Autoritäten langer Zeiten und grosser Männer plumb um sich herschlagen, sezze ich allerdings einen gewissen Stolz des inneren Bewußtseyns entgegen, in welchem ich mich ihren Anfällen völlig unerreichbar erachte. Insbesondere hält mich die grosse Achtung, welche so viele einzelne Gelehrte und mehrere ihrer Vereine zu wis-

senschaftlichen Zwekken verdienen, durchaus nicht ab, hier wiederholt zu erklären:

»Wenn auch alle Europäischen Akademien im Einklang es der Mühe werth hielten sich gegen das zu erklären, was als Haupt-Sache meiner Welt-Anschauung in der Biotomie und Geotomie an gehöriger Stelle bezeichnet wird, so vermöchte ich ihnen doch nur in dem Sinne zu entgegnen, in welchem einst Galilei, als er sich zum Abschwören hatte zwingen lassen, sein späterhin Bewährtes und Berühmtes: »E pur si muove!« ausstieß. Die ewige Wahrheit, daß der Mensch unmöglich Einfacheres und Grösseres ersinne, als die Natur ausgeführt hat, ist der Stüz-Punkt so der Biotomie, wie der Geotomie.« (Uebersicht. S. 8.)

Ob man es aber dem Verfasser zutrauen werde, daß er die Entdekkungen gemacht habe, von deren Wahrheit er sich so fest überzeugt hält?

Bereits oben ist auf einen solchen Anspruch verzichtet worden. Hier habe ich nur noch hinzuzusezzen: Daß in der Haupt-Sache, nemlich für die Sache selbst, darauf eigentlich gar nichts ankommt. Ein schon gesichertes allgemeineres Zutrauen in dem grösseren Publikum, würde leicht dem Verleger rascheren Absaz seines Artikels verschaffen, aber die Solidität desselben, kann nur von dem Inhalt, nur von der Frage abhängen: Ob hier, über entschieden so höchst wichtige Gegenstände des menschlichen Wissens, klare und überzeugende Wahrheit zu finden sey? — In dem Vertrauen, daß dem

also sey, und daß sich jeder belohnt finden werde, der, mit gehörigen Vorkenntnissen versehen, vorurtheilsfreie Prüfung nicht scheut, verweise ich für den Normal-Verlauf des Menschen-Lebens, auf das hier bevorwortete Werk selbst.

Von der Oekonomie des Buches und der Weise sich es anzueignen habe ich Folgendes zu sagen:

Wer in den Geist der Biotomie eindringen will, muß vor Allem suchen den Verfasser vollkommen zu verstehen, und muß seine Zweifel schweigen lassen, bis er das Werk ganz gelesen hat. Gar vieles in diesem Werk, welches Anfangs und an seiner Stelle unverständlicher, abstrakt und ohne praktische Bedeutung zu seyn scheint, wird im weiteren Verfolge leicht verständlich und enthüllt vielfältig praktische Bedeutung.

Die Einleitung ist der Theil, dessen Ausarbeitung und Fassung dem Verfasser besonders schwer fiel, und zwar darum, weil sie nothwendig in mehrere Wissenschaften eingreift die demselben nicht in ihrem ganzen Umfang, nicht in Folge eines längeren geflissentlich betriebenen Studiums bekannt sind. Gelehrte Natur-Forscher und Physiologen wollen darin wenigstens in so weit einige legitimatio ad causam finden, als die aus betreffenden Werken wörtlich angeführten Stellen die Beläge liefern, daß ich viele dergleichen mit Fleis nachgeschlagen und befragt habe. — Wenn ich leicht mehrere noch hierher gehörige Werke übersehen habe, so wird man mir dieses zu gut halten. — Ohnehin hat die Abfassung

der Biotomie eine ganz besondere Schwierigkeit darin, daß sie fast in alle wahre Wissenschaften — man möchte sagen von der Anatomie an, und im Durchgang durch Rechts- und Staats-Wissenschaft, bis zu der Astronomie — in gewisser Art eingreift. Diese Schwierigkeit der Biotomie rührt ihr daher, daß in allen Wissenschafs-Gebieten Lebens-Eintheilung, bald in dieser bald in jener Weise, mitspricht.

Aerzten insbesondere erlaube ich mir zu bemerken, daß die Biotomie, in so weit sie sich der Physiologie anreiht, in ihrer Entstehung auf dem Gebiete der Staats-Wissenschaft, namentlich auf dem der Statistik, als ein Kontingent zur Abtragung einer alten Schuld angesehen werden kann, welche das Fach zu dem ich mich bekenne, bei dem des Arztes dadurch machte, daß einst der Arzt Herrmann Conring der eigentliche Schöpfer der Statistik wurde, wofür wir ihn in der Theorie dieser Wissenschaft neuerer Zeit anerkennen. (M. s. des Verfassers Statistik als Wissenschaft. §. 12. S. 147.)

Da die Biotomie ihr Publikum keineswegs blos unter Natur-Forschern und Aerzten haben soll — die hier leicht noch Manches vermissen werden — sondern unter den höher Gebildeten aller Stände, für deren jeden die Kunde der Gesezze des zeitlichen Verlaufs des Menschen-Lebens Interesse hat, so wurde richtig erachtet, manches in die Einleitung auf zu nehmen, dessen Vorkenntniß selbst bei Gelehrten anderer Fächer, denen

aber keine besondere Veranlassung bestand auf Natur-Wissenschaft tiefer einzugehen, nicht immer füglich vorausgesezt werden konnte. Hätte ich blos für Natur-Forscher und Aerzte schreiben können und wollen, so würde Manches weiter haben verfolgt werden müssen, und Manches ganz weg geblieben seyn.

Der Erste Theil ist zugleich das Fundament des unmittelbar folgenden zweiten Theils, und das der vorbehaltenen Geotomie. Hätte der Verfasser nicht schon hier die Geotomie im Auge gehabt, so würde er besonders in der Theorie des Raums und der Zeit vieles haben abkürzen, oder auch wol ganz haben weg lassen können. So sehr sich der Verfasser bemüht hat die Sprache der höheren Abstraktion zu vermeiden, so konnte dieses, der Natur der Sache nach, doch nicht überall Statt haben. Die lezten Tiefen und Höhen der Wissenschaft, die den Organismus des Ganzen unserer Erd-Welt umfaßt, können ohnmöglich an der Oberfläche des menschlichen Wissens gefunden werden, und die Sprache die solcher Spur felgen soll, kann schlechthin nicht immer den Ton des Abstrakten vermeiden.

In dem zweiten Theile steht besonders die Skale des speziellen Gattungs-Lebens felsen fest; sie gehört zu denen Haupt-Sachen, die in dem Gewande einer mathematischen Wahrheit vollständige Anerkennung fodern, und keine Art von Widerspruch scheuen dürfen. — Auch von der Skale des Optimums des Sexual-Verlaufs gilt fast dasselbe. — Der Abschnitt

der Sexual-Divergenzen hat allerdings noch einiges Schwankende, was aber die Folge-Zeit, mittels jezt auf den rechten Weg geleiteter Wahrnehmung, wenigstens größten Theils beseitigen wird. Indeß ist diese Parthie ganz besonders geeignet zur Verherrlichung der Spekulation und ihrer Befähigung der Wahrnehmung Bahn zu brechen. Betreffend den Anhang so gibt eine ihm vorgedrukte, besonders von wohlwollenden Rezensenten nicht zu übersehende Note, die Gründe an, aus welchen derselbe erst auf die vor ihm für geschlossen erklärte Wissenschaft folgt.

Nach der Vollendung dieses Werks, schikke ich mich zwar gerne zur Herausgabe der Geotomie an, zu welcher alle Haupt-Vorarbeiten zum Theil schon seit Jahren bereit liegen, kann jedoch noch nicht entscheiden: Ob ich dafür nicht den Weg der Subscription werde einschlagen müssen?

Durch die von mir gewonnene Ueberzeugung, daß mündliche Vorträge über diesen Gegenstand, der ein allgemeines Interesse hat, der neuen Wissenschaft ungemein förderlich sind, wäre ich, nach Maßgabe der Aufnahme welche die Biotomie finden wird, nicht abgeneigt dergleichen in Kursen, von etwa vier Wochen, auf verschiedenen Universitäten und in einigen Haupt-Städten Teutschlands zu halten, ohne übrigens für mein Privat-Interesse davon mehr als Erstattung der Kosten der Reise und der Aufenthalte zu verlangen. — In seiner bekannten Liberalität, hat das Hohe Ministerium des Un-

terrichts zu Berlin mir für diesen Zwek eventualiter einen halbjährigen Reise-Urlaub bewilligt, den ich beliebig antreten könnte. Sollten sich, nach dem Erscheinen dieses Werks, an geeigneten Orten Männer finden, welche sich für einen solchen Kurs von etwa je 24 Vorlesungen, welcher zugleich für die Uebersicht der noch ungedrukten Geotomie hinreicht — besonders jezt, wo die Biotomie schon vorliegt — lebhafter interessirten, so bitte ich mich davon, zu näherer Rükspräche, in Kenntniß zu sezzen, unter der Adresse:

Reg.-Rath Dr. Butte.

Bonn.

Bonn, d. 18. Juni 1829.

N. S. An Herrn Professor Pöliz in Leipzig.

Wenn Ew. Wohlgeb. dieses Werk — dessen die neulich von Ihnen so sehr mißhandelten Allgemeinen Wissenschafts-Ansichten ꝛc. bereits im Voraus erwähnten — in die Hände fallen sollte, so wollen Sie die verschuldete Zurechtweisung nicht übersehen, die ich Ihnen S. 322 vergl. 354, als schon der Wissenschaft überhaupt schuldig, angedeihen zu lassen nicht verfehlen durfte. — Dem dort Gesagten sezze ich hier nur noch hinzu: „Daß ich mich auch hinsichtlich meiner akademischen Vorträge, gerne zu Denen halte, welche von dem Studenten bestimmte Vorkenntnisse nicht ganz gemeiner Art, und einen höheren Grad von Aufmerksamkeit fodern. Um Polizei-Serganten, Gerichts-Diener und Empfänger zu bilden bedarf der Staat keiner Universitäten und keiner Professoren!

Bonn, w. oben. d. V.

# Inhalts-Anzeige.



## Einleitung.

### Historisch-kritische Nachweisung des Zustandes, in welchem die europäische Kunde des zeitlichen Verlaufs des Menschen-Lebens, von der neuen Wissenschaft der Biotomie vorgefunden wird.

### I.

### Allgemeinheit des Interesse des Menschen an der Kunde des Verlaufs des Menschen-Lebens, und Hemnisse ihrer wissenschaftlichen Ausbildung.



### II:

### Uebersicht der bisher angenommenen Eintheilungen des Menschen-Lebens.

## III.

## Erörterung der drei Haupt-Fragen, welche man bisher hinsichtlich der Dauer des Menschen-Lebens aufgeworfen hat.



## IV.

## Angabe der herrschenden Ansichten über verschiedene, mit der Biotomie des Menschen näher zusammenhängende Gegenstände.

---

# Die Biotomie des Menschen.

## Erster Theil.

### Begründung der Biotomie des Menschen, in allgemeinen Vorbegriffen und in entsprechender Theorie der tellurischen Lebens-Formen.

(Hierzu Fig. I des lithographirten Blatts.)

## Erstes Kapitel.

### Allgemeine Vorbegriffe der Biotomie des Menschen.

---

## Zweites Kapitel.

### Theorie der tellurischen Lebens-Formen nach ihrer Verschiedenheit und ihrer Uebereinstimmung in der Einheit des Organismus der Erd-Welt. (Hierzu Fig. I.)

### Erster Abschnitt.

Von dem Leben und von den tellurischen Lebens-Formen im Allgemeinen.

## Zweiter Abschnitt.

### Von der reziproken Lebens-Form, oder von dem Leben des Menschen insbesondere.

Ende des ersten Theils.

---

# Die Biotòmie des Menschen.

## Zweiter Theil.

### Die Wissenschaft der urbildlichen Natur-Eintheilungen des zeitlich-organischen Verlaufs des reziproken Lebens, nach ihrem Wesen und Inhalt.

### Erstes Kapitel.

Bestimmung des Wesens der Biotomie.



---

### Zweites Kapitel.

Inhalt der Biotomie, dargestellt und erläutert, zunächst nach den sinnbildlich vorgezeichneten Ur-Bildern des zugehörigen lithographirten und kolorirten Blattes.



### Erster Abschnitt.

Biotomie des speziellen Gattungs-Lebens. (Hierzu besonders Fig. III.)

---

## Zweiter Abschnitt.

## Biotomie des zweifachen Geschlechts=Lebens.

### I.

### Das zweifache Geschlechts=Leben, in dem Optimum seines Normal=Verlaufs. (Hierzu Fig. IV. V und VI.)

## II.
## Biotomie der Sexual=Divergenzen.

Ende der Biotomie.

# Einleitung.

## Historisch-kritische Nachweisung des Zustandes, in welchem die europäische Kunde des zeitlichen Verlaufs des Menschen-Lebens, von der neuen Wissenschaft der Biotomie vorgefunden wird.

### I.

### Allgemeinheit des Interesse für die Kunde des Verlaufs des Menschen-Lebens, und Hemmnisse ihrer wissenschaftlichen Ausbildung.

### §. 1.

Der Mittel-Punkt alles Seyns, Denkens und Handelns, der Siz aller Empfindungen, Hofnungen und Besorgnisse, folglich alles dessen, worin die Welt ihre Bedeutung hat, heißt — Leben.

Auf diese unverkennbare Wahrheit gründet sich die Allgemeinheit und Innigkeit des Interesse des Menschen an allem dem, was der Wissenschaft des Lebens überhaupt (Biologie), der des Menschen-Lebens insbesondere (anthropologische Biologie) angehört.

Das naturgemäß Schauerliche des Schatten-Reichs, nach dem Alten: „Et Chaos et Phlegeton loca nocte silentia late!
Lebens Gewohnheit nach Gellert:
"Freund geh' zu einem Andern hin,
"Und laß mich armen Alten leben!"

Die Gleichgültigkeit gegen das Nicht-Leben, nach der Lehre von Cicero:

„Si in morte nil boni, certe nil mali!"

Die Nicht-Achtung des Lebens, nach Schiller:

„Das Leben ist, der Güter höchstes nicht!"

„Wer Leben gewinnen will, muß Leben einsezzen."

Die Sehnsucht nach Grabes-Ruh, in ihren verschiedenen Gestalten und Veranlassungen.

Verschiedene Ansichten der überaus verschiedenartigen Fälle von Selbst-Entleibungen.

M. vergl. Treviranus: Biologie Thl. I., S. 1 u. f.

## §. 2.

Von der ältesten indischen und orientalischen Literatur, im Durchgang durch die klassische Literatur der Griechen und Römer, bis zu der des heutigen Europa, bestätigt sich die Allgemeinheit und Stärke des Interesse, welches der denkende Mensch an dem Verlauf des Menschen-Lebens zu nehmen nicht umhin kann. Der Werth eines in Gemüthlichkeit und Weisheit gebrauchten, der Unwerth und die Schmach eines vergeudeten Lebens; des Lebens Kürze und so schnelle Flucht, wie dessen oft kaum erträgliche Langsamkeit; die in den verschiedenen Altern dargestellten Fabeln; das Wechsel-Spiel der Geschlechter, deren Ergözlichkeiten und Leiden, und was jedem derselben in seiner Eigenthümlichkeit zieme oder nicht — das war immer ein von Naturforschern, Geschichtschreibern, Philosophen, Dichtern und diesen befreundeten Künstlern wetteifernd hervorgehobener Stoff. Alles was in Betreff dieser und diesen näher verwandter Gegenstände, je gut gesagt, oder sonst genial und meisterhaft dargestellt wurde, spricht fortdauernd und männiglich an.

Beispiele aus der Literatur und Kunst-Geschichte verschiedener Zeiten und Völker, im ernsten Style und im erotischen.

## §. 3.

Nach einem so allgemeinen, innigen, seit Jahrtausenden ununterbrochen bestandenen Interesse der Menschen für Lebens-

Kunde, möchte man erwarten, daß dieser Gegenstand schon lange und vollständig erschöpft sey.

Der Zustand der betreffenden Wissenschaft sagt aber dieser Erwartung keineswegs zu, und deutet damit erhebliche Hemmnisse ihres Fortschreitens an. Die hauptsächlichsten dieser Hemmnisse sind:

1) In seinen lezten Tiefen ist das Leben unergründlich wie Gott, aus dem es stammt, und unendlich wie das Universum, das von ihm als All-Leben durchdrungen wird.
2) Alle menschlichen Fortschritte in der so sublimen Lebens-Wissenschaft, waren von jeher bedingt durch eine Menge von naturhistorischen, historischen und philosophischen Kenntnissen, die ihr als Hülfswissenschaften dienen.
3) Insbesondere konnte in keinem Zweige der Wissenschaft tellurischen Lebens höheres Licht aufgehen und grössere Freiheit einer sicheren Bewegung eintreten, bevor man, weit vollständiger wie das Alterthum und das Mittel-Alter, belehrt war, über den Bestand der Erde, die allem hiesigen Leben der organische Schauplaz ist, und über die Fülle und Manigfaltigkeit der Lebens-Gestaltungen in allen Erd-Theilen und Zonen.
4) Während der Organismus der Menschheit den Haupt-Lichtpunkt alles tellurischen Lebens bildet, und vielseitige Beobachtungen ein höheres Raisonnement über denselben bedingen, fällt die Idee eines Kultur-Zustandes vieler sich inniger berührender, das Ganze der Idee der Menschheit zu entfalten berufener Völker, erst in die neuesten Zeiten.
5) Die häufige Nothwendigkeit über den Verlauf des Menschen-Lebens irgend eine bestimmte Meinung anzunehmen und darnach, selbst ohne nähere Kenntniß desselben, sogar gesezlich zu statuiren, führte eine Menge von gehaltlosen Autoritäten ein, bei welchen man sich im Verfolge beruhigte, anders nicht, als ob sie längst ausgemachte Wahrheiten wären.

6) Auch religiöser Aberglaube und Unglaube, von Fanatismus und Freigeisterei genährt; vorgefaßte Meinungen für und wider die Fortdauer nach dem Tode; mit beiden zusammenhängende falsche Auslegung von Stellen heiliger Bücher — derer sich bei fast allen Völkern vorfinden — alles dieses wirkte vielfältig mit, theils die Freiheit der Forschung zu beschränken, theils dem richtig Erfaßten und gut Gedachten hier das Wort, dort Prüfung und Eingang zu versagen. *)

Von allen Wissenschaften vermag keine sich je weniger ganz zu vollenden als Lebens-Wissenschaft — die mit allen in Berührung steht, und, in gewissem Sinne, sie alle dem Keime nach in sich trägt — doch muß dieselbe, ihrer unendlichen Perfektibilität gemäß, immerdar in neuen Kenntnissen und Ideen fortschreiten, je nachdem deren Zeit erfüllet seyn wird.

*) Unter den Beispielen das, jenes Jahrhunderte lang dem Kopernikanischen System entgegen gestellten Hindernisses, in der falschen Auslegung der Bibel-Stelle: „Sonne stehe still!" Galilei in seinem: „E pur si muove!" „(Und doch bewegt sie sich!)"

## II.

## Uebersicht der bisher angenommenen zeitlichen Eintheilungen des Menschen-Lebens.

### §. 4.

Da alles tellurische Leben dargestellt ist als Organismus, so hat auch jede Lebens-Darstellung eine physische Seite, die ihrer Form nach die räumliche, und eine psychische, die ihrer Form nach die zeitliche Seite derselben ist.

Von diesen zwei Seiten hat die räumliche — gewöhnlich die organische schlechtweg genannt — den äusseren Vortheil der Anschaulichkeit, und die Empfehlung des unmittelbar praktischen Nuzzens, den ihre Kunde der Heil-Kunst gewährt. Des

Lebens zeitliche Seite ist dagegen in ihrer Unsichtbarkeit die verstecktere, und ihre wissenschaftliche Kunde hängt mit Zwekken zusammen die allerdings weniger nothwendig sind, als der basische Zwek der Erhaltung, die sich aber eben darin als höhere und als denen angehörig bewähren, um derer willen Erhaltung begehrt wird.

Wenn es nun bereits längst eine merklich vorgeschrittene Somatologie, Anatomie und Physiologie giebt, während die Kunde der zeitlichen Seite des Lebens, nach ihrer Organisation und Artikulation, wie Biotomie sie lehren soll, in der europäischen Literatur nur eine vorwissenschaftliche und unwissenschaftliche — den Foderungen der Wissenschaft entgegenstrebend ausgebildete — Periode hat, so ist dieser Gang der natürliche aller Entwikkelung, die wissenschaftliche nicht ausgenommen.

Denn wie alles in physisch-räumlichen Verhältnissen wurzelt, und auf dieser Grundlage Psychisch-Zeitliches darstellt, und wie alles Nothwendigere, darum Untergeordnete, dem minder Nothwendigen und Uebergeordneten in der Erscheinung zeitlich vorhergeht, genau eben so verhält es sich — mit wenigen, leicht erklärbaren Ausnahmen — in der Wissenschaft.

## §. 5.

Die vorwissenschaftliche Anerkennung des Bestehens eines zeitlich-organischen und artikulirten Verlaufs des Lebens, bewährt sich in jeder Sprache, in welcher und in so fern in ihr Ausdrükke vorkommen, die eine Mehrheit von Lebens-Altern unterscheidend bezeichnen.

Denn, da die verschiedenen Lebens-Alter gesezt sind als relativ selbstständige Theile, d. h. als Theil-Ganze, der ihnen höheren Einheit des ganzen Lebens, so ist die Anerkennung solcher Alter, die zusammen das Ganze des Lebens bilden und aus diesem hervortreten, gleich der Anerkennung einer Artikulation der Lebens-Zeit.

Sprachen, die gleich der teutschen ausgebildet sind, unter-

scheiden aber nicht blos mehrere Haupt-Alter, sondern auch schon Alter in den Haupt-Altern, bald ohne bald mit Berüksichtigung der Geschlechts-Verschiedenheit.

Von den hieher gehörigen Ausdrükken der teutschen Sprache sind die vorzüglichsten diese:

1) Ohne Berüksichtigung der Geschlechts-Verschiedenheit:

Die Jugend, die guten Jahre, das Alter als Senium.

Der Embryo und Foetus — lezterer als der mehr vorgerükte Embryo, doch auch jener für die Leibes-Frucht überhaupt — der Säugling; das Kind; die Jugend, oder die jungen Leute; die Erwachsenen; die Aeltlichen und Alten, die Ur-Alten und Abgelebten.

2) Mit Berükksichtigung der Geschlechts-Verschiedenheit:

Das Knäbchen, der Knabe und das Mädchen, der Jüngling und die Jungfrau — auch das Fräulein, doch ja nicht das Frei-Fräulein! — der Mann und das Weib, der Greis und die Alte, auch Mütterchen und Matrone.

3) Mit besonderer Rüksicht auf das Familien-Leben und den Organismus der Menschheit:

Vater und Mutter — die Eltern — das Söhnchen und das Töchterchen, der Sohn und die Tochter; der Enkel und die Enkelinn, die Ur-Enkel; die Nachkommen. Der Groß-Vater und die Groß-Mutter — auch der Beste-Vater und die Beste-Mutter — der Ur-Großvater und die Ur-Großmutter; die Vorfahren, als ausgezeichnete, mit Kunde der Abstammung nach vorliegendem Stamm-Baum, Ahnen.

Familie, Stamm, Nation, Menschheit.

Diese vorwissenschaftliche Anerkennung einer Zeit-Artikulation des Lebens, wird ohnstreitig dem Umstande verdankt, daß in den also bezeichneten Altern räumliche Wechsel der Leiblichkeit sichtbar werden, so, daß wissenschaftliche Reflexion

über die zeitliche] Seite des Lebens daran keinen, oder doch nur sehr geringen Antheil hat. *)

*) Das Römische: Ego, Filius etc.: Ego,. Pater etc.

§. 6.

Mit der Anerkennung der in dem Ganzen des Lebens enthaltenen Wechsel, drängte sich nothwendig die zweifache Frage auf: Nach der allgemeinen Zeit-Grenze dieses Ganzen, und nach den besonderen Binnen-Grenzen der einzelnen, darin enthaltenen Abschnitte. Es war natürlich, daß man sich zum Maßstaabe der Dauer des ausgezeichneten Zeit-Abschnittes eines Sonnen-Jahres bediente, und ein gewisses Ebenmaß der Abschnitte in der gleichen Anzahl solcher Jahre suchte.

Die Geschichte unterscheidet in dieser Hinsicht besonders zwei Theilungs-Arten des Lebens, und zwar:

1) Die Sieben-Theiligkeit (Heptachotomie.)
2) Die Zehn-Theiligkeit (Dekatochomie), welcher die Fünf-Theiligkeit (Pentachotomie) angehört.

Das was diese Theilungs-Arten des Gemeinsamen und des unter sich Verschiedenen haben, liegt darin, daß die Bildung der organischen Abschnitte als von der Wiederholung einer bestimmten Anzahl von Einheiten abhängig erkannt wird, welche Anzahl aber nach Einigen eine siebenmalige nach Anderen eine zehnmalige und fünfmalige seyn soll.

Wenn nun auch diese Theilungs-Versuche in mehr oder weniger wissenschaftlichem Streben angestellt wurden, so wird der Verfolg gleichwol lehren, daß und warum? sie dennoch als unwissenschaftliche bezeichnet werden müssen.

Um urtheilen zu können: Ob durch eine dieser zwei Theilungs-Arten der Idee einer Zeit-Artikulation des Lebens Genüge geleistet worden sey? und ob der praktische Einfluß, welchen man diesen Theilungen theils zuschrieb, theils in positiven Bestimmungen verlieh, die Natur des Lebens-Verlaufs für sich oder wider sich habe? muß man von jeder derselben nähere

Kenntniß nehmen. — Es wird daher von der Sieben-Theiligkeit und von der Zehn-Theiligkeit des Menschen-Lebens je besonders gehandelt werden.

§. 7.

Die Sieben-Theiligkeit des Lebens kommt bereits vor bei Hippokrates (450 v. C.) und zwar auf eine Weise, an welcher man erkennt, daß der Vater der wissenschaftlichen Heil-Kunde sie nicht selbst erfunden, sondern bereits vorgefunden habe. *)

Die kritischen Krankheits-Zeiten (dies ac menses iudicatorii), unter welchen der 14te, 28te und 42te Tag ausgezeichnet wird; die Lehre von dem Verlaufe der Schwangerschaft, und die mit nachhaltiger Vitalität vorkommenden 7 Monats-Geburten; der Nachdruk, welchen Hippokrates auf das 7te Lebens-Jahr legt, als auf das, in welchem sich auch bei den Knaben das Zahnen einstelle, alles dieses dient dem, ohnehin allgemeiner bekannten, Faktum dieser Ansicht jenes gleich philosophischen und praktisch erfahrenen Arztes als Beläg.

*) M. s. besonders: „De septimestri et octimestri partu“ und „de natura pueri.“ — Da Hippokrates überall, wo sich Veranlassung dazu darbietet an die Sieben-Theiligkeit hält, so kommen Zweifel an der Aechtheit einiger ihm gewöhnlich zugeschriebenen Bücher, in welchen der Sieben-Theiligkeit das Wort geredet wird, hier nicht in Betracht.

§. 8.

Durch Ausführlichkeit, vermeintliche Ansprüche auf Wichtigkeit, und durch ihre, mittels mehrerer Auflagen und Uebersezzungen thatsächlich grosse Verbreitung in Europa, zeichnet sich aus, die von Daignan (einem der Leib-Aerzte Ludwig XIV.) aufgestellte Sieben-Theiligkeits-Skale, in dessen: Schilderung der Veränderungen des menschlichen Lebens. (Teutsche Uebersetzung in 2 Theilen. Gera 1789.)

Der seiner Zeit berühmte Verfasser stellt zuerst einen sogenannten „allgemeinen Operations-Plan der Na-

tur" auf, den er als Grundlage der darauf folgenden Eintheilung des Lebens in 15 Epochen benuzt.

In treuer Abkürzung ist, nach Daignan, der Operations-Plan der Natur dieser:

Der Mensch:

1) Kann nicht über 7 Tage ohne Nahrung leben.
2) Hat alle 7 Stunden (?) eine Erholung nöthig.
3) Kommt wenigstens in 7 Monaten zur Welt.
4) Kommt in 7 Jahren zu seiner Festigkeit.
5) In zweimal 7 Jahren kommt er zur Zeugungskraft.
6) In dreimal 7 Jahren kommt er zur Vollkommenheit.(?)
7) In viermal 7 Jahren gelangt er zu dem höchsten Grad der Stärke.
8) In fünfmal 7 Jahren gelangt er zu seiner vollen Kraft. (M. vergl. No. 7.)
9) Bis zu sechsmal 7 Jahren rükt er in allem diesen weiter vor.
10) Hiernächst wird er alle 7 Jahre ("nicht öfterer?") verändert, bis nach fünfzehnmal 7 Jahren sein Leben erlischt.

Hinsichtlich der Säze 1, 2 und 3 beruft sich Daignan auf Hippokrates, hinsichtlich des Sazzes 9 auf Büffon. Es folgen sodann 15 je 7jährige, sich mit 105 Jahren schliessende, Epochen benannte Abschnitte, mit einer höchst schleppenden, sich vielfältig widersprechenden Karakteristik. *)

*) Man sollte erwarten, daß der Verfasser den ganzen Verlauf konsequent mit 14 (7 × 2) Epochen beschlossen hätte, und muß, in Ermangelung eines aus der Natur des Gegenstandes entlehnten Grundes, vermuthen, daß 15 beliebt wurden, theils um über das Jahrhundert zu kommen, welches mit 14mal 7 (= 98) nicht erreicht worden wäre, theils um der Analogie des Französischen willen, worin unsere 14 Tage „quinze jours" heißen.

## §. 9.

Die gleichfalls der Sieben-Theiligkeit angehörige Stufen-Leiter der Alter (echelle des âges) von Linné, ver-

bindet mit der Rükſicht auf die 7, eine zweite auf die damals allgemein vorherrſchende Theorie der 4 Temperamente. Die Projection iſt dieſe:

Erſte Periode.

Dauer: 0 — 7×2 = 14 Jahre. Karakter: Phlegma. Unter-Abtheilungen folgende drei:

I. 0 — 2 Jahre. Noch Foetus.
II. 2 — 7 — Kind.
III. 7 — 14 — Knabe. (Garçon.)

Zweite Periode.

Dauer: 14—35, umfaſſend 21 (= 7×3) Jahre. Karakter: das Sanguiniſche. Unter-Abtheilungen folgende drei:

IV. 14 — 21 Jahre. Jüngling. (Adolescent.)
V. 21 — 28 — Junger Mann.
VI. 28 — 35 — Der Erwachſene. (Adulte.)

Dritte Periode.

Dauer: 35 — 56, umfaſſend 21 Jahre. Karakter: Das Koleriſche. Unter-Abtheilungen folgende drei:

VII. 35 — 42 Jahre. Gemachter Mann. (Homme fait.)
VIII. 42 — 49 — Reifer Mann. (Homme mûr.)
IX. 49 — 56 — Alter der Weisheit.

Vierte Periode.

Dauer: 56 . . . alſo bis zu unbeſtimmten Jahren. Karakter: Das Melancholiſche. Unter-Abtheilungen folgende drei:

X. 56 — 63 Jahre. Vorgerücktes Alter. (Age avancé.)
XI. 63 — 70 — Alter als Senium. (Vieillesse.)
XII. 70 . . . . — Abgelebtheit. (Caducité.)

Das ſonſt mit Recht ſo groſſe Anſehen des unſterblichen Linné, erwarb dieſer Projektion um ſo leichter den Beifall des betreffenden gelehrten Publikums von ganz Europa, als ſie beſtimmter ausdrükte, was ſchon Hippokrates (§. 7.) ange-

deutet hatte. — Die Biotomie wird indeß lehren, daß in dieser ganzen Skale auch nicht Eine Position richtig ist.

§. 10.

Unter den vielen neueren, in der Sieben-Theiligkeit gehaltenen Skalen, machte sich die des Herausgebers der Zeitschrift „Aurora" (Prof. Dittmar) besonders dadurch bemerkbar, daß sie, bis gegen das Alter von 90, in je 7jährigen Abschnitten vorschreitet, für deren Karakteristik die Idee befolgt wird:

„Daß der Mensch in den verschiedenen Lebens-Zeiten, — und zwar in Wärme, Kraft, Bewegung, Eßlust, Gemüths-Zustand, an Geist oder Seele, an Kenntnissen, Handlung, Sprache, Liebe und vorherrschender Seelen-Kraft (?) — den Pflanzen zu vergleichen sey."

Diesem neuesten Beweise des beharrlich fortdauernden Ansehens der Sieben-Theiligkeit wurde ebenfalls vielfältiger Beifall zu Theil, wenigstens durch Originalität nicht unverdient.

§. 11.

Ein besonders geistreicher, gleichfalls der neuesten Zeit angehöriger Anhänger der Sieben-Theiligkeit ist G. H. Schubert, als Verfasser der „Ahndungen einer allgemeinen Geschichte des Lebens," wo es in dem 3ten nachträglich erschienenen Bande (1821), in der vorzugsweise hierher gehörigen Stelle heißt:

„Auch als Natur-Perioden — in Unterscheidung von den vorher abgehandelten, vermeintlich in Sieben-Theiligkeit gehaltenen Perioden der Geschichte der Menschheit — ist die Zeit von 7 Jahren sehr ausgezeichnet. In der Entwikkelungs-Geschichte des menschlichen Leibes erscheint:

I. Die einmal 7 jährige Zeit, als Periode des Zahnwechsels.

II. Die zweimal 7 jährige (= 14) als Beginnen der Mannbarkeit.

III. und IV. Die dreimal und viermal 7 jährige Zeit (= 21 und 28) als Vollendung der Mannbarkeit.

V. Die fünfmal 7jährige (=35), als Zeit der vollendeteren Ausbildung des Knochen-Systems.

VI. Vacat.

VII. Die siebenmal 7jährige Zeit ($7^2 = 49$), als die äußerste (?) Grenze von welcher ab, bei dem einen Geschlechte die Ursache vieler Schmerzen und äusseren Leiden aufhört, und der Körper nun in den meisten Fällen ruhiger und von immer wiederkehrendem Schmerz und Mühen befreiter, dem Grabe entgegen reifen kann. *)

*) Das 49te Lebens-Jahr der Frauen wird dem grossen Hall- Erlaß- und Jubeljahr des Israelitischen Kultus verglichen.

## §. 12.

Die ältesten Spuren der Zehn-Theiligkeit (§. 6.) finden sich schon bei Moiseh, wo es heißt:

„Unser Leben währet 70, wenn es hoch kommt 80 Jahre.“

Völlig bestimmt gehört der Zehn-Theiligkeit jene älteste Eintheilung an, welche man, auf die Autorität von Strobäus, dem Pythagoras (nach Meiners geb. um 584, gestorben — 81 Jahr alt — um 403 v. C.) zuschreibt.

Die Pythagoräischen vier Lebensalter (ἡλικιαι) des Menschen sind:

Erstes Alter.

0 — 20 umfassend das Leben des angehenden Menschen (die *παιδας*).

Zweites Alter.

20 — 40, umfassend die jugendlich Kräftigen (die *νεανισκϐς*).

Drittes Alter.

40 — 60, umfassend die Männer in Voll-Kraft (die *ανδρες*.)

Viertes Alter.

60 — 80, umfassend die Alternden und Alten (die *γεροντες και πρεςβυτας*.) *)

Pythogoras soll hierbei erklärt haben:
„Daß er nach dem 80ten Jahre keinen mehr unter die Lebenden zähle, wie lange er auch noch athme. **)

*) Ueber den Beschäftigungen, die Pythagoras jedem der vier Alter vorschrieb, s. m. die klassische Stelle bei Strobäus Serm. 41, die sich auch in dem Grund-Texte abgedrukt findet in Meiners Geschichte des Ursprungs rc. der Wissenschaften (1781) B. 1, S. 438.

**) Die zwischen Moiseh und Pythagoras in der Ansicht des 80ten Lebens-Jahres bestehende Uebereinstimmung, ist ein schäzbarer historischer Belág zu einem der Haupt-Resultate der Biotomie.

## §. 13.

Mit dem durch die Araber in Europa verbreiteten Dezimal-System, scheint sich die in diesem gehaltene Projektion von zehn je zehnjährigen, zusammen Ein Jahrhundert erfüllenden, Lebens-Abschnitten, verbreitet und ausgebildet zu haben.

Ausgedrükt in der Zahl 10 und in deren Vielfachen, bis zur Erlangung der Potenz $10^2$ (= 100) und unter Beifügung der mitunter dem Reim nachjagenden Karakteristik, ist die bekannte, biotomisch seyn sollende, Dezimal-Projektion diese: *)

| | | | |
|---|---|---|---|
| I. | 10 Jahr, | | Knabe. |
| II. | 20 | — | Jüngling. |
| III. | 30 | — | Mann. |
| IV. | 40 | — | Wohlgethan. |
| V. | 50 | — | Stille-Stahn. |
| VI. | 60 | — | Geht's Alter an. |
| VII. | 70 | — | Weiß. |
| VIII. | 80 | — | Greis. |
| IX. | 90 | — | Kinder-Spott. |
| X. | 100 | — | Genad bei Gott. |

*) Abbildungen dieser zehn Lebens-Stufen finden sich in alten und neueren Nürnberger Holz-Schnitten, eben so in dergleichen zu Paris, auf dem Markus-Plaz in Venedig, und an der Themse.

§. 14.

Der Einfluß den man der Heptachotomie und Dekatochomie mittels der darnach entworfenen Lebens-Skalen auf den Verlauf des Menschen-Lebens einräumte, entstand, wie kaum zu zweifeln, aus solchen einzelnen Wahrnehmungen denen man kein Gesez zu finden wußte, und an dessen Stelle man häufig ein Natur-Geheimniß als Zahlen-Mystik sezte. Es konnte nicht fehlen, daß dieser Einfluß in dem Fortschreiten der Zeit, und zwar so lange als nichts Besseres ermittelt worden war, sich in dem Volks-Glauben mehrte, und selbst in positiv-gesezlichen Bestimmungen ein immer grösseres Publikum gewann.

Denn, wo immer im Gebiete des Wissens, die verständige Erkenntniß des Wahren fehlt, da wuchert Irthum, wie Unkraut, bei fehlender guter Saat. Gleichwol irren sehr alle diejenigen, welche in der Mystik, auch der Zahlen, gar nichts weiter sehen als ein blindes Eingreifen in eine Art von Zahlen-Lotterie. (M. s. weiter unten.)

Besonders in der Sieben-Theiligkeit — worin, unter der Vorherrschaft des Naturhistorischen, auch das Historische möglichst beachtet ist — spielt Zahlen-Mystik auf vielfältige Weise mit, und gibt sich vorzüglich gerne in religiösen Gebräuchen kund, die sich aus Egypten und dem Orient weiter verbreiteten.

Die Beispiele des Einflusses der Heptachotomie und Dekatochomie auf positive Gesezgebung, sollen zunächst aus der Französischen und der Preussischen Legislation genommen werden, jedoch mit dem Bemerken, daß man deren in allen Europäischen Gesezgebungen findet.

§. 15.

Unter dem was der Heptachotomie schon in den frühesten Zeiten, dann allgemein und beharrlich, so sehr das Wort redete, und den Heiligen-Schein der 7 Zahl ausbildete, steht oben an:

„Daß die vier Mondes-Wechsel (Phasen), die zusammen einen ganzen Monat ausmachen, in je 7 Tagen (und Nächten) wenn auch nicht vollständig, gleichwol vollständiger aufgehen, wie in dem Mehrfachen jeder andern Zahl, verbunden mit der Wahrnehmung, daß die Inzident-Punkte der weiblichen Fruchtbarkeit (die Menstruation) die Dauer Eines Monats zu haben pflegen. Zugleich an dem Horizont der höheren Kontemplation und an dem der sinnlichen Liebe, stand der Zeitraum von 28 Tagen (als 7 × 2 × 2) und Weniges darüber, ausgezeichnet und nothwendig besondere Aufmerksamkeit auf sich ziehend. — Was immer für eine andere Zahl als die 7, man für die Theilung der Zeit eines Monats wählen möchte, so würde man damit die Schwierigkeit der am Schluß eines Sonnen-Jahres nöthigen Ausgleichung einer gewissen Anzahl von Monaten mit Einem dieser Jahre (die Schwierigkeiten der Epakten) vermehren.

Mit der Dauer der Mondes-Phasen stimmte die Dauer der 7 tägigen Woche, welche nach dem Mosaischen Gesez mit dem Sabbat, als mit dem Tage schließt, wo Jehovah ausruhte von dem Werke der Schöpfung.

Wenn nun auch späterhin das Christenthum und der Islamismus den Grund der Israelitischen Feier, wie auch den Wochen-Tag — Sonntag und Freitag statt Samstag — änderten, so wurde gleichwol in beiden Religionen die je 7 tägige Dauer einer Woche beibehalten, und damit ein Zeit-Maß des allgemeinsten Gebrauchs ausgeprägt. *)

Mit den je 7 Tagen der Woche, war zugleich die Aufmerksamkeit für die Zeiträume von 7 Wochen, 7 Monaten, sodann 7 Jahren, und 7mal 7 Jahren ( 49) — die beiden lezteren als dem Israelitischen großen und größten Sabbat gleichkommend — gewonnen.

Bei den Pythagoräern genoß die Zahl 7 nicht blos die Auszeichnung, welche sie mit allen ungeraden Zahlen gemein hatte, sondern auch die, daß man 7 Vokale, 7 Saiten oder Harmonien, eben so 7 Plejaden annahm, und darauf

achtete, daß mehrere Haupt-Thiere im 7ten Jahre merkliche Veränderungen im Zahnen zeigen. **)

Die 7 Monats-Geburten, sodann der, besonders in Egypten schon sehr frühzeitig künstlich beachtete Eier-Ausfall, an einem der Tage, welche Vielfache der 7 sind — bald der 14te, oder der erste nach 14, bald der 21te oder 22te, bald der 28te — endlich die Beobachtung der kritischen Krankheits-Tage, deren Faktisches sich nicht verkennen ließ, alles dieses förderte das Ansehen der 7, und macht es sehr begreiflich, daß man auf eine siebentheilige Jahres-Skale des Menschen-Lebens verfiel. ***)

Minder allgemein beachtet, jedoch keineswegs ganz übersehen von den Geschichtsforschern, sind verschiedene eine Rolle spielende Zeit-Eintheilungen die, wiewol als Jahre ausgesprochen, zunächst doch auf Monate Bezug haben. So z. B. ist der Zeit-Raum der die Griechischen Olympiaden durch etwas mehr als vier Jahre trennte, gleich dem von 48 Monaten übervoll, hinüber reichend in 7mal 7, oder $7^2 = 49$, Monate. — Eben so scheint das bekannte 10 monatliche Jahr der Alt-Römer, das Maß seiner Dauer genommen zu haben, aus der naturgesezlichen Dauer des menschlichen Embryonen-Lebens, welches in die 40te Woche — zwischen 270—280 Tage — fällt, d. h. 9 solcher Monate in sich faßt, deren 12 auf Ein Sonnen-Jahr gehen.

*) Die 7 Söhne und Töchter des Zeit-Gottes Saturn, der seine Kinder auffraß, und das durchaus Kosmogonische Philosophem der Rhea, sind — wie schon von Andern bemerkt — unverkennbare Andeutungen der 7 Tage und Nächte der Woche. — Von einer 7jährigen Jahr-Woche bei den Römern, s. m. Gellius III, 10. vergl. Niebuhr Gesch. d. Römer 1te Aufl. B. 1. S. 195.

**) Das Nähere bei Aristoteles. Eth. 2 ad Nic. v. 8. Eth. magn. 1, 1. Theol. arithm. cap. 5.

***) Weitere Nachweisung der Heptachotomie, oder, wenn man will, der Vereinigung von je 7 Dingen, in den Mosaischen Urkunden, bei mehreren Propheten, in der Offenbarung Johannes (hier die 7 Pla-

gen — die schon Alt-Egyptischen — und wahrscheinlich daher die böse 7) in dem Koran und in dem Talmud. — Ueberhaupt Sieben-Theiligkeit so weit Egyptische Kultur und Mysterien, sodann Bibel und Koran reichen.

## §. 16.

Als Beispiele von dem Einfluß der Heptachotomie auf kirchliche und profane Gesezgebung können dienen:

1) Die Dauer der Buß-Uebungen in der katholischen Kirche. *)
2) Der in vielen christlichen Staaten gesezliche Anfang des Besuchs der Volks-Schulen mit 7 Jahren, und die, in der evangelischen Konfession durch die Konfirmation bezeichnete, gewöhnliche Entlassung aus derselben, mit 14 Jahren.
3) Die in der neuen Französischen Gesezgebung auf 21 Jahre festgesezte Großjährigkeit.
4) Nach dem Preussischen Landrechte sind zu achten: für Kinder, diejenigen Personen, welche das 7te, und für Unmündige diejenigen, welche das 14te Jahr noch nicht erreicht haben. (Thl. I. Tit. 1. — Nach Thl. II. Tit. 11. kann sich nur der um ein Kanonikat bewerben, welcher das 14te Jahr zurückgelegt hat.

*) M. s. in Gratian's bekanntem Dekret, ein Schreiben Isidor's an den Bischoff Manso: „Quare sit institutum, post septem annos in pristinum statum redire poenitentes?"

## §. 17.

Die Volks-Meinung für des Lebens Dekatochomie, mit zugehöriger Pentachotomie, spricht sich in sehr vielen Fällen aus.

Als Beispiele dienen folgende:

Die, bald nach dem 14ten Jahre, so allgemeine Sehnsucht der männlichen Jugend das 20te zu erreichen. — Mit 30 Jahren will man Brod und eine Frau (Spartam et Martham) haben. — Die Re-

putation des Alters von 60, ehemals die Zeit sich in dem Amte nach einem Adjunkt umzusehen. — Die sogenannte silberne Hochzeit mit 25, die goldene mit 50 Jahren des Ehe-Standes. — Die Amts-Jubiläen mit 50 Dienst-Jahren. — Das Zeitungs-mässige des Alters über 100 Jahre.

Die Achtung der 10 bei den Pythagoräern. — Ueber die Ansicht, daß das Dezimal-System seinen nächsten Grund in den 5 und 10 Fingern der menschlichen Hand habe. — Von neueren Motionen zu Gunsten der Fünf-Theiligkeit, als einer Lieblings-Eintheilung der bildenden Natur. d. V.

## §. 18.

Wie in dem Volks-Glauben Heptachotomie weiter verbreitet und mehr beachtet erscheint als Dekatochomie, so ist umgekehrt diese, mit zugehöriger Pentachotomie, weit mehr beachtet in den Gesezgebungen.

Beispiele der Beachtung der Zehn-Theiligkeit in der Französischen Gesezgebung sind:

I. Aus der Charte (vom 4ten Juni 1814.)

1) Siz und Stimme in der Pairs-Kammer. Prinzen mit 25, Andere mit 30 Jahren.

2) Wählbarkeit zu der Deputirten-Kammer, bedingt durch das Alter von 40 Jahren.

II. Aus den anderen Gesez-Büchern, besonders dem Code civil:

3) Vormundschaft. Art. 433.

4) Verjährung. Art. 2262.

5) Einwilligung der Eltern zu der Heirath ihrer Söhne und Töchter. Art. 145, 152 und 153.

6) Adoption. Art. 346.

7) Abwesenheits-Erklärung. B. I., Tit. 4. Kap. 3., Absch. 1. — Antrag nach 10 Jahren; Bezug der Früchte nach 15 und 30; voller Besiz nach 100.

8) Alphabetisches Register des Civil-Standes, alle 10 Jahre.

9) Eigenthum der Schriftsteller an ihren Geistes-Produkten, der Familie gesichert, bis 10 Jahre nach dem Tode. — Verantwortlichkeit der Unternehmer, im Allgemeinen dauernd 10 Jahre.

10) Der den Richtern in dem Straf-Gesez-Buch belassene Spiel-Raum für Gefängniß-Strafe und Polizei-Aufsicht, beträgt öfters 5-Jahre. Z. B. Art. 401.

## §. 19.

Als Beispiele von dem Einfluß der Zehn-Theiligkeit auf Bestimmungen der Preussischen Gesezgebung dienen:

I. Aus dem Staats-Recht:

1) Die Wahl der Deputirten für Provinzial-Repräsentation, ist bedingt durch 10 jährigen Besiz eines qualifizirten Grund-Eigenthums.

2) Sämmtliche Alters-Bestimmungen, hinsichtlich der Organisation der Heeres-Macht, sind in Zehn- und Fünftheiligkeit gehalten. — Gesez vom 3ten Sept. 1814 und Instruktion vom 19ten März 1816.

a) Die Verpflichtung zum Eintreten, nach vollendetem 20ten Jahre.

b) Die Haupt-Masse des stehenden Heeres, aus der jungen Mannschaft von 20 — 25.

c) Die Landwehr des ersten Aufgebots wird gewählt, von 20—25.

d) Die Landwehr des zweiten Aufgebots ist beschränkt, durch den Eintritt in 40.

e) Der Landsturm wird begrenzt, durch das 50te Jahr.

3) Staats-Pensionen in Civil- und Militärdienst haben 5 Abstufungen, und zwar nach Maßgabe einer Dienst-Zeit von 15, 20, dann 30, 40 und 50 Jahren.

4) Gewissermassen kann man auch hierher rechnen: Der Bezug von Wittwen-Gehalt aus der Civil-Wittwenkasse, ist bedingt dadurch, daß der Mann noch 5 Jahre nach der Einlage lebt.

II. Aus dem Land-Rechte insbesondere:

5) Großjährigkeit mit dem Eintritt in das 25te Jahr. Thl. I., Tit. 1, §. 25 und 26.

6) Abwesenheits und Todes-Erklärung. Thl. 2, Tit. 18. §. 823 u. f. wobei, nach verschiedenen Umständen, 5 verschiedene Bestimmungen zu bemerken sind.

7) Adoption. Thl. 2, Tit. 2, §. 665.

8) Vormundschaft. Thl. 2, Tit. 18, §. 208.

„Zur Uebernahme von Vormundschaften können nicht gezwungen werden (7tens): „Die welche das 60te Jahr zurückgelegt haben.“

9) Verjährung. Thl. 1, Tit. 9, §. 546 u. f. — Die Fristen von 10, 20 und 44 (das Maximum von 45, weniger 1?) Jahren.

10) Alter für höhere geistliche Würden. Thl. 2, Tit. 11. — Im Allgemeinen 25 Jahre, zu dem Bißthum insbesondere, 30.

## §. 20.

Das, was hiermit von dem legislatorischen Einfluß der Dekatochomie an zwei der vorzüglicheren neueren Gesezgebungen näher nachgewiesen wurde, findet sich schon, als Vorliebe und besondere Beachtung der 10, in den Gesezgebungen der ältesten Zeiten. In der Mosaischen Gesezgebung sind der Gebote des Jehovah 10, geschrieben auf 10 Tafeln.

In dem Römischen Rechte kommen mehrere Bestimmungen vor, die man sich nur aus der vermeintlichen Herrschaft der Zehn-Theiligkeit im Menschen-Leben erklären kann.*)

Aus dem christlichen Kirchen-Rechte gehören hierher die Säkular-Feierlichkeiten, und die bischöfflichen »Facultates quinquennales.«

Zu den nachtheiligsten, blinden Hingebungen an die Zehn-Theiligkeit, gehören in neuer Zeit die Eintheilungen unserer statistischen Bevölkerungs-Listen, beherrscht von je 10 und 5 jährigen Zeit-Abschnitten. (Hiervon seines Orts besonders.)

*) Unter den Beispielen besonders die in Zehn-Theiligkeit gehaltenen Ehe-Verbote, welche sich in der L. Julia, oder in der unter dem Namen „L. Papia Popaea" bekannten Sammlung finden. Ein 60 Jähriger durfte keine 50 Jährige heurathen. Fragm. Ulp. Tit. XVI. vergl. Montesquieu: Geist der Gesezze, Buch XXIII, Kap. XVIII. — Theils als Beläg, wie sehr doch auch schon die Römer der Zehn-Theiligkeit des Lebens huldigten, theils als Nachweisung des Begriffs, welchen sich die damaligen Gesezgeber von der Wahrscheinlichkeit der in einem gewissen Alter noch zu hoffenden Lebens-Dauer gebildet hatten, oder vielmehr, wie sie sich entschlossen den ihnen nicht lösbaren Knoten zu zerhauen, verdient vorzüglich beachtet zu werden, was über die Komputation der Alimente in Abwesenheits-Fällen statuirt war, L. 68 ff. ad legem Falcid. von den Worten ab: „Computationi in alimentis faciendae hanc formam esse Ulpianus scribit etc. bis zu den Worten: „numquam ergo amplius quam 30 annorum computatio initur." — M. vergl. unten (§. 24.) die Ulpianische Tabelle. d. V.

## III.

## Erörterung der drei Haupt-Fragen, welche man hinsichtlich der zeitlichen Dauer des Menschen-Lebens in der Europäischen Literatur aufgeworfen hat.

### §. 21.

Das Interesse des Menschen für die Erforschung des zeitlichen Verlaufs des Menschen-Lebens, insbesondere für dessen Dauer, hat sich zunächst in drei Haupt-Fragen ausgesprochen.

Diese Fragen sind:

1) Wie lange kann der Mensch leben? — Des Lebens Möglichkeits-Ziel im Allgemeinen.
2) Wie lange pflegt der Mensch eines gewissen Alters noch zu leben? — Des Lebens Wahrscheinlichkeits-Ziel, von einem gegebenen Momente ab und im Allgemeinen.
3) Wie lange darf dieser oder jener Mensch überhaupt, oder von jezt ab noch leben? — Des Lebens Schiksals-Ziel im Einzelnen eines jeden gegebenen Lebens.

Die zwei ersten Fragen beziehen sich auf das Leben im Allgemeinen, als eines unter gleichen Bedingungen verliehenen Gemeinguts aller Menschen. Diese Fragen sind gerichtet auf solche allgemeine Natur-Gesezze des Lebens, die rein und vollständig in dem Organismus des Menschen, und zwar kausalistisch — als ursächlich zureichend begründete Wirkungen — beschlossen zu liegen angenommen werden mögen. Nur beglaubte Thatsachen werden bei der Beantwortung zugelassen, und es wird Bestätigung in einer möglichst grossen Anzahl von übereinstimmenden Fällen begehrt.— Die dritte Frage bezieht sich auf individuelle Lebens-Ziele und solche Naturkräfte und Gesezze, von denen vorausgesezt wird, daß sie, ausserhalb des menschlichen Organismus gelegen, einem höheren Zusammenhang mit dem Universum, auf Schiksals-Weise, verflochten seyen.

Es soll von jeder dieser drei Fragen besonders gehandelt werden.

## §. 22.

Die Frage:

Wie lange kann der Mensch leben? als die nach dem Möglichkeits-Ziele, ist rein physiologisch-historischer Natur.

Benemlich mit Anatomie und gehörig achtend auf Selbst-Konsumtion des Lebens — die, aller Restauration ungeachtet, ein gewisses unabänderliches Vernichtungs-Recht behauptet — untersucht die Physiologie: Wie lange eine Maschine, gleich der des Menschen-Leibes, gehen könne, ohne, ihrer Selbst-Konsumtion unterliegend, stille zu stehen? Die Resultate werden mit historisch unbezweifelbaren Fällen ausgezeichneter Langlebigkeit verglichen. Hierbei wird angenommen, daß der Mensch so lange leben könne, als deren je Einer, in historischer und sonst der unserigen gleicher Zeit, wirklich gelebt habe. Wenn von einer Seite der Schluß von der Wirklichkeit auf die dazu vorhandene Möglichkeit fest steht, so mag man von

anderer Seite zugeben, daß noch kein Beispiel der Wirklichkeit vorgekommen sey, welches des Lebens Möglichkeit im Allgemeinen ganz erschöpft habe.

Wer von der Natur dieser Frage einen richtigen Begriff hat, sieht leicht ein, daß sie erst in der neueren Zeit mit Aussicht auf Erfolg aufgeworfen werden konnte. Insbesondere mußten vorhergehen:

Die Entdekkung des Blut-Umlaufs von Harvey (1628) *) die erfolgreichen Anregungen von Boerhave (1668); die großartigen und umfassenden Zusammenstellungen von Büffon (1707); die tiefen und feinen Beobachtungen von Haller (1708) welche sämmtlich die Beantwortung der obigen Frage mehr oder weniger unmittelbar berühren. Es genüge, zwei Haupt-Autoritäten anzuführen.

In der von Lacepede besorgten Ausgabe des Werkes: Büffon »Ueber den Menschen« (Paris 1818) findet sich ein Beispiel ausgezeichneter Langlebigkeit von 165 Jahren, und es wird dabei von dem Herausgeber bemerkt:

„Daß das Doppelte des hohen Menschen-Alters von 80 Jahren, (Moiseh und Pythagoras §. 7.) wol so ziemlich für das Maximum der möglichen Dauer eines Menschen-Lebens angesehen werden könne.« **)

In dem allgemein rühmlichst bekannten Werke unseres Hufeland: „Die Kunst das menschliche Leben zu verlängern« zählt der Verfasser unter vielen Beispielen ausgezeichneter Langlebigkeit, deren zwei von sogar 185 Jahren auf, und erklärt sich (in der 6ten Vorlesung) für das Resultat:

„Es bestehe große Wahrscheinlichkeit, daß die menschliche Lebens-Dauer in ihrem Maximum 200 Jahre — woran Büffon ausdrücklich zweifelte — erreichen könne.«

Hufeland spricht sich — gleich Büffon und Haller — dafür aus, daß das Möglichkeits-Ziel des Lebens mit den Zeiten des Wachsens in Maß nehmender Verbindung stehen möge, und daß jenes bei dem Menschen der 8maligen Zeit seines Wachsens, die 25 Jahre betrage, gleich komme. ***) —

Bestimmter und ausführlicher als jeder seiner Vorgänger, hebt dieser Makrobiotiker den Saz aus: »Daß die ausgezeichnete Langlebigkeit des Menschen, mit auf Rechnung der Eigenthümlichkeit seines geistig ausgezeichneten Lebens komme.

Die Beispiele jener ganz außerordentlichen Langlebigkeit, welche aus der antediluvianischen Zeit bei Moiseh vorkommen, können in keinem Fall als gegen diese Resultate Instanz machend angesehen werden. ****)

*) Erwähnung der neusten Theorie über den Blut-Umlauf von Wilbrand gegen Harvey. — Mayer: Supplemente ꝛc. Bonn 1827.

**) M. vergl. die klassische Stelle von Büffon über die anatomisch-physiologische Seite des menschlichen Geniums, die auch dem Nicht-Arzte ganz verständlich ist. T. II. p. 207 der Amsterdammer Ausgabe.

***) Lacepede's in Büffon angeführtes Beispiel des ältesten Pferdes. Bei dem Kalkul nach dem Wachsen, darf man übrigens nicht vergessen, daß schon die Annahme von 1 oder gar 2 Jahren einer verlängerten Periode des Wachsens, einen in dem Grade grösseren Unterschied in der Lebens-Dauer macht, als man diese einem grösseren Mehrmaligen der Periode des Wachsens gleich achtet. M. v. §. 42 d. Note.

****) Verschiedene Erklärungs-Versuche der antediluvianischen Lebens-Dauer, die einige Neuern (z. B. Schubert) dennoch buchstäblich, und von Jahren gleich den unsrigen verstanden wissen wollen, gleichwol ohne daß dadurch das postdiluvianische Gesez des Lebens zu bestimmen sey. — Die fabelhaften Beispiele bei Plinius.

Allgemeine Anmerkung.

Ausser den angeführten Werken von Büffon und Hufeland vergl. m. über den Gegenstand dieses §en, nach den Inhalts-Nachweisungen der verschiedenen Ausgaben: Baco, historia vitae et mortis, und von den ältern Physiologien Haller und Blumenbach. Zweifel Blumenbach's an der Möglichkeit überhaupt ein natürliches Lebens-Ziel — nemlich ein solches, welches für das häufigere und dadurch regelmäßige des vorgerükten Alters gelten könne — auf zu finden. 2te Ausgabe §. 657. — In Neumair: „Die sichersten Mittel ein hohes Alter zu erreichen“ (3te Ausgabe Leipz. 1827.) findet sich eine mehr als zureichende Menge von Beispielen einer über 90 hinaus reichenden Lebens-Dauer. Daß das Titel-Blatt die Zahl dieser Beispiele auf mehr als 17,000, und zwar von 90 — 360 Jahren, angiebt, verdient als etwas marktschreierisch gerügt zu werden. d. V.

§. 23.

Die Frage:

Wie lange pflegt der Mensch eines gewissen Alters noch zu leben? als die nach dem Wahrscheinlichkeits-Ziel, ist historisch-arithmetischer Natur.

Die damit gestellte wissenschaftliche Aufgabe ist diese:

Aus der vergleichenden Zusammenstellung einer möglichst grossen Anzahl von gehörig beglaubten Sterb-Fällen mit den entsprechenden Geburts-Fällen, eine Leiter oder Tafel der Wahrscheinlichkeit (echelle ou table des probabilités) der in jedem Alter noch zu hoffenden Lebens-Dauer aufzustellen.

Als Null-Punkt der Wahrscheinlichkeit wird der Moment angenommen, wo man verständiger Weise 1 gegen 1 wetten kann, daß ein Mensch dieses Alters — abgesehen von jedem anderen Verhältniß — noch eine so lange, oder kurze Zeit leben werde.

Besonders das Tontinen-Wesen (der Italiener Lorenzo Tonti, unter Ludwig XIV. J. 1653), sodann die Leib-Renten (Rentes viagères, in England bekannt als Annuities upon lives), *) späterhin die Errichtung von Witwen- und Waisen-Kassen, gaben diesem Thema ein vielfältig praktisches, auch wissenschaftlich allerdings vorhandenes, jedoch wissenschaftlich — besonders von fast allen Europäischen Akademien, — bei weitem überschätztes Interesse. Die darauf Bezug habenden Kombinationen, bildeten den Haupt-Theil einer sogenannten politischen Rechen-Kunst (Arithmetique politique, in dem französischen Lehr-Plan der Staats-Wissenschaft von Talleyrand eine der Haupt-Wissenschaften). — Den christlichen Kirchen gebührt das Verdienst, den betreffenden Kombinationen zuerst das Material gesichert zu haben. Die Französischen Akten des Civil-Standes verbesserten an den ehemaligen Kirchen-Registern der Momente des Menschen-Lebens vieles, genügend für den Gegenstand dieser Frage, wenn gleich selbst in vielen andern Haupt-Beziehungen ebenfalls noch vieles zu wünschen übrig lassend. **)

*) Die nach und nach entstandenen 4 Arten von Leib-Renten, hinsichtlich der dadurch bewirkten allgemeinen Verbreitung, die zugleich das Interesse an diesen Wahrscheinlichkeits-Berechnungen allgemeiner machte.

**) Aus nachstehendem, leicht noch sehr zu vermehrendem Verzeichniß gewichtiger gelehrter Namen, die sich in der Lehre von den Wahrscheinlichkeits-Zielen schriftstellerisch bewährten, schließt man mit Recht auf die Wichtigkeit die diesem Gegenstande eingeräumt wurde: Davenant, Graunt, Kerseboom, Süfsmilch (dieser mit besonderer Rücksicht auf Preußen) King, Halley, Maitland, Short, Symson, Franklin, Black, Büffon, der Schwede Berch, unser Euler (Denksch. der Berl. Akad. d. W. T. XVI. 8. 144 — 164.), Lavoisier, La Grange, La Croix, (dessen: Traité 1816), La Place, (dessen: Essay philosophique sur les probabilités. IIme. ed. 1819) etc.

## §. 24.

Verschiedene Berührungs-Punkte, die zwischen den Wahrscheinlichkeits-Zielen des Menschen-Lebens und der Aufgabe der Biotomie Statt finden, machen es wünschenswerth, daß man die Haupt-Resultate, die in jener Hinsicht von wissenschaftlichem Fleis und durch scharfsinnige Kombinationen gewonnen wurden, vor sich habe.

Der Abdruk der in diesem Paragraphen und in dem nächst folgenden enthaltenen Tabellen, ist darauf berechnet, unserer Wissenschaft diesen Vortheil einleitend zu sichern.

Die älteste etwas vollständigere Tabelle über die Wahrscheinlichkeit menschlicher Lebens-Dauer ist die, welche aus der oben (§. 17.) angeführten Stelle des C. Juris, nach Aem. Macer, von Ulpian in folgenden Positionen berechnet wurde:

| Alter. | Wahrscheinl. Lebens-Dauer. |
|---|---|
| Von 0 — 20 Jahre . . . | . . . . . . . . . . 30. |
| » 20 — 25 » . . . | . . . . . . . . . . 28. |
| » 25 — 30 » . . . | . . . . . . . . . . 25. |
| » 30 — 35 » . . . | . . . . . . . . . . 22. |
| » 35 — 40 » . . . | . . . . . . . . . . 20. |
| » 40 — 45 » . . . | . . . . . . . . . . 18. |
| » 45 — 50 » . . . | . . . . . . . . . . 13. |
| » 50 — 55 » . . . | . . . . . . . . . . 9. |
| » 55 — 60 » . . . | . . . . . . . . . . 7. |
| « 60 — 65 » . . . | . . . . . . . . . . 5. |

Dieser Berechnung lagen die tabulae censuales und sonstige Listen zum Grunde, die von Servius Tullius an bis auf Justinian (1000 Jahre lang), ununterbrochen geführt worden waren. *)

# Tabelle

der Wahrscheinlichkeit menschlicher Lebens-Dauer nach Büffon. (T. II. p. 227 der Amsterdammer Ausgabe von 1766, der von Lacepede, T. V. p. 124 et 125.) **)

| Alter | Dauer. | | Alter. | Dauer. | | Alter. | Dauer. | | Alter. | Dauer. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Jahr. | Jahre. | Monate. | Jahr. | Jahre. | Monate. | Jahr. | Jahre. | Monate. | Jahr. | Jahre. | Monate. |
| 0 | 8 | — | 22 | 32 | 4 | 44 | 19 | 9 | 66 | 8 | — |
| 1 | 33 | — | 23 | 31 | 10 | 45 | 19 | 3 | 67 | 7 | 6 |
| 2 | 38 | — | 24 | 31 | 3 | 46 | 18 | 9 | 68 | 7 | — |
| 3 | 40 | — | 25 | 30 | 9 | 47 | 18 | 2 | 69 | 6 | 7 |
| 4 | 41 | — | 26 | 30 | 2 | 48 | 17 | 8 | 70 | 6 | 2 |
| 5 | 41 | 6 | 27 | 29 | 7 | 49 | 17 | 2 | 71 | 5 | 8 |
| 6 | 42 | — | 28 | 29 | — | 50 | 16 | 7 | 72 | 5 | 4 |
| 7 | 42 | 3 | 29 | 28 | 6 | 51 | 16 | — | 73 | 5 | — |
| 8 | 41 | 6 | 30 | 28 | — | 52 | 15 | 6 | 74 | 4 | 9 |
| 9 | 40 | 10 | 31 | 27 | 6 | 53 | 15 | — | 75 | 4 | 6 |
| 10 | 40 | 2 | 32 | 26 | 11 | 54 | 14 | 6 | 76 | 4 | 3 |
| 11 | 39 | 6 | 33 | 26 | 3 | 55 | 14 | — | 77 | 4 | 1 |
| 12 | 38 | 9 | 34 | 25 | 7 | 56 | 13 | 5 | 78 | 3 | 11 |
| 13 | 38 | 1 | 35 | 25 | — | 57 | 12 | 10 | 79 | 3 | 9 |
| 14 | 37 | 5 | 36 | 24 | 5 | 58 | 12 | 9 | 80 | 3 | 7 |
| 15 | 36 | 9 | 37 | 23 | 10 | 59 | 11 | 8 | 81 | 3 | 5 |
| 16 | 36 | — | 38 | 23 | 3 | 60 | 11 | 1 | 82 | 3 | 3 |
| 17 | 35 | 4 | 39 | 22 | 8 | 61 | 10 | 6 | 83 | 2 | 2 |
| 18 | 34 | 8 | 40 | 21 | 1 | 62 | 10 | — | 84 | 3 | 1 |
| 19 | 34 | — | 41 | 21 | 6 | 63 | 9 | 6 | 85 | 3 | — |
| 20 | 33 | 5 | 42 | 20 | 11 | 64 | 9 | — | | | |
| 21 | 32 | 11 | 43 | 20 | 4 | 65 | 8 | 6 | | | |

*) In einem ohnlängst der Académie royale des Sciences über diese Tabelle, von Hrn. Düreau de la Malle gehaltenen Vortrag, wird unter Anderem bemerkt: „Daß die Sterblichkeits-Register der Stadt Florenz, noch heute 30 Jahre als mittlere Lebens-Dauer zum Resultat geben. (M. s. die Mem. der Akad. von 1826.)

**) Ein Herr Finlaison, Aktuar bei dem Tilgungs-Bureau, behauptet: Die Dauer des menschlichen Lebens habe seit dem verflossenen Jahrhundert so zugenommen, daß für jezt und damals die Zahlen 4 und 3 ziemlich das richtige Verhältniß zeigten: dies finde auf das eine wie auf das andere Geschlecht Anwendung.“ M. s. E. T. v. Froriep: Notizen aus vem Gebiet der Natur- und Heil-Kunde. Jahr 1826. B. 13, S. 42.

§. 25.

# Tabelle

der Sterblichkeit, berechnet auf Eine Million an Einem Tage geborner Menschen. (Aus dem Annuaire de la France pour l'an 1825.)

| Jahre des Lebens. | Es leben noch von 1,000000 | Jahre des Lebens. | Es leben noch von 1,000000 | Jahre des Lebens. | Es leben noch von 1,000000 | Jahre des Lebens. | Es leben noch von 1,000000 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | 767,525 | 31 | 431,398 | 61 | 204,330 | 91 | 3,093 |
| 2 | 671,834 | 32 | 424,538 | 62 | 195,054 | 92 | 2,466 |
| 3 | 624,668 | 33 | 417,744 | 63 | 185,600 | 93 | 1,938 |
| 4 | 598,713 | 34 | 410,886 | 64 | 176,035 | 94 | 1,499 |
| 5 | 583,151 | 35 | 404,012 | 65 | 166,377 | 95 | 1,146 |
| 6 | 573,025 | 36 | 392,123 | 66 | 156,651 | 96 | 851 |
| 7 | 565,838 | 37 | 390,219 | 67 | 146,882 | 97 | 620 |
| 8 | 560,245 | 38 | 383,301 | 68 | 137,102 | 93 | 442 |
| 9 | 555,486 | 39 | 376,363 | 69 | 127,347 | 99 | 307 |
| 10 | 551,122 | 40 | 369,404 | 70 | 117,656 | 100 | 207 |
| 11 | 546,888 | 41 | 362,419 | 71 | 108,070 | 101 | 135 |
| 12 | 542,630 | 42 | 355,400 | 72 | 98,632 | 102 | 84 |
| 13 | 538,255 | 43 | 348,342 | 73 | 89,432 | 103 | 51 |
| 14 | 533,711 | 44 | 341,235 | 74 | 86,432 | 104 | 29 |
| 15 | 528,969 | 45 | 334,072 | 75 | 71,745 | 105 | 16 |
| 16 | 524,020 | 46 | 326,843 | 76 | 63,424 | 106 | 8 |
| 17 | 518,863 | 47 | 319,539 | 77 | 55,511 | 107 | 4 |
| 18 | 513,502 | 48 | 312,148 | 78 | 48,057 | 108 | 2 |
| 19 | 507,949 | 49 | 304,662 | 79 | 41,107 | 109 | 1 |
| 20 | 502,216 | 50 | 297,070 | 80 | 34,705 | 110 | 0 |
| 21 | 496,317 | 51 | 289,361 | 81 | 28,886 | | |
| 22 | 490,267 | 52 | 281,527 | 82 | 23,680 | | |
| 23 | 484,073 | 53 | 273,560 | 83 | 19,106 | | |
| 24 | 477,777 | 54 | 265,450 | 84 | 15,175 | | |
| 25 | 471,366 | 55 | 257,193 | 85 | 11,886 | | |
| 26 | 494,863 | 56 | 248,782 | 86 | 9,224 | | |
| 27 | 458,282 | 57 | 240,214 | 87 | 7,165 | | |
| 28 | 451,635 | 58 | 231,488 | 88 | 5,670 | | |
| 29 | 444,932 | 59 | 222,605 | 89 | 4,686 | | |
| 30 | 438,183 | 60 | 213,567 | 90 | 3,830 | | |

Note. Die Probabilitäts-Rechnung lehrt, unter Anderem, aus den Positionen einer solchen Sterblichkeits-Tabelle, die Positionen einer entsprechenden Wahrscheinlichkeits-Tabelle (§. 24.) zu finden. Angabe der Methode. — Ein fernerer, von solchen Sterblichkeits-Tabellen für eigentliche Biotomie zu machender Gebrauch, wird weiter unten nachgewiesen. d. V.

§. 26.

Die Frage:

Wie lange darf dieser und jener Mensch leben? als die nach dem Schiksals-Ziel eines jeden beliebig gegebenen Menschen-Lebens, stellt sich dem unbefangenen Forscher dar, zunächst unter folgenden relativen Ansichten:

1) Sie entspringt nicht sowol aus edler Wißbegierde, wie aus einer Neugierde, welche, gerichtet auf die Erforschung eines in unverkennbar wohlthätigen Zwekken verhüllten Geheimnisses, als frevelhaft bezeichnet werden mag, und die leicht jede besonnene Kraft-Anstrengung des Menschen vielfältig lähmt.

2) Zu dieser Neugierde gesellt sich häufig ein lächerlicher Uebermuth des Individuums, hervortretend in dem Wahn, daß sich wol gar das Welt-All um die Kleinheit und Vergänglichkeit seiner Person drehe.

3) Die, diese Frage betreffende Volks-Meinung und Literatur, führen zu einem weiten Tummel-Plaz des Aberglaubens, der diesem stets verschwisterten hartnäkkigen, der Belehrung des Besseren feindlichen Unwissenheit, der geflissentlichen Volks-Täuschung und gemeiner Prellereien, von schlauen Heuchlern verübt an arglosen Einfältigen.

4) Diese Frage ermangelt in ihrer, ganz auf die Einzelnheit der Lebens-Fälle gehenden Richtung, jener Allgemeinheit, die den ächt wissenschaftlichen Karakter ausmacht.

Dagegen ist zu bemerken:

1) Da der Glaube an das höhere Walten eines Schiksals, welches sich namentlich an den Verläufen des Lebens der Einzelnen, wie an denen der Völker bethätige, so alt ist als die Menschheit, und sich insbesondere in der Religion der Völker aller Zeiten findet, sodann unter seinen zahlreichen Bekennern von jeher viele, sonst auch hinsichtlich ihrer Denk-Kraft ausgezeichnete, Menschen auf-

zuweisen hat, so sprechen diese Thatsachen für die Vermuthung, daß demselben doch noch ein anderes Fundament zu statuiren sey, als blos frevelhafte Neugierde und lächerlicher Uebermuth. *) — Dem Menschen genügt keine Gegenwart, und sein reges Interesse für die Zukunft zeigt, selbst in dessen Verirrungen, ein Streben in das Unendliche.

2) Die Einseitigkeit des Glaubens an ein ausschließliches Walten des Schiksals, bildete von jeher ein Gegengewicht gegen die Einseitigkeit derer, die in der Welt-Ordnung nur den Einen Zusammenhang anerkennen, der zwischen Ursache und Wirkung besteht, (m. s. unten „Welt-Ordnung"), und die da, wo ihnen dieser Faden reißt, ihre Zuflucht zu sogenanntem Zufall nehmen, der bald ein bloses Unding, bald die schlechteste Form ist, in welcher das Schiksal gedacht werden kann.

3) Auf dem Boden dieses Aberglaubens entstanden bekanntlich Astrologie, die Mutter der Astronomie, und Alchymie, die Mutter der Chymie.

Die Astronomie mag wol mit der Haupt-Stolz aller menschlichen Wissenschaft engeren Sinnes genannt werden. Die Chymie bietet, in ihrem noch täglich wachsenden Einfluß auf die Vervollkommnung der „materia medica", der vorzugsweise göttlichen Kunst hülfreiche Hand, und befähigt dieselbe immer mehr einem blinden Schiksals-Glauben mit Erfolg entgegen zu arbeiten.

4) Auch die verschiedenen Auffassungen der Ungewißheit eines Lebens, welches wir uns als in Schiksals-Hand stehend denken, und die daraus abzuleitenden Regeln praktischer Lebens-Weisheit verdienen Beachtung. **)

Alles vorurtheilsfrei erwogen, so hat der Vorwiz, oder doch die falsche Richtung der Wißbegierde, wie sie in der Frage nach den Schiksals-Zielen individuellen Lebens vorkommen, der Welt indirekt leicht mehr genuzt, als es die an sich weit

schulgerechteren, in ihrem Prinzip durchaus zu billigenden Fragen, nach den Möglichkeits- und Wahrscheinlichkeits-Zielen des Lebens gethan haben.

Die Menge von Titeln, unter welchen sich Erforscher des Schiksals-Zieles bei allen Völkern finden, giebt einen Begriff, theils von den vielerlei Wegen, welche man desfalls eingeschlagen hat und häufig noch einschlägt, theils von der Grösse des Publikums, welches sich, fragend und antwortend, auf diesen Wegen vorfindet. ***)

*) Beispiele aus den Büchern des alten Testaments, sodann aus der Indischen, Griechischen und Römischen Mythologie. — Fatum, Parzen, Orakel. Saul und Wallenstein, als Beispiele aus der alten und der neueren Geschichte. Beispiele aus der neusten Geschichte nach beliebiger Auswahl. — Wie es sich psychologisch leicht erklärt, daß der Schiksals-Glaube so häufig tiefere Wurzel schlägt, bei Menschen die durch ihren Karakter und ihre Stellung im öffentlichen Leben häufiger Gelegenheit finden sich einer Seits selbstthätig von der Kraft des Willens zu überzeugen, anderer Seits häufiger und unmittelbarer von den wichtigsten Folgen an sich geringfügiger, in das Gewand von Zufälligkeiten gehüllter Ereignisse, auf eine Weise berührt zu werden, die, von aller menschlichen Macht und Klugheit unabhängig, entscheidende Resultate im Grossen herbeiführen.

**) Das: „Memento mori!“ der Kartheuser.

Die Horazischen Sentenzen:

„Mors aequo pede pulsat“ etc.

„Carpe diem,
Quam minime credulus postero!“

Die entsprechende Uebertragung des teutschen Dichters:

„Und trifft es morgen, so lasset uns heut:
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit!“

Das oft so Kleinliche in dem: „Bestelle dein Haus!“

***) Astrologen, Geister- und Todten-Beschwörer (Mois. V. 18, 10 vergl. 1 Sam. 18). Auguren und Haruspices, Alchymisten (das „menstruum universale“) Chieromanten (Zigeuner in ihrem Zusammenhang mit Alt-Egyptischen Magiern:) Traum-

Deuter, Karten-Schläger, Wikkerer, Sieb-Dreher, (Erd-Spiegel, ja Kaffee-Saz!)

## IV.

## Angabe der herrschenden Ansichten über verschiedene, mit der Biotomie des Menschen, näher zu sammenhängende Gegenstände.

### §. 27.

Mit der, seines Orts bestimmt anzugebenden, Aufgabe der Biotomie der Menschen, hängen, theils unmittelbar theils mittelbar, näher zusammen, nachbemerkte, in der Wissenschaft vielfältig abgehandelte Gegenstände:

A. Die Haupt-Abstufungen des Lebens in den verschiedenen, sogenanten Natur-Reichen.

B. Das Primat des Menschen in dem Organismus der Erd-Welt.

C. Der zeitliche Verlauf des zweifachen Geschlechts-Lebens.

D. Das gegenseitige Verhältniß, die Uebereinstimmung und Verschiedenheit, der beiden Geschlechter.

E. Die (unter sich sehr abweichenden) Theorieen der verschiedenen Menschen-Arten, oder Menschen-Rassen.

Die Einleitung unserer Wissenschaft muß — und zwar um so mehr, als diese nicht blos geflissentliche Natur-Forscher und Aerzte, sondern Denkende aller gebildeten Stände ansprechen soll — möglichst allgemein verständliche und durch genaue Citate beglaubte Rechenschaft geben, von den Ansichten, welche über die vorbenannten Gegenstände in heutiger Wissenschaft vorliegen.

Bei der Unmöglichkeit und Zwecklosigkeit alle, oder auch nur die meisten, über diese Gegenstände abgegebenen Stimmen zu sammeln, genügt eine Auswahl derselben, getroffen mit Rüksicht auf literärisches Ansehn, Eigenthümlichkeit, Neuheit

und auf die Vermuthung, daß den Stimmgebern die theils übereinstimmenden, theils abweichenden Ansichten anderer Gelehrten des Fachs bekannt gewesen seyen.

Das Referat über jene Gegenstände folgt der in diesem §en vorgezeichneten Ordnung.

---

## A. Herrschende Ansichten über die Haupt-Abstufungen des Lebens in den verschiedenen, sogenannten Natur-Reichen. (§. 27.)

### §. 28.

Nach einem flüchtigen Blik auf die naturwissenschaftliche Ansicht der Abstufungen des Lebens bei den Alten, sollen der Biolog Treviranus, der Naturforscher Oken, der philosophische Physiker Troxler, und der brittische Natur-Philosoph William Smellie, als dafür erkohrene Repräsentanten ihres Fachs, das Wort haben.*)

*) Die betreffenden Werke sind:
Treviranus: Biologie oder Philosophie der lebenden Natur, 1ter Thl. Göttingen 1802, 6ter Theil. 1822. — Oken: Lehrbuch der Natur-Geschichte. Hier besonders die 2 Bände des 3ten Theils. Leipzig 1815 — 1816. — Troxler: Versuche in der organischen Physik. Jena 1804. — W. Smellie: Philosophie der Natur-Geschichte, nach der teutschen Uebersezzung von E. A. W. Zimmermann, Berlin 1791.

### §. 29.

In der alten Welt war der Glaube an ein All-Leben, jedoch in zwei wesentlich verschiedenen Richtungen, vorherrschend.

In der einen dieser Richtungen, zugekehrt der Lebens-Einheit in dem Universum, bildete sich aus die Welt-Seele von Platon. In dieser Ansicht, welche die besten Köpfe des Alterthums unter verschiedenen Modifikationen mit einander gemein hatten, war das Ganze des Daseyns ein Ausfluß aus dem Licht und Feuer-Meere einer ewigen, alles durchglühen-

den Lebens-Flamme, die in ihrem seelenartigen Brenn-Punkte in steter Selbstbeschauung ihrer thätig, Ideen erzeugte und diese schöpferisch verwirklichte.

Die andere dieser Richtungen war der Vielheit des Lebens zugekehrt, und bildete darin den Volks-Glauben einer allgemein individualisirten Beseelung aus. Najaden, Faune, Pane, Satyre, Dryaden und Hamadryaden, — die zum Theil noch heute, z. B. in unseren Wasser-Nixen, fortleben — entsprachen dem poetischen Sinne der jugendlichen Zeit, und waren ein von Dichtern und Sängern oft gar lieblich ausgeschmüktes Puppen-Spiel derselben.

Indeß vermochte eigentliche Natur-Wissenschaft, weder aus jenem erhabenen, ihr so fern stehendem Philosophem, noch aus diesen tausendfältigen Fiktionen einen besondern Nuzzen zu ziehen. Alles, was wir unter dem Gesichts-Punkte wahrer Wissenschaftlichkeit der Natur-Kunde des Alterthums suchen, führt auf den Beweis von Unwissenheit und Irthümern, die zum Theil alles übertreffen, was man sich in heutiger, darin verhältnißmäßig so viel weiter vorgeschrittener, Zeit denken mag.

So stand z. B. Aristoteles selbst auf der Seite, eigentlich an der Spizze derjenigen, welche die Himmels-Körper für lebende Geschöpfe, die Erde insbesondere für ein Thier hielten, dem das vegetabilische Reich der Haar-Wuchs seiner Haut sey, auf welcher die übrigen Thierchen — den Menschen mitbegriffen — ihr Schmarozzer-Leben gelegentlich mitlebten. Hiermit war denn die Pyramide des Lebens im eigentlichsten Sinne auf den Kopf gestellt, in aller Weise der Festigkeit in ihrer Stellung und der organischen Abstufungen ermangelnd. — Ein blos flüchtiger Blik auf die Natur-Geschichte von Plinius, bestätigt vollkommen das Recht zu einer sehr geringen Meinung von der Natur-Wissenschaft selbst der späteren Zeiten des Römischen Alterthums. *)

Unter den vielen diese Thatsache erklärenden Ursachen sol-

man nicht übersehen die, welche darin liegt, daß eine vollständigere Theorie des Organismus, bedingt durch eine grosse Menge anderer wissenschaftlicher Fortschritte, erst in der neueren Zeit — hier ganz besonders durch das philosophische Verdienst von Schelling — zu Stande kam. **)

*) Eine reiche, zum Theil wieder verlohrene, Kunde einzelner Natur-Kräfte, soll damit dem Alterthum nicht abgesprochen werden. — Bewunderns werthe Genauigkeit mancher astronomischen Berechnungen der Vorzeit, die doch des Fern-Rohres, und so vieler anderen helfenden Werk-Zeuge entbehrte.

**) Würdigung früherer Verdienste um den Fundamental-Begriff „Organismus."

## §. 30.

Treviranus.

„Die Natur zerfällt in ein Reich des Leblosen und des Lebenden." — Das Lebende gehört an und theilt sich in Pflanzen- und Thier-Leben. Eine vollständige Natur-Geschichte hat also drei Theile:

Mineral-Reich, Pflanzen- und Thier-Reich. Die Biotomie hat blos die zwei lezteren Reiche zum Gegenstande.

In Berüksichtigung der Meinung:

Daß Leben ein Attribut der ganzen Sinnen-Wel (All-Leben) sey (Cardano, Campanella, Helmont) erklärt Treviranus: „Daß er die Grenzen des Lebenden und Leblosen keineswegs für bestimmt gegenseitig abgeschlossen halte, wenn er gleich in seinem Werke unter lebenden Organismen nur diejenigen Körper verstehe, und sich blos hinsichtlich solcher des Prädikates „lebend" bediene, deren Vitalität gar keinem Zweifel unterworfen sey." (Th. 1, S. 157.)

Als Merkmale, mit deren Vorhandenseyn aller Zweifel über Vitalität wegfalle, werden angegeben:

1) Eine innere Mischung und Struktur des Körpers.

2) Eine Periode der Jugend und des Alters.

3) Fortpflanzung des Geschlechts: dieses, als von allen Merkmalen das unzweideutigste.

Es folgt die Klassifikation der lebenden Organismen in drei Reichen:

Erstes Reich:

Organismen in deren Mischung der Stik-Stoff das Uebergewicht hat und deren Theile eine ungleichartige Textur und Struktur haben. — Des Lebens höchste Region: Thier.

Zweites Reich.

Organismen in deren Mischung zwar ebenfalls Stik-Stoff vorherrschend ist, deren Theile aber von gleichartiger Textur und Struktur sind. — Des Lebens mittlere Region: Zoophyten (und Phytozoen). *)

Drittes Reich.

Organismen, deren Theile — gleich denen des zweiten Reichs — in ihrer Textur und Struktur unter einander und dem Ganzen ähnlich sind, unter deren Grund-Stoffen aber der Kohlen-Stoff das Uebergewicht hat. — Des Lebens niedrigste Region: Pflanze. **)

*) Das Reich der Zoophyten wird weiter abgetheilt in das der Thier-Pflanzen im engeren Sinn (Polypen) und in das der Pflanzen-Thiere (Phytozoen, kryptogamische Gewächse.)

Thier-Pflanzen sind 6 Ordnungen:

Asterien, Aktinien, Seefaden, Corallen, Gorgonien, Infusions-Thierchen. Der Karakter besteht in der Verwandtschaft ihrer Struktur mit dem inneren Bau der Thiere und ihrer Form mit den Pflanzen.

Pflanzen-Thiere sind 8 Ordnungen:

Pilze, Wasser-Fäden, Flechten, Leber-Moose, Farn-Kräuter, Najaden. — Karakter: Struktur vegetabilisch, Mischung animalisch, verbürgt durch chemische Zerlegungen. (Ingenhouß, Chirod-Chantran, A. v. Humboldt.)

**) Nach andern Naturforschern soll man Zoophyten und Phytozoen mit dem gemeinsamen Namen von „Kryptorganismen“ bezeichnen,

und sie gegenüberstellen den Phanerorganismen. Den Theilungs-Grund bildet das Geschlechts-Verhältniß, welches in den ersteren tief verstekt, in den anderen offenkenntlich erscheint. — Phanerorganismen sind: Pflanze und Thier, oder (z. B. Burdach S. 82) Pflanze, Thier und Mensch. Diese leztere dreifache Unter-Abtheilung gründet sich auf die drei Grund-Formen des Lebens, auf Reproduktion, als Ausdruk der Totalität, auf Irritabilität, als Ausdruk der Vielheit, und auf Sensibilität, als Ausdruk der Einheit. — Die Kryptorganismen, als die niedrigste Stufe der Organisation, kommen zeitlich selbst vor den Pflanzen, zerfallen aber dennoch schon in Pflanzen-Thiere und Thier-Pflanzen, weil sie die Möglichkeit aller Organisation in sich schließen. d. V.

## §. 31.

Das von Oken mit vieler Genialität aufgestellte und mit entsprechender Gelehrsamkeit durchgeführte System seiner 4 Natur-Reiche, ist im Wesentlichen dieses:

Erstes Reich, das der Elemente.

Ird (Erd-Element) Wasser, Luft, Feuer.

Zweites Reich, das der Irden, als Mineralien.

Erden, Salze, Brenze (Inflammabilien), Erze.

Drittes Reich, das der Pflanzen.

Es werden 7 Klassen angenommen.

Viertes Reich, das der Thiere.

Es wird eine dreifache Eintheilung des Thier-Reiches beliebt, eine philosophische, physiologische und zoologische.

"In der philosophischen Eintheilung soll man an oberster Stelle unterscheiden: Halb-Thiere und Thier-Thiere; in der physiologischen: Fleischlose und Gefleischte; in der zoologischen desgleichen. Jede dieser Eintheilungen zählt 8 Klassen. Ueberall bilden die Säug-Thiere (Suken) die 8te und höchste Klasse."

Diese dreifache Eintheilung ist indeß jeden Falls ein vorläufiger Noth-Behelf, den die einst weiter fortgeschrittene Wissenschaft entbehrlich machen muß.

§. 32.

Troxler.

Der Ideen-Gang des scharfsinnigen Verfassers, wie er in der zweiten Abhandlung seines angeführten Werks, unter der Ueberschrift: „Ueber das Problem die Thiere zu ordnen“ (S.117—192) hervortritt, ist dieser:

„Die nothwendige Stufen-Folge der Thiere muß nicht sowol in dem vermeintlich äusseren Uebergang einer Thier-Form in die andere auf blos empirische Weise, sondern vielmehr in einem inneren Verbande gesucht werden, welches den verschiedenen Formen zum Grunde liegt. Wenn unter mehreren tiefen Denkern namentlich Kielmaier, die drei Grund-Formen der organischen Thätigkeit — Produktion, Irritabilität und Sensibilität — als die inneren Keime bezeichnet, aus welchen sich die Thierheit auf ihren verschiedenen Stufen erheben soll, so ist dagegen zu erinnern, daß erst mit der Sensibilität wahre Thierheit beginnt. Ohne Produktion ist gar kein Organismus denkbar, und die Irritabilität stellt sich als in der Pflanze vorherrschend dar. — Die Stufen-Folge der Thiere ist daher zu gründen auf jene unmittelbarste Modifikation des privilegirten Thier-Karakters der Sensibilität, wie sie in den verschiedenen Sinnen hervortritt.“

„Die allgemeine Grundlage aller Sinne — eben daher nicht schon selbst einer der Sinne — ist Selbst-Gefühl. Die darauf basirten Sinne sind:

Die zwei Endlichkeits- und Räumlichkeits-Sinne, das Getaste und das Gefühl, die sich in dem dritten dem Gehör konzentriren, sodann die zwei Zeitlichkeits-Sinne, der Geruch und der Geschmak, die sich konzentriren in dem Gesicht.“

Abgesehen von jener zahllosen Menge lebender Punkte, die man organische Monaden nennen möchte, welche in den Eingeweiden der Erde, des Wassers, der Pflanzen und der wahren Thiere als Infusions-Thierchen, Hydatiden, Polype, Käfer-Thierchen ꝛc. vorkommen, und die dem Selbst-Gefühl, als der

Grundlage aller Sinne, angehören, gibt es so viele eigentliche Thier-Klassen, als namentlich in dem Menschen Sinne sind:

Demnach:

1) Würmer entsprechend dem Getaste. } Gehör.
2) Insekten — — — Gefühl. }
3) Fische — — — Geruch. } Gesicht.
4) Amphibien — — Geschmak. }
5) Vögel — — — Gehör. (Zeit, Takt.)
6) Säug-Thiere — — Gesicht. (Raum.)

Diese 6 Klassen wiederholen sich, auf ächt organische Weise, innerhalb einer jeden derselben, hier die Arten bildend. So z. B. ist in der Klasse der Säug-Thiere vorzüglich ausgebildet:

Das Gesicht in der Art Felis. (Kazze.)
Das Gehör — — Solidungula. (Ein-Hufer.)
Der Geruch — — Canis (Hund.)
Der Geschmack — Ruminantia. (Wieder-Käuer.)
Das Gefühl — — Sus, Elephas. (Schwein, Elephant.)
Das Getaste — — Quadrumanes. (Vierhänder.)

„In dem Menschen, als dem Central-Organismus, stellt sich aller dieser Sinne vollendeteste Harmonie dar.“

Unverkennbar waltet in diesem Versuche der Lösung des schweren Problems dieser Klassifikation, ächt philosophischer Geist vor, als Streben die Wissenschaft eben der Einheit in der Manigfaltigkeit theilhaftig zu machen, welche in der einfachen Herrlichkeit des Organismus beschlossen ist.

§. 33.

W. Smellie legt seinem Werke die gewöhnliche Eintheilung in das Thier-Reich, Pflanzen-Reich und Mineral-Reich zum Grunde. (Funke.)

„Alle uns bekannten Körper auf Erden, — sagt er, in dem Kapitel von der Stufen-Folge oder Kette der Wesen im Welt-All — können in organisirte und belebte, in organi-

sirte und unbelebte, und in unorganisirte oder rohe Materie eingetheilt werden."

Was von den Uebergängen gesagt wird, ist verschiedentlich recht geistreich, ermangelt aber fast durchaus derjenigen Präzision, auf welche es hier gleichwol ganz besonders ankommt.

## B. Das Primat des Menschen in dem Organismus der Erd-Welt. (§. 27.)

### §. 34.

Die Frage nach dem Primat, oder dem ersten Rang des Menschen in der Erd-Schöpfung, kann gerichtet seyn:

1) Auf die Stellung des Menschen, als des Ersten unter Gleichen (primus inter pares.)
2) Auf eine solche Stellung, in welcher der Mensch, an der Spizze des Ganzen, hier ein nur sich selbst gleiches Reich des tellurischen Lebens bilde.

Die erstere dieser Fragen ist gerichtet auf ein relatives Primat, die andere auf das absolute.

Daß der Natur-Forscher, als solcher, bei dieser zweifachen Frage nur solchen Gründen Gehör geben könne, die ihn auf seinem Stand-Punkte ansprechen, muß jeder Denkende um so unbedingter zugeben, als es ja jedem unbenommen bleibt, sich von da ab, wo die Wissenschaft für die Begründung einer wissenschaftlichen Ueberzeugung nicht zureicht, dem Glauben zu überlassen.

### §. 35.

Der Lehre von dem Primat des Menschen direkt widersprechend, bildete sich eine eigene Art Theorie, unter dem Titel von dem menschlichen Elend ("de miseria hominis") aus.

In dem klassischen Alterthum am stärksten ausgesprochen von Lukretius und Plinius, pflanzte sich diese Theorie bis auf die neuesten Zeiten, jedoch immer nur in einem beschränk-

ten Kreise und auf eine Art fort, an welcher eigentliche Natur-Forschung keinen Theil hatte. *)

Was in dem Tone der gedachten Römischen Schriftsteller über diesen Gegenstand in der Europäischen Literatur so häufig vorkommt, scheint, seiner Entstehung und seinen Zwekken nach, unter sehr verschiedene Gesichts-Punkte gestellt werden zu müssen, namentlich unter die hier folgenden:

Vergessenheit des hochwichtigen Umstandes, daß das vollkommenste Geschöpf eines Theil-Ganzen des Universums, dergleichen unser Planet ist, nur relativer Vollkommenheit fähig seyn kann; einseitige Beachtung dessen, was die Natur dem Menschen im Einzelnen zu versagen nicht umhin konnte, um in ihm das Meister-Stük der Harmonie des gesammten hiesigen Thier-Reichs — besser des Erd-Ganzen — aufzustellen; Ausbrüche einer, verschiedentlich an Verrüktheit grenzenden, Melancholie; Streben durch beissenden, der eigenen Natur nicht schonenden, Wiz als starker Geist (esprit fort) zu glänzen, oder doch gefürchteten Geistern der Art nicht zu mißfallen; Opposition gegen Bigotte, welche die nothwendige Freiheit der naturwissenschaftlichen Forschung durch Macht-Sprüche zu beschränken suchten, denen auf dem Gebiete der Natur-Wissenschaft schlechthin keine Autorität gestattet werden darf; die wohlthätige Absicht die Geisel der Satyre über lächerlichen Menschen-Dünkel zu schwingen, den man freilich nicht mit dem Hochgefühl der eminenten Menschen-Würde und der sich ihrer Gründe bewußten Wissenschaft von ihr, verwechseln darf.

Die vorzüglichste Blösse, welche man, besonders in den theologisch seyn sollenden Widerlegungen gab, war die, daß man den wahren Saz: „Die ganze Erd-Schöpfung konvergirt nach dem Menschen,“ einem Fundamental-Gesez des Organismus zuwider, so ausdrükte: „Die Erde, mit allem was sie des Leblosen und des Lebenden in sich faßt, ist nur um des Menschenwillen da; er allein ist Selbst-Zwek.“ — Diese Blössen wurde besonders aufgedekt und in das Lächerliche gezogen von Voltaire, Helvetius und andern Encyclopädisten. **)

*) M. s. Lucr. lib. V. 121 u. f. — Plin. Nat. hist. lib. VII. „Non sit ut satis aestimare, parens melior homini, an tristior noverca (natura) fuerit." — „Uni animantium luctus est datus, uni luxuria et quidem innumerabilibus modis, ac per singula membra, uni ambitio, uni avaritia, uni immensa vivendi cupido, uni superstitio!" — Des Menschen-Lebens fast schauderhafte Verfluchung, in neuer Zeit irgendwo ausgestoßen von Kotzebue, wird füglicher verschwiegen als weiter verbreitet. — Die Resignation des teutschen Dichters, welcher auch der „Freude schönen Götter-Funken" sang, ist — Heim-Weh!

**) „Was wol die Hay-Fische und andere See-Ungeheuer dazu sagen möchten, wenn sie hörten, daß ein Geschöpf des kleinen Kontinents, Mensch genannt, wovon sie bisweilen einmal eines lebend oder todt zu verschlukken bekämen, mit dem sie aber sonst in gar keiner Berührung stünden, sich berühme, sie und ihres Gleichen wären um seiner willen da? rc." — Auch das sogenannte „Ungeziefer" spielte in diesem Streite mit. d. V.

§. 36.

Als Beweise von der schon bei den Alten vorherrschenden Meinung für das Primat des Menschen — zunächst für das relative, doch nicht ohne häufige Ahnung des absoluten — können angeführt werden:

1) Die Lehre der Mosaischen Genesis, nach welcher der Mensch an dem lezten Schöpfungs-Tage, mit Herrscher-Beruf auf der Erde, und vorzugsweise nach dem Bilde des Jehovah geschaffen wurde. (1. B. Mos. 1, 26 u. 27.)

2) Die allgemeine Sitte des Alterthums dem Göttlichen in dem Daseyn am liebsten Menschen-Gestalt und Menschen-Sinn zu unterlegen. (Das Anthropomorphosiren und Anthropopathisiren.) — Eben so der Mythos des Hades, besonders in seiner Ausbildung als Tartarus und als Elysium, wodurch dem Handeln der Menschen eine in das Unendliche fortlaufende Folge beigelegt wird.

3) Platon, auch Aristoteles, von der Würde der Menschen-Vernunft und dem Göttlichen in ihr. — Cicero (Quaest. Tusc. et de Nat. Deor.)

4) Die griechische Benennung des Menschen als Anthropos, d. h. Hoch-Schauer, und die Bezeichnung seiner als Mikrokosmos, d. h. Welt im Kleinen.

Ueberhaupt ist die ganze Literatur des Alterthums reich an zum Theil sehr erhabenen Stellen über das Primat des Menschen, wenn sich gleich nicht in Abrede stellen läßt, daß man sich, auf dem damaligen Standpunkte der Natur-Wissenschaft, von den karakteristischen Merkmalen desselben eine vollständigere Rechenschaft zu geben nicht vermochte. *)

*) Ganz in dem Sinne des Griechischen ἀνθρωπος bezeichnet irgendwo Sallustius den Gegensaz des Brutums, in den Worten: „Animalia bruta, quae natura prona, ac ventri obedientia finxit“ (»Das Brutum, welches die Natur der Erde zu gekehrt und dem Bauche unterworfen bildete.«)
Klassisch über das Primat des Menschen ist z. B. folgende Stelle eines sonst vielfältig so frivolen Dichters:

„Terra feras cepit, volucres agitabilis äer.
Sanctius his animal, mentisque capacius altae
Deerat adhuc, et quod dominari in caetera posset.
Natus homo est, sive hunc divino semine fecit
Ille Opifex rerum, mundi melioris origo!“
Ovid. Met. lib. 1.

Die so beliebte Bezeichnung des Menschen als „animal rationale“, läßt doch immer das Thier in dem Vorder-Grunde, und ist in so fern eine Klassifikation, welche mehr an die des animal bipes und quadrupes, oder an die eines geflügelten und ungeflügelten Thieres erinnert, als sie zu der Idee eines absoluten Primats des Menschen führen könnte.

d. V.

§. 37.

Da die Idee eines absoluten Primats des Menschen schlechthin bedingt erscheint dadurch, daß die Theorie des relativen

als Basis des ersteren ganz fest stehe, daß folglich der Mensch durchaus nicht mit irgend einem anderen Thiere verwechselt werden könne, und daß dasjenige, was ihn unterscheidet, zugleich eine Unterscheidung zu seinem Vortheil sey, so mußte die neuere Zeit vor Allem die Theorie des relativen Primats naturhistorisch mehr ausbilden, als es früher geschehen war.

In den betreffenden rühmlichen Leistungen machen folgende Punkte die Haupt-Momente:

1) Die hohe Bedeutung der Vertikal-Linie des Menschen-Wuchses und des aufrechten Gangs — der allerdings dem Menschen allein der natürliche ist — wurde auf ächt physikalisch-philosophische Weise in allen ihm eigenthümlichen Beziehungen geltend gemacht.

M. s. Herder: Ideen rc. in dem Abschnitt: „Organischer Unterschied der Thiere und des Menschen," vergl. Rudolphi Physiologie (2 Bände 1821 — 1828) B. 1. §. 26.

2) Anatomische Beobachtungen zeigten, daß und in welcher Art der menschliche Embryo und Foetus alle Haupt-Thierformen durchlaufe ehe er zu der ihm eigenthümlichen gelange.

Diese Belehrung war gleich der, daß die menschliche Form den andern Formen übergeordnet sey.

M. s. u. a. Walther Physiologie (1807.) Thl. 2, §. 642. „Zuerst Wurm, dann Raupe rc. Wenn Rudolphi (l. c. §. 34) dieses „Durchlaufen" in so fern für falsch erklärt, als schon der erste Keim die Anlage zum Menschen in sich trage, so scheint gleichwol beides vollkommen vereinbar zu seyn.

3) Insbesondere wurde, gleichfalls auf anatomischem Wege, die Kunde des menschlichen Gehirns, des Central-Organs der Sensibilität, in der Art vervollkommnet, daß es zugleich als das absolut vollkommenste, und als dasjenige erkannt wurde, woraus sich, durch Hinwegnehmung und Versezzung, das Ge-

hirn eines jeden andern Gehirn-Thieres bilden lasse.

Als Haupt-Auszeichnung des Menschen-Gehirns lernte man angeben:

a) Es nähert sich am meisten der Kugel-Gestalt. (Alles Leben ist Kugel. M. s. u.)

b) Es ist zwar nicht das größte im Verhältniß zu der Masse des Körpers dem es angehört, wol aber im Verhältniß zu der Dikke der daraus entspringenden Nerven.

c) Das grosse Gehirn des Menschen verhält sich zu dem kleinen ohngefähr wie 9 zu 1, auch ist dasselbe im Verhältniß zu dem Rükken-Mark das größte.

d) Das Menschen-Gehirn hat die tiefsten und zahlreichsten Windungen.

e) Es hat die größere Menge Mark-Substanz im Verhältniß zu der grauen.

Man vergl. u. a. Tiedemann: Zoologie B. 1, S. 102 u. f. sodann die betreffenden Schriften von Soemmering, Gall und Spurzheim: Autoritäten denen man, besonders hier, wo Beobachtung allein entscheidet, unbedingt vertrauen darf.

4) Unter der besonders durch vergleichende Anatomie — die sich auf ausgedehntere und sorgfältigere Zootomie gründete — ausgebildeten Ansicht der vollendetesten Harmonie in der physischen Darstellung des Menschen, erhob man sich zu der Idee die den Menschen als Central-Organismus des Thier-Reiches bezeichnet, und damit enthüllt, was in dem Griechischen »Mikrokosmos« mehr blos dunkel, und für die künftige Wissenschaft mehr blos prophetisch, angedeutet war.

5) Als unmittelbare und nächste Folge dieser grossen, jezt deutlich gewordenen Idee, ergaben sich (und werden sich

immer mehr ergeben) die nachstehenden, sämmtlich dem Primat des Menschen höchst günstigen Resultate.

a) Die Lehre „de miseria hominis“ (§. 35.) erscheint in ihrer ganzen Richtigkeit.

b) Die früher, namentlich von Büffon — und auf dessen Autorität von so vielen Anderen — gehegte Vermuthung, daß zwischen dem Menschen und einigen Affen-Arten Zeugung Statt finden könne, oder wol schon Statt gefunden haben möge, erscheint als ein, keine weitere Berüksichtigung mehr verdienendes Hirn-Gespinste, und ihr angeblich Historisches als Fabel.

c) Wenn man früher für das Begreifen der Mannigfaltigkeit des Thier-Reichs nur Einen Weg kannte, — nemlich den von den unteren Thier-Klassen zu den je höheren, bis herauf zu dem Menschen — so erkannte man jezt einen zweiten und besseren darin, daß man, ausgehend von dem Menschen als Central-Organismus, zu den Bruten herabsteige.

M. vergl. ad. b. C. F. Ludwig: Grundriß der Natur-Geschichte des Menschen-Spezies (Leipz. 1796) in den zwei ersten Abschnitten: „Von dem Haupt-Unterschiede zwischen den Menschen und den Thieren, und dem Menschen und den menschenähnlichsten Affen (S. 11 — 74). Hier findet man zugleich eine reiche Literatur über diesen vielbesprochenen Gegenstand. Neuerlichst ist jedoch manches des hierher Gehörigen noch besser bestimmt worden. — Gallini: Betrachtungen über die Fortschritte in der Kenntniß des menschlichen Körpers“ (Teutsch. Berlin 1794.) verdiente wol Nachträge eines gelehrten Arztes.

Unter den teutschen Schriftstellern erklärt sich für den sub c erwähnten Weg von oben nach unten, ganz besonders Treviranus, gleich in dem 1ten Thl. seines angeführten Werks. — Der Idee des Central-Organismus — die auch Burdach besonders geltend macht — huldigend, sagt unser Goldfus: „Das Thier-Reich ist die Zerspaltung des Menschen in seine organischen Systeme; es deutet hin auf das Streben des Thier-Reichs sich zum Säug-Thiere zu erheben. Die Klassen des Thier-Reichs

sind als die fixirten Entwikkelungs-Stufen des höchsten Thieres zu betrachten ꝛc. ꝛc."

S. nimmt als Unterabtheilungen an, Thiere des Systems: des Geschlechts, der Verdauung, der Respiration, der Sensibilität.

## C. Herrschende Ansicht von dem zeitlichen Verlauf des zweifachen menschlichen Geschlechts-Lebens.

### §. 38.

Das Problem des zeitlichen Verlaufs des menschlichen Geschlechts-Lebens, theilt sich zunächst in folgende, an die Wissenschaft gerichtete Fragen:

1) Fällt die Bestimmung der Geschlechts-Verschiedenheit mit dem Moment der Zeugung zusammen, oder ist sie vielleicht späteren Datums? — (Terminus a quo generalis.)
2) In welchem Alter tritt Geschlechts-Reife als Pubertät ein, und zwar für das weibliche und männliche Geschlecht? (Terminus a quo specialis.)
3) Wie lange dauert das Geschlechts-Leben, so des Weibes, wie des Mannes?
4) In welches Lebens-Alter fällt jedem Geschlechte seine höchste sexuale Vollendung? (Hoch-Punkt.)

Es soll über diese vier Gegenstände in der hier vorstehenden Ordnung referirt werden.

### §. 39.

Die Anatomen haben, wie es sich erwarten läßt, den ersten Zuständen des Foetus und seinen Metamorphosen die sorgfältigste Beobachtung gewidmet, und es ist ihnen gelungen zu ermitteln, daß der erste Ansaz der künftigen Geschlechts-Organe gegen die 7te Woche der Schwangerschaft wahrnehmbar werde.*)

Wirft man die Frage auf:

"Ob die Bestimmung der Geschlechts-Verschiedenheit mit dem

Moment der Empfängniß zusammenfalle, oder ob sie vielleicht späteren Datums sey?"

so kann man aus dem eben angeführten anatomischen Faktum doch nichts weiter folgern, als daß sie sich auf anatomischem Wege wol nie werde beantworten lassen.

Als Haupt-Grund für die völlige Gleichzeitigkeit der Erzeugung des Menschen und seines Geschlechts pflegt man anzuführen:

"Daß alles Fortbilden des Foetus nur ein organisches, folglich Entwikkelung aus sich und eines bereits Gegebenen sey."

Was diesen Haupt-Grund betrifft, so scheint derselbe gleichwol nichts sagend, gegen die etwaige Meinung derer: "Daß der von der Gattung erzeugte Foetus auch selbst zuerst nur der Gattung angehöre, folglich vorläufig geschlechtslos nur mit der Befähigung zur Entwikkelung eines Geschlechts lebe, und daß die Entscheidung über dessen Form als ein reservirtes Recht der ursprünglichen "generatio aequivoca", oder in Folge einer Reaktion (Zeugung) zwischen der Mutter und dem Foetus vor sich gehe, wobei denn die Mutter die aktive oder positive, also männliche Rolle zu spielen vermuthet werden müsse, und wodurch sich für das Weib ein gewisses Gleichgewicht in dem Ganzen der Erzeugung herstelle."

Zur Unterstüzzung der auf die obige Gleichzeitigkeit gerichteten Meinung, pflegt man sich auf den, vermeintlich bei dem Akte der Zeugung auf die Bestimmung des Geschlechts möglichen Einfluß der Willkühr, namentlich auf die Theorie des Uebergewichts eines der beiden Geschlechter zu berufen, welches die Entscheidung zu Gunsten des Geschlechts des überwiegenden Theils herbei führe. (Hiergegen v. Walther Physiol. §. 635, welcher die Annahme einer Prädestination in dem Gesez einer gewissen Gleichzähligkeit, von 21 männlich gegen 20 weiblich, vorzieht.) **)

Zu der bestehenden Ungewißheit über den in Frage stehenden terminus a quo generalis, bekennt sich unter Anderen

Doellinger (Grundriß der Naturlehre des menschlichen Organismus 1805, §. 599) in den Worten:

„Ob die Bestimmung des Geschlechts des Foetus Folge der Entwikkelung oder des Beischlafs (der Befruchtung oder der Empfängniß) sey — ist nicht ausgemacht."

*) Bekanntlich ist das erste was sich mit Bestimmtheit an dem Foetus unterscheiden läßt, die Polarität eines grösseren und eines kleineren Bläschens, entsprechend der künftigen Bildung des Gehirns und des Herzens. Hiermit sind des organischen Lebens edelste Theile begründet.

„Die Differenzirung der Geschlechts-Theile, gehört einer von den frühesten Metamorphosen an, welche der menschliche Foetus in dem Uterus, in dem Durchgang durch alle Thier-Klassen (m. v. oben §. 37, 2) durchläuft. — Ungefähr in der 7ten Woche, wo der Embryo gewöhnlich einen halben Zoll lang ist, bemerkt man an ihm schon ein Knötchen, als ersten Ansaz der Geschlechts-Theile." Burdach Physiologie S. 44.

**) M. vergl. §. 45. „Numerisches Verhältniß." d. V.

## §. 40.

Unter den verschiedenen Momenten des Geschlechts-Lebens der anerkannt wichtigste ist:

Der Eintritt der Geschlechts-Reife als Pubertät.

Man soll die weibliche Pubertät, die Befähigung zum mütterlichen Empfangen, „Mannbarkeit," die männliche, als Befähigung zum väterlichen Zeugen, „Mannhaftigkeit" nennen und das Wort „Erzeugen" aufsparen für die Einheit der Empfängniß und der Zeugung. — Das Erzeugen kommt nicht den Geschlechtern, sondern allein der Gattung zu, die sich in dem Paare momentan vollständig herstellt.

Ueber die Zeit des eintretenden Moments der Pubertät, vergleiche man die hier folgend angeführten Stimmen:

1) Büffon.

»Dans toute l'espèce humaine les femmes arrivent à la puberté plutôt que les mâles, mais chez dif-

ferens peuples l'âge de puberté est différent et semble dependre en partie de la temperature du climat et de la qualité des alimens; dans les villes et chez les gens aisez les enfans accoutumez à des nourritures succulentes et abondantes arrivent plutôt à cet etat, à la campagne et dans le pauvre peuple les enfans sont plus tardifs, parce qu'ils sont mal et trop peu nourris; il leur faut deux ou trois années de plus; dans toutes les parties méridionales de l'Europe et dans les villes la plupart des filles sont pubères a douze ans et les garçons à quatorze mais dans les provinces du Nord et dans les campagnes à peine les filles le sont-elles à quatorze et les garçons à seize. —— dans les climats les plus chauds de l'Asie, de l'Afrique et de l'Amerique la plupart des filles sont pubéres à dix et même à neuf ans.«

De l'Homme Tom. II. p. 179 der Amsterdammer Ausgabe von 1766.

Büffon wirft sich bei dieser Gelegenheit die Frage auf: „Wie es kommen möge, daß in allen Klimaten — den kalten wie den heissen — die männliche Pubertät später eintrete als die weibliche?“ Als angeblich zureichende Antwort wird bemerkt: „Daß der grössere und stärkere Körper-Bau des Mannes längere Zeit zum Wachsen brauche, während vor dem völlig, oder doch größten Theils vollendeten Wachsthum, der zur Fortpflanzung verfügbare Ueberfluß an Säften nicht entstehen könne.“ *)

2) Blumenbach.

»Definitus pubertati terminus absolute statui nequit, varius quippe pro climatis et temperamentorum diversitate; in universum tamen sequiori sexui aliquanto praecocior quam virili, ita ut nostro sub coelo (Germ. septentr.?) puella jam decimo quinto circiter anno, juvenes e contrario praeter propter vigesimo puberes fieri dicendi sunt.

Institutiones physiologicae 1787. §. 648.

3) Doellinger.

„Mit dem 16ten Jahre beginnt die Zeugung.“

Grundriß der Nat. Lehre des menschlichen Organismus. 1805. §. 610.

4) Vetter.

„Hier zu Lande („Krakau?“) fällt der Eintritt der Mannbarkeit, beim männlichen Geschlechte zwischen das 14te und 18te und beim weiblichen zwischen das 12te und 16te Jahr.“

Physiologie 2te Aufl. (1805) Thl. 2, S. 517.

5) Proschaska.

„Indem daß die Jugend an Grösse und Kräften zunimmt, entwikkelt sich das Zeugungs-Vermögen, oder die Mannbarkeit, bei dem Weibe etwas früher als bei dem Manne.“

Lehr-Säzze der Physiologie 1810, Thl. 2, §. 981.

6) Burdach.

„In der Periode der eintretenden, oder seit Kurzem eingetretenen Pubertät, vom 12ten bis 20ten Jahre &c.“

Physiologie. §. 649.

7) Wilbrand.

„In der Ausbildung des Geschlechts bleibt das Mädchen dem aufkeimenden Jüngling voraus, wie es früher dem Knaben voraus war. — — Die eintretende Menstruation ist das Zeichen der weiblichen Reife. Die Zeit ihres Eintretens fällt in hiesigen Gegenden (Hessen?) gewöhnlich auf das 14te auch 15te Jahr. Indeß finden nach der Verschiedenheit des Klimas, des Standes, des Temperaments und der ganzen Konstitution hierin manche Abweichungen Statt; so wechselt diese Zeit zwischen dem 10ten bis 20ten Jahr (?) — Doch pflegt in hiesigen Gegenden die Menstruation, wenn sie früh eintritt, nicht vor dem 12ten Jahr, und wenn sie erst spät sich einstellt, nicht nach dem 18ten Jahr einzutreten. — Später als im Mädchen entwikkelt sich die Mannbarkeit im Jünglinge.“

Physiologie. 1815. §. 789, 792 und 800.

8) Tiedemann.

„Zur Zeit der vollkommenen (?) Ausbildung des menschli-

chen Körpers, äussert sich der Geschlechts-Trieb, und zwar bei den Bewohnern der warmen Gegenden früher, als bei den Bewohnern der kalten Länder. In warmen Gegenden sind die Mädchen mit dem 10ten bis 12ten Jahre zeugungsfähig, und die Jünglinge mit dem 12ten bis 14ten Jahre. In kalten Ländern hingegen sind die Mädchen erst mit dem 16ten bis 20ten Jahre zeugungsfähig und die Jünglinge vom 18ten bis 25ten Jahr. — Kein Geschöpf der höheren Thier-Klassen wird im Verhältniß zu der Dauer seines Lebens so spät zeugungsfähig als der Mensch."

Zoologie. B. 1. §. 77.

9) v. Walther

erklärt sich blos über die gewöhnliche Zeit des Eintritts der weiblichen Geschlechts-Reife in den gemäßigten Klimaten, als erfolgend gegen das 14te Jahr. (Phys. Thl. 2, S. 391.)

10) Richerand. (..Membre de la plupart de Sociétés savantes, nationales et etrangères.) »Puberté. — Le sexe, le climat, la manière de vivre ont une grande influence sur la manifestation plus ou moin precoce des phenomènes de la puberté. La femme y arrive un on deux ans (?) plus tôt que l'homme. Les habitans des pays meridionaux l'atteignent longs-temps avant ceux des contrées septentrionales. Ainsi dans les climats les plus chauds de l'Afrique, de l'Asie et de l'Amerique les filles sont pubères à dix et même neuf ans, tandis qu'elles ne le sont en France que de la douzième et la quatorzieme année, et qu'en Suède, en Russie (?), en Danmark l'écoulement menstruel, signe le plus caractéristique de la puberté, s'établit deux ou trois ans plus tard.«

Nouveaux Elements de Physiologie. IXme ed. T. II. p. 546.

Diesen Stimmen von Männern des Fachs füge ich noch bei die eines sehr belesenen Ethnographen und eines ausgezeichneten philosophischen Rechts- und Staats-Gelehrten. Und zwar:

11) E. A. W. Zimmermann.

„In kalten Ländern entwikkelt sich überhaupt die Natur des Menschen später; der Jüngling reift eigentlich anjezzo bei uns (im nördlichen Teutschland?) im 20ten bis 24ten Jahre, [das Mädchen im 18ten, da es hingegen in heissen Ländern Mütter von 11 ja 8 Jahren gibt."

Geographische Geschichte des Menschen. B. 1. Art. Mensch, S. 56.

12) Montesquieu.

„In heissen Ländern werden die Mädchen mit dem 8ten, 9ten, 10ten Jahre mannbar, so daß Kindheit und Ehe dort gemeiniglich beisammen sind." **)

Geist der Gesezze, Buch XVI, 2.

*) Was Büffon hier als angebliche Erklärung der späteren Zeugungs-Fähigkeit deß menschlichen Mannes aus dessen Beruf zu längerem Wachsen folgert, ist ein Zirkel im Argumentiren, und beruht auf auf der Voraussezzung, daß die Natur dem Manne dem ihm zugedachten stärkeren Körper nicht füglich während derselben Zeit habe geben können, die sie zur Ausbildung des weiblichen Körpers braucht. — Die beste Widerlegung einer solchen Voraussezzung läßt sich aus einer eigenen, sehr bekannten Tabelle von Büffon „über die verhältnißmäßige Fruchtbarkeit der Thiere" bilden, wo mit wenigen, vielleicht mehr willkührlichen Ausnahmen, die Fortpflanzungs-Fähigkeit aller vorzüglichen Säug-Thiere, — unter welchen gleichwol die Männchen oft bei weitem stärker sind — in gleichem Alter mit ihrem Weibchen erfolgend angenommen wird. (M. vergl. W. Smellie zu Anfang Th. 2. — Ferner, hinsichtlich der in der Regel schon bei der Geburt sichtbaren Anlage des Knaben zu grösserer Stärke, Wilbrand Physiol. §. 779.)

**) Die Autoritäten des Verfassers sind: Prideaux, vie de Mahomet, worin allerdings behauptet wird, daß in den warmen Ländern Arabiens die Mädchen mit dem 8ten Jahre mannbar, und schon im 9ten Mutter würden, sodann Langier de Tassis, hist. du Royaume d'Alger, nach welchem mit unter hier ein Gleiches der der Fall seyn soll. — Wahrscheinlich schrieb Zimmermann eben diesen Autoritäten die Behauptung einer so grossen Früh-Reife nach, wenigstens führt er keine andere an, was gleichwol hier durchaus hätte geschehen sollen.

Noch bemerke ich:

Bei den Römern war dem Mädchen die Ehe nicht mehr verboten von dem 12ten Jahre ab. Rechtskräftige Sponsalien konnten daher nicht vor dem 10ten Jahr des Mädchens eingegangen werden. M. vergl. Montesquieu Esp. Liv. XXIII, 21 und die daselbst zu der L. P. Popaea zitirten Stellen aus Ulp. Fragm. so wie aus Dio Cassius und Suetonius.

## §. 41.

Die Fragen: „Nach der Dauer des zweifachen Geschlechts-Lebens, und nach den sexualen Hoch-Punkten (§. 28, Nro. 3 u. 4.)« kommen in der betreffenden Literatur (so wenig deutlich gedacht vor, dann so sehr unter sich in einanderfließend, und ferner vermischt mit dem Leben, welches als Gattungs-Leben unterschieden werden soll, daß sich das Referat über das hinsichtlich ihrer Beantwortung Vorliegende, nicht füglich trennen läßt.

Unter dieser Vorbemerkung beachte und prüfe man die hier folgend angeführten Autoritäten:

1) Blumenbach

spricht sich nur über die Dauer des weiblichen Geschlechts-Lebens aus, die er von dem oben (§. 29, No. 2.) bezeichneten Eintritt der Pubertät ab, unter unserm Klima auf etwa noch 30 Jahren sezt, so daß sie sich um das 45ste Lebens-Jahr endige. (§. 547).

2) Burdach

beschränkt sich auf die Aeusserung: „Daß die körperliche Natur des Menschen zwischen dem 20sten und 30sten Jahre ihre Reife und ihren höchsten Grad von Ausbildung erlange, daß aber die Lungen und die Geschlechts-Theile („bei beiden Geschlechtern gleich?“) schon nach dem 30sten Jahre ihr Uebergewicht verlöhren.(§. 652).

3) Proschaska

akzentuirt besonders das 50ste Jahr, als dasjenige, nach welchem der Geschlechts-Trieb bei den Männern träger werde,

wenn sie gleich bis in das hohe Alter noch zu zeugen vermöchten, während die weibliche Fruchtbarkeit um diese Zeit, oft auch schon früher, aufhöre. (§. 998).

4) Vetter

nennt die Zeit, welche von dem Antritt der Mannbarkeit, bis zur gänzlichen Vollendung des Wachsthums verläuft, das männliche Alter, welches von sehr verschiedener (wie viel verschiedener?) Dauer sey.

„So wie Frauens-Personen — sagt er — früher mannbar werden, gehen sie auch nun vieles früher in das männliche Alter über, und fast immer ist mit 20 Jahren der Wachsthum des Weibes geendigt, da hingegen der stärkere Mann 30 Jahre zur gänzlichen Vollbringung des Wachsthums erfodert."

Weiter heißt es bei diesem Verfasser, in einer Note:

„Man könne die Zeit des männlichen Alters füglich wieder in 3, ohngefähr (?) 15 jährige Perioden theilen, nemlich vom 15ten Jahre — dem gewöhnlichen Eintritt der Mannbarkeit — bis zum 30ten (adolescens); sodann vom 30ten bis zum 45ten (standhafter Mann, constans); endlich vom 45ten bis zum 60ten (gesezter Mann obesus), doch sähe man leicht, daß das lezte dieser Alter eigentlich schon zur Abnahme gehöre. (Seite 518 u. f.).

5) Richerand.

Da sich in dem Werk dieses Schriftstellers so vieles vereint, was den Erfordernissen einer besonders gewichtigen Autorität, und zwar des Neusten in der betreffenden Wissenschaft entspricht, so stehe hier ein kurzer Auszug der Haupt-Ansichten, wie sie in der jenes Werk schließenden Abhandlung: „Geschichte der Lebens-Alter" enthalten sind. — Das Geschlechts-Leben fließt darin mit dem Leben als Mensch zusammen, in folgender Art:

a) Kindheit. Gegen die Mitte des 2ten Monats wird das Kind empfänglich für angenehme Eindrükke; es fängt besonders alsdann an zu lachen.

b) Zahnung (dention) gegen das Ende des 7ten Monats

Durchbruch der mittleren Schneide-Zähne in der unteren Kinnlade. Vor dem 23ten Monat, mit der alsdann gewöhnlich erfolgten Aufstellung der ersten 20 Zähne, Beendigung einer grossen Lebens-Gefahr der Kinder, wovon bis dahin in der Regel ⅓ aller gleichzeitig Gebornen gestorben ist.*) — Am Ende des 4ten Jahres treten 4 Bak-Zähne hervor. Die Milch-Zähne fallen aus, mit 7 Jahren. Gegen Ende des 9ten Jahres, mittels des Hinzukommens 2 neuer Bak-Zähne, vollständige Zahnung in 28 Zähnen. — Zwischen 18 und 30 Jahren, auch wol noch später, das Hinzukommen von 4 Spat- oder Weisheits-Zähnen (dents tardives ou de sagesse). Es verhält sich indeß mit dem Zahnen, wie mit allen Verrichtungen in der Oekonomie der Lebendigen: „Unstätigkeit in der Form ist ihr vorzüglichster Karakter!“

c) Knochen-Ausbildung. (Ossification). — Gegen die Mitte des 2ten Jahres hat der Knochen-Bau des Kindes hinlängliche Konsistenz, es kann sich aufrecht halten und gehen. Nach Maßgabe dessen, wie das Kind in diesem Alter fortschreitet, sezt sich dessen Beweglichkeit (la mobilité se calme), und es bilden sich die Gedächtnisse aus. Aber bald (wie bald?) tritt eine mächtige Reaktion zwischen den Geschlechts- und Gehirn-Organen ein; die [Einbildungs]-Kraft siegt; die Pubertät hat begonnen!“

d) Pubertät (Adolescense et menstruation). M. s. §. 29, No. 9.

e) Männliches-Alter (Age viril, ou âge mûr). Das männliche Alter fängt an zwischen dem 21ten und 25ten Jahr, und dauert, für die Männer bis 50 oder 55, für die Weiber aber, für welche es auch etwas später eintritt, dauert es kaum über 45. — Bei dem Eintritt dieses Alters ist der Höhen-Wuchs vollendet; an dessen Stelle tritt Ausdehnung in andere Dimensionen. Diese lange Periode des Lebens hat die meiste Stetigkeit, in ihr waltet das Urtheil vor.

f) Alter und Abgelebtheit. — Nach einer Einschal-

tung über die Temperamente und die sogenannten Menschen-Rassen, ist das Wesentlichste im Verfolge dieses:

„Der Mensch braucht 30—40 Jahre um zu seinem Wende-Punkt (apogée) zu kommen, und dann eben so viel Zeit, um dem Grabe zuzugehen, wenn ihn anders kein seinen Tod beschleunigender Zufall früher in dasselbe stürzt."

In einer zugehörigen Note bekennt sich Richerand ebenfalls zu der Meinung, daß die natürliche Lebens-Dauer des Animalischen sich füglich durch die Dauer des Wachsthums bemessen lasse — Der Hund — heißt es — welcher nur 2 bis 3 Jahre wächst, lebt auch nur 10 bis 12 Jahre, der Mensch der 30 Jahre (? m. vergl. sub „e") wächst, lebt 90 bis 100; die Fische leben Jahrhunderte, weil sie eine grosse Anzahl von Jahren zu ihrer vollständigen Entwikkelung brauchen.

*) M. vergl. in der Tabelle §. 25. die am Schluß des 2ten Jahres noch Lebenden.

**) Wenn der Hund wächst 2 Jahre, und alt wird 10, so ist die Zeit seines Wachsthums, verglichen der seiner Lebensdauer, 1/5; wird er 12 Jahre alt, so ist das Verhältniß = 1 zu 6. Beträgt die Zeit des Wachsens 3 Jahre, so sind diese 1/4 von 12, und bei einer Lebens-Dauer von 10 Jahren sind sie 3/10. — In welcher Nation und unter welchem Himmels-Strich möchte wol der Mensch wachsen — es kann allein von dem Höhen-Wuchs die Rede seyn — bis zum 30ten Jahre? — Zeit-Angaben solcher Unbestimmtheit können schlechthin nicht genügen. D. V.

## §. 42.

In der Theorie des Geschlechts-Lebens — dessen zeitlicher Verlauf einen der zugleich schwierigsten und schönsten Gegenstände der Biotomie bildet — spielen die verschiedenen Zeugungs-Theorien, ihrer Ungewißheit ohnerachtet, wenigstens in so fern eine wichtige Rolle, als sie sämmtlich unmittelbare Versuche sind, tiefer in das Geheimniß des Lebens einzudringen. Die nähere Erörterung dieser verschiedenen Theorien gehört zu den Aufgaben der Physiologie; in der Einleitung zu der

Biotomie genügt die blose Nomenklatur derer, die sich vorzüglich bemerkbar machten.

Die Namen sind:

1) Das System der Panspermie des Hippokrates, besonders durch die Stoiker unter den philosophischen Anthropologen verbreitet.

2) Die Evolutions-Theorie von Haller und Bonnet, welche — wie wol auf sehr materielle Weise — eingriff in die Leibnitz'ische „harmonia praestabilita". Blumenbach bezeichnete diese Ansicht mit dem Spiz-Namen „Einschachtelungs-Theorie" und redete ihr mit entschiedenem Erfolg entgegen.

3) Das System der Ovipariſten, dem unter 2 näher verwandt. — Die schon Aristotelische Diaplastra (vis plastica) mit dem himmlischen Feuer der männlichen Sperma, welche vorzüglich geeignet war den Phlogistiker Stahl († 1734) zu gewinnen.

4) Die Saamen-Thierchen von Leuwenhök († 1725).

5) Die Epigennesis (Büffon, Blumenbach, Needham) im Gegensaz besonders der evolutio und der sogenannten generatio aequivoca, welche leztere gleichwol immer als die uranfängliche angenommen werden mag, und von einst vollkommener Wissenschaft vielleicht aus einer allgemeinen Beschaffenheit unseres Globs begriffen werden dürfte. (M. vergl. seiner Zeit die Geotomie des Verf.)

D. Herrschende Ansichten des gegenseitigen Verhältnisses, der Uebereinstimmung und Verschiedenheit der beiden Geschlechter. (§. 27.).

§. 43.

Unter den gegenseitigen Verhältnissen der Geschlechter hat man vorzüglich beachtet das physische, wie es in der Verschiedenheit der organischen Bildung hervortritt;

das psychische des Karakters und der Funktion; in neueren Zeiten, mit Hülfe der Statistik, das numerische.

Ueber das physische Verhältniß — welches jedoch dem psychischen innigst verwachsen gedacht werden muß — gebührt das erste Wort den Physiologen und Zoologen mit ihren anatomischen Kenntnissen. Ueber das psychische Verhältniß hat man in allen kultivirten Sprachen eine Menge besonderer Schriften, zahllose Romane und Theater-Stükke — die keines Auszugs fähig und die überhaupt so sehr verschiedenen Gehalts sind — nicht zu gedenken. Viel Gutes, Wahres und Halb-Wahres untermengt, findet sich in einzelnen, diesen Gegenstand betreffenden Sentenzen, von denen sich mehrere durch ihre Kürze eignen als Beispiele ausgehoben zu werden. Hinsichtlich des numerischen Verhältnisses bestehen noch sehr grosse Lükken, deren Ausfüllung, nach Maßgabe des Fortschreitens der Statistik unter den verschiedenen Völkern der Erde, zu erwarten ist.

Note.

Hier, beliebig mehr oder weniger ausführliche, Angabe der Quellen und Hülfs-Mittel eines vollständigen Studiums der Theorie des Geschlechts-Lebens. — Akkermann 1788. Autenrieth, in Reil's Archiv 7. S. 139. C. Leo, Obss. 1815. — Perreau, etudes de l'Homme 1797. Ueber das Weib insbesondere; Moreau de la Sarthe 1805. 3 Vol. 8vo. d. V.

## §. 43.

In Betreff der bestehenden Uebereinstimmung der Geschlechter drükt sich Burdach (§. 609) so aus:

„Der allgemeine menschliche Karakter verbindet beide Geschlechter, und nicht blos in der Seele, oder blos in der allgemeinen körperlichen Bildung, stellt sich diese Uebereinstimmung dar, sondern in den Geschlechts-Theilen selbst, wo sich der Gegensaz am Materiellsten darstellt, finden wir etwas Generisches.“

Eben dieses lehren alle neueren Physiologen, und weisen es in einer Art nach, die jedoch hier füglich übergangen werden kann.

Betreffend die Verschiedenheit beider Geschlechter, so stimmt man darin überein, daß sie schlechthin durch das Ganze der menschlichen Darstellung durchgreife, folglich in jedem Alter zu finden sey, daß sie aber zunehme, je mehr der männliche und weibliche Körper seiner fexualen Ausbildung nahe sey, und daß sie, umgekehrt, in dem gemeinsamen höheren Alter abnehme, besonders als das Weibliche sich darin mehr dem Männlichen nähere. — Ueber das Wesentlichste der allgemeinen körperlichen Verschiedenheit der Geschlechter, möge Tiedemann für seine Wissenschafts-Genossen das Wort haben (Thl. 1, §. 59. der Zoologie.) — Diese Verschiedenheiten treten hervor:

a) In den Organen der Sensationen.

Der Saz wird nachweisend durchgeführt an dem Gehirn, an dem Auge, an dem Ohr, an der Haut. Es wird daraus erklärt, die grössere Reizbarkeit der Weiber, und hinzu gesezt, daß damit das Uebergewicht des Mannes an kaltem Verstand, und das der Weiber an Fülle und Tiefe des Gemüths zusammenhänge.

b) In den Organen der Bewegung.

Die Muskeln des Weibes sind dünner, weicher, schwächer, überhaupt beweglicher als die des Mannes. Daher die Leichtigkeit und Grazie in der weiblichen Bewegung, die aber freilich der männlichen an Kraft nachsteht.

c) In den Organen der Ernährung.

Die Weiber sind reproduktiver als die Männer.

d) In den Organen des Athmens und des Kreis-Laufs.

Verschiedenheit der männlichen und weiblichen Stimme.

Burdach hebt bei dem Manne das Vorwalten der Expansion, entsprechend der Brennbarkeit, bei dem Weibe dagegen das Vorwalten der sphärischen Bildung besonders aus.

Richerand (T. II. p. 415) macht besonders aufmerksam auf Anmerkungen und Zeichnungen von Camper, Albini und Soemmering über das männliche und weibliche Skelett, und geht davon über zu dem Saz:

„Die Verschiedenheit der beiden Geschlechter sey in dem Ganzen des Körper-Baus so durchgehends bestimmt ausgesprochen, daß der Kenner, von einem jeden, ihm auch ausser dem Zusammenhang mit anderen Theilen vorkommenden, einzelnen Theile zu sagen wisse: ob er einem männlichen oder weiblichen Körper angehöre?“

v. Walther führt vielfältig die Parallele durch, in welcher das Verhältniß des Männlichen und Weiblichen gleich zu achten sey dem des Lichts und der Schwere.

Allgemein anerkannt ist:

Daß in dem Weiblichen, gemäß seiner stärkeren und lebendigeren Reproduktion, und seiner Auszeichnung in dem Haupt-Einsauge-Organ, der Haut, eine nähere Zusammenstimmung mit dem Vegetabilischen und Flüssigen ausgedrükt sey, während in dem Männlichen ein stärkerer Ausdruk des Animalischen und des Starren oder Festen nicht zu verkennen ist.

Eben dieser allgemeinen Anerkennung der Physiologen erfreut sich die Wahrheit:

Daß das Weibliche näher mit der Jugend, das Männliche dagegen näher mit Reife und Alter zusammenstimme.

Wer einen bestimmten Gewährsmann dieser beiden, in der Folge für uns so wichtigen Säzze verlangt, findet ihn z. B. in Wilbrand Kap. LXXV. S. 352 u. f.

## §. 44.

Nachstehende, im Vergleich der vorhandenen sehr wenige, Sentenzen und Paralellen, betreffend das Karakteristische der Geschlechter, wird sich jeder Belesene leicht beliebig vermehren.

1) „Das Männliche ist das Positive, das Weibliche das Negative.“

2) „Das Weibliche ist — so wie alles an die Erde Gebundene und der Schwere Untergebene — mehr pflanzenhaft, das Männliche — das dem Lichte Verwandtere — ist vorzugsweise thierisch.“

3) „Das Männliche unterwirft sich das Weibliche vollkommen; ohne solche Unterwerfung ist keine Zeugung möglich.“

4) „Das Männliche ist das Umgekehrte Weibliche.“

5) Das Weibliche ist das unvollendet geblieben Männliche (1—5 v. Walther Physiologie.)

6) „Was den Thieren das Fressen ist, das ist den Pflanzen die Befruchtung. — Empfangen ist das weibliche Genießen, Verzehren das männliche. — Die Frauen sind ein liebliches Geheimniß, nur verhüllt nicht verschlossen.“ (Novalis Thl. 2, S. 448 und 453.)

7) „Weil sich im Weibe das innere Leben mehr nach Aussen ausbildet, so heißt das weibliche vorzugsweise das schöne Geschlecht.“ (Wilbrand §. 757.)

8) „Die Liebe, nur eine Episode in dem Leben des Mannes, ist des Weibes ganze Geschichte.“ (Frau v. Staël.)

9) „Das Reflexions-Vermögen ist größten Theils nur Sache des Mannes. — Der wahre Mann lebt in äusseren Werken und Kämpfen; die wahre Frau in dem Ausgleichen der Mißverhältnisse der häuslichen Welt.“ (Gruithuisen: Anthropologie. §. 129 und 138.)

10) „Dem Dichter Milton wurde von seiner Frau zugeredet, er solle doch die ihm nach Cromwell's Tode angetragene Stelle eines lateinischen Sekretairs annehmen. „Ach — antwortete er ihr — meine Liebe, Sie und andere ihres Geschlechts wollen in Kutschen fahren, ich aber muß ein ehrlicher Mann seyn!“ (Aus Kant, Anthropologie S. 291.)

11) „Das Weib wird durch die Ehe frei; der Mann verliert durch die Ehe seine Freiheit.“ (Kant daselbst S. 192.)

12) „Der Gegensaz der Geschlechter muß durchaus begriffen werden als ein Mehr oder Weniger des beiden Gemeinsamen.“ (Schubert.)

13) „Das isolirte Weibliche ist der Null unter den Zahlen zu vergleichen, welche einer geltenden Ziffer verbunden Be-

deutung gewinnt und den Werth der ihr verbundenen zehnfach erhöht." (Buch über die Ehe.)

14) „Dem Weibe ist die potensive Reflexion fremd; die Natur schließt das weibliche Geschlecht von der Regierung aus. In so fern aber die Regierung nicht mehr Geschäft ist, sondern die Bearbeitung der Gegenstände durch die Staats-Aemter voraussezt, so daß dem Regenten blos der Entschluß und die That übrig bleibt, in so fern regiert auch wol ein Weib gut, zumal in thatenvollen Zeiten. Ihr Sinn kann ihr den Ueberblik des Mannes ersezzen und ihre Eitelkeit treibt sie zu Thaten. Daher sind Regierungen der Weiber meistens glänzend, und das Inkonsequente, das sie zu haben pflegen, wird meist durch das Eingreifen eines Günstlings gemildert." (J. Wagner: Staats-Lehre S. 34.)

15) „Feindlich ist des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der Wilde durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenthalt."
„Aber zufrieden mit stillerem Ruhme
Brechen die Frauen des Augenbliks Blume
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleis,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher als er in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis."

v. Schiller.

*) Zu Stoll's starken Worten: „Mulieri et ne mortuae quidem credendum" s. m. Rudolphi Phys. B. 1. §. 235.

## §. 45.

In Betreff des numerischen Verhältnisses der beiden Geschlechter (§. 42.) sind die vorhandenen, sich der gehörigen Zuverlässigkeit erfreuenden, statistischen Notizen, selbst was Europa betrifft, theils noch zu neu, theils noch zu wenig vollständig, um desfalls etwas Allgemeines definitiv bestimmen zu können. Dieser unvollkommenen Kunde dürfte sich wol zunächst die von

Amerika anreihen. Aussichten und den Gewinn betreffender näherer Kunde von Asia und Afrika liegen aber noch sehr fern.

Nach dem über Europa statistisch Vorliegenden zu urtheilen, muß man einstweilen annehmen:

Daß hier im großen Durchschnitt mehr Knaben — und zwar ohngefähr 4 — 5 Proct. mehr — geboren werden; daß sich diese Differenz gegen das 14te Jahr hin ausgleiche (Hufeland); daß aber in den sogenannt mittleren Jahren — wofür hier 15—50 gelten mögen — und zwar aus der Ursache mehr weibliche als männliche Individuen leben, weil der Krieg, Leben gefährdende Arbeiten und Auswanderung mehr männliche Individuen wegnehmen, als das weibliche Geschlecht durch Wochenbette und deren Folgen verliehrt.

So war ohnlängst das Verhältniß der männlichen Geburten zu den weiblichen in Preussen 20 : 19 (Hoffmann), in England 24 : 23; in Rußland 26 : 24.

Von den, natürlich sehr wandelbaren, Angaben des Thatbestandes der Geschlechter in den Volks-Massen kann man, als der neueren Zeit angehörig, bemerken:

Es leben mehr weibliche Individuen:

In dem brittischen Reiche (Colquhoun) 1½ Procent; in Preussen 1⅔; in Portugall 2¼; in Oesterreich 2½ (nach Lichtenstein im Jahr 1818 mehr weibliche Individuen 721,000); in Wirtemberg (1822, Auswanderung?) 5; in Neapel 5⅓; in Schweden (nach Balbi) 7½.

Es leben mehr männliche Individuen:

In Rußland (Revision von 1806) 3 Procent; in dem vereinigten Nord-Amerika 3½ (Einwanderungen?) rc.

Bei aller Ungewißheit, die im Ganzen über die Bevölkerung von Asien und Afrika herrscht, und die es oft gar nicht gestattet, die untergeordnete Frage nach dem in den verschiedenen Ländern dieser Erd-Theile etwa bestehenden numerischen Verhältniß der Geschlechter auch nur aufzuwerfen, bleibt gleich-

wol die in den meisten heissen Gegenden dieser Erd-Theile vorherrschende Polygamie ein Faktum, welches die Berichte derjenigen Reisenden unterstüzt, die behaupten, daß daselbst eine Mehrheit von Mädchen-Geburten Statt finde. *)

*) Offenbar übertrieben erscheint die Angabe dieser Differenz in mehreren älteren Werken über Afrika, z. B. in dem: „Recueil des voyages qui ont servi à l'établissement de la Compagnie des Indes" wo (Tom. I.) behauptet wird, daß in Bantam gegen 1 Knaben 10 Mädchen geboren würden. — Andere Gewährs-Männer — unter den Aelteren z. B. Kämpfer und Smiths (Reise nach Guinea), unter den Neueren Brown — machen ihre Glaubwürdigkeit wenigstens durch keine solche Angaben verdächtig, wo das von der Natur in denen für Menschen-Bewohnung besten Gegenden beobachtete Verhältniß in ein vollständiges Mißverhältniß ausgeartet erschiene. Uebrigens soll man nicht übersehen, daß eine nominal vollkommene numerische Gleichheit der Geschlechter eine reale Ungleichheit zum Nachtheile des männlichen ist, schon in so fern, als das Komplizirtere der weiblichen Sexualität die Fälle der mangelnden Geschlechts-Tüchtigkeit, als Natur-Gebot der Entsagung auf ein praktisches Geschlechts-Leben, unter dem weiblichen Geschlechte häufiger eintreten läßt. d. V.

## §. 46.

Das Faktum der Verschiedenheit des numerischen Verhältnisses in der weiblichen und männlichen Geschlechts-Reproduktion hat in neueren Zeiten häufig die Aufmerksamkeit geleitet auf die Frage:

„Welchem Gesez die Natur in ihrer Bestimmung für das eine oder das andere Geschlecht folgen möge?"

Zu dem naturwissenschaftlichen Interesse für diese Frage gesellte sich, in Betreff der Fortpflanzung der Menschen theils Neugierde, theils ein vielfältig besonderes Gelüsten, sich auch in diesem Stük willkührlich schöpferisch bewähren zu können, in Betreff der Fortpflanzung der Haus-Thiere aber, der Wunsch, bald der weiblichen, bald der männlichen Soboles,

dem Interesse des Eigenthümers entsprechend, das Uebergewicht zu verschaffen.

Die auf diesen Gegenstand gerichteten Beobachtungen und Versuche gehen aus von der zweifachen Prämisse:

„Daß das Geschlecht der *Empfängniß gleichzeitig* bestimmt werde, und daß ferner das *Uebergewicht der Geschlechts-Thätigkeit* bald des weiblichen, bald des männlichen Theils der Erzeuger, zu Gunsten des Geschlechtes des überwiegenden entscheide.“ (M. s. oben §. 39.)

In der lezteren Unterstellung ist man verschiedentlich so weit gegangen, zu vermuthen, daß in Ländern, wo einmal Polygamie Wurzel geschlagen habe, solche dadurch bald zur Sitte werden müsse, daß der in dem Umgange mit mehreren Weibern verschwächte Mann, nicht umhin könne mehr Mädchen als Knaben zu zeugen, so daß auf solche Weise die Viel-Weiberei sich durch sich selbst erhalte, und daß sich darin bestätigend erkläre, was mehrere Reisende von polygamistischen Völker-Stämmen heisser Länder über die daselbst Statt habende Mehrheit von Mädchen-Geburten berichteten.

Von dem Vielen, was bei allen neueren Völkern über das Thema der Geschlechts-Bestimmbarkeit vorkommt, muß als unter aller Kritik befindlich angesehen werden, was einer rein *atomistisch-materiellen* Theorie das Wort redet. Eben so mag man unbedenklich im Voraus jede Hypothese verwerfen, welche dahin geht, die Bestimmung des Geschlechts in den *einzelnen Akten der Menschen-Erzeugung in die Willkühr des Menschen* zu spielen.

Die Natur ist in ihren Gesezzen höchst einfach, und alle Erscheinungen auf ihrem Gebiete haben ein Gesez und sind kausalistisch zureichend begründet, auch will die Natur dem Menschen gerne einen möglichst grossen Spiel-Raum zur Bethätigung seiner Willkühr als Freiheit gewähren, und seinen Herrscher-Bereich über die äussere Natur möglichst ausdehnen. Indeß ist die Natur in ihren einfachen Gesezzen nirgends handgreiflich plump, am allerwenigsten in ihrem Lieblingsgeschäft, der Erzeugung

welches sie kryptogamistisch beginnt, und durchaus in diesem Karakter vollführt. Was aber das Spiel der Willkühr des Menschen betrifft, so ist dasselbe gehalten innerhalb einer festen Grenze, die überall da anzufangen vermuthet werden muß, wo jenseits — wie im vorliegenden Fall — menschliche Willkühr und Kurzsichtigkeit den Natur-Haushalt im Grossen zu stöhren nicht verfehlen würden.

Man sezze indeß, daß die Natur ihren Kalkul für Gleichzähligkeit der Geschlechter — namentlich da, wo das Zusammenleben in Paaren (W. Smellie Kap. 11.) indizirt ist — zunächst auf sexuale Gleichheit der Eltern-Paare gegründet, dann überhaupt die weibliche Reproduktion mehr durch die, der Weiblichkeit näher verwandte, Jugendlichkeit, die männliche mehr durch die, der Männlichkeit näher verwandte, Reife des Alters begünstigt habe, und daß auf jeder dieser zwei Seiten die Menge von Agentien mitwirkten, die jener oder dieser Seite näher angehören, so würde dadurch das Geheimniß in einer Art enthüllt erscheinen, die den Menschen zugleich befähigte, in der oberen Leitung des Haushaltes der wenigen, direkt von ihm beherrschten, Haus-Thiere davon Gebrauch zu machen, und ihm dennoch nicht gestattete, das Geschlechts-Verhältniß der eigenen Gattung beliebig zu verrükken.

Da übrigens die Fortpflanzungs-Fähigkeit des Menschen unter allen Zonen von den Jahres-Zeiten eben so unabhängig ist, wie sich die der Bruten gleicher Arten denselben in der Weise akklimatisirt, daß die Soboles in passender Futter-Zeit jung wird, da sich ferner in dem menschlichen Weibe, die seine Pubertät bezeichnende, periodisch geregelte Eigenthümlichkeit findet, wovon sich nur bei einigen Thier-Weibchen ein Analogon zeigt, und da eben hiermit eine nur sich selbst gleiche Freiheit und Gebundenheit der Sexual-Verhältnisse des Menschen in der Zeit gesezt zu seyn scheint, so dürfte auch das, nach dem Obigen, wahrscheinlich zunächst mit Alters-Verhältnissen und (immateriellen) Zeit-Gesezzen zusammenhängende Gesez der Geschlechts-Differenz der menschlichen Soboles, einen ihr eigenthümlichen,

tiefer verstekten und der menschlichen Willkühr völlig entrükten Gang nehmen.

Unter diesen Prämissen kann der philosophische Naturforscher ruhig und frei von Vorurtheil abwarten, welche Resultate die neuerlichst so sehr beliebten, sich auf Versuche gründenden Nachforschungen über die Bestimmbarkeit des Geschlechts in der Begattung der Bruten geben werden. *)

*) Wer sich näher für diesen Gegenstand interessirt, vergleiche einen Aufsaz, überschrieben: „Experiences et Observations sur la reproduction des animaux domestiques par Mr. Girou de Buzasringues" in dem „J. de Physiol. par F. Magendie, Membre de l'Institut, Avril 1827. T. VII. p. 127 — 143." — Wenn fortgesezte und weiter ausgedehnte Versuche die daselbst vorläufig angedeuteten Resultate bestätigen sollten, so bestünde damit gleichwol noch die Meinung derer, welche die Bestimmung des Geschlechts einer zweiten Art von Zeugung zwischen der Mutter und dem Foetus zuschreiben zu können glauben. (§. 39.) Der väterliche Einfluß könnte sich darauf beschränken, die Mutter bald mehr für das weibliche, bald mehr für das männliche Geschlecht der Soboles zu prädisponiren, während die definitive Entscheidung, vielleicht im Durchgang durch den Hermaphrodismus, noch von mancherlei anderen uterinischen Verhältnissen abhängig wäre. — Ganz helle wird es in diesem dunkelen Gebiete nie werden! d. V.

## E. Die (unter sich sehr abweichenden) Theorien der verschiedenen Menschen-Arten, oder Menschen-Rassen.

### §. 47.

Da mehrere Notizen und unter sich abweichende Meinungen über den Verlauf, namentlich über die Dauer des Menschen-Lebens, besonders des Geschlechts-Lebens, in der unter dem Titel „Menschen-Rassen" bekannten Theorie vorkommen, und da man leicht die Frage aufwirft: Ob und in wie weit für das ganze Menschen-Geschlecht nur einerlei Natur-Eintheilungen des Lebens, oder deren mehrere Statt fänden? so würde das bezwekte Referat dieser Einleitung eine

Lükke haben, wenn das Thema der Menschen-Rassen darin ganz unberührt bliebe.

Die Haupt-Verschiedenheit der Schriftsteller über diesen Gegenstand betrifft die Frage: Ob das heutige Menschen-Geschlecht möglicher und wahrscheinlicher Weise von Einem gemeinsamen Stamm-Paare abgeleitet werden könne? oder ob man mehrere solcher Paare, in diesem Fall wie viele derselben, man annehmen müsse? Der Verfasser beschränkt sich auf das theils Bekannteste, theils Neueste, was er über diesen Gegenstand aus der Teutschen und Französischen Literatur zur Hand hat.

## §. 48.

Die Haupt-Abhandlungen über die Menschen-Rassen sind in der teutschen Literatur:

Iman. Kant: Von den verschiedenen Rassen der Menschen. Als Journal-Aufsaz erschienen bereits 1775. — Dessen: Bestimmung des Begriffs einer Menschen-Rasse. 1785. (Beide Abhandlungen in der Ausgabe der vermischten Schriften. Halle 1799. B. 2. S. 607 — 660).

Kant bestimmt den Begriff einer Rasse also: „Der Klassen-Unterschied der Thiere eines und desselben Stamms, so ferne er unausbleiblich erblich ist.“ (S. 650). Solche Rassen — die nach ihm füglich alle auf Einen Stamm zurükgeführt werden können — nimmt dieser Philosoph vier an, nemlich: 1) Die der Weissen. 2) Die der Neger. 4) Die Hunnische (Mongolische oder Kalmukkische.). 4) Die Hinduische, oder Hindistanische. (S. 613.)

Blumenbach: De generis humani varietate nativa. Edit. tertia. 1795.

Das vorgedrukkte Schreiben an J. Banks zählt des Verfassers bekannte 10 Klassen der Säug-Thiere auf, unter welchen der Zweihänder Homo die erste und oberste ausmacht. In Sect. IV. zählt er in der Einen Menschen-Spezies fünf Varietäten auf, nemlich: 1) Die Kaukasische als die uran-

fängliche (primigenia). 2) Die Mongolische. 3) Die Aethiopische. 4) Die Amerikanische. 5) Die Malaische.

Unter den neueren Französischen Schriftstellern über diesen Gegenstand, (früher zunächst Buffon H. Nat. XIV.) wurden in Teutschland besonders bekannt: Bory de St. Vincent und Desmoulins.

Der erstere dieser Schriftsteller theilt, in dem Werkchen: »Essai zoologique sur le genre humain« in Klassen, Arten, Rassen und Varietäten. Der Klassen sollen zwei seyn: Leiotriken (Glatthaarige) Oulotriken (Kraushaarige). Weiter werden 15 Arten (espèces) angegeben, und zwar:

1) Japetische Art.

In dieser, auf dem alten Kontinent weit verbreiteten Art sind Rassen: Die Caukasische, Pelagische, Celtische, Germanische (Varietäten in dieser: Die Teutonische und Sklavonische).

2) Arabische Art.

Zwei Haupt-Rassen: Die Atlantische und Adamische. Die Weiber werden bisweilen schon mit dem 9ten, nie später als mit dem 12ten oder 13ten Jahre mannbar, hören aber bald auf fruchtbar zu seyn, wogegen die Männer bis in das höhere Alter zeugungsfähig bleiben: daher die Polygamie in der sie leben.

3) Hindu'ische Art. (H. indicus).

Die Weiber manchmal schon mit dem 9ten oder 10ten Jahr Mütter (?), nach dem 30ten nicht mehr fruchtbar; die Männer bald mannbar, mit kurzer Zeugungs-Fähigkeit. Diese Menschen erreichen selten ein hohes Alter (?).

4) Scythische Art.

„Wird ganz verwirrend bezeichnet mit den Namen Turkomanen, Kirgisen, Kosaken, Tataren, Kalmuken und Mantschuken.“

5) Sinesische Art.

Ist Menstruirt wie die Caukasische Rasse.

6) Hyperboreische Art.

Lappländer, Samojeden, Ostjäken, Tungusen, Jakuten, Tukaghiren (erloschen), Tschuktschen, Korjäken, Eskimöer (auf Labrador und in Nordwest des Hudsons-Bay) — 4½ Fuß groß. Die Stimme fein, fast wie bei den Aethiopiern. — Die häßlichen Weiber muskulös und fast so groß wie die Männer; die Brüste so lang, daß sie den auf dem Rükken getragenen Kindern zugeworfen werden können. — Je weiter im Norden und über 70 Grad hinaus, desto bräuner, ja oft beinahe eben so schwarz als die Aethiopier. Sie leben nur in einzelnen, halb unterirdischen Hütten („im Sommer in Jurten, im Winter in Schnee-Hütten“) Familienweise in Polygamie. — Sie werden spät mannbar (? M. vergl. unten im Geschlechts-Leben: „Polar-Minimum.“)

7) Neptunische Art.

Rassen sind: Die Malaische, Oceanische, Paponische. — Die Weiber mit dem 9ten oder 10ten Jahre mannbar, und sollen wenig fruchtbar seyn (?).

8) Australische Art.

Die Geistes-ärmsten von allen. Die Lebens-Dauer kennt man nicht, ist aber wahrscheinlich (?) nicht so lang als die anderer Menschen.

9) Columbische Art.

In den ungeheueren Bekken des Lorenzstroms bis zum 45ten Grad N. B. (Canadier, Caraiben, Galibis ꝛc.). Die Weiber werden im Allgemeinen früh mannbar. Diese Menschen sollen bisweilen sehr alt werden.“

10) Amerikanische Art.

Auf dem festen Lande von Amerika, im Inneren und an der Ost-Küste, ferner im Bekken des Amazonen-Stroms. — Zwischen den Sinesen und Hottentoten in der Mitte. — Die Botokuden olivenfarbig, gegen die Wendekreise fast weiß; die Quayakas, fast unter der Linie, vollkommen weiß.

11) Patagonische Art.

Noch unter dem 40ten Grad S. B. des dort schon so kalten Klimas, in der Regel 5 F. 6 Zoll, auch wol 6 F. hoch.

12) Aethiopische Art.

Innerhalb der Wendekreise in Afrika. — Das Gehirn ist — nach Sömmering — viel schmäler als das unsrige, die Nerven aber sind an ihrem Ursprung viel dikker. — Der Puls schneller als bei der Japetischen Art. — Weibliche Pubertät mit 11 und 12 Jahren. — Das Säugen der Kinder häufig wie unter 6. — Die Neger sollen nicht so lange leben als andere Menschen, und nach dem 60ten Jahre, wo ihre Haare grau werden (nicht früher?) abgelebt seyn.

13) Kaffer'sche Art.

Von dem 20ten — 42ten Grad S. B. in Afrika. Ein schöner Menschenschlag.

14) Melan'ische Art.

Man findet sie noch in Vandimens-Land bis über 44 S. B., auf dem Feuer-Lande bis über 55, auch bewohnen sie die Philippinen, Cochin-China, Borneo ꝛc. Stehen in jeder Kultur-Hinsicht sehr tief.

15) Hottentot'sche Art.

„Der Gesichts-Winkel beträgt höchstens 75 Grad. — Sehr grosser Fuß. Die Weiber Häng-Brüste. — Der Hottentot ist mit 40 Jahren alt und soll selten das 50te Jahr überleben" (?)

A. Desmoulins: Histoire naturelle des races humaines du Nord — Et de l'Europe, de l'Asie Boreal et Orientale, et de l'Afrique Australe. à Paris 1826 (388 p. 8vo). In dem Sinne des Motto's aus G. Micali Italia etc., welcher sagt: »La generazione umana non puo esser derivata da una sola provincia, ne da un solo clima« werden im 2ten Buche — das erste beschäftigt sich mit minder bedeutenden historischen Angaben — 3 Arten (espèces) und mehrere darin enthaltenen Raffen aufgezählt, als die auf dem Titel angegebenen Länder bewohnend. Eine am Schlusse angehängte Tabelle zählt solcher Menschen-Arten überhaupt 16 auf.

In einem: Rapport zoologique des Hommes et des Singes, erklärt sich der Verfasser dahin, daß die Verschiedenheit in der Organisation des vollkommensten Affen und des unvollkommensten Menschen unter dem anatomischen Gesichtspunkte (anatomiquement parlant) unendlich groß sey. Nur Schriftsteller die weder Anatomen, noch Physiologen gewesen wären, hätten von der Möglichkeit deklamiren können, daß aus dem Affen je ein Mensch, oder aus dem Menschen je ein Affe habe entstehen können (S. 189). — Das Karakteristische der Menschen-Arten fodert: »La permanance du type, sous des influences contraires«; „Was diese Probe nicht besteht ist blos „Varietät“.

Die in der Tabelle aufgezählten Menschen-Arten sind:

1) Espèce Scythique.

Hierin Rassen: a) Die Indisch-Germanische. b) Die Finnische. c) Die Türkische.

2) E. Caucasienne.

3) E. Semitique.

Rassen: a) Die Arabische. b) Etrurisch-Pelasgische (Etrusco-Pélasge). c) Celtische.

4) E. Atlantique.

Auf dem Archipel der Canarischen Inseln.

5) E. Indoue.

6) E. Mongolique.

Rassen: a) Indisch-Sinesische. b) Mongolische. c) Hyperboreische.

7) E. Kourilienne.

8) E. Ethiopienne.

9) Euro-Africaine.

Die Neger von Mozambique, Kafern rc.

10) E. Austro-Africaine.

Rassen: a) Die Hottentoten. b) Die Buschmannen.

11) E. Malaise ou Océanique.

Es werden 5 zu wenig bestimmt bezeichnete Rassen angegeben.

12) E. Papoue.

13) E. Negre-Océanienne.

14) E. Australasienne.

Neuholland. Die neuste Englische Literatur spricht von mehreren bis jezt noch zu wenig bestimmten Rassen.

15) Colombienne.

16) Americaine.

Der Rassen sollen 5 seyn. Unter diesen die Pescheres auf Feuerland, als Wiederholung der Hyberboreischen Art des alten Kontinents.

Die Schrift selbst verbreitet sich nur über die Arten unter 6, 7 und 10. Bei der zweiten Rasse der Mongolischen Art wird deren allgemeiner Hang zu einsylbigen Worten einer wahrscheinlich besonderen Schattirung des entsprechenden Gehirn-Organs zugeschrieben, und dafür die Analogie der Sing-Vögel, und derer die sprechen lernen, geltend gemacht (p. 220). — Ueber die Geschlechts- und Alters-Verhältnisse kommt nur Unbestimmtes vor. Z. B. »Les femmes (de la race Indo-Sinique) sont prodigieusement (?) fécondes et pubéres de très bonne heure. (p. 210) *).

*) Daß die Haupt-Entdekkungen über die Varietäten des Menschen-Geschlechts von den Engländern theils gemacht wurden, und theils noch erwartet werden mögen, bedarf keiner Nachweisung. Die Schriften von Hunter, Wilson, Falkoner, S. St. Smith rc. geben Zeugniß, wie sehr der Brittische Beobachtungs-Geist schon in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts diesem Gegenstand und der Erforschung der Ursachen solcher Varietäten zugekehrt war.

D. V.

## V.

## Kritischer Rükblik auf die wissenschaftlichen Verhältnisse der Gegenstände, über welche sich das Referat der Einleitung zur Biotomie erstrekt.

### §. 49.

Die kritischen Bemerkungen mit welchen unsere Einleitung

schliessen mag, sollen auf mehrere wesentliche Mängel in der bestehenden Europäischen Lebens-Wissenschaft aufmerksam machen, jedoch nicht um zu tadeln, oder das Verdienstliche in dem bereits Geleisteten herabzuwürdigen, sondern um die Grösse und Dringlichkeit des Bedürfnisses der hier noch zur Aufgabe bestehenden wissenschaftlichen Verbesserungen aufzudekken, und überhaupt Raum zu schaffen für den aufzuführenden Neu-Bau der Biotomie. — In dem Hintergrunde liegt bereits der Plan der künftigen Geotomie.

Für diesen Zwek genügen Andeutungen, in denen jedoch keine Rüksicht auf Ansehen der Person genommen werden kann. Die zu befolgende Ordnung richtet sich nach der des bereits Vorgetragenen.

§. 50.

In der Uebersicht der bisherigen Eintheilungen des Menschen-Lebens (II. §. 4—20) nimmt die Sieben-Theiligkeit, und in dieser die Skale von Linné (§. 9), die erste Stelle ein.

Gegen die Projektion dieser Skale entscheidet:

1) Irre geleitet, wie es scheint, durch die seiner Zeit vorherrschende Theorie der 4 Temperamente, gibt Linné dem Leben 4 Haupt-Abschnitte oder Perioden. Da alles Leben Entwikkelung ist, so kann dasselbe möglicher Weise auch nur 3 Haupt-Abschnitte haben, die sich durch: Entstehen, Bestehen, Vergehen, oder als Jugend, Kraft, Alter also karakterisiren, daß ihrer schlechthin nicht mehr und nicht weniger gleichen Rangs (abgesehen von Unter-Abtheilungen) angenommen werden können. Unter der Annahme von 4 Perioden des Lebens, kann nichts zutreffen!

2) Schon den Linné'ischen Perioden, noch mehr seinen Epochen — deren die erste 2, die zweite 5, die dritte und alle übrigen je 7 Jahre haben — fehlt alles Ebenmaß, es fehlt ihnen der zeitliche Rhytmus (m. s. u.) der Dauer.

3) Linné läßt das Alter, als Senium, eintreten mit der zweiten Epoche seiner vierten Periode, da doch das Alter noth-

wendig eben so, wie sein unverkennbares Gegentheil die Jugend, eine relativ in sich geschlossene Periode seyn muß.

4) Dadurch, daß diese Stufen-Leiter hinter dem Jahre 70 in Punkte ausgeht, also den Schluß unbestimmt läßt, wird sogar förmlich verzichtet, auf dasjenige, was bei einer solchen Leiter das Wesentlichste ist. — Es fehlt dieser Leiter die lezte Sprosse, gerade die, welche zum Ziele führen sollte.

5) Diese Projektion hält sich nur an das Leben als Mensch, und entlehnt die Benennungen der einzelnen Alter nur aus dem Leben des Mannes, mit Uebergehung des Weibes, wodurch sie im besten Fall unvollständig geblieben seyn würde.

Die Sieben-Theiligkeit von Daignan (§. 8.) hat nur einerlei Art von Eintheilungen, sämmtlich Epochen genannt, ermangelt also aller inneren zeitlich organischen Wiederholungen. — Bei der Willkährlichkeit der Eintheilung unseres Tags in je 24 Stunden, ist die der Natur unterlegte Beachtung von 7 solcher Stunden abgeschmakt. — Wo ist bei diesem Autor der nothwendig vorzugsweise Licht-Punkt der Lebens Mitte? Das Alter 105 : 2 = 52½ kann doch schlechthin nicht dafür gelten.

Auch Dittmar (§. 10) hat nur einerlei Eintheilungen und gibt so gut als keine Rechenschaft von dem, offenbar ohne alle Rüksicht auf des Lebens Licht-Mitte angenommenen Schluß.

Schubert (§. 11) hat die Aufgabe einer Lebens-Skale in keiner Art durchgeführt. Ueberhaupt ist dieser geistreiche Schriftsteller mit sich selbst nicht im Klaren über die fundamentelle Verschiedenheit der numerischen Verhältnisse in dem Natur-Historischen und in dem Rein-Historischen. (Die Dyas und die Trias mit ihren Kindern. M. s. u.)

In Betreff der so beliebten Zehn-Theiligkeit genügt die Frage:

„Was doch wol der zeitlich organische Verlauf des Menschen-Lebens gemein haben möge mit dem rein konventionellen Gedanken-Ding, genannt Jahrhundert? — Hätten wir das, z. B. in Alt-Indien vorzugsweise beliebte, Duodezimal-

System, so würden wir eben so gut nach Vielfachen der 12 bis zu $12^2$ (= 144) theilen mögen, wie hier nach Vielfachen der 10 bis $10^2$ (= 100) getheilt wird.

Es verhält sich mit dieser Zehn-Theiligkeit des Lebens, gemacht auf den Grund eines todten Zahlen-Systems — von blos mathematischer, nicht zugleich physikalischer Bedeutung — wie mit den zahllosen angeblichen Prophezeihungen, welche grosse Erscheinungen und Wiederkehr, im Guten wie im Bösen, nach je 100 und 1000 bemessen ankündigen *). — Das von der Zehn-Theiligkeit, mitunter so schmählig, usurpirte legislatorische Ansehen (§. 17 — 20) kann sie, in welcher auch nicht Eine Position richtig ist, vor dem Richterstuhl der Kritik keinesweges gegen den Vorwurf gänzlicher Nichtigkeit schüzzen.

Resultat.

„Die Europäische Literatur hat noch nicht einmal einen ersten Versuch einer wissenschaftlich deduzirten, in zeitlich organischen Abschnitten gehörig gegliederten, zugleich — wie es seyn soll — das Leben als Mensch, dann das als Mann und als Weib umfassenden Lebens-Skale aufzuweisen!“

*) Beispiele eines solchen Unfugs im Prophezeihen — oft von höchst nachtheiligem praktischen Einfluß — liegen in Menge vor. — Die 100 jährigen Kalender. — Der Welt-Untergang im Jahr 1000. — Die (erst vor noch einiger Zeit sogar von einer gewissen damaligen Politik wieder geltend gemachte) Prophezeihung des Untergangs einer Nordischen Macht von einem Cistenzienser Mönch Namens L..., worin alles gut geht, bis mit 100 Versen das Lied aus ist, der Staat untergeht und das Kloster wieder auflebt! d. V.

§. 51.

So viel Trefliches auch bald als unmittelbare, bald als mittelbare Folge der auf die oben (III. §. 21 — 26) erörterten drei Haupt-Fragen Bezug habenden Untersuchungen gefördert wurde, so hat man gleichwol eine vierte Frage — und zwar die sublimste von allen, welche in Betreff der Dauer des zeitlichen Verlaufs des Menschen-Lebens aufgeworfen werden

können — noch nicht einmal irgendwo in der Europäischen Literatur deutlich gedacht ausgesprochen, geschweige, daß man einen der Beachtung werthen Versuch für die Beantwortung derselben gemacht haben sollte.

Den Beweis liefert die, ausschließlich der bisher unbeachteten vierten Frage gewidmete, Biotomie.

§. 52.

Ueber die Gegenstände der Unter-Abtheilung IV (§. 27 — 46) liegt ungemein viel Herrliches und Verdienstliches des Geistes und des Fleißes vor.

Der auf diese Gegenstände je einzeln zu werfende kritische Blik, zeigt jedoch, wie vieles hinsichtlich ihrer noch zu wünschen ist.

In der Theorie der Haupt-Abstufungen des Lebens (§. 28 — 33), gemeiniglich Natur-Reiche genannt, ist jede Eintheilung nichtig, in welcher irgend etwas des dem Daseyn Angehörigen von aller Theilnahme an dem Leben gänzlich ausgeschlossen erscheinen könnte. Die Wissenschaft muß schlechthin nachweisen, in welcher Art der Saz: „Alles was lebt — ist;“ sich in den: „Alles was ist — lebt!“ kontraponiren lasse. Denn ein von aller Theilnahme an dem Leben ausgeschlossenes Daseyn wäre von allen möglichen Widersprüchen in so fern der größte als einem also Daseyenden jeder denkbare Titel des Daseyns fehlte.

Die Eintheilung des Lebens in ein Pflanzen- und Thier-Reich, mit Ausschluß dessen, was keinem von beiden zugezählt werden kann, ist zwar in so weit ohne praktischen Nachtheil als es dem Naturforscher frei stehen muß seine Untersuchungen nur auf diese Theile des Ganzen, oder beliebig auf Theile von diesen auszudehnen. Aber für eine Biologie vollen Sinnes ist diese Eintheilung in jedem Fall zu eng.

Eine andere vorherrschende Eintheilung, die in ein Mineral- Pflanzen- und Thier-Reich, kommt, bei gehöriger Exposition, also zu stehen:

Mineral
Pflanze — Thier.

Bei nur einiger Bekanntschaft mit dem durch das Ganze der Natur, dann auf schlechthin imperative Weise, durchgreifenden Gesez des Gegensazzes — wie solches in neuerer Zeit, durch die so sehr vervollkommnete Theorie der Polarität ausser allem Zweifel ist (F. Baader) — sieht man bald, daß jene Position die größte Aehnlichkeit hat mit den folgenden:

Links — Rechts; West — Ost,
Unten Süd

wo dort fehlt: Oben, hier Nord. — Mit anderen Worten: Zwischen Pflanze und Thier zeigt sich ein richtiger, schöpferischer Gegensaz, aber die Position „Mineral" steht darin verwaist, ermangelnd des Gegensazzes, ohne welchen sie keine organische Haltung haben kann. (M. v. u. Maß u. Zahl.)

Theilt man das Mineral-Reich (mit Oken) in einen Bereich des Ird und der Elemente — eine Eintheilung die sich als Unter-Abtheilung ungemein empfiehlt — so ist damit gleichwol die so eben aufgedekte Lükke nicht ausgefüllt. Die etwaige, von dem scharfsinnigen Urheber jener, von Vorgängern nur geahneten Eintheilung, gewiß selbst nicht so gemeinte Exposition:

Element
Ird — Pflanze
Thier

würde Dinge sich gegenüberstellen, deren keines das umgekehrte Andere wäre.

Es thut eine neue, durchgreifende Theorie der Haupt-Lebens-Formen noth. In ihrer Einfachheit, ihrer Deutlichkeit und in der Leichtigkeit womit sie sich das Ganze tellurischen Daseyns unterwirft, muß diese Theorie die innere Bürgschaft ihrer Wahrheit leisten. Steht einmal diese Theorie unerschütterlich fest, so wird auch die Einigung über die naturgemäßen Binnen-Grenzen bald weiter vorschreiten.

§. 53.

Allerdings ist seitdem, wo Linné mit rühmlicher Freimüthigkeit sprach: »Certe, si vera fatebor, qua Historicus Naturalis ex scientiae principiis, nullum characterem hactenus eruere potui, unde homo a simia internoscatur. (Praef. in Faun. Suec.)« sehr viel geschehen, nicht blos um den Menschen von dem ihm äusserlich zunächst stehenden Brutum, dem Affen, schärfer zu unterscheiden, sondern überhaupt das absolute Primat desselben (§. 27., 34. und 37.) wahrscheinlicher zu machen, so zwar, daß bereits mehrere gewichtige Naturforscher kein Bedenken trugen, sich unumwunden dafür zu erklären. *)

Die Zeit ist für diese hochwichtige Lehre reif geworden: ob aber die Frucht selbst schon in ihr gereift sey? — ist eine andere, vorläufig noch zu verneinende Frage.

Hält man daran fest — wie man soll — daß der Naturforscher dem Menschen ein relativ vollständig in sich geschlossenes Reich des tellurischen Lebens, auf naturhistorischem Standpunkte, völlig konsequent nur dann einräumen kann, wenn er sich aus einem höheren naturhistorischen Grunde dazu gezwungen sieht, so kann man nicht leugnen:

„daß die bisherigen Bekenntnisse zu dieser Lehre des absoluten Primats des Menschen mehr in Gemäßheit eines richtigen Takts, als in Folge einer solchen wissenschaftlichen, deutlichen Einsicht, die von ihren Gründen zureichende Rechenschaft abzulegen vermöchte, Statt gehabt haben.“

Diese Bekenntnisse sind bis jezt Antizipationen, jener zu vergleichen, in welcher die Griechen den Menschen „Mikrokosmos“ nannten, lange ehe nachgewiesen werden konnte, daß er der Central-Organismus seiner Welt auch nur in dem noch viel zu beschränkten Sinne sey (m. s. u.), in welchem ihn heutige Europäische Wissenschaft dafür anerkennt.

Niemand zweifelt, daß Linné, als er, offenbar ungern, erklärte, den Menschen nicht von dem Affen unterscheiden zu können, das schon so Alte: »animal rationale, sive ratione

praeditum« mit dem gekannt habe, was sich unter diesem Titel zu Gunsten seiner Auszeichnung sagen läßt. Die jezt häufige Umschreibung des „vernünftiges Thier“ mit den Worten: „die sinnlich dargestellte Vernunft“ führt im Wesentlichen nicht weiter. Was aber die rühmlich fortgeschrittene Anatomie, besonders als vergleichende, seitdem des allerdings Vollständigeren gelehrt hat, kann, an sich betrachtet und seiner ganzen Natur nach, nichts weiter leisten, als die Zahl der Merkmale vervollständigen, wodurch die Thier-Art „Mensch“ von anderen Thier-Arten leichter unterschieden werde, als früher. Das Verdienst des Anatomen um die Theorie des absoluten Primats des Menschen ist möglicher Weise das freilich wichtige, aber keineswegs den Gegenstand erschöpfende, dem Emporkommen derselben die negative Bedingung zu gewähren, so zwar, daß der Naturforscher nie umhin können würde, den Menschen namentlich für eine Affen-Art, oder den Affen für eine Menschen-Art zu halten, wenn in ihrem Organismus keine wesentlichen Unterschiede zu finden wären.

Unter diesen Umständen kann es denn auch nicht auffallen, daß noch heute die grössere Mehrzahl der Naturforscher den Menschen nur für den Primaten unter den Thier-Primaten (Affe, Elephant, Pferd, Kameel, Hund rc.) gelten läßt, und daß die Behauptung eines Anderen häufiger ein mitleidiges Lächeln erregt, als für eine Aufforderung gilt, das dafür zu Sprechende mit prüfender Aufmerksamkeit zu erwägen. **)

Indeß ist auch das Herrlichste, was über einen Organismus unserer Erd-Welt gesagt werden mag, so lange eine unvollständige Antizipation, und die Lehre von dem Menschen als Central-Organismus eine Einseitigkeit, bis der Mensch durch eine grosse, in gleichem Grade philosophische und naturhistorisch nothwendige Idee, in der Art an die Spizze der tellurischen Schöpfung gestellt wird, daß er nicht blos als der Punkt erscheint, zu dem sich alles Leben hinneigt, sondern auch als der, von welchem alles andere Leben seiner Welt ausströmt,

und daß männiglich erkannt werden möge, wie die Erde zu ihrer naturhistorischen (organischen) Vollendung eben so wenig ihres Menschen entbehren könne, als der Mensch zu seiner organischen Darstellung der Erde entbehren kann.

Eine solche Idee ist aber bis jezt noch nicht über der Natur-Wissenschaft aufgegangen. Bei ihrem Aufgang muß diese Idee jedem Unbefangenen ungezwungen an die Spizze der gesammten Natur-Wissenschaft treten, und alle Erscheinungen müssen, als mögliche Weise nur in ihr zu einem wahren System des Erd-Organismus vereinbar, Amen dazu sagen.

*) Beispiele sind: Tiedemann, Burdach, Wilbrand, Troxler, in ihren angeführten Schriften. Besonders viel Geistreiches über diesen Gegenstand in Troxler's neuster Schrift: Naturlehre des menschlichen Erkennens oder Metaphysik. Aarau, 1828. S. 360. 8vo.

**) Aus der neuen teutschen Literatur dient als Beispiel der Beschränkung des Menschen auf das relative Primat, Oken, in dessen Naturgeschichte, wo der Mensch über dem Schlott-Buhl- und Mak-Aff (Cebus, Cercophitecus, Simia) als Aff-Aff figurirt. „Vorn Hände, hinten Füsse, spricht.“ Weiter: ist das grimmigste Raubthier und der unterwürfigste Wiederkauer ꝛc. Thl. 3. Abth. 2. S. 1232. u. 1233. vergl. die anhängende Tabelle.

Aus der französischen Literatur: Millin, Elemens d'Histoire Naturelle, IIme ed. 1797. „L'homme: Quelques naturalistes l'ont séparé des animaux; il doit cependant être placé parmi eux, puisqu'il a les mêmes organes destinés aux mêmes fonctions. p. 211. — I. I. Virey in seiner: Histoire Naturelle du genre humain. Avec figures. à Paris, an X. Unter den Figuren dieser Geschichte der Menschheit finden sich vier Kupfer-Stiche des Orang-Outang, des Chimpanse, sodann des kleinen und des grossen Gibbon, welche besonders den Lappen, Eskimoern, Hottentoten ꝛc., so nahe kommen sollen, daß man sich gar nicht wundern dürfe, wenn einige Völker, und selbst einige Philosophen, die Affen als eine Menschen-Art (comme appartenant a notre espèce originelle) ansähen! — „Les singes aiment à dérober, comme s'ils avoient quelques idées de propriété!“ (Tom. II. p. 190 et 191.) —.

Aus der Englischen Literatur genüge es, den schon mehr erwähnten W. Smettie nach der teutschen Uebersezzung anzuführen. „Steigt man die Leiter der Belebung herunter, so ist die nächste Stuffe — zu unserer Demüthigung müssen wir es bemerken — sehr gering. Der Mensch ist in seinem niedrigsten Zustand, sowol in der Gestalt seines Körpers, als auch in der Fähigkeit seiner Seele (?) an die grossen und kleinen Orang-Outangs geknüpft." Thl. 2. S. 290.

So liegt im grösseren Ganzen noch heute die Theorie des absoluten Primats des Menschen. Jeder Versuch zu Gunsten dieser Lehre hat die Meinung gegen sich, daß man in ihm nur das alte Lied von dem animal rationale, oder von der Unsterblichkeit der Menschen-Seele — um welcher willen Deskartes alle Bruten für Maschinen erklärte — oder sonstige Beweise aus positiven Religionen hören werde, die, wenigstens auf dem von Linné bezeichneten Stand-Punkte, nichts ändern können. — Uebrigens mag man gerne hoffen, daß die neuere französische Philosophie, die seit kurzem einen ganz anderen, der Schottischen Schule und dem Teutschen weit näher verwandten Geist athmet (z. B. Destutt de Tracy, Royer Collard, Benj. Constant, Massias, Cousin etc.) nicht verfehlen werde, Frankreich für höhere Ansicht des Menschen und seiner Bedeutung demnächst empfänglicher zu machen. Hiermit wäre aber um so mehr gewonnen, als die Französischen Gelehrten und ihr Wiz bisher gegen das absolute Primat des Menschen Ton angebend waren. d. V.

## §. 54.

Die Lehre von dem zeitlichen Verlauf des zweifachen menschlichen Geschlechts-Lebens (§. 38—41) liegt in der Europäischen Literatur in einer solchen Unbestimmtheit vor, daß man versucht seyn möchte zu glauben, die Natur habe darin gar kein bestimmtes Gesez. Indeß wäre eine solche Vermuthung um so abgeschmakter, als die Natur, in allem was sich auf Fortpflanzung bezieht, nothwendig die größte Gesezmässigkeit haben muß, wenn anders nicht ihr ganzer Haushalt in Unordnung gerathen soll.

In dieser Lehre führt man eine Menge von Thatsachen an, denen alle höhere Gewähr fehlt. — Man darf nicht übersehen, daß die Alters-Angaben der Pubertät, namentlich bei den Ausser-Europäischen Völkern, der Beglaubigung von öffentlichen Geburts-Listen ermangeln.

Wie viel auch die Europäischen Geburts-Listen — selbst nach der bedeutenden Verbesserung der Französischen Akten des Civil-Standes, verglichen mit den sonst allgemeinen Kirchen-Büchern — noch zu wünschen lassen, so gewähren sie gleichwol den Vortheil eines gewissen Datums, welchen blos mündliche Sage leicht verrükt.

*) Auch die französischen Akten des Civil-Standes sind blos Journal (Tage-Buch). Es kann aber die öffentliche Aufzeichnung der Haupt-Momente des menschlichen Lebens (Geburt, Verehlichung und Tod) möglicher Weise nur dann einen so sehr wünschenswerthen tieferen Blik in den Organismus der Menschheit gewähren, wann neben jenen Journalen entsprechende Haupt-Bücher, und zwar als Familien-Bücher angelegt werden. — Der Einwand, daß das Führen solcher Bücher zu umständlich sey, muß, im Vergleich der Wichtichkeit des Gegenstandes, als völlig nichtig angesehen werden. — Ueber das Wesen und den Nuzzen solcher Familien-Bücher vergl. m. eine Abhandl. des Verfassers, in dem Archiv für Gesezgebung ꝛc. von N. T. Gönner B. IV. Landshut 1814. Seite 133 — 215. d. V.

## §. 55.

Das gegenseitige Verhältniß ꝛc. der Geschlechter (§. 24 — 45) kann für die mit dem meisten Erfolg bearbeitete Parthie angesehen werden, und die Zurükführung des Weiblichen und Männlichen auf die Gegensäzzen Schwere und Licht, sodann Vorherrschaft des Vegetabilischen und Animalischen haben das Ganze dieser Ansicht allerdings ungemein vereinfacht.

Bei alle dem ist in dieser interessanten Parthie noch eine grosse Haupt-Sache ganz unbeachtet geblieben, wie aus Folgendem erhellet:

Die Geschlechts-Verschiedenheit findet sich in ihrer höchsten Verklärung im Menschen-Reich, sie findet sich in dem gesammten Reich der Bruten, und seitdem Linné die Naturbeschreibung des Pflanzen-Reichs auf das Geschlechts-Verhältniß der Pflanzen zu gründen vermochte, kann das Bestehen desselben auch in diesem Reiche schlechthin nicht mit Erfolg bestritten werden.

Wie möchte aber in dem Gesammt-Bereiche aller dieser Abstufungen tellurischen Lebens, — bis in die Tiefe der Vegetation, die unmittelbar aus dem Schooße der Erde, und diesem durchaus verwachsen, hervortritt — ein Geschlechts-Leben erscheinen können, wenn solches nicht ursächlich in der Erde selbst zureichend begründet wäre?

Das Gesez:

»Non dat qui non habet!«

gehört zu den ewigen, an sich klaren, die keine Ausnahme leiden.

Die Frage ist demnach:

In welcher Weise findet sich das Geschlechts-Verhältniß in der Konstruktion des Organismus unseres Erd-Körpers konstituirt?" Oder: Auf welche Weise ist dieses Verhältniß dem eigenen Leibe der Erde eingeboren?

Wie sehr diese Frage, zum erstenmal ausgesprochen, auffallen möge, so wird gleichwol die Nachwelt ohnfehlbar nicht sowol das Verfallen auf sie, als die Thatsache bemerkbar finden, daß man nicht schon weit früher auf sie verfallen ist!

Die Beantwortung dieser sehr verständigen Frage, von sehr hohem naturwissenschaftlichem Interesse, liegt der fortschreitenden Wissenschaft ob, und soll seines Orts, mit Hülfe der Biotomie des menschlichen Geschlechts-Lebens, zureichend gelößt werden. — Ohne die Beantwortung dieser Frage ist der Plan der Wirthbarkeit unseres Globs nicht zu erklären.

## §. 56.

In der Theorie von den sogenannten Menschen-Arten und Menschen-Rassen (§. 47 und 48) findet sich viel gutes Material vor, doch müssen Philosophie und Wahrnehmung im Bunde dasselbe theils noch sehr vervollständigen, theils kritisch sichten, ehe sie sich eines ächt wissenschaftlichen Karakters zu erfreuen haben wird.

Hierbei steht Eines fest, dieses zwar: "Wie sehr auch immer die Idee der Menschheit auf der Erde variirt erscheinen möge,

so kann gleichwol die Einheit eines die Gesammtheit dieser Variationen umschlingenden Bandes nicht fehlen. Ob materielle Stammes-Einheit dazu schlechthin nothwendig sey? wird sich wenigstens nicht unbedingt bejahen lassen.

§. 57.

Die beste Anerkennung der vielfältig grossen Verdienste, von welchen der bisherige Anbau des weiten Feldes der Biologie des Menschen, des herrlichsten auf dem ganzen Gebiete tellurischer Natur-Wissenschaft, Zeugniß gibt, besteht in dem ernstlichen Streben, auf solche Verdienste mit Besonnenheit weiter fort zu bauen. Hauptsächlich so ehrt man die Manen von Haller, Büffon, Linné, und alle, die in dem Geiste dieser Unsterblichen thätig waren, oder es noch sind.

Soll indeß hier immer Vollkommneres gelingen, so muß Philosophie, als Wissenschaft der Wissenschaften, ganz in der Art, wie es neuerlichst vielfältig versucht worden, immer mehr und mehr in das Interesse gezogen werden. Was Platon und seine Schüler, engeren und weiteren Sinnes — Gegner nicht ausgeschlossen — im Laufe der Jahrtausende des Sublimsten und Abstraktesten dachten und hinterliessen, muß der Lebens-Wissenschaft des Menschen zugewandt werden, in welcher es, wenn ihm anders Wahrheit inwohnt, nothwendig Bedeutung haben muß. Das also Gedachte und Bewährte darf der Einkleidung in solche Worte und Säzze nicht ermangeln, die jeder der Sprache Mächtige und im Denken Geübte ohne grössere Anstrengung versteht: die tiefste oder höchste Philosophie ist nothwendig zugleich die verständlichste; ihre Wahrheiten haben den mathematischen Karakter.

Die unverkennbare Haupt-Lükke der Lebens-Wissenschaft zeigt sich bis jezt in dem, was des Lebens zeitliche Seite, d. h. die ihm am meisten eigenthümliche betrifft.

Die Biotomie ist berufen in diese Lükke zu treten; möge ihr erster Versuch dafür wenigstens die Bahn brechen!

Die

# Biotomie des Menschen.

## Erster Theil.

---

Begründung

der Biotomie des Menschen,

in

allgemeinen Vorbegriffen

und in

entsprechender Theorie der tellurischen Lebens-Formen.

---

Hierzu Fig. I. des lithographirten Blatts.

„Traue dem leitenden Gott:
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde,
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß!“

v. Schiller.

# Erstes Kapitel.

## Allgemeine Vorbegriffe der Biotomie des Menschen.

„Was ist denn die Philosophie anders, als die unsichtbare Natur?“
Theophrast von Hohenheim.

### §. 58.

### Gesichts-Punkte der richtigen Würdigung dieses Kapitels.

Allen sinnlichen Erscheinungen ist Uebersinnliches als Grundlage beigegeben, und jedes Besondere tritt möglicher Weise nur aus Allgemeinem hervor, in welches es auch wieder zurükläuft.

Die Wissenschaft, welche diesen nothwendigen Zusammenhang in der Einheit einer vernünftigen, allgemeinen Welt-Anschauung darzustellen sucht, heißt — Philosophie.

Der Name dieser Wissenschaft drükt zugleich aus, die dem denkenden Menschen gewordene Ueberzeugung von der Unerreichbarkeit ihres Ideals, und sein sehnsuchtsvolles Hinstreben nach möglichster Annäherung zu ihm.

So wenig wie es wahre Atheisten, eben so wenig gibt es wahre Hasser der Philosophie.

Es gibt nur Eine Philosophie, in dem Sinne nemlich, in welchem es von jeher gab, und immerdar geben wird, nur Eine Sprache und nur Eine Religion, welche Ein-

heit mit der allen dreien gemeinsamen und offenkundigen Vielheit ihrer Weisen im Ausdruk besteht.

Insbesondere hat jeder Denkende, in so fern er sich des Besizzes einer nur etwas höheren Geistes-Bildung erfreut, eine ihm eigene höchste, und allgemeine Welt-Anschauung, welche man, der Einheit der Vernunft unbeschadet, seine Philosophie nennen mag.

Wie das, besonders in diesem Stükke heilig zu achtende, Recht des freien Selbstschaffens und der Eklektik, wirklich immer behauptet wurde, bewährt sich namentlich darin, daß noch alle Philosophie-Systeme ihre ursprüngliche Gestalt änderten, derer nicht zu gedenken, die gleich Anfangs Anderes, nicht selten Besseres, lehrten, als, bei strengerer Konsequenz, innerhalb ihrer Grenzen und nach denen darin aufgestellten Prämissen, möglich gewesen wäre.

Wie der entsprechende Begriff der ihn beseelenden Idee, so ist das aus Begriffen organisch gebildete System dem Geiste seiner Wissenschaft die Hülle der äusseren Erscheinung und Mittheilbarkeit, wandelbar nach Zeit-Altern, nach Volks- und nach Ich-Individuen. *) — In dieser Wandelbarkeit ist Zeugniß gegeben, daß der Geist der Wissenschaft, gleich dem des Lebens selbst, sich nur in einer Fülle des Mannigfaltigen, und in zahllosen Strahlen-Brechungen seines Lichtes zu offenbaren vermöge. Eben dadurch ist das Schauspiel der Welt nicht etwa nur Einmal, sondern so oft und so vielartig da, als es von Denkenden vielseitig und je anders aufgefaßt wird.

Das Streben ein allgemein geltendes Philosophie-System aufzustellen, ist hiernach eben so nichtig, wie der angebliche Beweis gegen die unvergleichbare Würde der Philosophie, gegründet auf die mißverstandene That-Sache der Wandelbarkeit ihrer Systeme, unzulässig ist.

Da das Menschen-Leben der unverkennbare Mittel-Punkt aller Philosophie (nach Einigen füglich „Anthroposophie") und der zeitliche Verlauf dieses Lebens der Gegenstand der Biotomie ist, so erhellet der zwischen beiden Wissenschaften nothwen-

dig bestehende innigste Zusammenhang. Weiter wird schon aus dem so späten Erscheinen der Biotomie in dem Kreise der wissenschaftlichen Erkenntnisse des Menschen, mit Recht vermuthet, daß ihre Prinzipien nicht innerhalb des Bereichs gemeiner Wahrnehmung, überhaupt nicht an der Oberfläche der Erscheinungen gefunden werden können.

Der Plan des Verfassers gestattet und erfordert blos Andeutung dessen, was aus seiner allgemeinen Welt-Anschauung mit der hier von ihm aufzustellenden Wissenschaft in unmittelbar näherer Berührung steht. Für diesen Zwek empfiehlt sich die aphoristische Form des Vortrags. Diese nothwendige Beschränkung des Verfassers in der Mittheilung dessen, was er sein philosophisches System nennen könnte, läßt allerdings besorgen, daß dadurch hin und wieder einige Mißverständnisse veranlaßt werden, welche, durch grössere Ausführlichkeit und Beobachtung eines strengeren Zusammenhangs, vielleicht zu vermeiden, oder zu beseitigen gewesen wären.

Es kommt indeß, bei diesen relativen Bruch-Stükken, keineswegs blos, ja nicht einmal hauptsächlich, darauf an, daß man mit ihrer Lehre durchaus einverstanden sey, sondern vielmehr darauf, daß man sich gleich bei dem ersten Einklange der Biotomie gewöhne, sie als mit den lezten und höchsten Gegenständen des menschlichen Wissens und möglichen Forschens in Verbindung stehend zu denken. Ohnehin wird jeder, den die von der Neuheit der Biotomie unzertrennlichen Gebrechen nicht abhalten sich für deren Fortbildung zu interessiren, gerne sehen mögen, in dem Zusammenhang mit welchen höheren Welt-Ansichten sich dieselbe in ihrem Entstehen gestaltete.

Vielleicht trifft es sich, daß unter künftigen Fortbildnern mancher mit hier gewonnenen Resultaten einverstanden sey, die er jedoch aus anderen Prämissen seiner individuellen, allgemeinen Welt-Anschauung ableiten zu können oder zu müssen glaubt. Durch das etwaige Eintreten solcher Fälle könnte unsere Wissenschaft nur vielseitiger begründet erscheinen.

Bei dem ersten Blik auf die in dem Inhalts-Verzeichniß zusammengestellten Gegenstände dieses Abschnitts, sagt sich der Kenner, daß über deren jeden Meinungen aller wissenschaftlichen Völker aller Zeiten vorliegen, und zwar oft in vollständigen Systemen, dann von den anerkannt ausgezeichnetesten Heroen im Denken, durchgeführt. Hiernach kann nicht erwartet werden, daß der Verfasser, in diesem verhältnißmäßig so kurzen Abschnitt, auf abweichende, häufig geradezu entgegengesezte Ansichten überhaupt, wol gar polemisirend, tiefer eingehe, oder auch jedesmal diejenigen Schriftsteller anführe, zu deren Resultaten er sich bald vollständig, bald zum Theil, doch stets selbstdenkend bekennt.

Da Biotomie — wie die künftig auf sie zu gründende Geotomie, für welche manche der hier vorzutragenden philosophischen Säzze von ganz besonderer Bedeutung sind — durchaus keine blose Schul-Wissenschaft, sondern eine eigentliche Lebens-Wissenschaft, ein wahres Gemeingut der Gebildeten aller Stände, zu werden den inneren Beruf hat, so ist mit Kürze zu einigende möglichste Klarheit, auch über die an sich abstraktesten Gegenstände, mit welchen unsere Wissenschaft allerdings in Berührung steht, ein sorgfältig zu beachtendes Gesez. Daß mancher früher auszusprechende Saz, erst durch die Verbindung mit später folgenden Säzzen volle Klarheit erhalten kann, versteht sich ungesagt. Einige Säzze dürften dem in dem Auffassen des Abstrakten minder Geübten auch wol erst durch die im zweiten Theile folgende biotomische Anwendung ganz deutlich werden. — Die Haupt-Bedeutung freilich nur sehr weniger, aber vorzüglich wichtiger Säzze, findet ihren Kommentar erst in der Geotomie.

Wer Dunkelheit im Ganzen für ein von dem tiefer Gedachten unzertrennliches Uebel, folglich für ein nothwendiges Zeichen des also Gedachten halten sollte, dem möge dieses Kapitel immerhin oberflächlich zu seyn dünken.

*) Ueber das Verhältniß zwischen Begriff und Idee und über das Wesen des Systems, v. m. des Verfassers „Allgemeine Wissenschafts-Ansichten rc. S. 37 u. f. d. V.

§. 59.

## Das Seyn als Urseyn und Daseyn.

Der ewige Bund, welcher Sinnliches und Uebersinnliches, Besonderes und Allgemeines vereint, ist (mir) das „absolute Seyn.“

Die Trennung dieser Elemente des Seyns, sezt auf Seiten des Uebersinnlichen und Allgemeinen „Urseyn,“ mit entsprechender Ur-Wirklichkeit, auf Seiten des Sinnlichen und Besonderen „Daseyn,“ mit entsprechender Gemein-Wirklichkeit (realitas primitiva, et r. secundaria seu vulgaris.)

Alles Urseyn strebt sich in Daseyn zu bethätigen, und dieses ist in jenem, jedoch auf unkörperliche (ideelle) Weise, enthalten, wie denn das Leztere von dem Ersteren auf eine Art hervorgerufen wird, die sich nicht anders als durch ein gleichfalls unkörperliches Wirken in die Ferne (actio in distans) und zwar in umgekehrter gewöhnlicher Zeit-Folge bezeichnen läßt.— Alles Daseyn stellt Urseyn dar, in so fern es sich als ein (relativ) Allgemeines auffassen läßt, doch tritt solches Urseyn immer und überall wieder in den Hinter-Grund, und wird darin leicht ganz übersehen, wann und wo man das Daseyende als ein Besonderes, d. h. in der Gestalt auffaßt, in welcher es sich am meisten gefällt und in welcher ihm Egoismus und Individualität zukommt.

Die Einigung in der Prämisse der Einheit des Seyns, in welcher die Zweiheit, oder besser die Zwei-Seitigkeit (Bilateralität) eines übersinnlichen und eines sinnlichen Seyns beschlossen liege, und in fortdauerndem Ab- und Zuströmen hervortrete, ist die Bedingung alles wissenschaftlichen Philosophirens, namentlich in Beziehung auf Leben.

Wen das nothwendig Unbegreifliche und Unbetastbare des Uebersinnlichen abhält demselben wahre Realität zuzugestehen — ein Fall der jedoch zunächst nur als Selbst-Täuschung über die eigene Meinung vorkommt — der hat des Lebens höhere Region noch nie erblikt. Wer dagegen an der Realität des Sinnlichen verzweifelt (Berkeley) der mag sich in seiner

Denk-Weise gefallen, auch Zeugniß eines hohen Abstraktions-Vermögens geben: etwas für die Welt Taugliches und Praktisches zu leisten vermag ein Solcher nimmer, und muß sich, um in derselben blos fortzukommen, meistens selbst so benehmen, als ob seine Ansicht ein Hirn-Gespinste sey.

Die erscheinende Seite der einzelnen Dinge steht in dem sie immerwährend und allseitig hier unterstüzzenden, dort beschränkenden Konflikte der Mitgenossen des Daseyns, die ihm darin Nachbar-Dinge sind. Daher die Abhängigkeit und Beschränktheit, nach welcher alles Daseyende von seiner Wesenheit nur so viel darzustellen vermag, als sein Konflikt es begünstigt und gestattet. — Die nicht erscheinende Seite des Dinges ist frei von dieser Abhängigkeit und Beschränkung, doch muß sie allerdings für das von ihr in die Erscheinung Ausgehende auf jenen Konflikt genau berechnet seyn, weil sie sonst, mit nur einiger Sicherheit des Erfolgs, nichts in die Erscheinung hinaustreiben könnte.

Alles Gemein-Wirkliche ist in seiner Wandelbarkeit bedingt durch den Anhalt an ein Unwandelbares; es ist Variation, die eben so ein Zu-Variirendes als Muster voraussezt, wie die Kopie ein Original.

Blik auf die, besonders in dem religiösen Volks-Glauben der Völker aller Zeiten, vorhandene Voraussezzung eines Ur-Seyns mit entsprechender Ur-Wirklichkeit. Der Mensch im Alltags-Kleide gehört in der Regel der Gemein-Wirklichkeit, der im Feier-Kleide der höheren an. — Desgleichen, Blik auf die schon von den ältesten Philosophen, namentlich aus der Wandelbarkeit der erscheinenden Dinge, für die Nothwendigkeit eines unwandelbaren Hinter-Grundes geführten Beweise. — Anarimander, Zeit- und Orts-Genosse von Thales (beide aus Milet um 600 v. C.). Pherecides aus Syros. — Platon: das το οντως ον. — I. Kant: noumenon und phaenomenon. — Schelling: Identitäts-System. — Wie das matte Licht des Erscheinenden, des Dunkels des Nicht-Erscheinenden bedarf. — Blizzes-Strahlen aus dem Feuer-Meere des Ur-Seyns, aufgefangen und verbreitet von vorzugsweisen Sehern, deren noch jedes Zeit-Alter und jedes Volk hatte.

d. V.

## §. 60.

### Die Urbilder der erscheinenden Dinge.

Der Schöpfer-Bund des Uebersinnlichen und Allgemeinen mit dem Sinnlichen und Besonderen, kann nicht wol anders, und nicht weiter begriffen werden, als unter dem Bilde eines Ur-Bildes zu seinem Nach-Bilde.

Die Ur-Bilder sind: Die zu einem vollständig harmonischen, übersinnlichen Ganzen verbundenen Gesezze, die dem Sinnlichen vorzeichnen, wie es sich gestalten soll, um ein solches Ganze im Besonderen darzustellen." Was dem gemäß in dem Besonderen erscheint, ist Nach-Bild und stellt sein Ur-Bild dar, so gut als es der Konflikt der Abhängigkeit und Beschränktheit alles Besonderen gestattet.

Die Ur-Bilder sind Schöpfer-Ideen, zugekehrt dem Besonderen, und in so fern vergleichbar den Idealen des Künstlers, die ihm den Geist und das Gemüth erfüllen, und die darin zeitlich vorhergehen dem Werke, in welchem sofort Genie- und Kunst-Fleis äusserlich werden und sich verherrlichen.

Man soll nicht unterlassen auf diese Aehnlichkeit der Natur- und der Kunst-Ideale zu achten, aber auch eben so wenig auf deren wesentlich grosse Verschiedenheit.

Das Kunst-Ideal liefert nur Produkte ohne eigene Produktiv-Kraft; die Natur-Ideale rufen in den ihrigen Produzenten hervor: die Kunst schafft, die Natur erschafft. Das Kunst-Ideal nimmt kränkelnd Antheil an der Beschränktheit des Künstlers, und scheitert nicht selten gänzlich an dem zu seiner Ausführung erforderlichen Geschik; das Natur-Ideal ist ein Frei-Gebornes im Gebiete des Unendlichen, welches für seine Wirksamkeit im Endlichen nur dem Gesez gehorcht: "Daß der Theil nicht die Vollkommenheit des Ganzen haben, und daß dem Einzelnen nur so weit Daseyn gestattet seyn soll, als es vereinbar ist mit der höchsten aller Schöpfer-Ideen, die nothwendig dahin geht, daß alles Mögliche im Daseyn wirklich werde und je auf seine Weise mit seinen Nachbar-Dingen bestehe. — Die so oft, immer unverständiger Weise, der Natur zum Vorwurf gemachte Un-

vollkommenheit des Einzelnen, ist nothwendige Bedingung und Folge der dem Ganzen allein zustehenden Vollkommenheit.

Da die Ur-Bilder der Natur, die vorzugsweisen, nur immer aus dem entsprechenden Allgemeinen, worin sie verstekt liegen, in die Erscheinung einwirken — z. B. im Verhältniß der Gattung zu den Arten und dieser zu den Individuen — so können und müssen sie sich in relativer Unwandelbarkeit erhalten, und alle Grund-Risse derselben müssen mit mathematischer Genauigkeit — mit geometrischer, hinsichtlich der Raum-Verhältnisse, und mit arithmetischer, hinsichtlich der Zeit-Verhältnisse — entworfen seyn.

Insbesondere allen Lebens-Keimen schweben Ur-Bilder vor, und das Allgemeine der ganzen materiellen Zurichtung solcher Keime steht unter ihrem psychischen Einfluß: jeder Versuch einer atomistischen Erklärung des Bildungs-Triebes der befruchteten Keime — gemäß dessen deren jeder in seine Art zu schlagen strebt, und lieber untergeht als diesen Zwek gänzlich verfehlt — ist, nach dem heutigen Stand-Punkte der Natur-Wissenschaft, ungereimt.

Alles wesentliche Fortschreiten der Natur-Wissenschaft im Grossen, bewährt sich, in seiner Richtung in die Tiefe als Entdekkung im Gebiete der Chemie, in seiner Richtung in die Höhe, als Entdekkung im Gebiete der Philosophie, besonders von der Seite, wo diese dem Auffinden der Gesezze der Ur-Bilder zugekehrt ist. Philosophische Entdekkungen dieser Art, denen — in so fern ihnen Wahrheit inwohnt — alsbald die Wahrnehmung im Ganzen zusagen muß, behaupten sich sofort leicht und unabhängig von der Wandelbarkeit der Systeme. *)

*) Auf die, — jedoch nach der Natur des Uebersinnlichen kaum passende — Frage: „Wo die Ur-Bilder seyen, ehe ihnen Nach-Bilder entsprächen?“ gibt es keine andere Antwort als die: „In Gott!“ Diese Ur-Bilder ruhen in dem Welt-Genius, wie das künftige Kunst-Werk in dem Genie seines Bildners. — Sobald aber als Nach-Bilder im Daseyn erscheinen, ist die Gesammtheit dieser Nach-Bilder (wie sie in allen Räumen und Zeiten, neben und nacheinan-

der hervortritt) das: „Ueberall und Nirgends“ des entsprechenden Ur-Bildes. (M. s. unten: §. 66. No. 3, sodann Raum und Zeit.“)

Die Paradeigmata bei Platon, deren Uebereinstimmung mit den hier bezeichneten Ur-Bildern, und deren Verschiedenheit von diesen. d. V.

## §. 61.

## Die Welt?

Die Welt — das Paan der Griechen; die universitas rerum der Römer; das von indischen und orientalischen Völkern häufig umschreibend als „Himmel und Erde und alles was darin ist, bezeichnete Ganze; in der Wissenschafts-Sprache der Teutschen bald „All“ schlechtweg, bald „Universum“ genannt — ist (mir):

„Der Inbegriff dessen, worin sich das (absolute) Seyn, mittels des schlechthin nothwendigen und allgemeinen Wechsel-Spiels (Reaktion) des Uebersinnlichen und des Sinnlichen, nach allen möglichen Richtungen des Urseyns und Daseyns, als All-Leben bethätigt.“

### Erläuternde Zusäzze.

1) Welt und All-Leben sind gleichbedeutend. (M. s. u. „Leben.“)

2) In dem Welt-Ganzen sind Möglichkeit und Wirklichkeit von gleichem Umfang und von gleicher Tiefe.

3) Die Form des Uebersinnlichen soll heißen das Unendliche, die des Sinnlichen das Endliche; die Substanz (Materie) des Ersteren Geist, die des Lezteren Materie.

Wie die Substanz, oder Materie des Geistes der Substanz der Materie gegenüber immateriell erscheint und genannt werden mag, eben so erscheint und mag der Form des Endlichen gegenüber, die Form des Unendlichen als formlos bezeichnet werden. Hiermit ist aber weiter nichts gesagt, als daß Uebersinnliches und Sinnliches, getrennt aufgefaßt, in beiden Hinsichten verschieden sind und sich gegenseitig negiren. Es ist

aber damit nicht gesagt, daß das Uebersinnliche der ihm zusagenden Form und Materie ermangele. Eine solche Behauptung würde dem Uebersinnlichen, als dem Höchst-Realen, alle Realität absprechen, welches absurd ist. Die Offenbarung der (relativ) formlosen Form und der (relativ) immateriellen Materie des Uebersinnlichen, geschieht im Leben, dem Vereinigungs-Punkte des Uebersinnlichen und Sinnlichen; sie ist jedes Lebens Psyche, ja das eigentliche Leben selbst, und unterwirft sich hier (in einer Art von Wieder-Vergeltung) das Endliche als Un-Leben.

4) Endliches und Unendliches, sodann Materie und Geist, die Elementar-Formen und die Elementar-Substanzen des Uebersinnlichen und des Sinnlichen, bilden den Ur-Dualismus, besser die Ur-Bilateralität (Zwei-Seitigkeit), der Welt und aller weltlichen Dinge.

5) Weder das Sinnliche noch das Uebersinnliche, folglich weder das Endliche noch das Unendliche, weder das Materielle und Körperliche, noch das Immaterielle und Unkörperliche, kommen irgendwo und je in der Welt rein vor. Wo aber immer an einem Welt-Dinge etwas sich darin durch Entgegensezzung Verbundenes unterschieden wird, zeigt sich Wiederholung des Ur-Dualismus der Welt. Z. B. Schwere und Licht, Raum und Zeit.

6) Ein schlechthin nothwendiger Zusammenhang ist ein uranfänglicher und organischer. Daher Welt = Welt-Organismus. — Ein schlechthin allgemeiner Zusammenhang ist in der Richtung auf Endlich-Materielles ein all-örtlicher, in der Richtung auf Endlich-Immaterielles ein allzeitlicher.

7) Die Welt-Einheit ist des All-Lebens schlechthin nothwendiger und allgemeiner Zusammenhang. — In der Welt-Einheit, die aus dem Unendlichen stammt, wird durch Dazwischenkunft des Endlichen Vielheit vermittelt, welche unter dem Gesez der Einheit stehend Manigfaltigkeit heißt. Einheit in der Manigfaltigkeit, und Manigfaltigkeit in der Einheit, sind

das Symbol der Welt, sie sind der Ausdruk des Schönen und Wahren, welche sich im Guten vollenden (summum bonum), wie das Häßliche und Falsche sich vollenden im Bösen.

8) Daß die Welt nicht zerfalle in Nichts, sich auflösend in atomistische und monadische Bedeutungslosigkeit; daß jedem Welt-Dinge, auch in seiner kleinsten Kleinheit, noch eine gewisse Geschlossenheit, Beharrlichkeit und Stetigkeit zukomme, ist das Werk des Unendlichen, dessen Gegensaz alle Vielheit zusammenhält. — Daß die Welt nicht in unaufgeschlossenem Seyn erstarre; daß sie vielmehr den ganzen Umfang und die ganze Tiefe des Daseyns, und zwar nach allen Richtungen des Möglichen, als ein sich stets anders gestaltig verjüngendes Manigfaltige darzustellen versuche; daß jedes Ding Wandelbarkeit und Wechsel habe, welchem gemäß es den von wandelbaren Vorgängern ererbten Orts- und Zeitraum, nach geschehener eigener Entfaltung, gleichartigen Nachfolgern überlassen mag, das ist das Werk des Endlichen.

9) Da Uebersinnliches und Sinnliches, Unendliches und Endliches, Geist und Materie ꝛc. nur je im Gegensaz ihrer denkbar sind, und schlechthin nichts veranlaßt, geschweige berechtigt oder gar nöthigt, sich das Eine oder das Andere in isolirter Selbstständigkeit zu denken, — wie sie denn immer, wenn gleich im Einzelnen unter verschiedenen Graden des Uebergewichts, vereint vorkommen — so hat die Frage nach dem Grunde des ewigen Bundes dieser Elementar-Formen und Elementar-Substanzen eigentlich keinen rechten Sinn. Eben so wäre eine tiefere Einsicht in das Wesen dieser Elemente des nothwendigen Ur-Dualismus der Welt-Einheit auf dem menschlichen Stand-Punkte unnüz, wie sie denn hier unmöglich ist. Wie möchte doch das Auge hinter sich treten, und sich anders als abgespiegelt selbst schauen können?

10) Das Schau-Spiel der Welt ist die, durch die je zweifache Verneinung des Uebersinnlichen und Sinnlichen ꝛc. gesezte, schlechthin nothwendige und allgemeine Bejahung.

Berücksichtigung anderer Definitionen der Welt: z. B. Die Welt ist: „Der Inbegriff aller wirklichen und möglichen Dinge.“ — „Eine Reihe (eine Menge, ein Inbegriff, ein Ganzes) endlicher wirklicher Dinge, welche selbst kein Theil einer anderen Reihe ist.“

## §. 62.

### Aller Entwikkelung in der Welt oberstes Gesez.

Allen Welt-Dingen, wie verschieden sie auch sonst seyn mögen, besteht die gleiche Aufgabe sich zu entwikkeln, d. h. ihren Inhalt — den ihnen im Wesentlichen aus dem Urseyn eingebornen — offenbar zu machen im Daseyn.

Alle Entwikkelung ist durch Reaktion (Wechsel-Spiel) bedingt. Der Verlauf jeder Entwikkelung ist der sich selbst entgegengesezte und zwar als Evolution (Auf-Wikkelung) und als Devolution (Ab-Wikkelung). Dieser ganze, je zweifache Verlauf ist Kampf und sexuales Ringen, worin allen Welt-Dingen weltliche Herrlichkeit und Lust, dann Hinfälligkeit und Unlust, mit Untergang zu neuem Aufgang bereitet ist. — Das in aller Entwikkelung Ringende ist: Einheit mit Vielheit, und umgekehrt; es ist der Ur-Dualismus der Welt-Einheit.

Das Gewand (man möchte sagen die Rüstung) des Ur-Dualismus zu diesem alles schaffenden und alles zerstöhrenden Kampfe, ist in dem Bereiche des Tellurischen — nach dessen Analogie zu schließen in dem Universum — unverkennbar auf Seiten des Sinnlichen, Endlichen rc. „Schwere,“ auf Seiten des Uebersinnlichen, Unendlichen rc. „Licht.“ — Hiervon seines Orts besonders.

Das Universal-Gesez aller Entwikkelung, worin überall Zweiheit unter Einheit — und zwar als potenzirte Zweiheit, oder Vierheit, dann unter selbst zweiartiger Einheit — gesezt ist, mag man füglich also ausdrükken:

„Jedes Ding soll — seine Welt nachbildend — seyn, erst Eines und Ganz, sodann sich theilen in zwei Entgegengesezte, endlich — nach dieses seines Gegensazzes voller Ausbildung — wiederkehren der Einheit.“

Dieses Gesez wird für den Freund von Formeln füglich also bezeichnet:

o A

_ A.          + A.

$\pm$ A.

(Gesprochen: Null, minus, plus, plus minus A).*) Es ist aber o A die unvollkommene Einheit, in welcher, als in dem Keime aller Gegensäzze der künftigen Entwikkelung, diese noch unentwikkelt, oder doch also schlummern, daß beliebig von ihnen abgesehen werden kann. Eben darum nennt man diese Einheit füglich die chaotische. (Schwere und Licht in dieser Einheit vermischt.)

In — A und + A, treten die Elemente der chaotischen Einheit, und zwar auf der gemeinsamen Basis ihrer, in Zweiheit, als Gegensäzze entwikkelt hervor. (Gott sprach: „Es werde Licht!" und jezt theilte sich, was früher verworren war. Nach dem mit dem Lichte gleichfalls geltend gemachten Gesez der Schwere, strömten die Gewässer in die Tiefen und es trat Fest-Land hervor 2c.)

Die höhere Wieder-Vereinigung dieser beiden Elemente verwirklicht sich als $\pm$ A, in harmonischer Einheit. In der harmonischen Einheit findet die chaotische ihren Gegensaz, wie ihn die sie entgegengesezten Mittel-Glieder (_ A und + A) unter sich bildeten.

Es erhellet, daß die ersteren dieser jezt zweipaarigen Gegensäzze, wie sie ein völlig in sich geschlossenes Ganze darstellen, die Rolle der Ur-Gegensäzze spielen, die Position o A, als die, von welcher alle Entwikkelung ausgieng, die Position $\pm$ A, als die, welcher alle Entwikkelung zugekehrt ist, und in welcher sie (unter einem gewissen Gesichts-Punkte) zu ihrer Ruhe kommt. — Die Mittel-Gegensäzze sind, den Ur-Gegensäzzen verglichen, abgeleitete.

Will man sich das hochwichtige Universal-Gesez aller Entwikkelung, und die entsprechende Formel, durch Beispiele anschaulich machen, so kann das nachstehende als Muster dienen:

Chaotisches:
Flüssiges; Starres:
Organisches.

Als äussere Zeichen einer richtigen, wahrhaft schöpferischen Entgegensezzung dienen: a) Daß das je Höhere das je Niedrigere ganz enthalte. b) Daß jedes Glied solches Gegensazzes das umgekehrte andere Glied sey. **)

*) Ganz besonders bestimmt und klar spricht sich über dieses Gesez der wahrhaft geniale und tief denkende J. J. Wagner aus, den das Zeit-Alter — vielleicht um einiger Sonderbarkeiten willen, wie sie von einem jeden solchen Geiste erwartet werden müssen — lange nicht gehörig zu würdigen scheint. M. v. Wagner Staats-Lehre. S. 3.

**) Als fernere Beispiele können dienen:

Foetus; Mensch:
Weibliches; Männliches: Weib; Mann;
Mensch. Paar.

Paar: Patriarchie:
Familie; Nation: Republik; Aristokratie:
Menschheit Monarchie.

Nähere Ausführung und praktische Anwendung dieses lezten Beispiels s. m. in des Verfassers mehr erwähnten „Allgemeinen Wissenschafts-Ansichten ꝛc." unter der Ueberschrift: „Die karakterische Verschiedenheit der Staats-Formen, und deren Rang-Ordnung." S. 218 — 288. d. V.

## §. 63.
### Welt-Ordnung.

Von der Welt-Ordnung soll gehandelt werden.

Ordnung ist: „Die Uebereinstimmung in dem Zusammenseyn des Vielerlei."

Die That-Sache der Welt-Einheit und deren harmonische Uebereinstimmung mit der in den manigfaltigsten Gestaltungen daraus hervorgehenden Vielheit, das Zusammenbestehen und Ineinandergreifen der Welt-Dinge, läßt schlechthin nicht zweifeln an einer Welt-Ordnung, der das Ganze der Welt und alle ihre Theile in Nothwendigkeit unterworfen (untergeordnet) seyen.

Die Welt-Ordnung würde der Welt-Einheit nicht entsprechen, wenn sie nicht eine höchst einfache (ordo simplex), d. h. eine solche wäre, die nur einer Einzigen gemeinsamen Vorschrift folgte; sie würde nicht entsprechen dem Ur-Dualismus der Welt-Einheit, wenn sie nicht selbst dualistisch, oder bilateral wäre.

Es ist aber die Welt-Ordnung in einer Richtung Ursachs-Ordnung (nexus causalis), in einer anderen Zweks-Ordnung (nexus finalis). Der Beweis ergibt sich aus der Nachweisung des Wesens dieser beiden Richtungen der Einen Welt-Ordnung.

In der Ursachs-Ordnung spielen die Ursachen so gewiß die Haupt-Rolle, als sie die von ihnen ausgehenden Wirkungen beherrschen, und es gilt hier die längst anerkannte Regel:

„Eine Wirkung ist nicht wichtiger (oder edler?) als ihre wirkende Ursache, welcher sie wesentlich untergeordnet ist. (Baumgarten, Metaph. §. 135.)

Da alle Natur-Forschung engeren Sinnes zunächst bezwekt Ausmittelung des Kausal-Nexus, und Vervollkommnung der Kunst, mittelst Herbeiführung oder Entfernung von Ursachen, die Wirkungen zu lenken, so kann man die Ursachs-Ordnung füglich „Natur-Ordnung“ schlechtweg nennen. Wo solche Forschung endlich auf eine Ur-Ursache, d. h., auf eine solche stößt, die nicht selbst wieder Wirkung sey, da schließt sich ihr das Buch der Natur, und es bleibt nur die Alternative, entweder von aller weiteren Forschung resignirend abzustehen, oder das bisher sinnlich Aufgefaßte an Uebersinnliches, das Materielle und und Endliche an Immaterielles und Unendliches anzuknüpfen.

In der Zweks-Ordnung spielen die Zwekke die Haupt-Rolle, ordnen sich die Mittel unter, und steigen auf den Stufen der sich je über- und untergeordneten Mitte-Zwekke (fines intermedii) — dabei Mit-Zwekke oder Neben-Zwekke (confines) zulassend — empor zu dem End-Zwek (finis primus et ultimus). Alle Mitte-Zwekke sind relative End-Zwekke, wie jede Ursache eine relative Ur-Ursache ist.

Indeß ist jeder Zwek eine Wirkung, oder kann nur als eine solche begehrt werden. Die sublimsten End-Zwekke sind zugleich die lezten Wirkungen, folglich am meisten abhängig von einer längeren Reihen-Folge vorhergehender Ursachen, die jenen die Mittel sind.

Die Zwekke sind durch die Ursachen als Mittel, die Mittel als Ursachen sind um der Zwekke willen. — Die zeitlich später erscheinenden Zwekke rufen die in der Gestalt von Ursachen zeitlich früher vorhandenen Mittel hervor, und gestalten sich zu sogenannten End-Ursachen.

So war die Schöpfung des Menschen ursächlich bedingt durch das Vorhergehen alles ihm untergeordneten Lebens, aber die Idee der künftigen Menschheit (End-Zwek im Bereiche des Tellurischen) führte, wie wol noch ruhend in Gott (§. 60) den Vorsiz in der Gestaltung aller ihm als Mittel dienenden Ursachen.

Die Zweks-Ordnung ist das eigentliche Element der spekulativen Philosophie, die hier höher und immer höher hinauf zu klimmen sucht, um sich dem Zwek aller Zwekke, einem absolluten End-Zwek zu nähern. Ein solcher Zwek, der keinen andern mehr über sich hat, steht mit der Ur-Ursache in der Berührung der Extreme, oder fällt, ganz genau genommen, mit dieser zusammen. Ur-Ursache und End-Zwek schliessen den Kreis alles auf ein Wissen gerichteten Forschens: hier, oder nirgends öffnet sich, auch dem am meisten Unterrichteten, das Gebiet des Glaubens.

Aus dem Gesagten erhellet:

Daß Natur-Ordnung und Zweks-Ordnung in sich wechselseitig entgegengesezten Richtungen verlaufen.

Diese beiden Ordnungen umschließt und einigt aber die Welt-Ordnung, deren vollkommener Begriff dieser ist:

„Die (dualistische oder bilaterale) Einheit einer Ursächlichkeit die durch Zwekmässigkeit, und einer Zwekmässigkeit die durch Ursächligkeit begründet, gegenseitig beschränkt und unterstüzt, vollendete

Uebereinstimmung in dem Zusammenbestehen des Vielerlei der Welt-Erscheinungen zum Resultate hat."

Wer von der Welt-Ordnung blos Eine der beiden sich schöpferisch entgegengesezten, ihr harmonisches Ganze konstituirenden Ordnungen kennt und beachtet, der vermag von dem Welt-Lauf — insbesondere von dem Lebens-Verlauf der Dinge, in welchen sich aller Welt-Lauf als Natur- und Thaten-Geschichte auflößt — eben so wenig eine richtige Ansicht zu erlangen, als man vor der Entdekkung von Harvey (+ 1654) von dem vorzugsweisen Kreis-Laufe, vermittelt durch Arterien und Venen, eine richtige Vorstellung hatte. *)

Was man aus der wichtigen Theorie der Welt-Ordnung recht scharf in das Auge fassen muß, ist:

Wie die ganze Möglichkeit der schlechthin nothwendigen und thatsächlich unverkennbaren Harmonie zwischen den Ursachen — welche die Wirkungen zugleich beherrschen, und von diesen, in ihrer Eigenschaft als Zwekke, beherrscht werden — und zwischen den Zwekken — die über die Mittel gebieten und zugleich von diesen, nemlich in ihrer Eigenschaft als Ursachen, abhängig sind — darauf beruhe:

a) Daß alle Zwekke ursächlich zureichend begründet seyn und eine physische Wurzel in der Natur-Ordnung haben müssen. (Mangel der Anerkennung = Aberglaube.)

b) Daß alle Ursachen vollständig an Zwekken bemessen und mit ihrer Krone und lezten Blüthe (lezten Wirkung) eingreifen müssen in die ihnen wenigstens beigeordnete, — im weiteren Verfolge eigentlich übergeordnete — Region der Zwekke. (Mangel der Anerkennung = Unglaube.)

Ursache und Zwekke sind in der Welt-Ordnung das je umgekehrte andere.

*) Blose Anerkennung des Kausal-Nexus führt konsequent zu góberem und immer góberem Materialismus. — Blose Anerkennung des Zweks-Nexus, führt in die Luft-Region eines dogmatischen Idealismus, wie nicht weniger zu blindem Fatalismus.

Aecht philosophische Natur-Forschung muß jene Klippe und diesen Strudel vermeiden: eine richtige Ansicht der Welt-Ordnung dient als sicherer Kompaß.

Die Harmonia praestabilita von Leibnitz.

## §. 64.

### Das Ausgehen der Welt in Welten, namentlich in unsere Erd-Welt.

Die Welt-Einheit in einer Vielheit von Welten, und dieser Welten Vielheit in der Welt-Einheit, ist die grosse Thatsache, welche von dem leiblichen und geistigen Auge des Menschen angeschaut wird, als Firmament.

Diese grosse Thatsache beruht auf dem Gegebenseyn eines schlechthin absoluten Mittel-Punktes, welcher ihm gleichartige relative Mittel-Punkte sezze.

Das Sezzen solcher relativen Mittel-Punkte ist bedingt durch eine bilaterale Ur-Kraft des absoluten Mittel-Punktes, welche in sich schöpferisch entgegengesezten Richtungen (als reagirend) ausstosse und theile, damit Peripherie und Spiel-Raum, und zurückhalte und binde, damit Kern sey und Mittel-Punkt verbleibe.

Wir bezeichnen diese zweifache Ur-Kraft des absoluten, übersinnlichen Mittel-Punktes mit den Namen Licht und Schwere.

Der Karakter des Lichtes ist: Von Innen nach Aussen; der der Schwere ist: Von Aussen nach Innen.

Das entsprechende, also gebildete Ganze, ist Kreis, und in seiner allseitigen Vollendung Kugel.

Die Himmels-Körper sind nur mehr oder weniger vollständig ausgebildete Kugeln (Sphäroiden), die ihre Kreis-Bahnen mehr oder weniger elyptisch beschreiben. In solcher Gestaltung der Himmels-Körper und ihrer Bahnen ist Zeugniß gegeben, daß deren keiner die Welt sey, und daß in des Universums Unendlichkeit jedem (relativ) tiefsten Mittel-Punkte, noch ein tieferer bestehe, der jenen beherrsche.

Als Welten ersten Ranges werden auf tellurischem Stand-Punkte erkannt die Fixstern-Systeme. Die Astronomie lehrt (besonders seit Herschel) daß dieser Systeme Millionen seyen, oder besser, daß ihre Vielheit sich nur als eine unendliche Menge bezeichnen lasse. *) — Von diesen Systemen kennen wir nur das Eine etwas genauer, welches wir unser Sonnen-System nennen, dem die Sonne als Central-Körper, sodann Planeten und Trabanten — dergleichen unsere Erde mit ihrem Monde — und in ihrem Wesen noch immer nicht genau erforschte Kometen angehören. Die Einheit dieses Systems beruht auf der Centralität der Sonne in ihrer doppelten Eigenschaft der Licht und Schwer-Mitte. In dem ganzen verhältnißmässig ungeheueren Bereiche dieses Systems, müssen Licht und Schwere vermuthet werden den allgemeinen sexualen Kampf zu kämpfen, der alles erschafft und zerstört, alles belebt und tödtet, daß immer anders gestaltetes Leben das ewig Eine Leben kreislaufend und verjüngt darstelle. Die Schwere bethätigt sich bekanntlich in centripetaler und contrifugaler Bewegung, das Licht als sideralisches und planetarisches (solarisches und lunarisches), worin Unendliches und Endliches ihr Wechsel-Spiel üben.

Faßt man unsern Planeten — um bei diesem stehen zu bleiben — als Ganzes für sich auf, so zeigt er sich als durch die Kraft des Sonnen-Lichtes von dem Sonnen-Körper abgelößt und in den Gegensaz hinausgestoßen, darin, daß sich der vorbezeichnete Karakter des Lichtes („von Innen nach Aussen“) auf ihm umgekehrt darstellt, nemlich als ihm von Aussen kommend, so daß das Licht hier scheinbar den Karakter der Schwere annimmt. Es wird aber dieser optische Betrug wieder rektifizirt dadurch, daß der Licht-Strahl an der Kohäsion des Erd-Kerns abprallt, und die Sehnsucht alles Tellurischen nach Licht, sich, der centripetalen Schwere entgegen gesezt, contrifugal manifestirt.

Von dem Sonnen-Körper durch die Kraft des Lichtes in zeitlicher Weise hinausgestossen oder — was hier gleichviel ist —

uranfänglich von jenem also getrennt, daß in solcher Trennung gleichwol organisches Verband verbleibe, erhielt unser Planet als Ausstattung für eine relativ in schon hohem Grade in sich geschlossene Welt, die wir füglich als Groß-Welt bezeichnen mögen, nachbemerkte Auszeichnungen:

a) Einen Mittel-Punkt als Schwer-Punkt der iden Schwer-Punkten alles auf der Erde leiblich geoffenbarten Lebens der (relativ) absolute sey. (Das: Omne corpus tendat ad centrum.)

b) Neben der centrifugalen Bewegung um die Sonne — der offenkundigen, der Erde selbst wohlthätigen Huldigung, dargebracht dem absoluten Centrum — die centripetale Bewegung um den eigenen, sich in einer bestimmten Richtung als Achse fortsezzenden Mittel-Punkt. Alles tellurische Leben, — welche eigenthümliche Bewegung ihm auch auf seiner Erde vergönnt sey — partizipirt nothwendig an dieser zwiefachen Bewegung, und ist darin der ihm gesezten Mutter-Erde verpflichtet für die Theilnahme an dem also vermittelten Räumlichen der Zeit, welches sich in Jahres- und Tages-Zeiten (den Zeit-Maßen des Lebens) kund gibt.

c) Zwei Elemente, die dem in seiner Reinheit fehlenden Lichte näher, und zwar so nahe verwandt sind, als es die Materialität des Erd-Kerns und das Gesez der Schwere nur irgend erlaubt, nemlich die Gas-Arten und das Feuer.

d) Eine so vollständig ausgebildete materielle Geschlossenheit, daß der Erd-Körper jeder Wandelbarkeit durch Zuwachs und Abnahme an Masse — wenigstens von einem Erd-Aeon zum anderen, oder doch so weit irgend die Kontrolle des Menschen reicht — entnommen, sich in dieser Hinsicht stets gleich bleibe, und reich genug sey, allem tellurischen Leben Stoff (pabulum vitae) und Raum zu gewähren, unter dem Vorbehalt, daß solches Leben, überhaupt alles der Erde Angehörige, desfalls mit ihr in stets offener Rechnung stehe, und ihr niemals etwas des also Dargeliehenen zu verbringen vermöge.

e) Theilnahme an dem Innen-Lichte des Universums, wovon seines Orts besonders.

Auf solche Weise ist die Erde allem Tellurischen die Welt, insbesondere der Raum (m. s. u.) und was immer innerhalb ihres Bereichs sich ebenfalls Universum-artig gestalten mag (Mikrokosmus), läßt sich gleichwol auf das Universum der Erd-Welt, als diesem dienend und von einer Seite untergeordnet, zurükführen. Es ist überall und immer das Medium des Organismus unserer Erd-Welt — den jedoch die Wissenschaft bis heute nur erst sehr unvollständig und einseitig aufgefaßt hat — durch welchen alles Tellurische mit dem über die Erde hinausreichenden Welt-Organismus lebendig zusammenhängt.

In dieser ihrer Eigenschaft der Groß-Welt alles Tellurischen spielt die Erde diesem, von ihr theilweise dennoch wieder Unterscheidbaren, gegenüber, die Rolle einer Ur-Ursache (§. 63.) ersten Rangs.

Eine solche Rolle fodert aber nothwendig, daß der Erde auch ein End-Zwek bestehe, und zwar nicht etwa ein blos in todtem Begriffe auffaßlicher, sondern ein solcher, der selbst physisch-tellurische Natur angezogen habe, sich auf ihr lebend darstelle, und dem Inbegriff ihrer Ursächlichkeit der ihre ganze Fülle erschöpfende Grund sey (Menschheit.) Eine Ur-Ursache ohne End-Zwek — und zwar in dem eben bestimmt bezeichneten Sinne — wäre ein negativer Pol ohne positiven. Die Erde — wie jeder sonstige Himmels-Körper — kann nur dadurch, daß Ur-Ursache und End-Zwek innerhalb ihres Bereiches sich gegenseitig organisch unterstüzzend hervortreten, ein in sich geschlossenes Ganze der Welt-Ordnung (§. 62.) darstellen, dann auf selbständige Weise erkennen und verkünden die Herrlichkeit des Welt-Geistes. **)

*) M. s. Bode bekanntes Werk: „Der gestirnte Himmel.“ Eben so eine möglichst allgemein verständliche Auseinandersezzung in Hube Natur-Lehre. B. 4, Thl. 1. S. 255 u. f.

**) Die höchste Aufgabe der philosophischen Natur-Wissenschaft — eine unphilosophische ist des Studiums nicht werth und kann im besten Fall nur Handlanger-Dienste leisten (La Lande) — liegt darin, daß der Mensch mittels ihrer befähigt werde zu sagen:

„Durch diese und keine andere Zurichtung unserer Erde sind solche ihr angehörige Lebens-Erscheinungen kausalistisch, und durch diese hier nothwendigen Lebens-Erscheinungen ist eine solche und keine andere Zurichtung dieser Erde teleologisch begründet.“ — In dieser Aufgabe liegt das Ideal aller Natur-Wissenschaft des Menschen, als des absoluten Primaten seiner Erde. d. B.

## §. 65.

## Das Welt-Räthsel.

Es gibt ein Räthsel, welches sich auf zahllose Weise in allen einzelnen Lebens-Darstellungen, die zu unserer Kunde kommen, wiederholt, und welches darum füglich das Welt-Räthsel genannt werden mag.

Der Knoten dieses Räthsels ist zweifach geschürzt, oder, es ist bilateral wie die Welt und ihre Ordnung. Ausgedrükt in Fragen treten die zwei Spizzen dieses Räthsels also hervor:

1) Wie vermag Sinnliches und Uebersinnliches — Materielles und Immaterielles, Endliches und Unendliches, Physisches und Psychisches ꝛc. — sich überhaupt, dann insbesondere also zu verbinden, daß überall und immer Zeugniß gegeben sey, zugleich von ihrer Einheit und von ihrer Zweiheit?

Die Antinomie liegt in einer Einheit, welche des, der Zweiheit und ihren Kindern der Vielheit belassenen Spiel-Raums ohnerachtet, völlig unzweideutig bestehe, und in einer Zweiheit, ja unendlichen Vielheit, die sich, ohne je die Einheit zu verleugnen, offenkenntlich behaupte. Ausgedrükt als Paradoxon heißt diese Spizze des Räthsels:

Eins ist Zwei und Viel; Zwei und Viel sind Eins!

2) Wenn die Ursachen ihren Wirkungen — besonders bemerklich bei entfernten Ursachen (causae remotae) — zeitlich vorhergehen, und vor denen von ihnen abhängigen Wirkungen den Rang haben, und wenn gleichwol eben diese Wirkungen, aufgefaßt als Zwekke, die Ursachen bis in die lezte Tiefe ihrer ersten Gestaltung beherrschen, solche in das Leben rufen und ihnen Bedeutung geben, so fragt es sich:

„Wie kann der zeitlich später in das Leben tretende Zweck über die frühere Ursache, wie das einst Werdende über die schon bestehende Ursache herrschen? Ueberhaupt: Wie mag das Zwekmässige, verglichen dem Ursächlichen, aus seinem Verhältniß der kausalistischen Abhängigkeit zu der imperativen Stellung gelangen, die es, in seiner Eigenschaft des Teleologischen, über das Kausalistische behauptet?

Antinomie und Paradoxon liegen:

In einer Bethätigung an Daseyn vor dem eigenen Daseyn, und in dem Zugleich des Dienend-herrschenden und Herrschend-dienenden.

Die faktische Lösung des zweifach also geschürzten Knotens dieses Räthsels liegt vor in der wunderbaren Herrlichkeit des Organismus; die rationale Lösung desselben, ist die sublimste Aufgabe der Philosophie. Die erlangte Einsicht, daß die Wissenschaft nie vermögend sey dieses Räthsel vollständig zu lösen, vermittelt den heiligen Bund zwischen Philosophie und Religion.

## §. 66.

## Einige Haupt-Sätze aus der Theorie des Organismus.

Da jedem Organismus Leben inwohnt und alles tellurische Leben organisch dargestellt ist, so ist darin der wesentliche Zusammenhang der Theorie des Organismus mit Biotomie klar. Es genügt aus dieser Theorie folgende Haupt-Sätze auszuheben:

1) Unter Organismus soll man verstehen:

„Einheit, welche in selbstentwikkelnd erzeugten Wiederholungen ihrer, Vielheit in dem nothwendigen Zusammenhang eines Lebens-Bundes variirt, räumlich und zeitlich darstellt.“

2) Die Einheit des Organismus ist das organische Ganze, die selbstentwikkelnd erzeugten Wiederholungen ihrer, sind die organischen Theile.

Das organische Ganze unterscheidet sich, als Ganzes der Allheit, oder der Totalität, von den Ganzen der Grösse dadurch, daß die

lezteren als eine Anhäufung und Summe, jene aber als ein Produkt gegenseitiger Durchbildung ihrer Theile begriffen werden. — Wer mir alle Theile meines von ihm zerhauenen Baumes, bis auf den lezten Splitter, wiedergäbe, gibt mir gleichwol meinen Baum nicht wieder. Der Saz: „Alle Theile zusammengenommen sind dem Ganzen gleich, hat nur mathematische“, nicht zugleich physikalische Wahrheit.

3) Das organische Ganze ist nur da mittels der ihm gleichartigen Wiederholungen in seinen Theilen.

Stehend vor diesem Baume und fragend: „Baum wo bist du?“ antwortet er mir schweigend: „In meinen Wurzeln, meinem Stamm, meinen Aesten, Zweigen, Blättern, Blüthen und Früchten ꝛc. mußt du mich suchen; in ihnen verstekt waltet meine Einheit, hier bin ich überall und nirgends.“

4) Alle organischen Theile sind Theil-Ganze.

5) Zwischen den Organismus und seinen Theilen besteht das Verhältniß des Unendlichen und Endlichen; jeder Organismus, folglich auch jeder seiner Theile (No. 4) ist ein relatives Universum.

6) Jeder Organismus ist bedingt durch das Vorhandenseyn eines ihm angehörigen organischen Verbandes. Ein organisches Verband ist ein nothwendiges und reziprokes.

Dem gemäß ist jedes in dem Organismus Bindende zugleich ein Gebundenes, jedes in ihm Gebundene zugleich ein Bindendes, alles Ursächliche zugleich ein Teleologisches, alles Physische ein Psychisches, alles Räumliche ein Zeitliches ꝛc. und umgekehrt. — Hierin besteht die faktische Lösung des ersten Knotens in dem vorgedachten Welt-Räthsel.

7) Die Entwikkelungs-Geschichte eines jeden Organismus stellt in seiner Evolution ein Abwesendes als ein künftig zu Erreichendes, in seiner Devolution ein Abwesendes, als ein bereits Erreichtes und Vergangenes dar, welches einen, in inneren schöpferischen Gegensäzzen gehaltenen, Bund von Kräften, dort zu ihm aufzusteigen, hier möglichst langsam von ihm abzufallen nöthigt. Aus dem schwachen Keime wird die ihm entsprechende kräftige Darstellung solches Lebens, die sodann, hier mehr dort weniger langsam, in sich zerfällt. Das Abwesende

wirkt in beiden Richtungen der Entwikkelung wie ein Anwesendes: man mag es ein darin Allgegenwärtiges nennen; sein Name ist Ur-Bild.

Hierin besteht die faktische Lösung des zweiten Knotens des obgedachten Welt-Räthsels.

8) Das organische Verband (No. 6) bewährt sich vorzugsweise als Sympathie (Mitleidenheit und Mitgenuß der Theile an dem Gedeihen jedes einzelnen Theils und des Ganzen), die, für den Gewinn ihrer Haltung, nothwendig den Gegensaz der Antipathie hervorruft. Je edler ein Organismus, desto ausgebildeter seine sympathetische Seite. In des Lebens höheren Regionen ist der Begriff der Sympathie der:

Das Sich-Fühlen in dem gleichartigen Anderen.

9) Ein organischer Theil, aufgefaßt in seiner Zurichtung für eine selbstthätige Verrichtung im Dienste und Auftrage des Ganzen — zu nennen Funktion — heißt: Organ. Ein Organ ist ein selbstthätiges Werkzeug.

Ueber die Zurichtung Organ-artiger Werkzeuge (Instrumente) s. m. u.

10) Der Inbegriff solcher Organe, die sich in einerlei Funktion theilen, heißt: Organisches System.

Alle organischen Theile gehören organischen Systemen an; diese sind jenen das nähere Universum, selbst untergehend in der Totalität ihres gemeinsamen Organismus.

11) Die höchste Vollendung der Selbstständigkeit eines Organs stellt sich dar, als die dasselbe individualisirende Artikulation.

Unter Artikulation — unter räumlicher, als von welcher, die Erörterung der zeitlichen vorbehalten, hier allein die Rede ist — versteht man:

"Die Befähigung eines Organs, neben seiner Theilnahme an dem gemeinsamen Schwer-Punkte des Organismus, der ihm das Universum ist, sich in einem ihm eigenthümlichen, relativen Schwer-Punkt bewegend zu bethätigen. Erläuterung nach Fichte Natur-Recht, S. 61."

12) Alle Artikulation ist zugleich centripetal und centrifugal, und es stellt sich darin das Wechsel-Spiel des Endlichen und Unendlichen dar.

13) Die Artikulation repräsentirt an dem artikulirten Leibe jene Lokomotivität, die für ein Vorrecht des thierischen Lebens gehalten wird; sie hat ihre höchste Vollkommenheit in der vollkommensten Thier-Ausbildung.

14) Die höchste Verklärung und Würde eines Organs stellt sich dar in der ihm übertragenen Funktion eines Sinnes.

15) Alle Sinnen-Funktion hat ihre Bedeutung in der Vermittelung des Zusammenhangs, als eines beziehungsvollen Daseyns, zwischen fühlbarer Aussen-Welt und einem Inneren, welches dieser in subjektiver Individualität (als ein Bewußtes) entgegensteht. Eine solche Funktion hat ein positives Element in dem aktiven Auffassen, und ein negatives in dem passiven Affizirtwerden.

16) Alle Sinnen-Funktion sezt Innen-Licht voraus, und hat, dem Aussen-Lichte gleich, die Bestimmung die umgebende Welt zu zerlegen. (M. vergl. unten: Lebens-Formen.)

17) Wie die Sinne auf die umgebende Welt, genau eben so ist die Welt auf die sie auffassenden Sinne berechnet. Die Annahme eines Andern — welche scheinbaren Einwendungen auch dafür geltend gemacht werden wollen, und was auch immer sich von Sinnen-Täuschung sagen läßt (Baco) — ist im Widerspruch mit der Welt-Einheit, folglich absurd.

18) Die zwei allgemeinsten Seiten, welche die erscheinenden Welt-Dinge den Sinnen bei der Funktion ihres Auffassens darbieten, sind die räumliche und die zeitliche. — Der ersteren dieser Seiten entspricht das Gesicht, der anderen das Gehör, jedes mit denen ihm untergeordneten, seinem System angehörigen Sinnen. Das Gesicht ist Raum-Sinn, das Gehör ist Zeit-Sinn (Takt).

Nach Kant hat der Mensch 5 Sinne, die in dessen Anthropolog. S. 45.) deducirt und karakterisirt werden.

Nach Troxler hat der Mensch 6 Sinne (oben §. 32).

J. Ennemoser nimmt 7 Sinne an. M. s. dessen, aus der Zeit-Schrift für psychische Aerzte besonders abgedrukte Schrift: „Ueber die Bedeutung der Sinne in psychischer Hinsicht.“ Bonn 1821. S. 35. 8vo.

19) Der Central-Punkt der Sinne — das vorzugsweise Organ des Innen-Lichtes: No. 16.: — heißt Gehirn; seine Fühl-Fäden und respektiven Strahlen heißen Nerven. — Der tellurische Gehülfe des Innen-Lichtes ist das Feuer, welches sich in dem Organischen als Lebens-Wärme (calorique) bethätigt.

Der Richtigkeit der Unterscheidung in Gehirn-Thiere und Gehirnlose unbeschadet, haben gleichwol alle wahren Thiere in gewissem Sinne Gehirn. Thiere, denen z. B. der Darm-Kanal zugleich das Gehirn ist, stehen sehr niedrig.

20) Jeder Sinn stellt in sich dar:

a) den Ur-Dualismus der Welt-Einheit (§. 61., No. 4.),
b) das oberste Welt-Gesez aller Entwikkelung (§. 62.),
c) das Wesen der Welt-Ordnung (§. 63.)

Nähere Erläuterungen an dem Gesichts-Sinne:.

ad a. Das Sinnliche, Endliche, Materielle ꝛc. = (dem materiellen) Auge; das Uebersinnliche, Unendliche, Immaterielle ꝛc. = (der Funktion) Sehen.

Die Einheit des Auges und seines Sehens = Gesicht.

Was das Auge ist unter der räumlichen ꝛc. Form, eben das ist das Sehen, als Funktion, unter der zeitlichen ꝛc. Form; Auge und Sehen sind Eins, nur unter zwei verschiedenen Formen. — Das Sehen ist dem Auge, die immaterielle Funktion, ist dem Organ und seiner Leiblichkeit die Seele. — Wie unendlich ist mein Sehen und mein Hören, verglichen der Endlichkeit und Beschränktheit des entsprechenden materiellen Gebildes ihrer Organe.

ad b. Das Auge schlechtweg (die chaotische Einheit) ist = 0 A. Das Auge, getrennt aufgefaßt von dem Sehen, ist = — A. (Sie haben Ohren und hören nicht, haben Augen und sehen nicht.) Das Sehen, getrennt aufgefaßt von dem Auge, ist = + A. Das Gesicht (die harmonische Einheit) ist = ± A.

Ein gutes Gesicht ist die: „Mens sana in corpore sano.“

ad c. Das Organ „Auge“ ist die Ursache, von welcher die Funktion „Sehen“ abhängig ist als Wirkung. Ich sehe nur durch meine Augen; es ist physisch unmöglich, daß ich ohne Augen sähe. Das Auge, seine Leiblichkeit, ist des Sehens negative Bedingung. (Conditio sine qua non.)

Indeß ist, umgekehrt, das Sehen der unverkennbare Zwek solcher Bildung des Auges, die in das Dunkel des Embryonen-Lebens hinabreicht, und ging dem erst nach der Geburt anfangenden Sehen zeitlich vorher; aber das künftige Sehen präsidirte (als actio in distans inversa) solcher Formation; dieses, und das Ganze des mir verliehenen Gesichts-Sinnes, ist Nachbild des Urbildes, welches dieser Bildung vorschwebte, sie leitend und lenkend.

Durch das Auge ist das Sehen der Kausal-Ordnung, durch das Sehen ist das Auge der Zweks-Ordnung unterworfen: in der Einheit des Gesichts waltet Welt-Ordnung.

**21) Die verschiedenen Sinne vermögen es, — der Gebundenheit eines jeden an sein Organ ohnerachtet — sich unter gewissen Umständen zu vertreten. — Hierin liegt ein Haupt-Zeugniß höherer Art für die organische Einheit in der Vielheit.**

Wie, besonders in krankhaften Zuständen, Organe, die sonst nicht den Sinnen zugezählt werden mögen, als bestimmte Sinne zu fungiren vermuthet werden. — Somnambulismus; Thierischer Magnetismus. — Wenn die That-Sache als fest stehend angesehen werden könnte, daß Organe für andere in dem organischen System von ihnen so gar sehr entfernte Sinnes-Organe unter gewissen Umständen zu fungiren vermöchten (z. B. Sehen mittels des Magens), so würde es ein Organ geben müssen, welches diese Möglichkeit organisch vermittelte, also kausalistisch begründete. Dieses vermittelnde Organ würde hierzu in dem Grade mehr geeignet seyn, in welchem es selbst von jeder anderen Funktion frei, jedem Sinnes-Organ und jedem anderen, welches kein eigentliches Sinnes-Organ wäre, gleich nahe stünde. — Auf dieses Raisonnement gestützt, möchte ich solchen Aerzten, die dieser Gegenstand besonders interessirt, die Frage stellen: Ob nicht etwa die Milz als dieses vermittelnde Organ zu erkennen sey? Der Umstand, daß wir von der Milz keine bestimmte Funktion kennen, und einige Beobachtungen veranlassen den Verfasser zu dieser Frage.

**22) Das Höchste in der Gebundenheit der Vielheit und Einheit stellt der Organismus in solchen Individualitäten dar, wo den Theilen ein Bund auf Leben und Tod besteht. Eine solche Individualisirung ist der höchste Triumph des Sinnlichen und Endlichen und das am bestimmtesten ausgesprochene Wort der physischen Nothwendigkeit, mit dem dieser angehörigen Kausal-Verbande.**

Das Höchste des freien Spiels der Einheit in der Vielheit des Organischen, stellt sich durch dessen Verbreitung in ein Gesammt-Leben der Gattung dar. Einzelne, organisch zusammengehörige Pflanzen- und Thier-Gattungen, leben mehr oder weniger durch die verschiedensten, sich entferntesten Orts- und Zeit-Räume in der üppigsten Variation getrennt und dennoch vereint. *)

Die Afrikanische und Amerikanische Palme; der Asiatische Affe, Tieger, Elephant, und der Afrikanische; die heutigen gleichartigen Abkömmlinge von länger und längst Gewesenen, selbst wieder Vorfahren einer unabsehbaren gleichartigen Nachkommenschaft: sie alle, Variationen des ewig Einen ihnen auf übersinnliche Weise vorschwebenden Ur-Bildes solcher Gattung. (Natur-Ansichten von A. v. Humboldt.)

Nun aber:

Welche eine Kraft der Einheit, die sich in den zahllosen Individuen der Gattung, aller räumlichen und zeitlichen Trennung ohnerachtet, durch alle sich stets verdrängenden Generationen ephemeren Daseyns hindurch, dennoch als Einheit behauptet. Aber auch welche Kraft und Fülle der Vielheit, und welch erfolgreiche Regsamkeit ihrer, die mit so mächtiger Einheit in erzeugendem Gegensaz ringend, sich allseitig und beharrlich durchdrängt, nicht gestattend, daß die Einheit anders sichtbar werde, als räumlich und zeitlich variirt.

Horche, das ist Lebens-Wehen! Siehe, das ist Gottes-Finger!

*) Die höchste organische Aufgabe ist da gelöst, wo die größte Trennung in der Individualität, mit der größten Einheit in der Gattung vereint gefunden wird.

## §. 67.

## Leib und Seele.

Der Inbegriff der materiellen Zurichtung des Organismus, als kausalistische Begründung der mittels ihrer bezwekten immateriellen Funktionen, heißt Leib; der Inbegriff die-

ser immateriellen Funktionen, als Prinzip und teleologischer Grund der entsprechenden leiblichen Zurichtung, heißt Seele.

Die Einheit des Leibes und der Seele stellt sich dar, und wird im Daseyn empfunden und angeschaut, als (sinnliches, irdisches) Leben. (M. s. unten).

Leib und Seele sind Mittel-Formen, der beiden, Materie und Geist zu nennenden, Ur-Formen, nach folgender Stellung:

Materie:

Leib; Seele:

Geist.

Im Bereiche des All-Lebens (M. s. u. Lebens-Formen) hat der Tod nur Rechte im Bereiche der Mittel-Formen und der Reproduktion, mit welcher lezteren er auf gleicher Stufe steht. Der Tod, die Auflösung des räumlich und zeitlich bestandenen Lebens-Bundes, ist Rükfall des Leibes in die Materie und kann hinsichtlich der Seele zwar nicht begriffen, wol aber konsequent einzig gedeutet werden, als Wiederkehr in die Region des Geistigen.

Verschiedene Meinungen über den Moment der Beseelung. Platner, neuerlich Nasse und Ennemoser. Dieser in seiner Schrift: historisch-psychologische Untersuchungen ꝛc. Bonn 1824, 129 S. 8.

Die Biotomie hat es blos mit Daseyns-Leben, mit den zeitlichen Natur-Eintheilungen der Dauer des sinnlich dargestellten Lebens-Bundes zu thun. Die Frage: Ueber Fortdauer nach dem Tode?" ist also von ihr ausgeschlossen. Unterscheidet man in dieser Frage das "Daß" und das "Wie," so ergibt sich in der Biotomie Mehreres, was für das Erstere auf ächt philosophische Weise geltend gemacht werden kann, und was an einem anderen Orte wol eine nähere Ausführung verdiente. Das Unbegreifliche einer Fortdauer nach dem Tode ist in keinem Fall unbegreiflicher, als das gleichwol unleugbar Thatsächliche des Einwirkens der Ur-Bilder vor der Geburt. — Immerhin steht fest:

Materie ist Ur-Schwere: Ur-Schwere verfliegt nicht!

Geist ist Ur-Licht: Ur-Licht erlischt nicht!

## §. 68.

### Raum und Zeit:

a) Zusammenhang der Theorie des Raums und der Zeit mit Biotomie und (künftiger) Geotomie.

Während der Mensch nicht umhin kann, alles Daseyende — wie Anwesendes so Abwesendes, wie Gegenwärtiges so Vergangenes und Künftiges — als in Raum und Zeit gesezt anzuschauen und zu denken, besteht noch heute der bereits seit Jahrtausenden, dann meist unter den ausgezeichnetesten Denkern, geführte Streit über eine genügende Antwort auf die Frage:

„Was man sich unter Raum und Zeit zu denken habe?“

Diese Thatsache gehört zu den am meisten auffallenden Erscheinungen in dem ganzen Gebiete der Philosophie.

Da „Biotomie“, besaglich ihres Namens, Lebens-Eintheilungen, die ihrer Natur nach Zeit-Eintheilungen sind, zum Gegenstand hat, und da die verschiedenen Alter des Menschen in Raum und Zeit zugleich hervortreten, so kann die Verrufenheit des tausendjährigen Streits über die Theorie des Raums und der Zeit nicht abhalten, in der Begründung unserer Wissenschaft eine völlig bestimmte Erklärung über diese beiden Phänomene abzugeben, die man füglich mit dem Namen von Ur-Phänomenen bezeichnen mag.

Hierzu kommt, daß die Biotomie des Menschen — dem bereits vorredend angegebenen Plane des Verfassers gemäß — zugleich Einleitung in eine künftig darauf zu gründende klimatologische Geotomie, als Biotomie unseres Globs, seyn soll, daß sie dieses aber nur dann seyn kann, wann eine wahre Theorie jener Ur-Phänomene auf verständliche Weise zu sagen erlaubt:

„Die Erde und ihr Mensch verhalten sich wie Raum und Zeit.“

Ein ganz flüchtiger Blik auf die bestehenden Theorien des Raums und der Zeit zeigt indeß, daß deren noch keine

besteht, in welcher der obige, entweder falsche, oder der gesammten Natur-Wissenschaft unberechenbar wichtige Saz, in vortheilhaftem, auf den ersten Blik gefälligem Lichte erscheine, während derselbe nach einigen jener Theorien überhaupt so sehr alles Sinnes ermangelt, daß man ihm nicht einmal die beschränktesten Rechte der Hypothese konsequent einräumen kann.

Auf solche Weise bedarf die Biotomie des Menschen der Grundlage einer neuen Theorie des Raums und der Zeit, die ihr in der Art fundamentell sey, in welcher ohnlängst Kant die seine zur Grundlage seiner Kritik der reinen Vernunft, und damit seines ganzen Philosophie-Systems zu machen versuchte.

Hinsichtlich der bestehenden Theorien genügen leise Andeutungen, und zwar für den zweifachen Zwek, dem Kenner des Gegenstandes sogleich eine Menge von Erinnerungen zu vergegenwärtigen, sodann jeden, welchem der Gegenstand noch neu wäre, in den Stand zu sezzen, die wissenschaftliche Lage desselben und den Punkt zu erkennen, um welchen sich der Streit dreht.

Die, darauf folgend, in ihren Umrissen zu gebende Theorie des Verfassers, wird Eingang finden nur bei solchen denkenden Köpfen, die für deren Auffassung mitbringen:

a) Freiheit von Voreingenommenheit für bestehende Autoritäten, als welche in Sachen der Philosophie ohne Bedeutung sind;

b) Einsicht in die Wahrheit:

„daß, mit Ausnahme des ewig unerforschlichen Wesens des Uebersinnlichen, die größten Dunkelheiten der Philosophie ihren Grund haben, nicht in der Natur der Gegenstände, sondern in dem, in der Literatur sich so leicht nachtheilig vererbenden Uebersehen des meist so ganz nahe liegenden Einfachen.“ Hat einmal ein solches Uebersehen von Seiten der ersten Bearbeiter eines philosophischen Gegenstandes Statt gehabt, so pflegt dieses die Nachfolger — und zwar nicht selten nach Maßgabe ihrer grösseren Befähigung zu tieferem und abstraktem Denken — immer tiefer in das Unnatürliche, ja

selbst in das Absurde zu führen, und nebenbei die Folge zu haben, daß man sich in vergeblichen Künsteleien und Dunkelheiten möglichst überbietet. Der alte, nur zu wahre Saz: „Es sey nichts so abgeschmakt, was nicht schon irgend einmal von Philosophen behauptet worden", und die Thatsache, daß solche Behauptungen gleichwol in der Regel von sonst ausgezeichnet Denk-Kräftigen aufgestellt wurden, finden hierin ihre Erklärung. — Die Physik, welcher das Experiment zu Gebot steht, ist einer solchen Verirrung nicht in gleichem Grade ausgesezt.

Apelles — erzählt die Geschichte der Kunst, ob wahr oder nur schön ersonnen? ist hier gleichviel — habe in einstigem Wettkampf mit Parrhasius, durch seine so künstlich gemalten Früchte die Vögel des Himmels getäuscht, sey aber von seinem Gegner selbst getäuscht, und damit besiegt worden, daß er eine ihm vorgelegte, gemalte Dekke für einen stoffigen Ueberzug hielte, erst hinter welchem das wahre Gemälde zu suchen sey.

Die Hoffnung, endlich die allein wahre Theorie des Raums und der Zeit — die es doch nothwendig geben muß! — zu finden, kann, nach heutiger Lage dieses verrufenen Gegenstandes, nur da aufgehen, wo sich mit voller Verständlichkeit eine gleiche Einfachheit und Natürlichkeit vereint. Der Mensch, der sich alles in dem Raum und in der Zeit denken muß, soll nicht immer ungewiß bleiben über das, was er sich unter ihnen selbst zu denken habe. Hiermit ist die Aufgabe der mehreren, diesem wichtigen Gegenstande zu widmenden Paragraphen bezeichnet.

## §. 69.

### Raum und Zeit:

b) Blik auf die bestandenen und bestehenden Theorien.

Unter den Philosophen des klassischen Alterthums verbreitete sich keiner so ausführlich über Raum und Zeit, und kommt so oft an verschiedenen Stellen auf sie zurük, wie Aristoteles.

Zuerst werden Raum und Zeit ausdrüklich unter diejenigen

Begriffe gezählt, deren Entwikkelung — wie die der Begriffe: Natur, Ursache, Zufall, Zwekmässigkeit, Veränderung ꝛc. — der Natur-Wissenschaft oblägen." Alle Veränderung — lehrt der Stagirite — hat ein Substrat, Materie und Form, welche mit der Beraubung die drei Prinzipien desselben sind. Aller Veränderung liegen Raum und Zeit zum Grunde. — Der Raum ist die erste unbewegliche Grenze des umschliessenden Körpers (*τοπος, το του περιεχοντος περας ακινητον πρωτον*. Phys. IV., 4 seq.), und eben so die lezte, den beweglichen Körper berührende, ruhende Grenze des Himmels: aber ein Leeres (*κενον*) gibt es nicht. Die Zeit ist das Maß oder die Zahl der Bewegung in Ansehung des Vorher und Nachher (*αριθμος κινησεως κατα το πρωτον και υστερον*. Phys. IV. 11.) Die Zeit ist unendlich, doch gibt es kein Unendliches, als nur in der Vorstellung, die Körper und der Raum sind endlich, wiewol in der Theilbarkeit unendlich."

Das erste Bewegende, die ewig unveränderliche reine Thätigkeit und Leben ist = Gott; das erste ewig Bewegte ist der Himmel. Die Bewegung hat, wie die Zeit, keinen Anfang und kein Ende." — Alles dieses ohnerachtet erklärt Aristoteles Raum und Zeit für blosse Dinge der Vorstellung (entia imaginaria), und wirft damit der philosophischen Folge-Zeit den Zank-Apfel hin.

Wie die Römer diese Ansicht theilten, darüber spricht sich besonders deutlich Seneka aus, indem er die Zeit unter die nichtigen Mitteldinge zwischen Seyn und Nichtseyn (genus inane rerum, quae quasi sunt, et quasi non sunt) zählt. — (In der Folge häufig: »Quasi entia.«)

Als die scholastische Philosophie, auf die Autorität von Aristoteles und seiner Kommentatoren, alles in Substanz und Akzidenz theilte, galten Zeit und Raum bald für das Eine, bald für das Andere.

Später trat P. Gassendi († 1655) in seinem gegen die Ansichten seines Zeitgenossen Deskartes und die Scholastiker gerichteten Werke »de philosophia Epicuri« auf, und erklärte

sich dahin, daß Raum und Zeit nicht minder mit den körperlichen, wie mit den unkörperlichen Dingen, und um so mehr als wahre Dinge (»res sunt«) zusammenstimmten, wie sie allen und jeden derselben der Ort und die Zeit seyen. Möge jemand — lehrt Gassendi — Zeit und Raum denken oder nicht, so komme ihnen dennoch eine davon völlig unabhängige Existenz zu. (»Seu cogitet intellectus, seu non cogitet, et locus permaneat et tempus percurrat.«)

Bei Spinoza konnte die Zeit konsequent nur ein Akzidenz der denkenden, der Raum aber nur eine Modifikation der ausgedehnten Substanz seyn.

Newton und Clarke hielten — wie wol im Einzelnen unter sich abweichend — den Raum für ein höchst Reales, weil er die Körper und ihre Bewegung in sich fasse, und in dieser Hinsicht die Sphäre des Schauens und Wirkens, oder das Sensorium der Gottheit sey.

Seinen unmittelbaren Vorgängern, Leibnitz und Wolf, in dieser Lehre, jedoch auf originelle Weise folgend, trat Im. Kant auf, und stellte an die Spizze seiner Kritik der reinen Vernunft den Saz:

„Raum und Zeit sind die zwei Formen der menschlichen Anschauung als Prinzipien derjenigen Erkenntniß, die wir von der Erfahrung unabhängig (rein a priori) haben.“ — „Raum und Zeit sind nur in der Anschauung des Menschen vorhanden.“

Vor Kant definirte man in den Schulen allgemeiner: „Raum ist die Ordnung der nebeneinander seyenden Dinge, die zugleich aussereinander befindlich sind.“ — „Zeit ist die Ordnung der aufeinander folgenden Dinge.“ (Baumgarten, Metaph. §. 160.)

Nach Kant, und zwar von ihm abweichend, — wenn auch verschiedentlich mehr blos scheinbar und ausserwesentlich — definirt man z. B. in folgender Art:

„Raum ist dasjenige, worin ein Ding seine Natur auf

einmal aussereinander gelegt darstellt." — "Zeit ist Durchgang der Dinge durch Anfang, Mitte, Ende." — Kürzer noch: "Die Art des Entstehens heißt Zeit; die Art des Bestehens heißt Raum." (J. Wagner, Mathematische Philosophie. Erlangen, 1811. vergl. das darauf gegründete schäzbare Werkchen: Buchwald, Elementar-Lehre der Zeit- und Raum-Grössen. Erlangen, 1818.)

"Die erste oder unmittelbare Bestimmung der Natur ist die abstrakte Allgemeinheit ihres Aussersichseyns, — die vermittellungslose Gleichgültigkeit desselben; der Raum. Er ist das ganz ideelle Nebeneinander, weil er das Aussersichseyn ist, und schlechthin kontinuirlich, weil das Auseinander noch ganz abstkrat ist, und keinen bestimmten Unterschied in sich hat."

"Die Zeit, als die negative Einheit des Aussersichseyns, ist gleichfalls ein schlechthin Abstraktes, Ideelles. — Sie ist das Seyn, das, indem es ist, nicht ist, und indem es nicht ist, ist ꝛc. — Die Zeit ist wie der Raum eine reine Form der Sinnlichkeit oder des Anschauens, das unsinnliche Sinnliche ꝛc. (Hegel, Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften. 2te Ausgabe. 1827. S. 225. u. f.)

"Raum an sich ist Anwesenheit und Ewigkeit (Zeit), ist Gegenwart Gottes in der Natur der Dinge, Offenbarung und Verwirklichung von demjenigen, was Anaximander als Unendliches, Pherecides als Unsterbliches bezeichnet, Xenophanes aber inniger und tiefer als die Gottheit selbst angedeutet hat. — Ort oder Welt-Raum, und Zeit oder Zeit-Raum sind hingegen nur die Erscheinung von dem endlosen Wesen und ewigen Seyn des Göttlichen in der Welt oder im Daseyn und Wandel der Dinge." (Troxler, Natur-Lehre des menschlichen Erkennens, in dem Abschnitt: Ur-Phänomene, Raum und Ewigkeit, Ort und Zeit. S. 124.. Hier findet man auch schäzbare, gelehrte

Winke über das Historische der Theorie des Raums und der Zeit.)

„Raum und Bewegung sind innere Formen der Natur, so wie sie auch innere Formen des Geistes sind. *) — Die Zeit ist Form des Lebens der Natur; aber die Natur ist nicht in der Zeit, noch in der Zeit entstanden; sie ist urwesentlich und ewig. — Der Raum ist die Form der Vereinwesenheit, des Leiblichen (Körperlichen, Materiellen, Stoffigen) in der Natur. — Die Natur ist auch dem Raume nach selbstständig, unendlich (urganz) und stetig." (Krause, Abriß des Systems der Logik. 2te Aufl. 1828. S. 39 u. 40).

Das, im Verhältniß des Vorhandenen freilich nur sehr Wenige, was hiermit aus bestandenen und bestehenden Theorien des Raums und der Zeit andeutend ausgehoben wurde, wird gleichwol für die angegebenen Zwekke dieser Andeutung hinreichen.

*) Dieser Haupt-Saz hat in jedem Fall das sehr Verdienstliche, sich klar für die nothwendige Uebereinstimmung zwischen der Natur als dem Anschaulichen, und dem Geiste als dem Anschauenden auszusprechen. Wie aber darin das Wort „Form" doppelsinnig ist, darüber vergleiche man besonders unten: „Reziproke Lebens-Form."

## §. 70.

### Raum und Zeit:

### c) Einige Bemerkungen über die bestandenen und bestehenden Theorien des Raums und der Zeit.

Das, worin alle verschiedenen Theorien des Raumes und der Zeit einig sind, läuft zurük auf den Saz: Beide beziehen sich auf die Form der Dinge.

Wer mit Aristoteles die Form (εἶδος) der Materie (ὕλη) entgegensezt, dem wird sich jene auch direkt auf das

Teleologische der Natur beziehen, und er wird nicht Gefahr laufen, Raum und Zeit für etwas Materielles zu halten. Alle hierher gehörigen Theorien, die sich nur etwas bemerkbar machten, vermieden auch das Verfallen in diesen Fehler.

Indeß war das Einverständniß in der Immaterialität unserer Ur-Phänomene dasjenige, was der Lehre von ihrer, lediglich auf die Anschauungs- und Vorstellungs-Weise des Menschen zu beschränkenden Realität — d. h. ihrer Idealität — zu allen Zeiten das Uebergewicht der Meinung verschaffte, ob man gleich immer fühlte, daß damit zwischen der Daseyns-Weise der Welt und der Weise sie aufzufassen, ein unausgleichbarer Zwiespalt gesezt sey. Das Unausgleichbare dieses Zwiespaltes liegt aber darin, daß die Anschauung und der ihr das Wort redende gemeine Menschen-Verstand die Erscheinungen, als in Raum und Zeit gesezt, objektivirt, während die Idealisten sie subjektiviren, wodurch denn die Anschauung nicht etwa blos berichtigt, sondern geradezu umgekehrt werden will. Dem gemeinen Menschen-Verstande bleibt hierbei keine andere Wahl, als die: Entweder seinem alten, mit Ausnahme einiger weniger Philosophen, in der gesammten Menschheit verbreiteten Bunde mit der Anschauung, als einer eigentlichen Verkehrtheit, auf immer zu entsagen, oder in sich Gründe aufzufinden, die ihn berechtigen, eine solche Idealität des Raumes und der Zeit für ein Hirn-Gespinnste zu erklären, das keine Autorität an sich achtbarer Denker (wie Aristoteles, Kant, Hegel) aufrecht zu erhalten vermöge, und dem man ein für allemal entsagen müsse, wenn anders Philosophie und Physik (innere und äussere Natur) nicht zu ewigen Tagen entzweit bleiben sollen. Der Verfasser macht der Lehre dieser Idealisten völlig unumwunden den Vorwurf einer fundamentellen, philosophischen Irr-Lehre, die schon nach den nothwendigen Erfordernissen und den unleugbarsten Thatsachen der erscheinenden Thier-Welt unstatthaft sey, und die in ihrem weiteren Verfolge der Vernunft selbst in dem widerspräche, was sie zu ihrer Offenbarung in sinnlicher Darstellung zu fodern nicht umhin kann. Zur vollständigen Rechtfertigung dieser scheinbar harten, Manchem viel-

leicht verwegen dünkenden, Auklage, bedarf es für den Unbefangenen nur einiger Reflexion über die zwei unmittelbar hier folgenden Sätze:

1) Indem den Bruten Lokomotivität, und mit dieser freieren Bewegung im Raume zugleich eine freiere Entwikkelung in der Zeit, schon durch die grössere Bedeutung ihrer verschiedenen Alter (m. s. unten: „aktive Lebens-Form“) als Vorzüge, im Vergleiche mit niedrigeren Lebens-Formen, verliehen wurden, mußte ihnen nothwendig die Befähigung sich in ihrer Umgebung zu orientiren verliehen, d. h. sie mußten mit Orts- und Zeits-Sinn ausgestattet werden.

In dem Organismus der Bruten, ganz offenkundig in dem der höheren Klassen, findet sich die Verzweigung eines Sinnen-Systems, welches, unter der Vorherrschaft des Gesichts dem Raume, unter der Vorherrschaft des Gehörs der Zeit (dem Takt) zugekehrt ist. Diesem entsprechend liefert das Reich der Bruten täglich zahllose Beweise, wie die ihm angehörigen Individuen die Erscheinung der Welt in der Weise des Menschen, nemlich als in Raum und Zeit hervortretend, auffassen. Es wäre überflüssig diese Wahrheit durch Beispiele zu erläutern, die man — abgesehen von Zug-Vögeln, Brief-Tauben rc. — insbesondere bei jeder Jagd-Parthie in beliebiger Menge gegeben vorfindet. Auch mag man sich bei dieser Gelegenheit des Träumens der Thiere erinnern, dem eine innere, dann erinnerliche Anschauung des Raumes und der Zeit, wie allem Werke der Gedächtnisse, Bedingung ist. (Gruithuisen). Vielleicht — vielmehr fast ohne Zweifel — hängt der relative Vorzug den die Bruten im Bereich der Instinkte vor dem Menschen voraus haben, mit ihren für das Räumliche und Zeitliche der Natur geschärfteren Sinnen zusammen. Wenn gleichwol die Bruten nichts von dem verrathen, was den Menschen befähigt eine Mathematik zu schaffen und gewisse Zeit-Axiome (Kant) der Geschichte zum Grunde zu legen, so geht daraus doch nur hervor, daß in Raum und Zeit etwas seyn möge, was nicht in den Raum- und Zeit-Sinn der Bruten fällt.

Eine wahre Theorie unserer Ur-Phänomene, müßte alles dieses zur Sprache bringen und näher erhellen.

Wie dem aber auch seyn möge, so reicht das hiermit aus dem Reiche der Bruten bezogene, unleugbare Faktum hin, zu dem vollen Beweis, daß die Theorie des Raums und der Zeit an der Spizze der Kritik der reinen Vernunft durchaus nicht an ihrem Plaz und daß es überhaupt ein gröblicher Irthum sey, die Realität dieser Ur-Phänomene auf Idealität im Menschen beschränken zu wollen.

2) Wenn Raum und Zeit nur in dem Menschen (oder überhaupt nur in der Vorstellung) vorhanden wären, so würde die menschliche Vernunft, schon a priori genöthigt alles in ihnen zu denken, die gleichwol nur in ihr, sonst nirgends zu finden wären, sich durch ihre Inkarnation — um mich dieses Ausdruks zu bedienen — in einem portativen Irren-Haus befinden, das für die Unheilbare nirgends einen Ausgang hätte als im Tode. Dieser, blos scheinbar stark ausgesprochene Einwand, ist in seiner Bündigkeit an sich klar.

Abgesehen davon, daß sich gar nicht absehen ließe, wozu die Natur, insbesondere mit dem Menschen, ein so armseliges Gaukel-Spiel triebe? so widerspricht die Annahme einer solchen Möglichkeit allen Foderungen der Vernunft an Wahrheit und an ihren Beruf zur Erforschung derselben, folglich sich selbst. Gewöhnliche Sinnes-Täuschungen (Baco und seine idola), wird man mit einem so beharrlichen und planmäßigen Betrug nicht verwechseln, dem der schauende Mensch unterläge, wenn er alles in einem Etwas denken, oder unter Formen anschauen müßte, die nur in ihm vorhanden wären.

Resultat.

Vermag die Philosophie keine genügendere Theorie der Ur-Phänomene Raum und Zeit aufzustellen, als die der inneren Idealität derselben in dem vorbezeichneten Sinne, so wäre es besser, beide als etwas anzusehen, wovon der Mensch überhaupt nichts zu sagen vermöge. Mit solcher Erklärung erspart sich die Vernunft wenigstens die Demüthigung des Eingeständnisses ihres

Zustandes einer Irren-Häuslerinn, in den sie unter keinen Umständen einwilligen darf. — Daß die Urheber und Bekenner dieser verkehrten Theorie, der Vernunft eine solche Schmach nicht anthun wollen, ist eben so gewiß, als es klar ist, daß der Mangel an Uebereinstimmung zwischen Vorstellung und Vorgestelltem den Karakter des Irreseyns bezeichnet.

Als zwar minder erheblich, dennoch nicht zu übersehend, verdient noch bemerkt zu werden: Daß das auf den ersten Blik sehr ansprechende Kennzeichen des Raumes in dem „Nebeneinander," der Zeit dagegen in dem „Nacheinander" keineswegs karakteristisch ist. Ist nicht alles Gleichzeitige und sind nicht namentlich die Zeit-Genossen, in der Zeit neben einander?" Eben so sind alle Natur-Schichten ein Räumliches Nacheinander.

## §. 70.

### Raum und Zeit:

d) Nach der Theorie des Verfassers.

1) Raum und Zeit, wie sie in der Erscheinung vorliegen.

Vor Allem soll man sich genau mit einander verständigen, über die Art und Weise, auf welche Raum und Zeit in der Erscheinung vorliegen, und wie sie, zugleich von dem gemeinen Menschen-Verstande und dem geübtesten Denker, im täglichen Leben aufgefaßt werden.

Für alles Materielle begehren wir Raum, für jede Verrichtung oder Funktion begehren wir Zeit.

Wo dem Materiellen Raum, dem Immateriellen der Funktion Zeit fehlte und nicht zu beschaffen wäre, da könnte dort von dessen Aufstellung, hier von dessen Bethätigung keine Rede seyn.

Hiermit ist die je eigenthümliche Richtung des Raums und der Zeit, sodann weiter bezeichnet, daß ihr Gegebenseyn die negative Bedingung (conditio sine qua non) der Offenbarwerdung aller Leiblichkeit und aller Funktion sey.

Indem wir das Materielle anschauen als Raum einnehmend, das gedachte Immaterielle der Funktion als Zeit erfüllend, erkennen wir zugleich, daß beide dem weiter in ihnen selbst Enthaltenen dort Raum hier Zeit gewähren, und verbinden mit dem Begriff eines Räumlichen und Zeitlichen das je zweifache Merkmal eines Erscheinenden welches nimmt was es gibt, und gibt was es nimmt. — Dieser Baum nimmt mit seinen Wurzeln, die er in der Erde, mit seinem Stamm und seinen Zweigen, die er in dem Raum der Lüfte verbreitet, Raum ein, und gewährt ihn denen diese grösseren Theile konstituirenden kleineren, wie er er denn auch der Raum vielleicht zahlloser auf ihm lebender Thierchen ist. Des Baumes Leben erfüllt seine Zeit, in welche sich dessen Funktionen (Wachsen, Blühen, Reifen ꝛc.) theilen. Die Zeit eines jeden Menschen-Lebens, enthalten in der Zeit des Lebens der Menschheit, enthält ihrer Seits die verschiedenen darin gesezten Alter des Individuums. Die Wahrnehmung erkennt also, oder glaubt zu erkennen, zwischen dem Räumlichen und Zeitlichen, sodann dem Raum und der Zeit, das Verhältniß des Enthaltenen (contentum) zu dem Enthaltenden (continens), und läßt nicht unbemerkt, daß das Enthaltende, bezogen auf ein Grösseres dem es verbunden, selbst ein Enthaltenes, jedes Enthaltene aber, bezogen auf ein ihm Verbundenes Kleinere, selbst wieder ein Enthaltendes seyn könne, oder vielmehr wirklich ein solches ist. — Um sich dieses Verhältniß recht klar zu machen führe man sich dasselbe in einer Reihe von Beispielen durch, so daß man sich gewöhne, überall den Raum ausgehend in Räume, und die Zeit ausgehend in Zeiten anzusehen. *)

Fragen wir weiter die Wahrnehmung: Was das je Enthaltene von dem Enthaltenden, mit dem vergönnten Raum oder der vergönnten Zeit, gewinne? so führt uns ein gut gewähltes Beispiel im Konkreten leicht zu der richtigen Antwort. In der Absicht gewisse Figuren zu zeichnen, nehme ich einen Bogen Papier zur Hand, spanne ihn auf ein in der Regel grösseres (geräumigeres) Zeichen-Brett, welches ich auf den grösseren Tisch in meiner grösseren Stube lege, und beginne sofort das Werk mit einem

Zeichnungs-Material, welches sich durch seine Farbe von der des Bogens unterscheidet. Der Bogen soll meinen Figuren der Raum (das continens) werden, sie selbst das darin Enthaltene (contentum). Die Operation, die ich jezt zeichnend vornehme, ist die, daß ich meinen Figuren von dem Raum des Bogens je einzelne Räume ausscheide. Durch diese Operation, und nach Maßgabe ihres Fortschreitens, erhalten meine Zeichnungen ihre Figur, überhaupt Form.

Hätte der Bogen, oder sonst etwas, mir gleich ihm zu dienen Fähiges, nicht den erforderlichen Raum gegeben, so würden meine Zeichnungen keine Form haben erhalten können, als welche sie nur im Gegensaz des sie Enthaltenden, hier meines Bogens, erhalten konnten.

Untersuche ich die Sache etwas näher, so finde ich bald, daß das, was ich meiner Figur als Erhöhung (z. B. als Nase, Ohren ꝛc.) einzeichne, dem Bogen als Vertiefung, wie umgekehrt dessen Vertiefungen ihm als Erhöhung eingezeichnet stehen. Meine Zeichnung sey ein Silhouett, welches ich so fort scharf ausschneide, so ist dessen Form in dem Bogen umgekehrt enthalten. Noch deutlicher wird mir dieses Verhältniß des Umgekehrten, welches zwischen dem Enthaltenen und dem Enthaltenden eintritt, wenn ich darauf achte, wie Gyps-Abdrükke in ihren sogenanten Formen gewonnen, wie Münzen in der Matrize des Präge-Stoks ausgeprägt, Schrauben in die Schrauben-Mutter befestigt, Masken einem Gesicht angepaßt werden, wo denn immer die Vertiefung in dem Einen, Erhöhung in dem Anderen ist und umgekehrt.

Das Enthaltende, habe ich durch diese Wahrnehmung erkannt, leistet der Form des Enthaltenen einen wesentlichen Dienst, den nämlich, daß es diesem unter allen Umständen die negative Bedingung der Offenbarung oder des Gewinnes seiner Form sey.

Zur Bezeichnung dieses Verhältnisses bedarf es eines Namens, den wir nicht passender ausdrükken können, als mit dem Worte „Un-Form.“

Räumliches und Zeitliches verhält sich zu seinen Räumen und Zeiten, wie Form zu Un-Form.

Der Begriff der Form wird gewöhnlich definirt:

„Als das Verhältniß des Manigfaltigen, oder die Art, wie das Manigfaltige verbunden sey zu einem Ganzen der Einheit."

Wir wollen sagen:

„Form ist das Bejahte, welches dadurch als Einheit des Manigfaltigen hervortritt, daß das Enthaltene das Enthaltende, und daß umgekehrt das Leztere das Erstere, der Individualität des Enthaltenen gemäß, verneint."

Hiermit haben wir Form und Un-Form zugleich bezeichnet, und zwar leztere keineswegs als ein aller Form Ermangelndes, wol aber als ein solches Etwas, von dessen Form da abgesehen werde, wo wir sein Umgekehrtes beachten. So ist Un-Form der innere schöpferische Gegensaz aller Form.

Man soll hierbei unterscheiden:

a) Räumliche Form, dargestellt als Länge, Breite, Dikke, Tiefe, überhaupt in den Kategorien des Raums.

b) Zeitliche Form, dargestellt als Anfang, Mitte, Ende, überhaupt in den Kategorien der Zeit.

c) Lebendige oder organische Form, als Einigung der räumlichen und zeitlichen, so daß sie, indem sie die eine im Vordergrunde darstellt, die andere in dem Hintergrunde zeigt.

Eines jeden Dinges Form fängt aber da an und tritt hervor, wo das Enthaltende in seiner Allgemeinheit aufhört, dem enthaltenen Besonderen Spiel-Raum und Ausdruk gestattend, und endet da, wo dieses Allgemeine wieder anfängt.

Das Beispiel unseres obigen Bogens, — welchem ein Kreis, ein Dreiek, ein Pferd, eine Silhouette ꝛc. eingezeichnet seyn sollen, — macht uns das so eben Gesagte leicht ganz anschaulich. Wollen wir noch mehr, so treten wir vor die Marmor-

Statue dieses Apolls, wo dessen von uns bewunderte Formen fest ausgedrükt in das Ganze des schönen Kunst-Werkes verschmelzen. Jede dieser Formen, die wir einzeln untersuchen, jede Wellen-Linie, die wir daran verfolgen, ist ein stetes Anfangen, wo der umgebende Raum endet, und ein stetes Enden, wo dieser anfängt. Was uns in unserer Betrachtung stöhren könnte, wäre ein Raum, der, als zu eng, das Kunstwerk drükte, d. h., der uns mit seiner eigenen Form als Zimmer auffiele. Daß aber unser obiger Zeichen-Bogen, und daß dieser Saal unseres Apolls, in weiteren Vergleichungen mit dem ihnen Aeusseren (dem Haus, der Stadt, der Gegend), Selbst-Form haben, während sie in ihrem Innern als Un-Form (dort unserer Zeichnungen, hier des Apolls, oder jedes beliebigen Hausgeräthes) dienen, kann uns nicht kümmern. Die wahre Theorie des Raumes und der Zeit wird sogar lehren, daß dem im Universum also seyn müsse.

Wir haben von der Wahrnehmung im Ganzen zwar nur Bekanntes ausgehoben, haben aber gleichwol dabei in dem Worte „Un-Form", in deren Gegensaz Selbst-Form hervortritt, die Bezeichnung eines Verhältnisses zwischen Räumlichem und Zeitlichem, sodann Raum und Zeit gewonnen, dessen bald gänzliches Uebersehen, bald doch nicht gehörige Beachtung im Verfolge als Haupt-Veranlassung des tausendjährigen Mißverständnisses in der Theorie der beiden Ur-Phänomene erkannt werden wird.

Je mehr jemand gelehrter Kenner dieses Mißverständnisses und des dadurch entstandenen Streites ist, desto näher wird es ihm liegen, zu bemerken, daß in dem Herbeiziehen des an Raum und Zeit sinnlich Wahrnehmbaren, nur von einem als Ort gegebenenen Raum und nur von einer als „Jezt" strömenden Zeit und ihrem beharrlichen optischen Betruge, wornach Raum und Zeit etwas allen räumlichen und zeitlichen Dingen Aeusseres, dabei Selbstständiges zu seyn scheinen, demnach von etwas die Rede sey, was den eigentlichen Streit-Punkt direkt gar nicht beträfe.

Nach dieser Bemerkung wird der von irgend einer bestehenden Theorie als vermeintlich tief Durchdachtem Eingenommene, es vielleicht kaum noch der Mühe werth achten hier weiter zu folgen, während ein Nachsichtigerer den »status controversiae« in der Frage fixirt:

„Was sind Raum und Zeit, — die gegen alles innerhalb ihrer Erscheinenden völlig gleichgültigen, — was sind sie, wenn ich (wie ich doch offenbar kann!) ganz von dem darin Erscheinenden absehe, dieses völlig aus ihnen hinwegnehme?" — „Jener Zeichen-Bogen, jener Garten, jener Apollo-Saal erscheinen im Raum und nehmen (scheinbar) Raum ein, wie dieses gegebene Leben Zeit. Aber was verbleibt als Raum, wenn ich von allem Inhalt als Materie absehe? und wo soll ich namentlich der Vergangenheit und Zukunft — in welche sich alle Gegenwart auflöst — noch, oder schon irgend eine Realität finden, ausser in der Idee, oder Anschauungsweise des Menschen?"

Alles, was insbesondere Kant mit so vielem Scharf- und Tiefsinn, desgleichen neuerlichst wieder Andere, für die reine Idealität des Raums und der Zeit gesagt haben, wird hierbei für vermeintliche Belehrung geltend gemacht.

Auf solche Weise schiebt man uns den Beweis zu, daß die in Frage stehenden Ur-Phänomene noch eine andere Realität hätten, als die ihnen in der Einbildung des anschauenden Menschen zugestandene.

Als verläufig allgemeine Antwort dient:

„Raum und Zeit haben, wie in der Welt alles, eine sinnliche und eine übersinnliche Seite. Der Umstand, daß beide sich auf Form beziehen, gibt der übersinnlichen Seite ihrer allerdings ein gewisses Uebergewicht, d. h. die übersinnliche ist die in ihnen am meisten hervorstechende. Der Philosophie liegt es ob, beide Seiten kenntlich zu machen, und sie darf bei dieser

ihr nothwendig bestehenden Aufgabe um so weniger auf Autoritäten achten, da ein Welt-Ding als ein rein Uebersinnliches und Ideales, dem nicht Sinnliches und Reales entspräche, eben so jedes Titels des Seyns in der Welt ermangelte, wie Sinnliches und Reales, ohne Uebersinnliches und Ideales. Wer will uns, durch noch so scharfsinnige Grübelei, die Welt-Einheit nehmen? wer uns glauben machen, die Natur sey eine solche Stümperinn, daß sie dem zu ihrem Auffassen berufenen Geiste nicht anders, als durch ein Gaukel-Spiel, durch eine Lüge in unserem Inneren erscheinen könne?"

Indem die Idealisten — zugegeben mit redlichem Ernste und trefflichen Geistes-Gaben — nach Wahrheit forschen, beginnen sie, in ganz verkehrter Weise, damit die Möglichkeit aller Wahrheit zu läugnen, oder nur eine solche zuzulassen, die ohngefähr so viel werth ist, wie das Königreich eines von öffentlicher Wohlthätigkeit ernährten Irren-Häuslers.

Die gekränkten Rechte der Wahrheit gebieten diese Sprache.

Jezt gilt es darum, zuerst das übersinnliche Element der beiden sich innigst verbundenen Ur-Phänomene aufzufinden.

Die Lehre von dem Punkte wird uns dieses übersinnliche Element kenntlich machen; sie zerfällt in die Lehre von dem mathematischen Punkte und dem historischen, oder dem Moment.

*) Der Raum, den dieser Baum einnimmt, ist enthalten in dem Raum dieses Gartens mit zugehöriger Luft-Schichte, dieser in dem Raum des Feldes, weiter der Gegend, des Landes, des Erd-Theiles, endlich in dem der Erde. Eben so lösen sich rükwärts die je grösseren Räume in je kleinere und kleinste auf. Die Lebens-Zeit des Menschen, — enthaltend seine Alter, Augenblikke und Puls-Schläge, die, gleich dem Ganzen einer Lebens-Zeit, als Anfang, Mitte, Ende geformt sind – ist selbst enthalten in dem Leben der Familie, der Nation, endlich der Menschheit. — Kurz, überall: Raum in Räumen und Räume in Raum; Zeit in Zeiten und Zeiten in Zeit. — Daß man nur diese einfache, scheinbar zum Ueberfluß näher erläuterte Wahrheit nicht übersehe! D. V.

## §. 71.

### Raum und Zeit:

### 2) Die Lehre von dem Punkt überhaupt, von dem mathematischen insbesondere.

„Ein Punkt ist was keine Theile hat.“

Dieser Saz ist der erste in Euklides weltbekannten und nimmer veralternden Elementen.

Indem Euklides, wie der Verfolg zeigt, nur den mathematischen Punkt definiren wollte, definirte er den Punkt überhaupt, d. h. den historischen, oder den Moment, mitbegriffen.

In richtigem dunkelen Gefühle, daß jene Definition in irgend einer, so eben bestimmt angegebenen, Beziehung zu weit sey, definirte man in neuerer Zeit den mathematischen Punkt, allerdings präziser, als:

„Die Grenze der Linie.“ (Z. B. Kästner: Anfangs-Gründe, Thl. 1. S. 179).

Wenn wir nun auch sagen müssen: „Un-Grösse ist der Karakter des Punktes überhaupt“ so ist damit gleichwol nichts geändert an dem, was den mathematischen Punkt gegen alles andere — mit alleiniger Ausnahme seines Zwillings-Bruders des historischen Punktes — karakterisirt.

Wir akzeptiren einstweilen die Euklidische Definition des Punktes als Un-Grösse für den Punkt überhaupt, auf den wir wieder zurükkommen werden, und für den mathematischen in so fern, als auch er darunter begriffen ist.

Wie aus dem mathematischen Punkte die Linie, als Länge ohne Breite, dann weiter aus der Länge, diese nach verschiedenen Richtungen genommen, Breite und Dikke, als die sonst immer angenommenen drei Dimensionen des Raums, abgeleitet zu werden pflegen, ist allgemein bekannt.

Allerdings ist in neuerer Zeit auch hierin Manches zu ändern versucht worden. Nach Einigen sind die drei Dimensionen des Raums: Länge, Breite und Tiefe (statt Dikke), entsprechend den drei Dimensionen der Zeit, als welche angenommen wer-

den: Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft (Schelling). — Nach Anderen soll man jenen drei Dimensionen des Euklides, die vierte als Tiefe hinzufügen und damit die zweimal zwei vollständigen Worte (Kategorien) des Raums gewinnen. (Buchwald S. 14 und 15). Von wieder Anderen werden Zweifel erhoben gegen die Entstehung der Linie aus der Bewegung des Punktes. Auch sagt man: Raum wäre eben dadurch Raum, daß in ihm Länge sey was Breite, und Breite was Tiefe, wie in der Zeit alles Gegenwart. (M. s. Hegel Encyklop. S. 228, vergl. Troxler Naturl. S. 202). Diese Verschiedenheit der Meinungen — die nachweislich zum Theil blos auf gegenseitigen Mißverständnissen beruht — ist indeß weder gegen die Untheilbarkeit und Grössenlosigkeit des mathematischen Punktes, noch gegen seine Fundamentalität im Bereiche der Mathematik gerichtet.

Auch der Umstand, daß, nach einigen Neueren, die Mathematik gleich von dem Raume, als einem Gegebenen, ausgehen soll, ändert in diesen Hinsichten nichts, weil der Mathematiker doch immer alsbald auf den Punkt zurükkommen muß, der sodann blos scheinbar nicht an der Spizze des Ganzen steht. *)

Dieses voraus bemerkt, mag man also unbedenklich sagen:

„Abgesehen von den ältesten Mathematikern unserer Kunde, namentlich von Thales und Pythagoras — jenem als muthmaßlich erstem Demonstrator des gleichseitigen Dreiecks, diesem als genialem Finder des nach ihm benannten Lehr-Sazzes — und nur von Euklides ab (300 J. v. C.) gerechnet, ruht das ganze Wissenschafts-Gebäude der Mathematik, seit Jahrtausenden fest und unerschütterlich auf dem Fundament des mathematischen Punktes, die Grössen-Lehre auf einem Etwas ohne alle Grösse!“ Die so grossen Erweiterungen, welche jenes Gebäude, besonders in der angewandten Mathematik — wo sich zu dem Punkte Kraft gesellt, oder vielmehr die ihm uranfänglich innwohnende Kraft beachtet wird — bis auf Koper-

nik, Galilei, Keppler, Newton, La Place, Mayer, Olberts, durch diese und noch so viele Andere erhielt, haben wenigstens der Festigkeit dieses unverkennbar übersinnlichen Fundaments nichts geschadet: wie so lange her es darauf fest stand, wird es ewig stehen.

Je mehr, auf solche Weise, die Wichtigkeit des mathematischen Punktes hervorleuchtet, desto grösseres Interesse gewinnt die Frage:

„Was ist denn nun eigentlich dieser von einer Seite weltbekannte, von einer anderen dennoch so mysteriöse mathematische Punkt? — Ist er nicht ein bloses Gedanken-Ding, ein beliebiges Gebilde der Phantasie, dessen der Mathematiker nicht mehr bedarf, wenn er nur erst die Linie, insbesondere die Kreis-Linie, als die um den Mittel-Punkt, gewonnen hat?

Ein solches „Nur“ ziemt aber keinem Mathematiker, der den Kreis kennt, und kennen muß, als den Inbegriff aller Figur, und die diesem angehörige Kugel, als die Grund-Gestaltung alles Lebens. Der Punkt — das Einfachste alles Einfachen — kann nur nicht die Schöpfung der Phantasie seyn, und wenn allerdings einige Autoritäten die Phantasie das Vermögen der Grund-Anschauungen nennen, so soll man das ja nicht nachsprechen, als wodurch sie irriger Weise höher zu stehen käme wie Vernunft und Gemüth.

Auf die Frage: „Was der mathematische Punkt sey?“ kann man zuerst umschreibend, dann desto leichter definirend antworten.

„Selbst ohne Grösse und Theile, stets unverändert und unbegrenzt, ist der mathematische Punkt allen Raum-Grössen und körperlichen Theilen die nirgends an sich in die äussere Sinne fallende Basis; ihnen allen ist er das indirekt Grösse gebende; in allem Räumlichen und Leiblichen allanwesend, ist er darin nirgends als besonderes; allen räumlichen Wechseln ist er die negative Bedingung; allen möglichen räumlichen Dimensionen ist er das, in dessen Gegensaz ihnen Ausdehnung, Zu-

sammenhang, Dauer (Theilnahme an der Zeit) gewonnen wird. — Ein Blizzes-Strahl des Ursëyns in das Daseyn, und eines der zwei Haupt-Stükke für die Zerlegung der Welt-Erscheinung, ist der mathematische Punkt.

Der mathematische Punkt ist:

„Das unausgedehnt Eine, welches, dem materiell Ausgedehnten und Vielen zugekehrt, dieses negirt, und von diesem negirt wird, so daß auf der einen Seite mathematische Un-Grösse, auf der anderen entsprechende Grösse bejaht sey. (Grösse ist Verneinung der Un-Grösse; Un-Grösse ist Verneinung der Grösse.)

Aber noch Eins: Was ist wol das für ein Punkt der den materiellen Dingen, offenbar Seelen-artig, als Schwer-Punkt eingeboren ist, und der in dem Bewußten als Selbstheit des Leibes gefühlt, in den Himmels-Körpern aber mittels seiner unkörperlichen Fortsezzung in einer Linie wahrgenommen wird, die wir, bestimmt durch die Bewegung des Ganzen um sie, Achse nennen? Freilich pflegt man uns in dem ersten Schul-Unterrichte zu sagen: „Die Achse, namentlich der Erde, sey der in Gedanken als Linie fortgesezte Mittel-Punkt.“ Nun aber ist diese Achse, ihrer Unkörperlichkeit ohnerachtet, gewiß etwas höchst Reales, denn in ihr ist die ganze Rotations-Weise der Himmels-Kugeln von West nach Ost vermittelt. Ziehe immer diese Achse, in der der wirklichen Erd-Achse entgegengesezten Richtung — wie es Dir bei einem blosen Gedanken-Ding doch wol verstattet seyn muß — und Du wirst damit eine Rotation von Süd nach Nord, oder umgekehrt, nicht zu Stande bringen. — O der Gedanken-Dinge der Idealisten, in welchen die ganze Natur Bewegung und Haltung hat!

Wir kommen auf den Punkt als Mittel-Punkt und zwar in seiner zweifachen Bedeutung als Schwer- und als Licht-Punkt seines Orts zurük.

Hier genüge es einstweilen zu bemerken, daß der mathematische Punkt als Un-Grösse des Materiellen, der schöpferische Ge-

gensaz aller materiellen Größe, und daß er das übersinnliche Element des sogleich näher zu bezeichnenden Raums ist. — Was auch Kant, mit seinen Vorgängern und Nachfolgern, aus dem gegebenen Raume hinwegnehmen mögen, um damit angeblich zu beweisen, daß er nichts sey als ein leeres Gedanken-Ding, den mathematischen Punkt, ohne dessen Begrenzung nicht einmal leerer Raum denkbar wäre, und der an und in allem Räumlichen auf seine Weise lebend erscheint, können sie nicht aus ihm wegnehmen.

*) Manche Mathematiker scheuen an dem mathematischen Punkte das in ihm allerdings besonders Hervorstehende seines übersinnlichen Wesens, wähnend, eine solches Fundament zieme nicht einer so vorzüglich soliden Wissenschaft. Bei tieferem Nachdenken zeigt sich indeß leicht, daß das Unvermeidliche dieses übersinnlichen Fundaments durch Vertauschung des Punktes mit dem Raume, als einem Gegebenen, nur schlecht verstekt, keinswegs vermieden wird. d. V.

§. 72.

## Raum und Zeit:
## 3) Die Lehre von dem historischen Punkt, oder dem Moment.

Im Anfang schuf Gott rc. 1. B. Mos. 1. 1.

Kek und dennoch besonnen, auf ächt geniale Weise wie der Mathematiker — ein anderer Prometheus — den Blizzes-Strahl des Urseyns, welcher als mathematischer Punkt herüber leuchtet in der Dinge leibliches Daseyn, auffängt in schauendem Geiste, und in darauf gebauter, dem Menschen-Geschlechte unentbehrlicher Wissenschaft gemeinnüz macht, genau eben so soll der Physiker, namentlich als Biolog, verfahren, um sich des übersinnlichen Elements der Zeit zu versichern.

Die bestehende Aufgabe ist ganz analog der, welche die Mathematik in dem seit Jahrtausenden von dem mathematischen Punkte gemachten Gebrauche faktisch gelöst hat, wenn auch die gehörige Benuzzung dieses Faktums für die Theorie des Raums unterblieb.

Die Aufgabe ist:

„Ein Etwas zu finden, welches selbst zeitlos, unbegrenzt, nicht minder der kürzesten Zeit-Größe wie der längsten gleich, in eben der Art allem den Zeiten Angehörigen der homogene, innere Gegensaz sey, wie es der Größen- und Form-lose, der selbst unbegrenzte und allem Materiellen Grenze sezzende, mathematische Punkt zu seyn so eben nachgewiesen wurde.

Wie der Mathematiker zur Bezeichnung seiner Un-Größe Wort und Zeichen von dem Punkte, als der möglichst kleinen Körperlichkeit, entlehnt, so mag der Biolog seine Un-Größe mit dem Namen „Moment“ bezeichnen.

Wie der mathematische Punkt Raum-Punkt ohne Raum, so ist der Moment Zeit-Punkt ohne Zeit. Man kann den Moment auch den historischen Punkt, und in Beziehung auf Leben den dynamischen nennen.

Der hier gemeinte Moment ist der, den die wahrscheinlich älteste schriftliche Urkunde aller Völker, die Mosaische Genesis, mit dem ersten ihrer Worte als Anfang (Breschit) und zwar als den Anfang alles Anfangs, als erste Zeit, geboren aus Un-Zeit (eine Größe aus Un-Größe) bezeichnet. Schon längst kommentirten philosophische Exegeten, jenes unbegreifliche Breschit, als Anfang ohne Anfang, oder als erste Zeit-Grenze, jenseits welcher noch nichts war denn Jehovah, und wo noch alles unbewegt ruhete in des Ur-Seyns lezter Tiefe, in der Idee Gottes. Das Beginnen jedes Lebens, ist es nicht das unverkennbare Nachbild des allschaffenden Ur-Moments? Wie in allem Materiellen der (mathematische) Punkt allanwesend, oder allörtlich, so ist in aller Funktion der Moment (der historische Punkt) allgegenwärtig, oder allzeitlich.

Glaubt ein Philosoph fragen zu dürfen: Wo der zweifache Punkt noch sonst sey, als in der Einbildung der Menschen? so darf man mit größerem Rechte fragen: Wo derselbe nicht sey? Denn wo nur immer materielle Größe (Raum-Größe),

da ist der übersinnliche mathematische Punkt unverkennbar das Negative jedes positiven Punktes solcher Größe, und wo immer Funktions-Größe (Zeit-Größe), da ist, in gleicher Negativität, der Moment vorhanden und die gegebenen sinnlichen Momente bedingend.

Wie der Mathematiker in dem feinsten Pünktchen der Bleifeder, wodurch er seinen Punkt anzudeuten sucht, physischen Punkt, in dessen Leiblichkeit Kreis, und in dessen höherer, allseitiger Vollendung Kugel sezt, eben so ist der kleinste Moment des Biologen — z. B. ein Puls-Schlag, ein Blik des Auges — ein je vollständiger Zeit-Raum. Wo aber die Natur den Punkt sezt, da wird eine räumliche Welt die eine Fülle des zeitlichen Lebens beherbergt!

Im Uebrigen gilt von dem Momente alles, was von dem mathematischen Punkte gesagt wurde, und man soll den Moment definiren:

„Das unausgedehnt Eine, welches dem zeitlich Ausgedehnten und Vielen (der Funktion) zugekehrt, dieses negirt und von diesem negirt wird, so daß auf der einen Seite zeitliche Un-Größe auf der anderen entsprechende Größe bejaht sey.

Bezeichnet man den Punkt als Grenze der Linie, so mag man den Moment bezeichnen als Grenze der Bewegung.

Der Punkt ist der Schwere, der Moment ist des Lichtes. Wie aber der Schwer-Punkt alle Kugel und als Achse alle räumliche Bewegung beherrscht, so beherrscht der Licht-Punkt alles Leben und dessen Kreis-Lauf, worin er, fortgesezt durch das ganze Leben, in seiner höchsten Verklärung als die unter allen sonstigen Wechseln sich stets gleichbleibende Persönlichkeit erscheint.

Der Moment ist der andre Blizzes-Strahl aus dem Urseyn in das Daseyn, und wie der (mathematische) Punkt das übersinnliche Element des Raums, so ist der Moment das übersinnliche Element der Zeit.

Es wird jezt leicht seyn die wahre Theorie des Raums

und der Zeit im Wesentlichen in solchen Definitionen auszusprechen, die mittelst einiger Erläuterung allgemein verständlich, und zugleich geeignet sind die bisherige Verschiedenheit in den Theorien jener Ur-Phänomen zu erklären.

§. 73.

Raum und Zeit:

3) Definition des Raums und der Zeit.

Der vollkommene Begriff des Raums ist dieser:

Die in der All-Anwesenheit des Punktes (All-Oertlichkeit der mathematischen Un-Größe) gesezte Un-Form, in deren Gegensaz die materiellen Dinge Form gewinnen."

Der vollkommene Begriff der Zeit ist dieser:

"Die in der All-Gegenwart des Moments (All-Zeitlichkeit der physikalischen oder biologischen Un-Größe) gesezte Un-Form, in deren Gegensaz alle Funktion (alles Immaterielle) Form gewinnt."

Un-Form, stammend aus Un-Größe, und im Wesentlichen diese selbst, ist der gemeinsame Karakter der beiden in Frage stehenden Ur-Phänomene, in dem schöpferischen Gegensaz mit welchen den Welt-Dingen — den materiellen, wie den immateriellen — Form gewonnen wird. Wie die Un-Größe des bilateralen Punktes, oder des Punktes in seiner Richtung auf Materielles und Immaterielles, die negative Bedingung aller Grösse, so sind Raum und Zeit als Un-Form die negative Bedingung aller Form *).

Die materielle Form vollendet sich in Länge, Breite, Dikke und Tiefe. — Die Form aller Funktion vollendet sich in Anfang, Mitte, Ende.

Wo Form, da ist Mannigfaltigkeit; wo Mannigfaltigkeit, da ist Wechsel oder Wandelbarkeit; wo Wandelbarkeit, da ist nothwendig im Hinter-Grunde Unwandelbares.

Dieses Unwandelbare ist aber eben der übersinnliche, gleich unbegreifliche und unverkennbare Punkt, das gemeinsame

übersinnliche Element des Raums und der Zeit, wie solches namentlich in der Mathematik bereits seit Jahrtausenden mit dem größten wissenschaftlichen Erfolge stillschweigend anerkannt wurde, und wie es in der Folge ausdrüklich, in der Mathematik für den Raum, dann zugleich in der Geschichte für die Zeit anerkannt werden soll.

Denn wie die ganze Mathematik auf dem Punkte, als dem mathematischen, eben so ruht das Ganze der Welt-Geschichte (Natur- und Menschen-Geschichte) auf dem Punkte, als dem historischen, oder auf dem Moment. In diesem Sinne zerfällt auch alle Wissenschaft zunächst in Mathematik und Geschichte, welche die Chemie, als die Lehre von den Bestandtheilen, unter sich, und die Philosophie, als die Lehre von der Bedeutung der Dinge, über sich haben. **)

*) Wie die Philosophen dazu kamen, Raum und Zeit — die in ihrem Wesen Un-Form sind — mit dem Namen von Formen zu bezeichnen, darüber bleibt zureichende Erklärung der näheren Erörterung der eigenthümlichen Lebens-Form des Menschen vorbehalten.

**) Der, hier jedoch nicht weiter ausführbare, Schematismus ist:

Chemie:
Mathematik, Geschichte:
Philosophie.

Um diesen Schematismus zu verstehen, muß man aber ja nicht ausschließlich, nicht einmal hauptsächlich, an das denken, was unter diesen vier Wissenschafts-Namen je abgesondert gelehrt zu werden pflegt, sondern vielmehr daran, wie jede Wissenschaft in ihrer Art und in ihrem Geiste ein chemisches, mathematisches, historisches und philosophisches Element hat, deren Verschmelzung unter sich ihr Ganzes ausmacht. D. V.

## §. 74.

## Raum und Zeit:

### 4) Zusätzliche Erläuterung ihrer Begriffe.

1) Die Klarheit der hiermit bestimmt ausgesprochenen, vollkommenen Begriffe des Raumes und der Zeit ist vor allem bedingt dadurch, daß man sich nachdenkend überzeuge:

„Wie Grösse nur im Gegensaz der Negativität, die wir füglich Un-Grösse genannt haben, Positivität gewinnen könne, und wie eben dieses der Fall sey hinsichtlich der Form und ihres nothwendigen Gegensazzes der Un-Form.“

Wie es aber unmöglich ist, sich Grösse ohne stillschweigende Anerkennung der Un-Grösse, und Form ohne stillschweigende Anerkennung der Un-Form zu denken, eben so wird nirgends und nie das Eine ohne das Andere dargestellt erfunden.

2) Der Punkt und der Moment sind Raum und Zeit in der sich überall und immer gleichen Wiederholung ihrer, die in einer Hinsicht als All-Anwesenheit, in der anderen als All-Gegenwart bezeichnet wurde.

3) Der Haupt-Stüz-Punkt der irrigen Theorie der Idealisten, daß Raum und Zeit nur noch in der Idee verblieben, wenn man von allem Räumlichen und Zeitlichen absähe, zerfällt in Nichts, wenn man erwägt, daß das Himwegnehmen des Positiven die Himwegnahme des Negativen ipso facto in sich begreife. Dieser Stüz-Punkt ist daher eben so leer, wie der leere Raum von Epikur, den Gassendi — wie wol in möglichst veredeltem Sinne — auffaßte.

Es gibt keine Selbstständigkeit des Positiven, weil es des Negativen bedarf, und keine Selbstständigkeit dès Negativen, weil es nicht ohne Positives seyn kann; nur in der (gleichwol bilateralen) Identität des Negativen und Positiven ist Selbstständigkeit = Absolutheit.

4) Raum und Zeit, wie sie oben definirt wurden, soll man Allgemein-Raum und Allgemein-Zeit nennen, um sie durch diese Benennung von jedem Besonderen des Raums und der Zeit zu unterscheiden. — Der Allgemein-Raum ist der Raum der Räume, die Allgemein-Zeit ist die Zeit der Zeiten, wogegen jeder besondere Raum eine Oertlichkeit, und jede besondere Zeit eine Zeitlichkeit (ein Inbegriff wechselnder Lebens-Funktionen) ist.

Tritt nun der schaulustige Menschen-Geist hin vor die Unermeßlichkeit des Allgemein-Raumes und die Ewigkeit der Allge-

mein-Zeit, fragend: Wo seyd ihr? und wie vermag ich es euch zu schauen? so ruft ihm aus der höheren Region des Allgemeinen — des Uebersinnlichen, im Gegensaz des Besonderen und Sinnlichen — eine leicht vernehmbare Stimme zu:

„Den Raum sollst Du in den Räumen (Oertlichkeiten), die Zeit sollst Du in den Zeiten (Zeitlichkeiten) suchen, da ist der Raum überall und nirgends (allanwesend), da ist die Zeit immer und nimmer (allgegenwärtig).“

Sucht man den Raum ausserhalb der Räume, die Zeit ausserhalb der Zeiten, so ist man dem Thoren gleich, welcher den Baum, oder überhaupt irgend einen Organismus, ausserhalb seiner Theile sucht. Verkennt man aber die Realität des Raums und der Zeit, weil sie möglicher Weise nur in Oertlichkeiten und Zeitlichkeiten zu finden sind, so verfällt man in die Ungereimtheit, dem Ganzen das abzusprechen, was die Theile gleichwol möglicher Weise nur aus diesem erhalten haben. Möchte man wol behaupten dürfen: „Die unverkennbare Realität dieses Baum-Blattes und dieser Baum-Frucht stamme aus dem Gedanken-Ding — aus der res imaginaria — Baum, als welches nirgends da sey, wie in seinen Theilen und durch die Hinwegnahme seiner Theile, allerdings leicht nachweislich, in Nichts ausgehe?“

Der scheinbare Unsinn in dem zugleich gesezten „Ueberall und Nirgends“, wie in dem „Immer und Nimmer“, wird tiefer Sinn dadurch, daß die bejahenden Ausdrükke sich auf die Weise beziehen, in welcher das Allgemeine im Besonderen (der Baum in Wurzel, Stamm, Ast ꝛc., der Raum in Räumen, die Zeit in Zeiten) vorhanden ist und lebt, die verneinenden dagegen darauf, daß kein Besonderes das Allgemeine (weder die Wurzel, noch der Stamm, noch einer der Aeste ꝛc. den Baum) je ganz enthält. — Wäre dem nicht also, so würde das Bejahende das Verneinende, das Verneinende das Bejahende aufheben, und das Resultat würde seyn = Null.

5) Allgemein-Raum und Allgemein-Zeit würden ihrem

übersinnlichen Elemente, dem Punkte, abfallen, wenn sie an sich eines Wechsels fähig wären. Aus dem Uebersinnlichen — der Region des Punktes — eingegangen in Sinnliches, der Raum in Oertlichkeit, die Zeit in Zeitlichkeit, öffnen sie dem Endlichkeits-Prinzip der Vielheit den Zutritt, das sich in Wechseln gestaltet.

Wechsel im Raume heißt „Veränderung", Wechsel in der Zeit heißt „Folge." Veränderung und Folge sind Eins, nur unter den zwei verschiedenen Formen (genauer, im Gegensaz gegen die zweifache Un-Form) des Raums und der Zeit.

Sobald, insbesondere mittels des Eingehens des übersinnlichen und Grössen-losen Moments, in dem Sinnlichen Anfang gesezt ist, so ist damit auch gesezt Ende, und mit beiden Mitte. Diese drei Kategorien aller besonderen Zeit als Zeitlichkeit und Zeit-Raum, worin die Zeit ihre Ausdehnung oder ihr Räumliches gewinnt und vollendet, gesellen sich alsbald noch zweimal drei andere zu, so daß ihrer im Ganzen seyen dreimal drei, bekannt unter den Namen:

„Anfang, Mitte, Ende;
Gestern, Heute, Morgen;
Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft."

In dem Organismus, oder in dem Leben, treten diese Kategorien des Räumlichen der Zeit hervor, als:

Jugend, Kraft, Alter,

und werden darin anschaulich als Lebens-Bund des Räumlichen und Zeitlichen, des Physischen und Psychischen.

Weiter offenbart sich der innigste Zusammenhang dieser je besonderen, sinnlichen, zeitlich-räumlichen Erscheinungen, mit dem Allgemeinen und Uebersinnlichen, aus welchem sie entsprangen, und in welches sie zurükströmen, nach dem Schematismus des Welt-Gesezzes aller Entwikkelung (§. 62.) in folgender Art:

| | |
|---|---|
| Jezt: | Gegenwart: |
| Ehemals, Dereinst: | Vergangenheit, Zukunft: |
| Immer. | Ewigkeit. |

Jezt und Gegenwart sind die chaotische Einheit, die in dem „Ehemals" als dem gewesenen Jezt, oder in Vergangenheit und Zukunft, als gewesener und kommender Gegenwart, ihre beiden sich entgegengesezten Elemente offenbart, während in Immer und Ewigkeit die harmonische Einheit liegt. In dem Räumlichen entspricht diesem Schematismus das:

Hier:

Da, Dort:

Ueberall.

Was in der Zeit „Jezt" das ist in dem Raume „Hier," was in dem ersteren „Ueberall," das ist in der Zeit „Immer."

Die Zeit der Zeiten ist ein immerwährendes Heute, eine ewige Gegenwart, oder das heutige Immer und die stets gegenwärtige Ewigkeit. Der Raum der Räume ist das alles enthaltende, alle Anwesenheit konstituirende „Hier." Die vorigen drei Positionen der Zeit (Anfang, Mitte, Ende) werden dadurch vier, daß sich die Mitte nochmals theilt, wie namentlich in des Lebens-Periode der Kraft, die wir seines Orts als wachsende und als sinkende, als zunehmende und als abnehmende, kennen lernen werden.

6) Die tiefe, innige Verwandschaft der Zeitlichkeit und Räumlichkeit, als wahrhafter Zwillings-Geburt des bilateralen Punktes, tritt besonders deutlich hervor in den zahllosen Arten, auf welche Räumliches in dem Gewande des Zeitlichen und Zeitliches in dem Gewande des Räumlichen erscheint.

Besonders in dieser Hinsicht liegt sehr vieles in täglicher, gemeiner Wahrnehmung, wovon die Wissenschaft noch lange nicht den, gleichwol so nahe liegenden, wichtigen Gebrauch gemacht hat. Alles Wachsen ist ein Uebersezzen von Zeit in Raum, alles Erzeugen und Fortpflanzen dagegen ist Umwandlung von Räumlichem in Zeitliches. Sterben, als da umgekehrt Erzeugtwerden (natus, denatus) ist Rükfall des in Zeitlichkeit bestandenen, in die Sphäre des Räumlichen. Jede Erzeugung ist ein Sieg der Zeit über den Raum (des Lichtes über die Schwere) wie jeder Tod ein Sieg des Raums über die Zeit (der Schwere

über das Licht) und in diesem sexualen Kampfe lebt alles Leben.

*) Als Beispiele der allverbreiteten innigen Verwandtschaft des Raums und der Zeit im Einzelnen können dienen:

Der Forstmann zählt an dem gefällten Baum=Stamm die Ringe um den Kern, an dem Hirsch=Geweih zählt er in die Enden, wie der Hirte die Kreise um die Hörner seines Milch=Viehes, und darnach bestimmen sie die betreffenden Lebens=Jahre. Es beruht aber die Möglichkeit solcher Alters=Bestimmung darauf, daß man sagen kann: „Was Jahre sind unter der Form der Zeit, das sind jene Ringe, Enden und Kreise unter der Form des Raums: diese Dinge und jenes sind Eins, nur unter den verschiedenen Formen der beiden Ur=Phänomene.

7) Raum und Zeit sind Wiederholung des schöpferischen Gegensazzes zwischen Sinnlichem, in so fern es als Stoff (Materie), und Uebersinnlichem, in so fern es als Form ausgesprochen ist, und zwar als Wiederholung beider auf Seiten der Form. In dieser Wiederholung entspricht die Räumlichkeit dem Materiellen und Ursächlichen, die Zeitlichkeit dem Immateriellen und Teleologischen. (Obige εἶδος des Aristoteles). So geschieht es, daß alle Welt=Dinge materiell in Raum=Verhältnissen wesen und verwesen, dagegen immateriell in Zeit=Verhältnissen leben und verleben.

## §. 75.

### Raum und Zeit:

6) Beschluß. Haupt=Saz der Theorie der beiden Ur=Phänomene, für anthropologische Biotomie und künftig darauf zu gründende Geotomie.

Die Idee des Universums, realisirt als Welt=Einheit in unendlicher Vielheit von Welten, erfodert schlechthin zweierlei, und zwar:

a) Daß alle darin Enthaltene, folglich Besondere,

das Enthaltende und Allgemeine möglichst auf die Weise des Allgemeinen darstelle.

b) Daß alles Enthaltende, folglich Allgemeine, eben so das Enthaltene und Besondere möglichst auf die Weise des Besonderen darstelle.

Das Besondere stellt das Allgemeine in sich dar, indem es sich, bezüglich auf das weiter in ihm Enthaltene, als ein Universum gestaltet, und in dem Karakter des Unendlichen und Uebersinnlichen über allen ihm angehörigen Einzelnheiten schwebt. Schon seit längerer Zeit hat man sich naturforschend gewöhnt, namentlich unsere Erd-Welt für einen Inbegriff zahlloser Binnen-Welten anzusehen, in welchen sich, nach Maßgabe glüklichen Fortschreitens in die Tiefe, je neue Binnen-Welten eröfnen. Von dieser Seite läßt die Wissenschaft eigentlich nichts mehr zu wünschen übrig, wenn gleich die in ihrem Dienste stehende Wahrnehmung hier nie ganz zu Ende kommen wird.

Das Allgemeine stellt das Besondere dar, indem es sich möglichst selbst als eine Einzelnheit gestaltet, und als ein Endliches und Sinnliches kenntlich wird.

Wo, und wiefern ein Besonderes als Allgemeines erscheint, da erscheint es zugleich möglichst über alle Wechsel erhaben (der Baum, das Allgemeine seines Blätter-Werks ꝛc.), während umgekehrt jedes Allgemeine, wo und wie fern es den Karakter eines Besonderen annimmt und so zu sagen Fleisch wird, auf die Glorie seiner Einfachheit und Unwandelbarkeit, wenigstens bis auf einen gewissen Punkt, verzichtet, damit es den Welt-Dingen angehören könne.

Die oben angedeutete Theorie des Raums und der Zeit lehrte, daß man den Allgemein-Raum in den Räumen, oder als Oertlichkeit, die Allgemein-Zeit in den Zeiten, oder als Zeitlichkeit aufsuchen müsse.

So richtig dieses ist, so genügen gleichwol diese immer noch abstrakten Begriffe nicht dem, was die Idee eines Welt-Organismus darin fodert, daß in ihm jedes Allgemeine als

ein Besonderes, und jedes Abstrakte zugleich als ein Konkretes da sey.

Es ist aber die Darstellung des Allgemein-Raums im Besonderen auf völlig unverkennbare Weise an je oberer Stelle bethätigt, in jenen Himmels-Körpern mit zugehörigen Bahnen, die wir zunächst in dieser Hinsicht vorzugsweise Welten nennen. Das ganze Firmament ist, so weit nur immer das natürliche und bewafnete Auge reicht, angefüllt mit dergleichen Darstellungen des Allgemein-Raums im Besonderen und Konkreten. Bleiben wir bei dem Himmels-Körper stehen, den wir unsere Erde nennen, so finden wir, daß alle ihm angehörigen Dinge, die tellurischen, materielle Form, sammt dem erfoderlichen Stoff, im Gegensaz ihrer Erde gewinnen, von welcher sie hervorgebracht, ernährt und getragen sodann, in so weit sie individuellen Lebens fähig darauf leben, als verlebt wieder aufgenommen werden. Daß die Erde in der Kugel ihres Leibes Selbst-Form hat, eben das ist es, wodurch der Allgemein-Raum in ihr im Konkreten erscheint, welches aber keineswegs hindert, sie als die Un-Form alles in ihr enthaltenen Materiellen und als das (relative) Universum jeder tellurischen Einzelnheit anzusehen.

Auf solche Weise wird kein Denkender, der das bisher Gesagte ohne Voreingenommenheit faßte, den Saz bestreiten mögen: "Die Erde ist (allem Tellurischen) der Raum!" Man kann diesen Saz auch so ausdrükken: "Die Erde ist allem Tellurischen die oberste Inhaberinn des Raums, und was immer des Räumlichen sich auf ihr gestaltet, trägt seinen Raum von ihr gleichsam zu Lehn."

Sobald dieser Saz hinsichtlich des Einen der beiden Ur-Phänomene feststeht, kann man vernünftiger Weise gar nicht zweifeln, daß es sich mit dem anderen der beiden Ur-Phänomen in völlig gleicher Art verhalte, und daß demnach die Allgemein-Zeit eben so im Besonderen und Konkreten auf der Erde dergestalt seyn müsse, wie der Allgemein-Raum an ihr. Die oben nachgewiesene gemeinsame Ema-

nation des Raums und der Zeit aus dem gemeinsamen bilateralen Punkte, gestattet es schlechthin nicht, daß der Raum in dem Konkreten vollständiger ausgedrükt sey, als die Zeit, wie sich denn beide schon darum nothwendig überall und immer paralell laufen müssen, damit allem Kausalistischen (seiner Natur nach Materiellen und Räumlichen) Teleologisches entspreche und umgekehrt. Was möchte doch das Räumliche in dem konkreten Ausdruk eines Himmels-Körpers nur irgend bedeuten, wenn es des entsprechenden konkreten Ausdruks im Zeitlichen entbehrte?

Man fasse das Nothwendige, das allen Welten-Organismus Bedingende, welches darin liegt, daß Organ und Funktion (Auge und Sehen §. 66) sich paralell laufen, recht scharf auf, so wird alsbald jedes Mißverständniß und jeder Zweifel darüber verschwinden:

„Daß der konkreten Darstellung des Raums, wie sie in den Himmels-Körpern vorliegt, eine konkrete Darstellung der ihnen inwohnenden Zeit entsprechen müsse.“

Erinnert man sich nun, daß des Organes Leiblichkeit die Domaine des Raums, und daß eben so des Organes Funktion die Domainen der Zeit ist, so kann man gar nicht verfehlen, die konkrete oberste Darstellung der Zeit in der an Funktion reichsten Lebens-Form jedes Himmels-Körpers zu suchen. Nicht vermögend diese im Konkreten dargestellten, an Funktion reichsten Lebens-Formen auf entfernten Himmels-Körpern mit leiblichem Auge zu unterscheiden, müssen wir uns desfalls an unsere Erde halten. Nun aber tritt — selbst früher noch als man sich das absolute Primat des Menschen im Tellurischen ganz deutlich gemacht hat — die Lebens-Form der Menschheit in der Art als die an Funktion reichste dieses Planeten so unzweideutig hervor, daß niemand, der einmal in den rechten Stand-Punkt trat, zweifeln kann:

„Daß das Menschen-Leben, oder die Zeitlich

keit des Menschen, die konkrete Darstellung der Allgemein-Zeit im Tellurischen sey."

Wie im Tellurischen die höchste Vollendung des Raums nur in dem Erd-Körper selbst erfunden wird und nur darin höhere Selbstständigkeit hat, eben so wird die höchste Vollendung der Zeit, nur in dem Leben des Menschen erfunden, und hat nur darin höhere Selbstständigkeit. Alles tellurische Leben — soll man sagen — alle im Tellurischen vorkommende Funktion, ist möglicher Weise nur Nachbild und Gleichniß des prototypischen Menschen-Lebens, und wird — von der Klasse der warmblütigen Säuge-Thiere an, im weiteren Durchgang durch das gesammte Thier- und Pflanzen-Reich, bis hinab wo Leben sich nur noch in Krystallisation und Chemismus regt — von diesem real und konkret gewordenen tellurischen Lebens-Ideale gleichsam zu Lehn empfangen. — Alles tellurische Leben ist, der mehr oder weniger deutliche, Nachklang des Menschen-Lebens.

Zum Frommen unserer Theorie ist dieser Saz an sich schon länger her nicht mehr ganz neu; seine Neuheit beschränkt sich blos auf die Zusammenstellung seiner mit jenem andern Saz: "Daß die Erde allem Tellurischen der Raum sey." Diesem gegenüber heißt es nun:

"Das Leben des Menschen ist (allem Tellurischen) die Zeit!

Jezt versteht man, in welchem Sinne gesagt werden kann und soll:

"Die Erde und der Mensch verhalten sich wie Raum und Zeit!"

Eben hiermit ist für den Unbefangenen in Tiefe begründet, die nothwendige Harmonie zwischen den Wechseln in den Räumen der Erde auf ihrer zeitlichen Seite — d. h. auf der, wo sie dem Leben zugekehrt sind und gewöhnlich die klimatischen heissen — sodann zwischen den Wechseln im Menschen-Leben auf ihrer räumlichen Seite — d. h.

auf der, wo sie der Erde (dem Un-Leben) zugekehrt sind, Ausdehnung haben und besonders als verschiedene Alter wahrgenommen werden.

Die Alter in der Menschen-Zeit sind ihr das Räumliche, wie die Zonen in dem Erd-Raume diesem das Zeitliche; jene sind die vorzugsweisen Zeit-Räume, wie diese die vorzugsweisen Raum-Zeiten genannt werden sollen.

Da sich die Alter als längere Zeit-Räume in kürzeren, die Zonen, als grössere Raum-Zeiten in kleineren, auf ächt organische Weise wiederholen, so stellt sich auf der Grundlage des zwischen den Altern des obersten und zwischen den Zonen des untersten tellurischen Lebens bestehenden Verhältnisses, im weiterem Verfolge, und streng konsequent, der hochwichtige Saz heraus:

„Was in dem Leben des Menschen sind: Perioden (Alter) Epochen, Stufen und Jahre, eben das sind in dem Leben (Un-Leben) der Erde: Zonen, Regionen, Sektionen und physikalische Grade.

Dieser einfache Saz bedarf aber nur der beschränkten Rechte einer Hypothese um das, ohnehin längst morsche Gebäude unserer Klimatologie von Grunde aus zu zerstöhren, und sich in der jezt ganz leichten Erklärung des Plans der Wirthbarkeit unseres Globs, als eine der sublimsten, durch das Ganze des Erd-Organismus durchgreifenden, Wahrheiten zu legitimiren.

Die Theorie der verschiedenen tellurischen Lebens-Formen — der Gegenstand des nächsten Kapitels — wird diese einfache Wahrheit in ein helleres Licht sezzen, und die künftige Geotomie soll ihr das Siegel aufdrükken.

Der Umstand, daß man seit Jahrtausenden Raum und Zeit bald für blose entia imaginaria, oder quasi entia ansah, bald ihnen eine solche übersinnliche Realität beilegte, in welcher sie, im besten Fall, dem Erd-Wesen fremdartig bleiben, oder daß man es dort und hier übersah, wie sie als Allgemeines im Besonderen, und als Abstraktes im Konkreten ausge-

drükt seyen, dieser Umstand, verbunden mit der Befangenheit in seinem Gefolge, kann die allgemeine Anerkennung der aufgestellten Theorie nur verzögern, keineswegs für immer hindern.

So viel steht fest:

„Es gibt keinen Organismus unserer Erd-Welt — den es gleichwol nothwendig geben muß — wenn nicht der erste und lezte Ring der Erd-Welt organisch tief ineinander eingreifen, und dieses Eingreifen kann möglicher Weise nur durch das Medium der beiden Ur-Phänome des Raums und der Zeit geschehen, die in ihrer konkreten Darstellung allein je das Ganze einer Welt umfassen *).

*) Wenn jemand lehrt:

„Der Organismus des Gesichts-Sinnes beruht darauf, daß das Auge, als Organ, bemessen sey an dem Sehen, als der Funktion, und umgekehrt diese an jenem," so wird kaum irgend ein Wissenschaftlicher zweifeln mögen, daß damit Verständiges und Physikalisches ausgesprochen sey. — Nun aber ist damit, nur im Kleinen, eben das gesagt, was in dem Obigen, hinsichtlich des Ganzen unsere Erd-Welt postulirt wird, damit es ein wahrer Organismus sey. — Wie soll man es sich aber erklären, daß derselbe Saz im Kleinen, d. h. auf das Kleine bezogen, für verständig und physikalisch, dagegen bezogen auf Größeres, so leicht für phantastisch und metaphysisch gehalten wird?

Unter dem was vor Jahren der „Arithmetik des menschlichen Lebens" bei besseren Köpfen — anderer nicht zu gedenken — in ihrer Anwendung auf Geographie, den Eingang allgemeiner erschwerte, mit unter völlig versperrte, machte sich besonders bemerkbar: die damals (1811) fast allgemeine und unbedingte Anhänglichkeit an die Kantische. Idealität des Raums und der Zeit.

Wirklich sieht man leicht ein, daß es jedem, welcher in der grundfalschen Prämisse dieser Idealität befangen ist, schlechthin unmöglich fällt, dem Saz: „Die Erde und der Mensch verhalten sich wie Raum und Zeit" oder: Der Erd-Raum und des Menschen-Zeit sind im Tellurischen die unter sich harmonirenden konkreten Darstellungen des

Raums und der Zeit" irgend einen höheren, dann naturhistorischen Sinn zu finden. Allen in dieser Art Befangenen, ist dieser Saz bald ein Aergerniß, bald eine Thorheit. d. V.

## §. 76.
## Maß und Zahl im Allgemeinen.

"Bei dem alltäglichen Messen und Rechnen pflegen die Leute eben so wenig an die ursprüngliche und innere Bedeutung des Maßes und der Zahl zu denken, wie der Laden-Diener Philipp daran, daß sein christlicher Name ursprünglich einen Pferde-Liebhaber und die Elle, mit welcher er ausmißt, die mittlere Länge eines Vorder-Arms bedeutet. Maß, Zahl und Eigennamen sind bedeutungslos geworden. — Hiernächst gibt es eine Menge Gelehrter, von sonst verdientem Ansehen, die keinen Anstand nimmt, mit den offenkundigsten Zeichen des gesammten Natur-Haushalts im grellsten Widerspruch, von Maß und Zahl so zu reden, daß man glauben sollte, die Natur habe Maß und Zahl erst durch ihren Freigelassenen, den Menschen, kennen gelernt, der gleichwol seine immer todten Zahlen und Maße nur von ihren lebenden zu kopiren vermag." (Nachgebildet einer Ansicht von Buchwald).

Eine der größten Auszeichnungen des Menschen besteht darin, daß er die Raum- und Zeitgrössen mit beliebigen Maßen und Zahlen zu messen, zu bestimmen und einzutheilen vermag, wenn auch nicht alle, wenigstens die mittleren. Das Größte und das Kleinste kann der Mensch freilich nicht messen noch zählen, jenes nicht, weil er mit dem Zusammensezzen, dieses nicht, weil er mit dem Theilen nicht fertig zu werden vermag.

Die Befähigung des Menschen zu beliebigem Messen und Zählen stammt ihm daher, daß er — und daß, mit den Bruten verglichen, nur er — die Matrize des Raums und der Zeit zu lesen, demnach deren Un-Form als Selbst-Form zu denken, und recht eigentlich als solche zu manipuliren im Stande ist. Die ganze Möglichkeit sich als Herr der tellurischen Natur aufzuwerfen und zu behaupten, hängt dem Menschen ab von dieser ihn auszeichnenden Befähigung. Nähere Ausführung bleibt der Karakteristik der menschlichen Lebens-Form vorbehalten. Hier werde vorläufig nur bemerkt, daß fast der ganze Markt des ge-

meinen Lebens zahllose Beispiele von der so ganz beliebigen und konventionellen Weise darbietet, in welcher der Mensch mit Maß und Zahl verfährt. Unter diesen Beispielen zeichnet sich für Raum-Messung aus, die bekannte Eintheilung des Kreises, des größten wie des kleinsten, in 360 Grade (o), deren 90 auf den Quadranten gehen, weiter des Grades in je 60 Minuten ('), der Minute in je 60 Sekunden (''), der Sekunde in je 60 Tertien ('''). Hinsichtlich des menschlichen Zählens zeichnen sich aus, die verschiedenen Zahlen-Systeme, als übereinkömmliche Reihen von Zahlen, nach welchen man — die ganze Reihe selbst als Eins ansehend — wieder von vorne zu zählen anfängt, und von welchen das Dezimal-System, mit seinen neun Ziffern und der hinzukommenden Null, in dem heutigen Europa das am meisten beliebte ist.

Das menschliche Messen und Zählen stimmt überein in dem Zwek, Grössen die uns als unbestimmte ansprechen in bestimmte umzuwandeln, sind aber besonders darin verschieden, daß das Messen sich direkt auf Raum-Grössen, das Zählen aber in so fern auf Zeit-Grössen bezieht, als wir uns mittels desselben des sukzessiven Zusammenbringens des Einen zu dem Anderen, also des „Wievielmal?“ oder „Wie oft?“ dieses Aktes bewußt werden wollen. Zählen heißt demnach: „Sich der Folge bewußt werden in welcher die Vielheit fortschreitet.“ Hierbei sind uns die Zahlen Bilder, in welchen wir das Anhäufen und das Abnehmen der Vielheit denkend festhalten. Bei gewöhnlichem Rechnen beschränkt sich die Bedeutung der Zahl lediglich auf das Vielfache der Dinge, ohne alle weitere Rüksicht auf deren Eigenthümlichkeit, und den Unterschieden des Mehr oder Weniger ist volles Genüge geschehen, wenn man die vielfachen Dinge nur unter einerlei Benennung (z. B. Stük, Ding ꝛc.) gebracht hat. — Wie hiernach jede gegebene Zahl, mittels der Brüche, beliebig in jeder anderen ausgedrükt werden kann (z. B. $4 = {}^{8}/_{2}$ oder ${}^{12}/_{3}$) ist allgemein bekannt.

Diese kurze Berührung des Beliebigen in dem menschli-

chen Messen und Zählen, reicht gleichwol hin zur Rechtfertigung des Sazzes:

„In dem von dem Menschen ausgehenden Messen und Zählen kommen nur todtes Maß und todte Zahl vor, die sich geflissentlich von dem Leben der Dinge lossagen, darin, daß sie jede Rüksicht auf innere Eigenthümlichkeit verbannen, die ganze Aufmerksamkeit nur dem Vielfachen zuwendend.“

Daß übrigens der Mensch nicht messen kann ohne zugleich zu zählen, und nicht zählen ohne zugleich zu messen, beruht darauf, daß alles Räumliche zugleich ein Zeitliches, und alles Zeitliche zugleich ein Räumliches ist. In dem Hinter-Grunde steht die ewige Einheit des bilateralen Punktes. Die Allherrschaft dieses Einen verläugnet sich selbst nicht an dem, was der Mensch so leicht als ausschließliches Werk seiner Willkühr ansieht.

## §. 77.

### Von der Zahl insbesondere, namentlich von ihrer Beachtung in der lebenden Natur.

Dadurch, daß aller Raum gesezt ist in Räumen, die sich bis in das Unendliche in Räumen wiederholen, ist allem Räumlichen ein entsprechendes Verhältniß zu je Grösserem und Kleinerem, es ist ihm bestimmte Grösse seiner Leiblichkeit oder Maß gesezt. Dadurch, daß alle Zeit ausgeht in Zeiten, die sich bis in das Ewige in Zeiten wiederholen, ist allem Zeitlichen ein entsprechendes Verhältniß zu Längerem und Kürzerem, es ist ihm bestimmte Zeit-Grösse gesezt, die als Takt verlautet, und als Zahl eingezeichnet ist in die Lebens-Bahn seiner Entwikkelung. Alles in der Natur, nichts ausgenommen, ist auf seiner quantitativen Seite in Lebens-Massen bemessen, auf seiner qualitativen aber in Lebens-Zahlen gezählt und berechnet, welche tief eingreifen in die Eigenthümlichkeit der Dinge, namentlich in die Weise, auf welche sie in der Einheit Vielheit, und in der Vielheit Einheit darstellen.

Nichts ist für den Unbefangenen leichter, als sich den wesentlichen Unterschied klar zu machen, der zwischen den todten Zahlen des gemeinen Rechners und zwischen den lebenden der schaffenden Natur besteht. Schon eine blos oberflächliche Betrachtung des menschlichen Leibes, wie er organisch gegliedert und zu den Funktionen des Menschen-Werks befähigt wurde, reicht für diesen Zwek hin. Das Haupt ist Eines, woran ein Augen-Paar, ein Ohren-Paar, ein zweispaltiges Geruchs-Organ ꝛc. hervortreten. Zwei Aerme haben je drei Haupt-Theile, und von den fünf Fingern jeder Hand haben je vier je drei Glieder, in welchen sich die Dreitheiligkeit des Arms wiederholt u. s. f. Alle diese in bestimmter Art als Theil-Ganze abgesonderten und dennoch der Einheit verbundenen Glieder des menschlichen Leibes, sind unverkennbar bemessen an der Grösse des ganzen Leibes, ihres relativen Universums, und eben so unter sich, so daß in allen Eben-Maß (Proportion) sey; in ihrer Anzahl stellen sie Lebens-Zahlen dar. Dem Mathematiker, so wie dem bildenden Künstler, steht es für ihre Zwekke des Ausmessens und der Erleichterung des Nachbildens eines Menschen-Leibes allerdings frei, sich jeden Finger und jedes Glied z. B. in 10 oder 100 Theile zu theilen, jedoch unbeschadet der Dreitheiligkeit in der Artikulation eines der Höhen-Finger. Die Natur selbst könnte sich von dieser hier urbildlich gesezten Vier- und Dreitheiligkeit nicht entfernen, ohne der Verirrung einer Ellypse oder eines Pleonasmus geziehen zu werden.

Wer sollte unter dieser sich so leicht aufdringenden Reflexion, blödsinnig genug seyn, um nicht den wahren Sinn, des gleich wol einst an der Arithmetik des Lebens vielfältig getadelten Sazzes zu verstehen?

> "In solchen Fällen der Artikulation hat die schaffende Natur, in ihnen hat Gott gemessen und gezählt!"

In der Leiblichkeit des Organischen (das sogenannt Anor-

ganische hier nicht ausgeschlossen) treten die Zahlen hervor als Vielfache des Maßes, in der Zeitlichkeit desselben dagegen, oder in der sich entwikkelnden Funktion, tritt das Vielfache des Maßes hervor als Zahl. Jede Zeitlichkeit geht aus von einer als Zeit-Grösse bestimmten Dauer (Ausdehnung in der Zeit) die in ihr als Einheit angenommen wird, und vollendet sich in den Wiederholungen einer gewissen Anzahl dieser also ausgedehnten, in dieser Ausdehnung Räumlichkeits-Natur annehmenden Abschnitte.

Das Menschen-Leben z. B. mag vorläufig, dann mit Recht, vermuthet werden, sich durch Wiederholungen der Einheit eines Sonnen-Jahres urbildlich zu vollenden. Eben dieses mag der Fall seyn bei vielem Thier-Leben, während anderes Thier- und Pflanzen-Leben sich nach einzelnen Jahres-Zeiten, nach Monaten, nach Tagen, auch wol nach einzelnen Tages-Zeiten, die es wiederholt, vollendet.

Wie dem auch sey, so viel ist gewiß, daß in allen Zeit-Maßen Takt, folglich Zahl, vorherrscht, und daß der Mensch die von der Natur in ihren Bildungen befolgten Maße und Zahlen-Systeme nicht erfinden, nicht, wie die von ihm selbst geschaffenen Zahlen-Systeme, beliebig abändern, sondern nur bei gehöriger Aufmerksamkeit entdekken und als bestehend anerkennen kann.

Nach der übereinstimmenden Lehre mehrerer Weisen des Alterthums, an deren Spizze Pythagoras, waltet in der ganzen Natur eine mathematisirende Gottheit. In dem weiteren Verlauf der Zeiten wagte es niemand diese uralte Ansicht von ihrer überall sichtbaren, mehr oder weniger handgreiflichen geometrischen, d. h. die Raum-Verhältnisse und deren Abgemessenheit betreffenden Seite in Zweifel zu ziehen, wol aber wagte man dieses von Seiten der arithmetischen, d. h. die Zeit-Verhältnisse betreffenden Seite. Hinsichtlich dieser lezteren Seite ging man verschiedentlich sogar so weit, alle Versuche, der Natur die Beachtung der Zahl nachzuweisen, einer leeren Spielerei zu zeihen! Da nun aber die Natur in ihrer Art, eben

so wenig wie der Mensch, messen kann ohne zugleich zu zählen, so erhellet schon darin das völlig Inkonsequente und Oberflächliche aller derer, welche Natur-Beachtung des Raum-Maßes zugestehen, und Natur-Beachtung des Zeit-Maßes oder der Zahl verwerfen.

Durch die, in die neuesten Zeiten fallenden, naturhistorischen Entdekkungen des Schweden Berzelius, ist nachgewiesen, daß die Natur die Zahl bis in das von der Zeitlichkeit unverkennbar am weitesten entfernte Gebiet beachtet, auf der Seite nemlich, wo die Stoffe in ihrer Mischung der Entwikkelung, demnach der Zeitlichkeit zugekehrt sind. Beachtet aber die Natur numerische Verhältnisse bis herab in die lezten Tiefen des Un-Lebens, wie möchte sie dergleichen nicht beachten in dem Gebiete des höher aufgeschlossenen Lebens? als welches ist: Die im Konkreten gesezte, die personifizirte Zeit, eben damit die eigentliche Heimath des Taktes und der entsprechenden Zahl. Der allerdings häufige Mißbrauch, welcher mit der Anwendung von Zahlen auf den Verlauf des Menschen-Lebens getrieben worden ist, und die näher liegende Verführung, bei Zahlen nur an die todten und willkührlichen des zählenden und gemein rechnenden Menschen zu denken, mag es möglichst entschuldigen, daß selbst in der neuesten Zeit noch so viele, sonst achtbare Gelehrte, über die Beachtung der numerischen Verhältnisse, namentlich in dem Menschen-Leben, absprechen: vertheidigen läßt sich aber ein solches Absprechen nicht. Die fortschreitende Wissenschaft hat die vielen, in der gedachten Hinsicht mit Zahlen getriebenen Mißbräuche nicht zu vertreten, darf sich aber auch durch ein so nichtiges, alles tieferen Fundamentes ermangelndes Absprechen und Mißverstehen des Pythagoräischen Geistes keineswegs abschrekken lassen, die numerischen Natur-Verhältnisse im Verlaufe der Lebens-Zeiten zu ermitteln und den Rhythmos des darin gesezten Taktes offenkundig zu machen. *)

*) Blik auf die Entdekkungen von Berzelius, und nähere Nachweisung der grossen Inkonsequenz, in welcher numerische Verhältnisse

in dem sogenannten Mineral-Reiche statuirt, und in dem Reiche höheren Lebens geläugnet werden wollten. — Die von Berzelius in dem Reiche des Irden und der Elemente nachgewiesenen numerischen Verhältnisse stammen nothwendig aus dergleichen Verhältnissen in dem Erd-Ganzen. Wer dieses nicht einsieht, der sieht den Wald vor Bäumen nicht.

Bemerkungen gegen die Ansicht, welche Hr. Hegel (Encyclopädie S. 232 u. f.) von einer mathematischen Philosophie, oder philosophischen Mathematik, und von dem Pythagoräischen Zahlen-System insbesondere, als von einem Nothbehelf in den ersten Versuchen des reinen Denkens ausspricht. — Pythagoras, in früherem Welt-Alter der Natur näher stehend wie heute wir, kannte das spekulative Wissen noch als Zahl und Figur. Eben dahin müssen wir wieder zurükkehren, nur mit dem Unterschiede, daß unser, allerdings höher gesteigertes, spekulatives Wissen, Zahl und Figur selbstständig und selbstbewußt erleuchte, während dieses früher mit der Natur-Anschauung der Zahl und Figur chaotisch zusammenlag. Auf diese Weise muß sich der Kreis des spekulativen Wissens organisch und harmonisch schliessen. Die ehemalige Zahlen-Mystik muß sich, gleich dem ehemaligen Zauber, in klare Erkenntniß einfacher Natur-Gesezze umwandeln.

Vorläufige Bemerkungen gegen die Stelle, in welcher der sonst als sorgfältiger Beobachter gewiß hochverdiente Hr. Rudolphi sagt:

„Die Alten hatten zum Theil gewisse Stufen-Jahre (anni climaterici, z. B. 7, 14, 21 u. s. w. vorzüglich 49 und 63) welche sie besonders wichtig und voll Einfluß auf die Gesundheit hielten, wie man in so vielen Dingen mit Zahlen gespielt hat und noch spielt. — Die Erfahrung hat nichts davon bestätigt.“ (?) — Phys. B. 1. S. 266. (Guter Hippokrates!)

Die Gegen-Beweise können beliebig aus unleugbaren Thatsachen des Pflanzen- Thier- und Menschen-Lebens geliefert werden. Will der Herr Verfasser das Vorkommen von Wechsel-Fiebern; den Eier-Ausfall in strenger Gebundenheit an gewisse Zeiten; eben diese Gebundenheit in aller Saat, Reife und Ernte; will er überhaupt den grossen Erfahrungs-Saz läugnen: „Daß alles, (sich Entwikkelnde) seine Zeit habe?“ Gewiß nicht. Nun aber ist das: „Seine Zeit haben“ schlechthin nichts anderes, als das aller Entwikkelung gesezte Einhalten eines bestimmten Taktes: und

aller Takt ist, seiner Natur nach, Zahl. — Nur in der geschriebenen Ziffer darf nichts gesucht werden. d. V.

## §. 78.

## Einige Haupt-Sätze aus der höheren Zahlen-Lehre.

Die höhere Zahlen-Lehre lenkt die Aufmerksamkeit auf die Weise, in welcher die Natur in der Darstellung ihrer Werke zählt, d. h. Vielheit in der Einheit in harmonischer Reihen-Folge kumulirt und ordnet. Das gemeine Rechnen wird durch die höhere Zahlen-Lehre in keiner seiner Operationen gestört, indem demselben die todte, beliebig umzuwandelnde Ziffer, für dessen Gebrauch verbleibt. Auch weiß diese Lehre nichts von Zahlen-Mystik in dem Sinne der Taumaturgen, und bezweckt vielmehr das faktische Zählen der Natur, als das Befolgen einfacher Natur-Gesezze des Taktes, recht eigentlich zu entziffern und kenntlich zu machen.

Die höhere Lehre des Maßes und der Zahl ist allerdings ein Gegenstand, und zwar ein ungemein sublimer, der ächten Philosophie. Die wenigen hier folgenden Säzze, sind mit bestimmter Hinsicht auf Anwendbarkeit in der Biotomie ausgewählt.

1) Was wir mit der Ziffer „1" bezeichnen, hat zwei wesentlich verschiedene Bedeutungen, und zwar:

a) Die einer Einzelnheit, als eines ungetheilten Ganzen.

b) Die einer Einheit, d. h. eines Ganzen, welches sich als Inbegriff gleichartiger, durch Theilung seiner offenbar werdender Theil-Ganze, in Vielheit bethätigt.

Streng genommen ist 1 überall und immer nur in dem Einen da, welches wir das All, oder das Universum nennen (§. 61), und was immer in dem All nicht dieses selbst ist, kann nur für einen Theil, oder für einen Bruch, dieses allein Absolut-Ganzen gelten.

Das absolute Universum vererbt aber diesen seinen so eben.

bezeichneten Karakter allen relativen, in ihr gesezten Universen, so, daß deren jedes, in seiner Eigenschaft einer Einheit den Nenner eines Bruchs darstellt, dem jeder seiner Theile der, ihm mehr oder weniger nahe kommende, Zähler ist. So z. B. ist unsere Erd-Welt ein Theil, oder der Zähler eines Bruchs, dessen Nenner das Sonnen-System ist: man würde sagen können, die Erde sey etwa $\frac{1}{3/000000}$ Sonnen-System. Macht man das Erd-Ganze zum Nenner, so ist z. B. jedes der sogenannten tellurischen Natur-Reiche, ein Zähler des also entstehenden Bruchs, während alle diese Reiche zusammengenommen Zähler und Nenner gleich machen, d. h. dieses Ganze selbst sind.

Der Mensch möge sich ja nicht so gröblich täuschen zu glauben, daß dergleichen Theilungen der Einheit blos das Werk seines schauenden Geistes seyen. Die Centrifugalität der Erde, durch welche sie, mit ihr wir, das Jahr und die Jahres-Zeiten gewinnen, beweist thatsächlich und zureichend, daß sie Theil und Bruch des übergeordneten Sonnen-Systems ist, während ihre Centripetalität, welche Tage und Tages-Zeiten schafft, deren Freilassung als einer relativ in sich geschlossenen Einheit bekundet.

Es erhellet, daß ein und dasselbe Ding in einer Hinsicht eine Einzelheit, in einer anderen eine Einheit seyn könne. Will man noch ein Beispiel, so beachte man, wie der Mensch neben dem Menschen als Einzelheit, wie er in dem Familien-Organismus als Bruch, wie er denn, weiter getheilt in sich, dasteht als Einheit des Dualismus eines Physischen und Psychischen (Leib und Seele habenden) Wesens.

Die so ungemein häufige Verwechselung der Einzelnheit und Einheit der Dinge, bringt leicht grosse Verwirrung in die Aufgabe, neben der gemeinen Ansicht der Zahl, noch eine höhere anzuerkennen und zu verstehen.

Die Einzelnheit des Dinges steht vor seiner Theilung; Die Einheit liegt in dieser Theilung und tritt besonders hervor nach ihr, d. h. nachdem die Theilung und in so weit

diese entfaltet vorliegt. Beide, die Einzelnheit und die Einheit, haben in der Natur der Dinge Wahrheit.

2) Die 1 ist die Basis aller Zahl, wird aber selbst nur dadurch Zahl, daß sie mit einer folgenden, oder einer aus ihr entwikkelten Vielheit in Verbindung tritt.

Die 1 ist zu vergleichen dem Takt-Schlag, dem wenigstens noch Einer folgen muß, um möglicher Weise als Takt zu verlautbaren. Die 1 — sagt man schon in gemeinem Rechnen — multiplizirt und dividirt nicht, sie ist überhaupt, als solche, keiner Vermehrung und keiner Verminderung fähig.

3) Hiernach ist die erste wahre Zahl 2 als Zweiheit. In der Zweiheit erscheint das erste Gezählte, und mit ihr ist die Befähigung zu allen Rechnungs-Operationen gegeben.

Die 2 als Zweiheit entsteht aber in der Natur nicht dadurch, daß genommen werde 1 und 1 — denn zu solchem Nehmen würde schon ein Bestehen vorausgesezt — sondern dadurch, daß die Einheit sich theile.

Sobald diese Theilung vor sich geht, Einheit also Zweiheit wird, entsteht immer Entgegengeseztes, d. h. es entstehen Einheiten, deren jede das Umgekehrte der anderen ist. So entstehen ein Oben und ein Unten, ein Rechtes mit entgegengeseztem Linken, ein Erstes oder Früheres, und ein Zweites oder Späteres ꝛc., in allen diesen Hinsichten aber, wie sie sich entweder als Räumliche oder als Zeitliche herausstellen, wird ein Sezzendes und ein Aufhebendes, ein Positives und ein Negatives.

Da jeder Gegensaz wenigstens zwei Glieder fodert, und alles sich Entgegengesezte, wie groß auch dessen Menge sey, zurükführbar bleibt auf Zweiheit eines obersten Gegensazzes (Ur-Dualismus), da ferner in der ganzen Natur alles Haltung, Bestand und Leben hat durch Gegensaz und dessen Wechsel-Spiel (Reaktion), so ist 2 als Zweiheit, die Grund-Zahl des Gegensazzes und die vorzugsweise Natur-Zahl.

4) In aller Zweiheit der Natur ist jeder der beiden Theile

so gewiß Ganzes für sich, Theil-Ganzes, als die ganze Natur organisch ist. (§. 66. Nr. 4). Diese ihre Eigenschaft von Theil-Ganzen, haben die Ganze der Zweiheit ererbt von der über ihnen waltenden Einheit, die gleichwol blos scheinbar in ihnen untergeht, und bei jeder näheren Reflexion über ihren Zusammenhang eben so wieder vollständig hervortritt, wie sie in der Natur gesezt, diesen Zusammenhang als einen nothwendigen vermittelt und aufrecht hält. Hierdurch findet sich mit jeder Zweiheit in der Natur, zugleich Dreiheit, und der wahre Sinn der 3 ist der: die 1 in ihrer Entwikkelung durch 2. Beispiele sind: Die Erd-Kugel, getheilt in zwei Erd-Halben, eine Ost- und eine West-Halbe; der Mensch, dargestellt in Leib und Seele; eben so der Mensch als Weib und als Mann.

Hat man die 3 begriffen als 2 in der Entwikkelung, so darf man sich nur erinnern, daß in aller Entwikkelung Anfang, Mitte, Ende, demnach Zeitlichkeit gesezt ist, um einen völlig verständlichen und tiefen Sinn in dem Saz zu finden:

Wie die 2 die Zahl der Physis und des Raums, eben so ist 3 die Zahl der Psyche, der Funktion und der Zeit.

Der Umstand, daß in der Dreiheit, wo sie räumlich wird — wie in dem Beispiel der in zwei Halben getheilten Erd-Kugel — Eines ihrer drei Glieder, die über den zwei Hälften waltende Einheit, verstekt erscheint, verbunden mit dem Umstand, daß die eigentliche Domaine der 3 die unbetastbare und unsichtbare Zeitlichkeit ist, zunächst diese Umstände sind es, welche von jeher die 3 besonders gerne in ein mystisches Gewand hüllten, wie sie denn allerdings in augenfälliger Zweiheit auf ein Unsichtbares der ursprünglichen Einheit hindeutet, die man, erst durch Abstraktion von der Zweiheit, deutlich wieder erkennt.

5) Wie die 2 die erste wahre Zahl, so ist 3 die zweite.

Die 2 und die 3 sind aber auch die Grund-Zahlen aller weiter folgenden, welche sämtlich, wie wol auf verschiedene Weise, aus ihnen gebildet werden.

6) In der Natur engeren Sinnes — worunter man das Räumlich-Organische ihrer Offenbarung zu verstehen pflegt — ist alles Gegensaz und Paar, wo aber solcher Gegensaz als aus der Einheit herausgetreten, oder selbst ein Drittes erzeugend aufgefaßt wird, da ist Geschichte.

Hieraus folgt, daß die Zweiheit (Dyas) mit ihren Kindern, in der so bezeichneten organischen Natur, dagegen die Dreiheit (Trias) mit den ihrigen, in aller Geschichte (Lebens-Entwikkelung) vorzuherrschen vermuthet werden müsse.

7) In dem Verhältniß von 2 zu 3 tritt vollendeter Gegensaz damit hervor, daß das Erstere das Gerade, das andere das Ungerade, folglich jedes das vollständig Umgekehrte des anderen ist.

Dieser Ur-Gegensaz der zwei Grund-Zahlen, läuft durch die endlose Reihe aller Zahlen und alles Gezählten durch, so daß alle geraden Zahlen das Gefolge der 2 bilden, sich möglichst in das Räumliche und dessen Bestehen theilend, alle ungeraden dagegen das der 3 Zahl, sich möglichst theilend in das Gebiet des Zeitlichen und der Funktion. — Allerdings ist das Ungerade, in welchem die ursprüngliche Einheit vorwaltet, das Vollkommenere von beiden, und das Alte, ächt Pythagoräische:

»Impari Dii numero gaudent!«

hat tiefen Sinn in der ganzen Weise, auf welche sich Zeiten ansiedeln und verschwinden in der Zeit, die in dem Teleologischen der Funktion über das Kausalistische des Organs herrscht und herrschen soll.

8) Da Räumliches und Zeitliches — wie die betreffende Theorie lehrt — dem gemeinsamen Einen übersinnlichen Punkte angehören, und nur zwei Seiten seiner Verwirklichung sind, so muß schon erwartet werden, daß zwischen den entsprechenden Grund-Zahlen — der 2, dann der 3 und den Kindern von beiden — oder zwischen dem Räumlichen Geraden und dem Zeitlichen Ungeraden, ein stetes Uebergehen des einen in das andere Statt finde. Jeder Durchgang des Geraden zu gleich-

artigem Geraden, ist nur als Durchgang durch Ungerades, wie der des Ungeraden zu Ungeradem nur durch Gerades möglich. Die zählende Natur stellt aber diese Nothwendigkeit, wie alles was ihr angehört, im Konkreten dar, und zwar darin, daß sie häufig im Räumlichen Ungerades, im Zeitlichen Gerades hervortreten läßt. Forscht man indeß weiter und tiefer, so findet man, daß diese scheinbaren Ausnahmen zunächst in Neben-Parthien, und da wahrgenommen werden, wo entweder Räumliches in besonderer Bestimmtheit dem Zeitlichen, oder umgekehrt Zeitliches in besonderer Bestimmtheit dem Räumlichen zugekehrt ist. — Die Biotomie und Geotomie liefern eine Menge erläuternder Beispiele, die jedoch hier nicht füglich antizipirt werden können. Als Beispiel — wiewol blos einseitiges — möge einstweilen die ungerade Zahl der Finger an der Menschen-Hand angeführt werden.

9) Einheit, die zugleich als Zweiheit entwikkelt, in Dreiheit vorliegt, stellt nachstehenden Zahlen-Schematismus dar, dem gleich eines unserer obigen Beispiele erläuternd zur Seite gestellt werden soll:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1: | | Mensch: | |
| 2, | 3. | Weib, | Mann. |

In diesem Schematismus erscheint — wie bereits bemerkt — vollkommener Gegensaz, darin daß das Gerade der 2 das Umgekehrte des Ungeraden der 3 ist. In dem zur Seite stehenden Beispiel tritt dieser Gegensaz hervor in dem Negativen des Weiblichen, gegenüber dem Positiven des Männlichen.

Indeß steht unter den obigen Zahlen die 1, in dem zugehörigen Beispiel der Mensch, isolirt, oder des zu ihrer Haltung in geschlossenem Ganzen erfoderlichen Gegensazzes ermangelnd. Die 1 ist eben so wenig die umgekehrte 2 oder 3, wie der Mensch das umgekehrte Weib, oder der umgekehrte Mann. Dem Denkenden leuchtet die Dringlichkeit ein, daß diesem Mangel für die organische, nur in Gegensäzzen mögliche, Haltung der Dinge abgeholfen werde. Die Abhülfe liegt in der weiteren, diesseits der 3 fortgesezten Entwikkelung der Einheit, durch

welche der 1 die 4, dem isolirten Menschen aber das Paar gegenübertritt.

In der 4 findet die 1 was ihr gesucht werden mußte, nemlich den Gegensaz des Geraden, in dem Paar treten Negativität und Positivität, nach vollbrachter Entwikkelung ausgeglichen, denen in dem einzelnen Menschen unentwikkelten Elementen derselben gegenüber. In der Vierheit kommen die Dinge zu tieferer Ruhe und Sättigung, nachdem sie sich im Durchgang durch Dreiheit und Zeitlichkeit entwikkelnd versucht haben. Wie in der 4 die 2 als zweimal genommen erscheint, so liegt in dem Geschlechts-Paare die Vierheit darin verstekt, daß sie ist, das zweimalige der Zweiheit Mensch und Weib, Mensch und Mann. Zwei Menschen einerlei Geschlechts bilden kein Paar im Sinne der Natur.

Das passenste Wahrzeichen der Vierheit ist das Kreuz im Kreise; die Erd-Kugel, oder jede der beiden Erd-Halben mit den 4 Himmels-Gegenden:

Nord:
West, Ost:
Süd.

10) Das erste und einfachste Zahlen-System wäre:

1, 2, 3, 4.

Was immer für ein anderes Zahlen-System man beliebig annehme, so kann gleichwol in deren keinem etwas wesentlich und der Art nach Neues mehr vorkommen.

In diesem System steht die unaufgeschlossene Einheit an der Spizze; es ist darin Durchgang durch Gerades und Ungerades, durch Räumliches und Zeitliches dargestellt; dem vollkommenen Gegensaz der 2 und 3 entspricht versöhnend und ausgleichend ein zweiter, in dem Gegensaz der 1 und 4; die Einheit — die Pythagoräische Monas — ist darin zweimal, nemlich durch 1 und 3, und eben so die Zweiheit — die Dyas, als Mutter aller Vielheit — durch 2 und 4 je zweimal ausgedrükt. Auch hat in diesem System wenigstens die Eine der zwei Grund-Zahlen, die 2, sich durch Selbst-Multiplikation, oder als Potenz, wiedergefunden.

Dieses einfachste Zahlen-System, anfangend von 1. und fortschreitend bis 4 einschließlich, würde als System anerkannt erscheinen, wenn man nach je 4 wieder in der Art von vorne zu zählen anfienge, wie wir es in unserem Dezimal-System je nach erreichter 10 zu thun pflegen.

Wirklich mögen die Menschen in ihren von Reflexion weiter entfernten Zuständen (Unkultur, Kindheit), am liebsten bis auf 4 zählen, d. h. ein Ganzes in 2 Hälften theilen, und jede Hälfte abermals in deren 2.

In den vorerwähnten 4 Himmels-Gegenden, entstanden aus der Zweiheit der Pole; in den 4 Jahres-Zeiten, entstanden aus der heissen und kalten Zeit; in den 4 Mondes-Phasen, entstanden aus dem abnehmenden und zunehmenden Lichte; in den 4 Tages-Zeiten, entstanden aus Tag und Nacht; in den gleichfalls überall augenfälligen 4 Positionen des Oben und Unten, mit dem Links und Rechts, liegt eine weit verbreitete Anregung diese in der Natur vorfindlichen, je zweipaarigen Gegensäzze durch ein entsprechendes Zahlen-System aufzufassen und zu fixiren.

Wie sehr sich aber auch ein Zahlen-System der Vierheit (Tetras) durch vorzugsweise Einfachheit, und durch die Unterstüzzung des Zählens der Natur empfehlen möge, so hat es gleichwol Einen Haupt-Mangel, der so wol die Natur hindern mußte sich in ihrem Zählen auf dasselbe zu beschränken, als auch den in der Kultur fortschreitenden, sich seinem Reflexions-Punkte mehr nähernden Menschen, dasselbe als Zahlen-System anzunehmen. Die sich mit 4 schließende Zahlen-Reihe macht auf das Gefühl den Eindruk, daß es zu eng sey um sich der unendlichen Vielheit gehörig anzupassen, wenn auch dieser darin, so zu sagen, Thür und Thore geöffnet sind. Was das Gefühl dunkel andeutet, wird von der späteren Reflexion deutlich erkannt, als darin liegend, daß sich in dieser Zahlen-Reihe die zweite Grund-Zahl, die 3, noch nicht in eben der Art wiedergefunden hat, in welcher sich darin die 2 wiederfindet: als 4. Erst durch ein weiteres Fortschreiten der Zahlen bis zu dem

Produkt der mit sich selbst multiplizirten 3, also bis zu 9 (=3×3), ist diesem Mangel an Vollständigkeit abgeholfen. Hierzu kommt, daß erst auf diesem längeren Wege die zum Ausfüllen, überhaupt zu fast allen Neben-Partheien unentbehrlichen unächten Zahlen gefunden werden, wofür man 5, 6, 7, 8 (und deren Vielfache) zu halten hat.

Der hiermit dem einfachsten, scheinbar am meisten natürlichen, Zahlen-Systeme aufgedeckte Mangel, ist aber um so grösser, als die Grund-Zahl 3, die von uns bereits anerkannte vorzugsweise Zahl der Zeitlichkeit ist, welcher denn alles Arithmetische eben so besonders angehört, wie das Geometrische der Räumlichkeit. **)

Daß die 4 und die 9, gemäß der Gleichheit ihres Verhältnisses zu den beiden Grund-Zahlen, und als deren erste durch Selbst-Multiplikation gewonnene reine Produkte, auf gleicher Stufe stehen, so daß die 4 als die grosse 2, und die 9 als die grosse 3 anzusehen sey, bedarf keiner besonderen Nachweisung. Von jeder Vierheit und Neunheit kehrt man leicht zur Zweiheit und Dreiheit zurük, und in sehr vielen Fällen bedarf es erst einer genaueren Zergliederung der uns in grösserer Einfachheit immer etwas näher liegenden Zweiheit und Dreiheit, ehe man in jener Vierheit — wie in dem obigen Beispiel des Paares — in dieser Neunheit findet.

11) Was so eben über die Entstehungs-Weise der 4 aus der 2, und der 9 aus der 3 bemerkt wurde, verdient nähere, dann mehr in das Allgemeine gehende Beachtung eines jeden Denkenden, welcher, überzeugt daß die Natur auf lebendige Weise zähle, sie in ihrem Zählen zu begreifen strebt. Abgesehen von oberflächlicher Addition — welche sich zu der Multiplikation verhält, wie der äussere Ansaz oder Anflug zu dem organischen, aus dem Inneren eines Organismus stammenden Wachsen — so sind 4 und 9 Produkte der Selbst-Multiplikation der 2 und der 3, sie sind die 2 genommen 2mal, und die 3 genommen 3mal. Solche Produkte gleicher Faktoren, heißen in der Kunst-Sprache Potenzen, auch

Stufen, und die Zahl aus welcher sie stammen heißt ihre Wurzel. Hierdurch unterscheidet man solche reine Produkte und ihre Entstehungs-Weise von denen auf unreine Weise, aus unter sich verschiedenen, d. h. aus solchen Zahlen, deren eine, der Multiplikand, nicht dieselbe ist wie die andere, die wir Multiplikator nennen. (2 × 3 = 6).

Da der Faktor den wir Multiplikand nennen einen Inhalt angibt, der in dem mit Hülfe des anderen Faktors, des Multiplikators, Form annehmen soll wie dieser sie sezt, so erhellet, daß Inhalt und Form, Subjekt und Objekt, einzig da unter sich gleich sind, wo das Multipliziren ein Potenziren ist, und wo die beiden Faktoren in der Einheit einer Wurzel erscheinen, mit welcher das Produkt dividirt stets rein aufgeht. (3 × 3 = 9. 9 : 3 = 3).

Nun aber weiß jeder, der von Philosophie, als der inneren unsichtbaren Natur der Dinge, überhaupt etwas weiß, und dem sonst naturwidrige Systeme den Blik nicht trübten, daß auf der möglich vollständigsten Harmonie des Inhalts und der Form alle Schönheit, wie auf der des Subjekts und Objekts alle Wahrheit beruht.

Nach dieser, hier nicht weiter zu erläuternden und zu beweisenden Prämisse, erhellet:

„Daß die zählende, in Allem Maß und Takt beobachtende Natur, nicht umhin könne, alle ihre arithmetischen Haupt-Operationen, nicht in gemeiner Multiplikation, sondern in Potenzen zu bewirken.“

Wo nur immer die Natur etwas in grösserer Bestimmtheit sich selbst Gleiches, wahrhaft Originelles, aufstellen will, da erscheint sie potenzirend, und wo von ihr grosse, durchgreifende Verschiedenheiten (z. B. wesentlich verschiedene Lebens-Formen, verschiedene Natur-Reiche) verwirklicht werden, da schreitet sie in geometrischen Progressionen als denen dem Potenziren zunächst verwandten, vor. Gemeine Multiplikation und arithmetische Progression — ganz im Einzelnen auch kleine Zuthaten und Abzüge, die mit unter, wenig-

stens auf den ersten Blik, als Pleonasmen und Ellypsen ihrer Phantasie-reichen Bildungen erscheinen — füllen die Lükken aus, bilden die Uebergänge, und überziehen alles so mit Fleisch, daß nirgends ein Sprung (hiatus) sey.

Die ganze Natur-Geschichte liefert den Kommentar dieser grossen Wahrheit, und die anthropologische Biotomie sezt dieses Prinzip der Natur in das schönste Licht.

So wenig auch diese Bruch-Stükke der höheren Zahlen-Lehre den Gegenstand erschöpfen, so werden sie gleichwol hinreichen um den Unbefangenen zu überzeugen, daß höhere und tiefere Forschung in der Natur aus guten Gründen auf das Zählen der Natur achten darf und soll, ohne sich durch die Meinung derer stören zu lassen, welche diesen Gegenstand bald einer wahrhaft philosophischen Behandlung unfähig, bald alles darauf Bezug Habende für leere Spielerei halten, und in diesem irrigen Sinne nachtheilig darüber absprechen. ***)

*) Nähere Entwikkelung der Pythagoräischen Ansicht der Zahl, zunächst nach Aristoteles, Met. 1, 3, vergl. Jamblich, Leben des Pyth. K. 12. — Den Pythagoräern war das Zahlen-System das System der Dinge selbst, so zwar, daß sie in jenem die Formen und das Wesen der Dinge, in diesem eine Nachahmung (?) der Zahlen (μιμησιν ειναι τα οντα των αριθμων) nachweisen zu können glaubten. — „Das Prinzip der ungeraden Zahlen (περιττον) ist die Einheit (μονας), das der geraden (αρτιον), ist die Zweiheit (δυας). Die ungeraden Zahlen sind begrenzt und vollkommen, die geraden unbegrenzt (ausgegossen in die Vielheit) und unvollkommen. Es ist aber die Einheit und Begrenztheit (πεπερασμενον) der Urgrund aller Vollkommenheit, wie Zweiheit und Grenzenlosigkeit (απειρον) der aller Unvollkommenheit ꝛc.“

d. V.

**) Wahrscheinlich kannten die Alten dem Dezimal-System den Sinn, daß es das erste sey, welches die hochgeachtete 3 als Potenz enthalte. — Auch der Umstand, daß 1, 2, 3, 4 in der Addition, welche man hinsichtlich mehrerer, in sonst anderem Sinne nebeneinander stehender Zahlen Seiten-Addition, auch häufiger die Pythagoräische zu nennen pflegt, die Summe von 10 geben, mag bei den Alten für die Annahme des Dezimal-Systems mit gesprochen haben. (1 + 2 + 3 + 4 = 10).

d. V.

***) Klassisch in der höheren Zahlen-Lehre ist folgende Stelle in J. J. Wagner mehrerwähnter (der Arithmetik des Lebens ganz gleichzeitig erschienener) Math. Philosophie. 1811.

„Da die 2 zugleich erste Zahl und erste Form des Bestehens ist, so ist evident, daß beide Ur-Zahlen (2 und 3) auf die zweite Potenz gehoben, die Form des selbstständigen Bestehens erreicht haben. In der 9 ist die Zahl des vollendeten Werdens (neun Monate trägt die menschliche Mutter) in der 4 die Zahl des vollendeten Bestehens (vier Pole) gegeben. Die dreimal drei herrschen auf gleicher Stufe mit der ewigen Viere, auf welcher die feste Welt ruht. — — Es sind aber $2^4 = 16$, und $3^4 = 81$ die Grenz-Zahlen der Dinge, und bis sich 16 in der Erscheinung darstellt, muß 81 sich im unsichtbarem Leben vollendet haben." (S. 22 und 23.)

## §. 79.

### Nothwendigkeit und Freiheit.

Das Nothwendige ist (mir):

Das Gewisse in dem Zusammenstimmen der Kausal-Ordnung.

Das Freie ist:

Das Gewisse in dem Zusammenstimmen der Zweks-Ordnung. (§. 63.)

Hiernach ist das Nothwendige der Antheil den Natur-Ordnung und Kausal-Verband an dem Absoluten der Welt-Ordnung hat, das Freie aber, dieser Antheil der Zweks-Ordnung oder des teleologischen Verbandes.

Das Nothwendige und Freie treffen zusammen in dem Karakter der vollendetesten Festigkeit, sind aber verschieden darin, daß die Festigkeit des Nothwendigen sich auf den ohnfehlbar inneren Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung, die Festigkeit des Freien aber, sich auf den untrüglichen inneren Zusammenhang gründen, in welchem die Zwekke sich die Mittel dienend unterwerfen.

Das Nothwendige muß, das Freie soll erfolgen und geschehen.

Hemmnisse des Nothwendigen sind nur dadurch möglich,

daß das Freie, durch den von ihm eingeleiteten Kampf der Natur-Kräfte unter sich, die Wirkung hier hindert, dort vereitelt, überhaupt nach individuellen Zwek-Begriffen lenkt. Alle Beeinträchtigungen des Freien, stammen aus dem Bereiche des Nothwendigen, und treten da ein, wo ein mit der Befähigung Freiheit zu bethätigen vorhandener Wille, der Natur-Ordnung ein diesen vereitelndes Spiel gestattet. Das Freie ist das Nothwendige der Vernunft; das Nothwendige ist der Stempel den die (ewige) Vernunft dem Kausalistischen als dem dem Teleologischen Untergeordneten und zu dienen Berufenen aufdrükt.

In dem Ganzen der Welt-Ordnung öst sich alles Nothwendige in Freiheit, und alles Freie in Nothwendigkeit auf, so zwar, daß alles was erfolgen soll auch erfolgen muß, und umgekehrt. Das Wechsel-Spiel des Nothwendigen und Freien ist daher beschränkt auf die Sphäre der Einzelnheiten des Daseyns, und in seiner konkret gestalteten Verbreitung in dem Universum bedingt dadurch, daß eine jede der Welten ihren Antheil an der ewigen Vernunft, mittelst eines ihr angehörigen, mit Vernunft (Selbst-Bewußtseyn) begabten Wesens empfangen habe, wie die Erde in ihrem Menschen. Der Bethätigung des Freien in dem Einzelnen scheint indeß nur so viel Spiel-Raum belassen zu seyn, als erfoderlich ist, um den hehren Sinn für dasselbe übend zu bethätigen, und damit offenkundig werden zu lassen, daß Freiheit (Vernunft-Nothwendigkeit eines höchsten Willens) im Unendlichen waltet.

Die Ansicht — die jedoch nur zu häufig geltend gemacht werden will — daß von Seiten des Menschen Akte der Freiheit möglich seyen, welche Stöhrungen der Welt-Ordnung hervorbrächten, ist eines richtigen Begriffs von der Welt-Ordnung völlig unwürdig, und steht, bei näherer Zergliederung ihrer, mit sich selbst im Widerspruch.

## §. 80.

## Gott.

Da alle Sprache Bilder-Sprache ist, und da das Unendliche nicht in die Schranken eines Begriffs eingehen kann, so

erhellet, daß alles, was sich von dem Wesen der Gottheit sagen läßt, schon weit, sogar hinter dem zurükbleiben müsse, was sich davon dem schauenden Geiste bisweilen — in Momenten seiner gänzlichen Hingebung als eines in Endlichkeit Befangenen an das Unendliche — in der Art darstellt, daß dem Empfundenen der Ausdruk gebricht.

Von dem, im besten Fall durchaus Unvollkommenen, was sich über das Wesen des höchsten Wesens sagen läßt, scheint noch das Beste zu seyn:

Gott ist: Die Persönlichkeit des Ur-Lichts der Welt-Ordnung.

Das Grosse Unbekannte ist der Eine (übersinnliche, in Schöpfer[-Kraft aus sich bestehende) Punkt, welcher als allanwesend und allgegenwärtig die Achse bildet, um die sich alllebend das Universum dreht, und in welchem, als höchstem Ur-Licht, die Welt der Welten zur Selbst-Beschauung ihrer Einheit kommen muß.

„Bei Ihm ist eitel Licht!" (Dan. 1,22).

# Zweites Kapitel.

---

## Theorie
der
## tellurischen Lebens-Formen,
nach ihrer
## Verschiedenheit und ihrer Uebereinstimmung
in
## der Einheit des Organismus der Erd-Welt.

(Hierzu Fig. I. des lithographirten Blattes.)

„Des lois simples et uniformes gouvernent l'Univers."

Mirabeau.

## Erster Abschnitt.

### Von dem Leben überhaupt, und von den tellurischen Lebens-Formen im Allgemeinen.

### §. 81.

#### Wort-Begriff des Lebens.

Ein Sach-Begriff des Lebens — ein solcher, mittels dessen man das Wesen des unergründlichen Lebens durchschauen und sein ewiges Geheimniß offenkundig machen könne, ist rein unmöglich. Bei näherer Reflexion über diese Unmöglichkeit, findet man, daß die Beseitigung ihrer, auf dem Stand-Punkte des Menschen — dessen sich nur der Thor überheben möge — ohne irgend einen wesentlichen Vortheil zu gewähren, von einer anderen Seite nachtheilig zu wirken kaum verfehlen könne. Da der Mensch die Pulse des Lebens tief in seinem Innern empfindet, und deren Gesammtheit als Lebens-Gefühl in sein Selbst-

Bewußtseyns aufnimmt, so kann er sich auch über die Sache selbst, am wenigsten in Beziehung auf seine Persönlichkeit, nie wesentlich irren. Hierzu kommt, daß vorzugsweise die Unbegreiflichkeit des Lebens — dessen Realität, mittels des Selbst-Bewußtseyns, in der gewissesten Gewißheit verbürgt ist — den Menschen zu dem Glauben an eine übersinnliche Welt, an alles Daseyns tieferen Hinter-Grund des Urseyns, führen muß. Könnte der Mensch das Leben begreifen, wie möchte er noch irgend etwas von dem vielen ihm Unbegreiflichen und dennoch höchst Wahren, als wahr zulassen?

Die Völker der alten Welt, angehörig der noch nicht in ihren Reflexions-Punkt getretenen Menschheit, und in damaligen Lebens noch grösserer Jugendlichkeit und Frische demselben gewissermassen näher stehend als die wissenschaftlichen Völker unserer Zeit, hielten sich fast ausschließlich an das inwohnende Gefühl des Lebens, so daß man bei ihren Sprechern zu der Nachwelt auch nicht einmal ein deutlich ausgesprochenes Streben finden dürfte, einen Begriff des Lebens aufzustellen. Beiläufig mag bemerkt werden, daß ein solches Streben, gemäß der ehemals noch so sehr beschränkten Uebersicht der Manigfaltigkeit des auf der Erde geoffenbarten Lebens, leicht ganz ohne Erfolg geblieben seyn würde.

In neuerer Zeit begann man das Bedürfniß eines solchen Begriffs für wissenschaftliche Zwekke wahrzunehmen. Mit den bald gehäuften Versuchen diesem Bedürfniß abzuhelfen, begann ein, mit unter sehr lebhaft geführter, Streit über die Möglichkeit solcher Abhülfe. Als Resultat dieses Streites kann man annehmen, daß von einem Sach-Begriff, in dem vorerwähnten Sinne, keine Rede seyn könne, daß sich aber Lebens-Wissenschaft über einen Wort-Begriff des Lebens, ihres Gegenstandes, nothwendig verständigen müsse. — Es hat indeß auch ein bloser Wort-Begriff des Lebens mehr als gewöhnliche Schwierigkeiten. Zeugniß geben die vielen desfalls angestellten und gescheiterten Versuche, so, daß die europäische Literatur — so weit wenigstens der Verfasser in ihr nachzusuchen

Gelegenheit hatte — bis jezt auch noch nicht einen einzigen aufzuweisen hat, mit welchem man sich allgemeiner einverstanden erklären mochte. Die Schwierigkeit eines solchen Begriffs scheint besonders darin zu liegen, daß er mit Leichtigkeit das ganze Daseyn umfasse, dabei nicht hindernd eine Mehrheit verschiedener Lebens-Formen in des Lebens Allgemeinheit zu unterscheiden, und daß er den Hinter-Grund eines in allem Leben Unbegreiflichen zeige, ohne dadurch selbst undeutlich zu werden.

Das Resultat des vielfältigen Nachdenkens des Verfassers, über diesen, in der Biotomie schlechthin nicht zu umgehenden Gegenstand, gab den hier folgenden Wort-Begriff.

Leben ist (mir):

"Ur-Kraft der Wirksamkeit (Funktion) entwikkelt im Einklang mit ihr entsprechendem Gebilde (Organ)."

Oder auch:

"Ur-Kraft, bethätigt in organischer Entwikkelung entsprechender Funktion."

Der Verfolg wird zeigen, daß in diesem Begriff des Lebens alle die verschiedenen tellurischen Lebens-Formen — als von welchen und ihrem irdischen Daseyn hier allein die Rede seyn kann — Raum haben.

Den dunkelen Hinter-Grund des Unbegreiflichen bildet in in diesem Begriff das Wort "Ur-Kraft" oder auch "Kraft" schlechtweg, indem, streng genommen, jede Kraft Ur-Kraft ist. Der Ausdruk "Ur-Kraft" soll keiner Kraft in der Natur ihre Ur-Anfänglichkeit streitig machen, wol aber soll er andeuten:

"Daß alle Natur-Kräfte, mit welchen verschiedenen Namen man sie auch bezeichnen möge — z. B. mechanische, chemische, physische, psychische — zulezt dahin zurükkehren, von wo sie alle ausgegangen sind, nemlich zu der vorzugsweise unbegreiflichen, der, mit dem Einen übersinnlichen Punkte, allanwesenden und allgegenwärtigen, dann über alles herrschenden Einen All-Kraft der Vitalität.

Demnach heißt „Ur-Kraft“ in dieser Verbindung so viel, als die Kraft aller Kräfte, wie sie aus dem einfachen Hinter-Grunde des Urseyns, in den Vorder-Grund des manigfaltigen räumlich-zeitlichen, und zeitlich-räumlichen Daseyns tritt. Nur das „Daß“ einer solchen Kraft schauen wir; aber die Tiefe ihres Wie? und die Ferne ihres Woher? ist noch nie in eines Sterblichen Sinn gekommen.

Den ebenfalls schwierig zu achtenden Wort-Begriff der Kraft mag man füglich so abfassen:

„Befähigung Positivität (Sezzendes) zu bewähren.“ Da alle Positivität durch Negatives, wie alles Negative durch Positives bedingt ist, so erhellet, daß alle Kraft beschlossen ist in Polarität. Hiernach ist alle Kraft bedingend und bedingt, beschränkend und beschränkt, bindend und gebunden ꝛc. Man könnte Kraft auch bezeichnen als: „Das Beschränkende seiner Beschränkung“ das Sezzende in schöpferischem Gegensaz, oder sexualem Ringen mit Aufhebendem; das Bejahende, in solchem Gegensaz mit Verneinendem. Unter allen diesen Gesichts-Punkten schimmert durch, die Zusammengehörigkeit von Kraft und Organismus.

Sind die gedachten Gegensäzze, welche das Wort „Positivität“ — das Stich-Wort der Kraft — stillschweigend in sich schließt, sich vollkommen gleich, so ist die Kraft ruhend; ihr Bejahendes ist durch ihr gleichkommend Verneinendes aufgehoben, sie ist demnach alsdann = Null. Sind diese Gegensäzze dagegen unter sich ungleich, so tritt Kraft hervor als Uebergewicht der Positivität, und wird Kraft-Aeusserung, Wirksamkeit, Entwikkelung, Aktion durch Reaktion, und Funktion durch ein fungibeles Organ bedingt. Das bei solcher Reaktion der sich entwikkelnden Kraft Ungleiche, stellt sich dar als Minder-Gewicht, überhaupt als das Negative und als Widerstand. Es erhellet, daß alle Kraft-Aeusserung sich nothwendig als Bewegung, dann in der Form der Zeitlichkeit darstellen müsse.

Die Gebundenheit der Kraft an ihr entsprechendes Gebilde

vermittelt der Zeitlichkeit der Funktion die erforderliche Räumlichkeit, und so spiegeln sich in allem Leben ab, die zwei Ur-Phänomene des Daseyns.

Wer den also deduzirten Wort-Begriff des Lebens verwirft, übernimmt die Verpflichtung einen genügenderen an dessen Stelle zu sezzen, indem Lebens-Wissenschaft, wie heutige Zeit sie fodert, die Stellen desselben nicht leer lassen kann. Einstweilen ist es der so gefaßte Begriff, welcher der Biotomie zum Grunde gelegt wird. *)

*) Wem es darum zu thun ist eine Sammlung von Definitionen des Lebens mit Einem Blik zu übersehen, findet solche bei Treviranus, in dem Abschnitt: „Fundamentelle Säzze der Biotomie, B. 1, S. 16 u. f." — Die meisten der dort zusammengestellten Definitionen scheinen besonders darauf berechnet zu seyn, daß man mittels ihrer eine Grenze gewinne, wodurch das Leblose von dem Lebenden getrennt werde, die dann unter der Idee eines All-Leben nothwendig zu eng sind.

Nachdem der Verfasser der Biologie die Definitionen und mehrere auf dergleichen hindeutende Ansichten, namentlich von Stahl, A. v. Humboldt, Im. Kant, dem Physiologen Schmidt, Ehrhard, Schelling mit kritischen Bemerkungen begleitet, und sich gegen jede derselben erklärt hat, legt er dem eigenen Werke die nachstehende Definition zum Grunde:

Das physische Leben ist:

„Ein Zustand den zufällige (?) Einwirkungen der Aussen-Welt hervorbringen und unterhalten, in welchem aber, dieser Zufälligkeiten ohnerachtet, dennoch eine Gleichförmigkeit der Erscheinungen herrscht." (S. 23.)

Man muß dem berühmten und vielfältig verdienten Verfasser Glük wünschen, daß sein Werk über Pflanzen- und Thier-Leben diese gewiß gänzlich verfehlte Definition des Lebens leicht vergessen machen kann.

Von den vielen später bekannt gewordenen, dem Verfasser dieses in besonderer Sammlung vorliegenden Definitionen des Lebens, genüge es die hier folgende, in Gruithuisen Organozoomie aufgestellte, anzuführen.

Leben ist nichts anderes als: „Schnelle mittelbare Wirkung des

einzelnen thierischen Theils auf das Ganze, so wie des Ganzen auf den Theil und mithin aller Theile aufeinander." (§. 223.)

Hr. Gruithuisen ist mit dieser Definition in dem Fall mehrerer anderer neueren Schriftstellern, die sich definirend blos auf thierisches Leben beschränken. So wenig man aber das Recht bestreiten kann, Werke zu schreiben, die sich ausschließlich mit einem Zweige des Lebens, z. B. dem des thierischen, beschäftigen, so kann doch die Definition eines solchen einzelnen Lebens-Zweiges, nur hervorgehen aus einer vorherzuschikkenden Definition des Lebens überhaupt. Die Behauptung, daß es nur thierisches Leben gäbe, läßt sich, auf heutigem Stand-Punkte der Natur-Wissenschaft, in keiner Weise mehr vertreten. (M. s. den nächsten §en). d. V.

## §. 82.

### Des Lebens nothwendige All-Herrschaft im Daseyn.

Die Idee des Lebens herrscht nothwendig über alles was Daseyn hat.

Diese Nothwendigkeit geht — wie bereits oben angedeutet — daraus hervor, daß ein Daseyendes, welches nicht in irgend einer Art Antheil hätte an der Kraft des Daseyns, und nicht mit Entwikkelung aus sich zusammenhinge, alles Titels und aller Bedeutung im Daseyn ermangelte.

Der so eben aufgestellte Begriff des Lebens findet sich überall realisirt wo Organismus ist. Da nun das Universum selbst nur als Welt-Organismus angeschaut werden kann, so ist eben damit die umfassende Idee eines All-Lebens gerechtfertigt.

Die von uns weiter zu verfolgende Aufgabe kann demnach nicht darin bestehen, auf einen schlechthin nichtigen Streit über das Bestehen eines Universal-Reichs des Lebens einzugehen, wol aber die:

Verständlich, und mit Angabe je bestimmter Merkmale, nach zu weisen, wie die Idee des All-Lebens, namentlich im Umfang des Tellurischen, variirt erscheine innerhalb verschiedener Binnen-Grenzen, oder in den verschiedenen, als Entwikkelungs-Stufen des Organismus der Erd-Welt zu begreifenden Lebens-Formen.

## §. 83.

### Begriff der tellurischen Lebens-Formen.

Wer ein All-Leben behauptet, dem lebt im Tellurischen nicht blos der Mensch und das Thier, sondern auch die Pflanze und alles was wir gewöhnlich unter dem Namen Materie zusammenfassen, von dem an, was sich in den Lüften und sonstigen Flüssigkeiten regt, bis zu dem Gestein und den Metallen in ihrer scheinbar gänzlichen Erstarrung.

Die Behauptung eines All-Lebens würde demnach nicht blos mit allem Sprach-Gebrauch in einen unausgleichbaren Widerspruch treten, sondern sich auch in ihren eigenen Säzzen nicht verständigen können, wenn nicht gesagt werden müßte:

„Die Idee des Lebens herrscht zwar über alles was ist: aber die Formen ihrer Offenbarung sind wesentlich unter sich verschieden.“

Möge immer die Verschiedenheit der Lebens-Formen, selbst schon in dem, auf einem gewissen höheren Stand-Punkte gleichwol nur sehr engen, Kreise der Tellurischen, in einer Vielheit erscheinen, die wir eine unendliche nennen dürfen, so hindert dieses jedoch nicht, eine bestimmte, in sich geschlossene Anzahl von Haupt-Formen tellurischen Lebens auszuscheiden, solche nemlich, die, nach Art verschiedener Zahlen-Potenzen und weiter auseinander liegender geometrischer Progressions-Stufen, von einander getrennt erscheinen.

Unter solchen Haupt-Formen — auf welche wir uns geflissentlich beschränken — soll man verstehen:

„Das jenige, wodurch in den Gebilden tellurischen Daseyns auf karakteristische Weise ausgedrükt ist, welcher allgemeinen Entwikkelungs-Stufe des Lebens-Organismus unserer Erd-Welt jedes derselben angehöre.“

Die Gebilde aller Lebens-Formen müssen unzweideutigen Antheil haben an der Verwirklichung der Idee des Lebens, weil sie sonst nicht den Namen solcher Formen führen könnten. Hiernächst müssen diese Formen einen bestimmten Karakter haben,

in welchem sie mit dem zusammenstimmen, was ihren Umfang begrenzt, und wodurch sie sich streng unterscheiden von allen nicht innerhalb diese Grenze fallenden Lebens-Gebilden. Da diese Unterscheidung gesezt und gefunden werden muß innerhalb der Einheit des Organismus der Erd-Welt, welche Einheit durch die Verschiedenheit und Vielheit solcher Formen nicht zerstöhrt, nur entfaltet werden soll, so kann sie auch nur in schöpferischen, ächt-organischen Gegensäzzen bestehen.

Der Wissenschaft liegt ob diese organischen Gegensäzze aufzusuchen, und in entsprechend systematischer Darstellung kenntlich zu machen.

## §. 84.

### Von dem Un-Leben.

Die sinnliche Erscheinung der Grösse erfodert den übersinnlichen Gegensaz der Un-Grösse den ihr, wie gelehrt, der Punkt gewährt. Die sinnliche Erscheinung der Form, fodert den übersinnlichen Gegensaz der Un-Form, welchen sie findet in den Ur-Phänomenen des Raums und der Zeit.

Das seiner Natur nach übersinnliche Leben fodert in gleicher Art, um als Welt- und Erden-Leben erscheinen zu können, den sinnlichen, materiellen Gegensaz des Un-Lebens.

Niemand mag füglich zweifeln, daß das Un-Leben seinen Haupt-Siz habe und wese in dem vorzugsweise dem Gesez der Schwere unterworfenen Bereiche dessen, was wir gewöhnlich schlechtweg Materie nennen, und aus welchem der Körper unseres Globs besteht, mit seinen ihm unmittelbar angehörigen festen und flüssigen Theilen, dem Zugehör der Atmossphäre und ihrer Gas-Arten.

Bei dem was oben über den Gegensaz zwischen Grösse und Un-Grösse, sodann Form und Un-Form gesagt wurde, unterblieb nicht die, in jener Stelle vielleicht minder allgemein verstandene, Bemerkung:

„Daß man sich Un-Grösse und Un-Form keineswegs als

von aller Gemeinschaft mit Grösse und Form ausgeschlossen, sondern daß man sich vielmehr diese als mit jener innigst verbunden denken müsse, darum nemlich, weil Un-Grösse der Grösse und Un-Form der Form die negative Bedingung (conditio sine qua non) sey.

Eben dieses gilt — und zwar hier unter dem Vortheil leicht in sinnenfälliger Art nachweislich zu seyn — von dem Verhältniß zwischen Un-Leben und Leben.

Das Un-Leben, das Materielle engeren Sinnes, ist allem Leben die negative Bedingung, wie solches ganz klar vorliegt in dem Verhältniß zwischen Organ und Funktion. Weit entfernt, daß das Leben seiner Seits die Vermählung und Einigung mit dem Un-Leben fliehen sollte, sucht es dieselbe vielmehr auf jede Weise einzuleiten und zu erhalten, wie solches namentlich in den Instinkten der Ernährung und Fortpflanzung — den zwei mächtigsten Hebeln im Getriebe des Lebens — so deutlich und laut ausgesprochen vernommen wird. Erst durch die Einigung der schöpferischen Gegensäzze „Un-Leben und Leben“ bildet sich ein tellurisches Lebens-Reich als organische Gesamtheit, und beide gehören zusammen wie Nacht und Tag zu einem vollen Tage, wie Schatten und Licht zu jedem Farben-Spiel, wie Schwere und Bewegung, wie Widerstand und Kraft ꝛc.

Will man das Gesagte kurz zusammenfassen, so drükke man sich so aus:

„Wo die nothwendig allherrschende Idee des Lebens auf direkte und positive Weise herrscht, da stellt sich das Reich des vorzugsweise Lebendigen dar, wo sie dagegen herrscht auf indirekte und negative Weise, da mag man von Leblosem reden, gleichwol ohne daß damit der naturgemäßen Ansicht des All-Lebens etwas vergeben werde.

Bekenner der Wissenschaft, welche zwischen dem sogenannt Leblosen und dem vorzugsweise Lebendigen nicht das Bindende und Einigende eines schöpferischen Gegensazzes anerkennen, demnach beide als sich widersprechend ansehen, ver-

fahren wie Kinder, die nicht ahnen, daß sie mit dem Hinwegnehmen der dunkelen Hinterlage des Spiegels, die Bedingung seiner Klarheit zerstöhren.

Alles tellurische Leben ist reflektirt in der Hinter- und Unterlage des Un-Lebens, welches zugleich der Boden ist, in dem es physisch wurzelt und kausalistisch, für Wachsen und Gedeihen, begründet ist.

Das negative Leben ist das umgekehrte positive, zwischen beiden besteht sexuale Polarität. Wo aber im Verlaufe der Entwikkelung eines Lebens das Negative, dann möglicher Weise immer nur auf Kosten des Positiven, mächtiger wird, endlich lezteres sich unterwirft, da treten Krankheit, Alter und Tod ein. So ist der Tod die umgekehrte Reproduktion.

Wir haben in dem Universal-Reiche des Lebens die mächtigste Binne-Grenze erkannt die innerhalb seiner möglich ist, haben die dadurch entstehenden Gebiete mittels der Benennungen „Un-Leben und Leben" unterscheidend bezeichnet, und haben schon vorläufig den Grund-Karakter eines jeden dieser Gebiete darin angedeutet, daß wir in dem Un-Leben die Vorherrschaft der Schwere anerkannten, welchem gemäß in dem entgegengesezten Leben das Entgegengesezte der Schwere, also das Licht (m. s. unten), vorherrschend seyn muß.

## §. 85.

### Anzahl der tellurischen Haupt-Formen des Lebens.

Die erste Stufe aller Vielheit ist, wie wir wissen, Zweiheit, und jeder Gegensaz fodert wenigstens zwei Glieder.

Leben und Un-Leben genügen dieser ersten Foderung der Vielheit.

Indeß ist Zweiheit nur der erste Anfang der Vielheit, und es ist in ihr dasjenige gesezt, worauf die unabsehbare Fülle aller Vielheit zulezt wieder zurükführbar seyn muß, daß man in die unmittelbare Vorhalle der Einheit gelange, welche überall vorzugsweise aufzusuchen dem Menschen mit der Vernunft, als dem Einheits-Prinzip, ein angeborenes, drin-

gendes Bedürfniß ist. Nach allem was eine philosophische Welt-Anschauung erwarten läßt, und was der Wahrnehmung in dem offenen Buche der Natur vorliegt, wäre es abgeschmakt anzunehmen, daß die Natur in ihrem beharrlichen Lieblings-Streben Vielheit als Manigfaltigkeit, d. h. Vielheit in der Einheit darzustellen, sich hinsichtlich der Lebens-Formen auf Zweiheit beschränkt habe. Ist doch jeder Organismus eine in das Unendliche fortgehende Wiederholung von Wiederholungen, ein Inbegriff von Räumen in Räumen und von Zeiten in Zeiten.

Das Wenigste was die Natur thun konnte, um der Vielheit von Lebens-Formen die erfoderliche Basis des Fortschreitens zu unendlicher Vielheit zu gewähren, war:

Daß sie die erste in der Zweiheit des Lebens und des Un-Lebens gegebene Vielheit der Lebens-Formen auf die Stufe erhob, in welche die Zweiheit sich wiederfindet als Potenz, daß sie folglich Vierheit dieser Formen schuf.

Dieses Wenigste was die Natur in dieser Hinsicht thun konnte, war aber zugleich das Meiste oder Aeusserste, was sie in Haupt-Formen aufstellen durfte, und zwar darum, daß ihr Lebens-Werk die Einheit nicht zuweit zurük dränge. Durch ein solches Zurükdrängen der Einheit, würde die Vielheit die ganze Glorie der Manigfaltigkeit einbüssen, und als ein ordnungsloses Gewirre, als ein Haufe des durcheinander Liegenden, ja als mit dem Organischen im Widerspruch stehend erscheinen. Ueberhaupt liegt der bezaubernde Reiz der Natur vorzugsweise darin, daß man bei näherer Reflexion auf jedes ihrer Werke immer findet, wie das Wenigste was sie dafür that, zugleich immer das Meiste war was sie dafür thun konnte, ohne dieses Werk aus seinem bezwekten Karakter fallen zu lassen. Wo auch nicht das Mindeste zu viel, eben so auch nicht das Mindeste zu wenig gegeben ist, da findet sich rechtes Maß und Zahl, da ist Eben-Maß und Wohl-Laut.

Das Gesez, in dessen Folge eine ächt philosophische Welt-Anschauung zugleich wenigstens und höchstens 4 Haupt-Lebens-

Formen fodern muß, ist genau dasselbe, nach welchem es möglicher Weise nur 4, aber auch schlechthin nicht weniger als 4 Himmels-Gegenden geben kann und muß. Wie aber die unwandelbare Vierheit der Haupt-Gegenden des Himmels, den See-Fahrer, der sich nach ihrem festen Stande orientiren muß, der namentlich darnach 4 Haupt-Winde anerkennt, die ihm die Segel schwellen, nicht hindert, sich einer Wind-Rose zu bedienen, auf welcher jede dieser Vierheiten gewöhnlich in je 4 mal 4 Theile (= 16), im Ganzen also in 64 (= $4^4$), abgetheilt sey, eben so wenig wird die Vierheit der Haupt-Formen des Lebens den Natur-Forscher hindern, innerhalb dieser an der Spizze stehenden noch eine so grosse Menge untergeordneter Formen zu erkennen, als die Natur deren auf zu stellen gut fand, und als er sich befähigt sieht solche zu unterscheiden. Nur darüber, daß in jedem Fall 4 Haupt-Formen tellurischen Lebens — ihrer nicht mehr und nicht weniger — gegeben seyen, darf der Natur-Forscher nicht zweifelhaft bleiben.

Wir haben für die, in bisheriger Lebens-Wissenschaft noch so ungemein schwankende, Theorie der Lebens-Formen bereits sehr viel gewonnen, dadurch, daß wir uns im Stande sehen die bestimmte Anzahl von 4 derselben zu postuliren. Unser Gewinn ist um so viel grösser, als es, nach allem bisher über das Wesen des Organismus, und über die Weise wie die Natur zunächst theilend zählt, bereits zureichend Dargethanem, gar nicht zweifelhaft seyn kann, daß die nothwendigen 4 Lebens-Formen möglicher Weise nur dadurch entstehen können, daß sich die Form des negativen und die des positiven Lebens selbst in je 2 Formen theile. Um die nothwendige Vierheit dieser Formen zu gewinnen, kann es uns gar nicht einfallen auf einer Seite — gleichviel ob auf der negativen oder auf der positiven — deren 3, und damit auf der entgegengesezten anderen blos Eine zu suchen. Nur die innere Wiederholung, so der negativen wie der positiven Form, kann uns die verlangten 4 Positionen und den zu der organi-

schen Haltung des Ganzen erfoderlichen zweipaarigen Gegensaz gewähren.

Ob wir aber durch dieses Postuliren aus dem Höhen-Standpunkte allgemeiner Wissenschaft, nicht der Wahrnehmung zu nahe treten, und sie beeinträchtigen, der so viele ausgezeichnet verdiente Natur-Forscher in naturwissenschaftlichen Gegenständen, dergleichen der der Lebens-Formen ist, die erste und die allein entscheidende Stimme zuerkennen?

Als Antwort dient:

1) Abgesehen von dem, dem Menschen mit der Menschen-Natur eingebornen Sinn und Talent für allgemein gültige Wahrheit — die der blosen Wahrnehmung ein unerreichbares Kleinod ist, und die den ausschließlichen Freunden von dieser nur in einer Sinnes-Täuschung erreichbar scheinen kann, ähnlich der des scheinbaren Horizonts, an dessen Rande Kinder den Himmel erhaschen zu können wähnen — hiervon abgesehen, soll man nie verkennen, daß an allen höheren Foderungen, die von Philosophie gemacht werden, die glüklichen Fortschritte der zeitlich älteren Wahrnehmung fast immer einen sehr grossen Antheil haben. Zu den Zeiten von Aristoteles und Plinius, wo die Manigfaltigkeit des Lebens noch so wenig wahrnehmend erforscht war, würde niemand darauf verfallen seyn eine Vierheit der tellurischen Lebens-Formen als schlechthin nothwendig zu postuliren. Würde damals ja ein denkender Kopf auf diese Foderung verfallen seyn, so würde ihn kaum irgend jemand damit verstanden haben.

2) Die Rechte der Wahrnehmung — die ihr wahrhaft zustehenden, nicht die ihr so oft irthümlich eingeräumten — bleiben ihr in unserem Fall gesichert damit, daß man unbedingt zugeben mag, solche Vierheit der tellurischen Lebens-Formen habe früher keine Ansprüche dem Natur-Forscher auf seinem Gebiete als Wahrheit zu gelten, bis die darüber zu befragende Wahrnehmung nichts Erhebliches dagegen einzuwenden habe, wenn man will, bis sie sich genöthigt sähe darin einzustimmen.

Die Verschiedenheit der von uns theils schon befolgten, theils

weiter zu verfolgenden Methode — von der eine unerschütterlich feste, auf den organischen Haushalt der tellurischen Natur zu gründende Theorie der 4 tellurischen Haupt-Formen des Lebens erwartet werden mag — ist, verglichen mit den bisherigen, für gleichen Zwek eingeschlagenen Methoden, nur die:

„Daß wir uns nicht blindlings und einseitig der betreffenden Führung überlassen, sondern, schon wissend was wir zu suchen haben, sie vor die Schranken fodern, und von ihr erfragen: was sie, die erfahrne, einzuwenden oder als Bestätigung anzuführen wisse? Die Wahrnehmung muß uns Rede stehen, und eine Menge von Unbedeutenheiten die sie, rein sich selbst überlassen und höherer Gesichts-Punkte ermangelnd, für Erscheinungen von Wichtigkeit hält — z. B. die äussere Aehnlichkeit der Affen-Frazze und des Affen-Skeletts, mit dem Menschen-Antliz und seiner Knochen-Rüstung — erhalten, wie es sich gebührt, ihre Bedeutung an untergeordneter Stelle.

Jeden Falls ist der Weg den wir einschlagen der einzige, auf welchem sich dem alten, vielfältig nachtheiligen Streite über die wahre Theorie der tellurischen Lebens-Formen, namentlich hinsichtlich des blos relativen oder absoluten Primats des Menschen (§. 34.) ein definitives Ende zu finden erwarten läßt.

## §. 86.

### Die vier tellurischen Lebens-Formen, nach ihrer Stellung in dem Organismus der Erd-Welt.

Auf dem Stand-Punkte ganz gewöhnlicher Wahrnehmung, und bei den ersten Blikken in die ihn umgebende Welt, gesteht der Mensch sogleich sich und dem Thiere Leben zu. Ohne weitere Reflexion über das Leben und seinen Begriff, wird die Thier-Form des Lebens unbedingt anerkannt. Kämen in der Umgebung des Menschen nur Thiere der untersten Thier-Klassen, z. B. nur Würmer, vor, so würde er höchst wahrscheinlich den Begriff des Lebens, vielmehr sein Gefühl desselben, als auf den Menschen beschränkt ansehen und nicht weiter über-

tragen. Nun aber wird die bedeutenste Umgebung des Menschen von Thieren aus der höheren Klasse der warmblütigen, bekannt als Thier-Primaten, gebildet. Mit diesen Thieren hat der Mensch, in so fern sie Raub- und Würg-Thiere sind, Kämpfe zu bestehen, in so fern sie aber als Last- und Zug-Thiere dienen können, tritt er mit ihnen alsbald in einen Bund um sich, gegen Verpflegung derselben, möglichst den auf ihm lastenden Fluch der Arbeit zu erleichtern. Alles was die Bruten dem Menschen in dieser Hinsicht leisten, vermögen sie nur nach Maßgabe einer ihnen inwohnenden Kraft, die er nicht umhin kann als Lebens-Kraft anzuerkennen. Das so Uebereinstimmende zwischen dem Menschen und besonders diesen Thieren in der Bewegung, in der Ernährung und Fortpflanzung, in Jugend und Alter, in Ruhe, Schlaf, Erwachen und Tod ꝛc. zeigt stündlich ein solches Zusammentreffen seines Lebens mit dem der Bruten, daß es ihm vor dem Eintritt in seinen Reflexions-Punkt, ja vor der Zeit bedeutender Fortschritte in der Wissenschaft, geradezu unmöglich ist, seine Lebens-Form und die der Bruten in bestimmten Merkmalen zu unterscheiden. Die Ahnung solcher Unterscheidbarkeit trägt der Mensch freilich sehr tief in sich, und sie tritt, in dunkelen Gefühlen wirkend, überall schon da hervor, wo er Thiere, für wahren oder vermeintlichen Vortheil, zu seinen Schlacht-Opfern zu machen keinen Anstand nimmt. *)

Sobald sich der Mensch die Idee des Lebens, als in dem Thiere realisirt, etwas mehr ausgebildet hat, verfehlt er nicht dieselbe weiter in die Pflanzen-Welt über zu tragen. Der poetische Sinn jugendlicher Welt ist dieser Uebertragung förderlich, und das sinnenfällige Entkeimen, Aufblühen, Wachsen, Fortpflanzen, Verblühen und Verdorren der Pflanzen, redet einem bestehenden Pflanzen-Leben zu allen Zeiten das Wort.

Fortschreitende Reflexion und Natur-Wissenschaft lehren sodann, daß zwischen dem Pflanzen- und Thier-Leben ein wahrhaft schöpferischer Gegensaz besteht. Wie sich diese beiden Lebens-Formen gegenseitig unterstüzzen und beschränken, zeigt schon der darauf gegründete, mit Viehzucht verbundene Akker-

bau. In weiterem Verfolge vernimmt man, daß in allem Thier-Leben Pflanzen-Leben sogar unmittelbar enthalten ist, namentlich in den Ernährungs- und Fortpflanzungs-Organen, in dem verschiedentlich Haupt-Einsaug-Organ, der Haut, in dem Haar-Wuchs ꝛc. Eben so tritt das Schöpferische dieses Gegensazzes darin hervor, daß eine das Pflanzen-Leben besonders ausgezeichnet begünstigende Aussen-Welt, keineswegs dem Thier-Leben in gleichem Grade vortheilhaft ist, und daß, umgekehrt, ein kargerer und trokener Boden und ein kälterer Himmel der Thier-Kräftigkeit, namentlich der Menschen, oft ungemein günstig sind.

Wir anerkennen die genannten zwei Lebens-Formen in ihrer unzweideutigen Zweiheit und ihrem eben so unzweideutigen schöpferischen Gegensaz, und geben ihnen die Stellung:

Pflanze — Thier.

Indeß kann uns nakte Zweiheit der Lebens-Formen nicht genügen, und wir haben, nach dem Gesez welches 4 Himmel-Gegenden schafft, Vierheit dieser Formen postulirt. Wirklich erlaubt schon die nothwendige Idee eines All-Lebens nicht, daß wir uns bei einer Eintheilung begnügen, d. h. der Natur eine solche Eintheilung des Lebens-Reiches unterlegen, wornach das in tellurischem Daseyn jenseits der Pflanze Vorhandene, von welchem das Pflanzen-Leben noch nicht erreicht worden oder dem dieses vielleicht überhaupt unerreichbar ist, gänzlich davon ausgeschlossen wäre. Hierzu kommt, daß der Karakter des Un-Lebens, in der dafür doch viel zu lebenslustigen Pflanze nicht stark genug ausgedrükt erscheint.

Es erhellet, daß wir nicht umhin können eine dritte Lebens-Form anzunehmen und zwar eine solche, der wir, als der noch fehlenden Haupt-Inhaberinn des Un-Lebens, ihre Stelle vor der Pflanze anweisen müssen, mit Recht voraussezzend, daß die hier noch fehlende Form die Einheit sey, aus deren innerer Theilung die Pflanze hervorging.

Da wir bereits wissen, daß das Thier-Leben nicht blos hinsichtlich seiner Ernährung auf Pflanzen-Leben radizirt ist,

sondern auch, daß lezteres sogar unmittelbar in die Konstruktion der thierischen Leiblichkeit aufgenommen wird — ohne welche Aufnahme denn schlechthin keine Art von Thier-Leben bestehen mag — so dürfen wir keinen Anstand nehmen der hinzuzufügenden dritten Lebens-Form die Stellung anzuweisen, welche in der weltgesezlichen Entwikkelung die chaotische Einheit (das o A. §. 62) einnimmt.

Die Frage ist: Wie diese Lebens-Form bezeichnend zu benennen sey? — Dürften wir der schon länger herkömmlichen Eintheilung in die sogenannten Natur-Reiche folgen, so würden wir die Benennung Mineral-Form, oder Mineral schlechtweg wählen. (§. 30.) Es paßt aber dieser Name darum nicht, weil das, was neuere Natur-Forscher mit Recht als Elemente bezeichnen — wobei die Möglichkeit einer weiteren chemischen Zerlegung ihrer, hier wenigstens, nicht in Anschlag kommt — zu wesentlich von den Mineralien verschieden ist, um mit diesen unter Einem Namen begriffen zu werden. (§. 31.) Demnach heiße uns die dritte, die ihrer Stellung im Lebens-Reiche nach nothwendigste und niedrigste Lebens-Form, überhaupt Materie. Aus der Materie in dem bezeichneten Sinne, aus der Reaktion ihres Elementarischen und Mineralischen, geht die Pflanzen-Welt zuerst in relativer Selbstständigkeit hervor, und klimmt sodann weiter hinauf in die Thier-Welt.

Wir haben jezt 3 Lebens-Formen und zwar in dieser weltgesezlichen und organischen Stellung:

1) Materie;

2) Pflanze: 3) Thier.

In unserer Aufgabe sind wir mit Erfolg merklich vorgeschritten, denn es ist uns die Theilung des negativen Lebens, oder des Un-Lebens, in eine Zweiheit gelungen, die gleich auf den ersten Blik als ächt organisch anspricht, und von welcher man vorläufig getrost annehmen mag, daß sie sich in weiterem Verfolge allseitig rechtfertigen werde. Hiernächst liegt uns ebenfalls klar vor, was noch zu thun übrig ist.

Wir müssen nemlich der in dem obigen Schematismus iso-

lirt stehenden Materie ihren schöpferischen Gegensaz, wir müssen der 1 ihre 4 suchen. (§. 78 No. 9.) — Unsere dermalige 1 (die Materie schlechtweg) ist die lezte Tiefe tellurischen Un-Lebens, denn Schwere und Nacht herrschen vorzugsweise in allem dem, was sich noch nicht einmal zu dem Pflanzen-Leben zu erheben vermochte. Was unsere Wahl leiten, uns zeigen muß wie wir das positive Leben, in der so eben hinsichtlich des negativen Lebens geschehenen Art, naturgemäß zu theilen haben, ist besonders dieses:

1) Das Umgekehrte des Tiefsten in dem Materiellen kann nur in dem Höchsten des Immateriellen, d. h. in dem an Funktion reichsten Leben, das Umgekehrte der schwersten Schwere und der dunkelsten Nacht, aber nur da gesucht werden, wo sich die ausgezeichneteste innere Bewegung und das meiste Licht zeigt. — Da wir unter der Idee des All-Lebens selbst das Gestein und die Metalle nicht gänzlich von aller Theilnahme an dem Leben, folglich von Funktion und Immaterialität, ausschließen, da wir ferner Einheit des Organismus der Erd-Welt suchen, und diese nur dadurch möglich ist, daß das zu einigende Entgegengesezte nicht gänzlich alles Gemeinsame ermangele, so werden wir der, keineswegs rein Materiell zu achtenden Materie auch keineswegs rein Immaterielles gegenüber zu stellen haben. Ueberhaupt wo, unter den Welt-Dingen, wäre ein solches Etwas zu finden? (§. 93).

Die Materie im Tellurischen ist uns ein Maximum der Materialität und Schwere, dessen Uebergewicht darin wurzelt, daß es das Produkt zweier Faktoren ist, von welchen der die Form (das Höhere, die Aristot. εἶδος) sezzende Multiplikator, unendlich viel kleiner ist, als der Inhalt sezzende Multiplikand, jenem verglichen ein Minimum. Wir wollen die Materie hiernach bezeichnen $= A \times b$, wo denn der sich diesem Produkte in seiner Art gleichstellende Gegensaz, seyn muß $= a \times B$. Die Materie ermangelt in möglichst hohem Grade der Form des Immateriellen, sie ist ein Minimum

der Funktion; das von uns zu suchende x wird das Maximum tellurischer Funktion im (relativen) Minimum der Materialität darstellen müssen.

2) In der Materie der Erde erkennen wir den in ihr konkret gewordenen Allgemein-Raum. Der der Materie, unserer 1, zu suchende schöpferische, mittels Theilung des positiven Lebens zu gewinnende Gegensaz, wird nur dann dieser Rolle gewachsen seyn, wenn er einen Reichthum und eine Fülle der Funktion positiven Lebens in sich schließt, wornach wir in ihm das Konkrete der Allgemein-Zeit (§. 75 S. 152) zu erkennen vermögen.

Diese Prämissen verweisen auf des tellurischen Lebens höhere Region, und es kann, unter der Erinnerung an das was hinsichtlich des Primats des Menschen schon längst unwidersprechlich und unwidersprochen fest steht (§. 34—37, vergl. §. 53), höchstens noch gefragt werden:

„Ob das Menschen-Leben ausschließlich, oder in Verbindung mit noch einigem anderem positiven Leben, zu der in Frage stehenden Rolle berufen und darin wissenschaftlich als eine der 4 Haupt-Formen anzuerkennen sey?"

In dem zweiten dieser beiden Fälle, würde keine andere Wahl seyn, als die, den Menschen und die oberste Thier-Ordnung — wofür die Natur-Wissenschaft die durch Lungen athmenden warmblütigen Säug-Thiere anerkennt — zusammen zu fassen. Der Umstand, daß es zu der Feststellung einer der 4 Haupt-Formen des Organismus der Erd-Welt einer stark und mächtig bezeichneten Grenze bedarf, erlaubt in keinem Fall von den warmblütigen Säug-Thieren blos Eine Unter-Abtheilung dieser Klasse — wie etwa die Art der Vierhänder, oder der Affen (§. 32. S. 39) — zur Einigung mit dem Menschen auszuscheiden.

Nun aber: Wie möchten wir den Thieren, die keine solche Säug-Thiere sind — z. B. der so lieblich lebendigen Klasse der Vögel — eine solche Unbilde anthun, und sie für Wesen einer ganz anderen, wesentlich untergeordneten Haupt-Lebens-Form

erklären, wie die, an welcher z. B. der Dachs, die Ratte und der Maulwurf Theil nehmen? Ueberdem, was würde für höhere Welt-Ansicht gewonnen seyn? oder wie würde die Natur in ihrem zu entfaltenden Plan des Organismus der Erd-Welt besser ansprechen? wenn wir den Menschen zwar von dem Adler, dem Krokodill und dem Wallfisch in eigner Lebens-Form unterscheiden könnten, dieses aber nur so, daß in der, jezt enger zusammengezogene Form Sokrates, Plato, Leibniz und Newton, in desto näherer Verbindung stünden mit dem schlaftrunkenen Dachs, der muthwilligen Ratte, dem blinden, lichtscheuen Maulwurf und Konsorten? Es bleibt also vernünftiger Weise nichts übrig, als die Form des Menschen-Lebens allein auszuwählen und sie der Materie in weltgesezlicher Entwikkelung gegenüber zu stellen, dann ferner zu forschen, wie die bekannte äussere Aehnlichkeit der menschlichen Leiblichkeit mit der verschiedener Thier-Primaten, gleichwol nicht hindere der Wahrheit gemäß zu sagen:

„Die Verschiedenheit zwischen der Lebens-Form der Bruten und des Menschen, ist wenigstens eben so groß, wie die zwischen der Lebens-Form der Materie und der Pflanze."

Vorbehaltlich dieser Nachweisung, haben wir demnach folgenden Schematismus der tellurischen Haupt-Formen:

| | | |
|---|---|---|
| | Materie; | 1 |
| Pflanze: | Thier; | 2 3 |
| | Mensch. | 4. |

In verständiger Auffassung dieses Schematismus, der Grundlage der allein wahren Theorie der tellurischen Lebens-Formen und ihres die Einheit der Erd-Welt in der erforderlichen Mannigfaltigkeit konstituirenden Organismus, tritt eine solche Menge der wichtigsten naturhistorischen Wahrheiten hervor, daß der für sie einmal in den richtigen Stand-Punkt getretene Naturforscher, nicht umhin kann sein eifrigster Vertheidiger zu werden.

*) Das Thier-Opfer Abels, dargebracht von den Erstlingen seiner Heerde, sah der Herr gnädig an, aber das Blut des erschlagenen Abels schrie zu Ihm von der Erde. Mos. 1. Kap. 4. — Die jedem

Falls späteren, heidnischen Menschen-Opfer, können die Ansicht ni t trüben, daß früheste Menschheit, in dunkelem Gefühle, das Verhältniß zwischen dem Thier und dem Menschen, dem zwischen Sache und Person gleich achtete. d. V.

## §. 77.

Zusäzliche Bemerkungen zu der weltgesezlichen Stellung der vier Haupt-Formen tellurischen Lebens und ihrer Bezeichnung in Zahlen.

Wie ansprechend auch der vorstehende Schematismus der tellurischen Lebens-Formen, nach dem seiner Aufstellung bereits vorhergegangenen Raisonnement, jedem Unbefangenen seyn dürfte, so kann doch die lebendige Ueberzeugung, daß er der allein wahre sey, nur in Folge einer näheren und tieferen Zergliederung seiner erwartet werden. Ueberdem fehlt es nicht an einer Menge von Veranlassungen, sich, gleich bei dem ersten Anblick und Einklang dieses allein wahren Schematismus, über den Sinn und Geist desselben zu täuschen.

Die nachstehenden Sätze sollen einigen, als näher liegend zu besorgenden, Täuschungen dieser Art vorbeugen, oder gleich bei ihrem Entstehen begegnen:

1) Die Ordnung, oder Reihen-Folge der Formen unseres Schematismus, ist die der vorzugsweisen Natur-Ordnung, die wir in dem Kausal-Verbande anerkannten. (§. 63.)

In dieser Ordnung steht die Materie — namentlich wie sie, von dem Pflanzen- Thier- und Menschen-Reich verschieden, das Gros des Erd-Körpers konstituirt — an der Spizze, hier die Rolle der Ur-Ursache alles Tellurischen spielend. Der Mensch erscheint in dieser Ordnung als lezte Wirkung, folglich zugleich als das Abhängigste alles dessen, was die Erde hervorbringt und trägt. Minder abhängig erscheint das Brutum, noch weniger die Pflanze, und das sich hier am meisten Selbstgenügende ist das tiefste Un-Leben der Materie.

Indeß tritt dieser Ordnung eine andere gegenüber, welche wir als die teleologische (Zweks-Ordnung, unter Einem Gesichts-Punkte auch wol Schiksals-Ordnung zu nennen) be-

zeichnet und wobei wir bemerkt haben, daß sie das andere Element der bilateralen Welt-Ordnung sey. Hiernach stellt sich dann folgende Reihe der zwei umgekehrten Ordnungen heraus:

| Kausal-Ordnung. | Zweck-Ordnung. |
| --- | --- |
| 1) Materie. | 1) Mensch. |
| 2) Pflanze. | 2) Thier. |
| 3) Thier. | 3) Pflanze. |
| 4) Mensch. | 4) Materie. |

Wie die Materie die Ur-Ursache alles Tellurischen, so ist der Mensch dessen End-Zweck.

Es hat aber dieses Verhältniß möglicher Weise nur dadurch organische Bedeutung und Wahrheit, daß die Materie der konkret gewordene Raum, der Mensch die konkret gewordene Zeit im Tellurischen sey. Solcher Raum muß der Vermählung mit der Zeit, solche Zeit muß dem Bunde mit dem Raume nachstreben, und es muß die Möglichkeit der Erreichung dieses nothwendigen Zwecks organisch gegeben seyn.

Die nähere Nachweisung der Art auf welche der erste und lezte Ring der Erd-Welt organisch ineinandergreifen, muß der künftigen Geotomie vorbehalten bleiben. Die sublime Aufgabe wird in dem Grade vollständig gelöst seyn, in welchem dem Faktum:

"Daß die Materie sich bis zu der Höhe des Menschen-Lebens, bis zur Bildung seines höchsten Organs, genannt Gehirn, durcharbeitet, gegenübertritt, das durch den damit erklärten Plan der Wirthbarkeit unseres Globs bestätigte andere Faktum:

"Daß der Fest-Bau der Erde in der Räumlichkeit seiner Klimate — dem Einfluß der Sonne und der Lokal-Verhältnisse bis auf einen gewissen Punkt unbeschadet — Maß nimmt aus den urbildlichen Zeiten des Menschen-Lebens.

Allen Erd-Revolutionen — deren je lezte Wirkung, in jedem Erd-Aeon ein Wesen seyn muß, wie das was wir in dem jezt strömenden Aeon in unserer Sprache "Mensch" nennen — präsidirte die Idee künftig werdender Menschheit.

Wie alles Licht von Oben kommt, so muß alles tellurische Leben begriffen werden als mehr oder weniger deutlicher Nach-Klang des Menschen-Lebens und was immer des tellurischen Lebens zeitlich vor ihm verlautete, muß begriffen werden, wie das Stimmen von Instrumenten für künftige Harmonie. Das längst anerkannte Konvergiren aller tellurischen Lebens-Gestaltungen nach dem Menschen, hat nur unter dieser Voraussezzung gehörigen Sinn.

Da die Natur-Forschung gewöhnlichen Sinnes, überhaupt als solche, nicht umhin kann sich zunächst an die Natur-Ordnung zu halten, von welcher allein sie Antwort auf ihre immer wiederkehrende Frage: „Wie eine Lebens-Erscheinung aus der anderen entstehe, oder kausalistisch hervorgehe?“ erwarten kann, so mag man sich auch nicht wundern, daß so mancher sonst trefliche Natur-Forscher, die andere Ordnung leicht ganz aus dem Auge verliert. Die nothwendige Folge ist die bereits oben angedeutete, hier deutlicher hervortretende, des immer tieferen Versinkens solcher Forscher in gröberen Materialismus.

Durch vorstehende Erinnerung an die der Natur-Ordnung paralell laufende — eigentlich superstruirte — Zwecks-Ordnung, sollte einer rein materialistischen Deutung unseres Schematismus vorgebeugt werden.

2) Wie die 2 und die 3 in dem Zahlen-System (jene als Gerades, diese als Ungerades) je das Umgekehrte des anderen, wie ferner diese Zahlen die Grund-Zahlen aller übrigen sind, genau eben so verhält es sich mit der Pflanze und dem Thier. Das Thier kehrt den vorherrschend räumlichen Karakter der Pflanze in vorherrschend zeitlichen um, und während die Pflanze sich nährt und wächst ꝛc., um sich zu nähren und um zu wachsen, tritt in dem Thiere beides in den Dienst der thierischen Funktion, also der Zeitlichkeit. Hiernächst sind Pflanze und Thier die wahren Grund-Formen alles Organischen. Was im Universal-Reiche des Lebens noch nicht einmal die Pflanzen-Form erreicht, hat ein Uebergewicht des Anorganischen, worin es dann auf gewöhnlichem Stand-Punkte

häufig ausschließlich also bezeichnet wird. Was dagegen über die Thier-Form hinaus reicht — wie alles karakteristisch Humane — bildet dem Anorganischen den Gegensaz des Hyperorganischen. Gleichwol ist auch schon in dem Anorganischen, und eben so noch in dem Hyperorganischen enthalten — Organisches.

3) Wie 1 in 2, 2 in 3, 3 in 4, eben so ist in der je höheren Lebens-Form die je niedrigere enthalten, und jene ist diese mit einer wesentlichen Vermehrung. Man soll demnach sagen:

Schon die Materie ist ein Etwas des Lebens.

Die Pflanze ist Materie, mit und durch Nochetwas.

Das Thier ist Materie und Pflanze, mit und durch Nochetwas.

Der Mensch ist Materie, Pflanze, Thier, mit und durch Nochetwas.

Insbesondere wäre es auf dem Wege, wo wir die nothwendige Verkettung der tellurischen Dinge in und zu der Einheit des Organismus unserer Erd-Welt suchen, völlig abgeschmakt, irgend ein Bedenken zu tragen, den Menschen ein vollkommenes Thier zu nennen, ja es besteht vielmehr, für eine gehörige Karakteristik seiner, die Aufgabe, die ausgezeichnete Vollkommenheit der Thierheit des Menschen möglichst klar darzustellen.

Der Wissenschaft liegt ob, das Etwas des Lebens in der Materie, sodann das dreifache „Nochetwas“ der darauf folgenden Formen in jede derselben karakterisirender Bestimmtheit anzugeben. Insbesondere soll erkannt werden: Wie die Einheit des tellurischen Organismus, als einer in höherem Grade in sich geschlossenen Welt, sich schlechthin nicht vollenden könne, wenn man Eine dieser nothwendig vier Lebens-Formen wegnehmen, oder deren eine mit einer anderen vermischen wollte.

4) Das Wesentliche in dem obigen Schematismus und den ihm zur Seite stehenden Zahlen, muß in nachstehenden zwei Punkten gefunden werden:

a) Daß darin die nothwendige **Vierheit** der tellurischen Haupt-Formen des Lebens hervortritt.

b) Daß das sich gegenüber Stehende das je **Umgekehrte** des anderen sey, und zwar darin, daß im Bereiche des negativen Lebens vollkommener Gegensaz (die **Dyas** als Wurzel mit ihren Kindern), im Bereiche des passiven Lebens dagegen das aus dem zweiheitlichen Gegensaz seiner, aus dem Geraden in das vollkommnere Ungerade, Uebergetretene (die **Tryas** als Wurzel mit ihren Kindern) herrsche.

Hiernach würde unser Schematismus mit denen ihm zur Seite gestellten Zahlen völlig unrichtig, und eigentlich schülermäßig, aufgefaßt erscheinen, wenn man zweifeln wollte, daß in jeder ihrer ursprünglichen Zahlen-Positionen (1, 2, 3, 4), bei weiterer Beachtung der in jeder derselben beschlossen liegenden **Vielheit**, nicht auch **andere Zahlen** zum Vorschein kommen und als von der Natur beachtet angesehen werden könnten, ja sogar vielfältig also angesehen werden **müßten**.

Die organisch thatsächliche **Fünfheit** der Finger jeder Hand, die **Zehnheit** derselben an beiden zusammengehörigen, die Hand in Duplizität darstellenden Händen — wie Auge und Ohr in gleicher Duplizität da sind — die **Dreiheit** in der Artikulation der vier Höhen-Finger rc., treten zugleich in bestimmten Einheiten und Vielheiten hervor, wie denn das einseitig aufgefaßte Ungerade der Finger-Zahl jeder Hand, in der Duplizität der Hand (in dem **Gehände**) Gerades darstellt.

Nach diesen Beispielen erwäge man:

Daß insbesondere die 1 — die Mutter aller Zahl, die aber eben so wenig ausser der Fortpflanzung in folgenden Zahlen als Zahl erscheint, wie das Weib ehe es geboren hat als Mutter — streng genommen nur **Einmal**, nemlich als das **All** selbst vorhanden ist (§. 78, No. 1), und daß auch das niedrigste Leben im Besonderen — desgleichen alles tellurische Leben ist — durch **Reaktion**, also durch **Zweiheit** bedingt sey. Wenn wir nun schon die Materie im Tellurischen auf ihre Weise den bestehenden Lebens-Formen zuzählen, und zuzählen

müssen, so kann dieses nur geschehen unter der Voraussezzung, wenigstens unter Zulassung der Möglichkeit, daß deren Einheit gleich Anfangs Zweiheit sey, daß folglich in unserem Schematismus an die Stelle der 1, unter diesem Gesichts-Punkte, die 2 trete.

Was neuere Natur-Forscher in dem Bereiche des Materiellen als Ird und Element (als Starres und in mehrerlei Art Flüssiges) unterscheiden, stellt in ihm diese Zweiheit dar. Forthin ist eine zweiartige Vermehrung dieser 2 (wie jeder anderen Zahl, namentlich der 3) möglich, nemlich die gemeine, durch Addition und gewöhnliche Multiplikation ungleicher Faktoren, oder die höhere durch Selbst-Multiplikation. In der ersteren dieser Vermehrungs-Arten breitet sich die Natur aus, aber nur in der andern erschafft sie eigentlich Neues, in jener — wie Vieles sie auch immer nebeneinander stelle und verbinde — herrscht der Karakter der Einzelnheit vor, in dieser dagegen der der Einheit (§. 78 Nr. 1.). Die alte, mit gewissen hier nicht hergehörigen Modifikationen stets wahre, Eintheilung der Materie in die Elemente: Feuer, Erde, Luft und Wasser, stellt in der Materie 4 dar, und jeder weiß, wie wenigstens das was hier Erde und Luft heißt, noch eine Menge von Unterscheidungen zuläßt, die denn mit anderem Verschiedenen verbunden, eine Menge anderer materieller Gestaltungen geben. Ein Natur-Beschreiber, welcher das, was unser Schematismus unter dem Namen „Materie" begreift und mit 1 bezeichnet, in 8, 12, 16 und noch mehr Abtheilungen abhandelte, unter der Behauptung, daß die Natur also getheilt habe, würde wenigstens durch diese Anzahl kein Vorurtheil gegen sich erregen. Was man allein im voraus fodern zu können glauben dürfte, wäre, daß er seine Vielheit auf Zweiheit zurükzuführen nicht unterließe. Indeß würde ein solcher Natur-Beschreiber, wie er auch füglich, d. h. unter Zustimmung der Natur, seine Zahl der Abtheilungen mehrte, damit doch immer in dem Bereiche des Rein-Materiellen bleiben, während die potenzirte 2 ($2^2 = 4$) d. h. Ird und

Element als Inhalt und Form gleich stehend und so durch einander emporgehoben, Pflanze geben. Die Einzelnheit der 2, wie sehr sie sich auch mehre, vermag das Neue der Pflanze nicht zu schaffen, aber die Zwei-Einheit muß sie zum reinen Produkte haben. Mit der 3 ist es eben so, und was von diesen beiden Grund-Zahlen in dieser Hinsicht gilt, gilt ohnfehlbar von allen folgenden. Dem gemeinen Rechner und Zähler ist es freilich ganz gleich, ob man ihm die verlangte 4 gibt als 1 + 1 + 1 + 1, oder als 2 + 1 + 1, oder als 2 + 2, oder endlich als 2 × 2, aber bei der Natur ist es nicht also, und bei dieser wird alles wesentlich Neue möglicher Weise nur durch Selbst-Multiplikation hervorgerufen. So fängt mit Wurzel 2 das durchaus Neue in dem Bereiche des Räumlichen, und mit Wurzel 3 das durchaus Neue im Bereiche des Zeitlichen an. Daß auch das rein Materielle die 2 erreicht, oder gleich anfänglich darstellt, daß es fortschreitend in der Vielheit selbst, und zwar unbestimmbar weit, innerhalb seines Bereiches fortschreitet, daß demnach auch die 3 und Vielheiten ihrer, schon im rein Materiellen und dann wieder im Bereich der Pflanzen-Vielheit vorkommen, macht hierbei keinen Unterschied.

Nach dieser Erörterung gibt der Denkende zu, daß sich unserem obigen Wort-Schematismus der Lebens-Formen auch der folgende Zahlen-Schematismus gegenüber stellen lasse:

Materie: In einer Hinsicht relativ 1, aber getheilt in Ird und Element 2, sodann durch Addition und gemeine Multiplikation sich ausbreitend, so weit die Natur es gut fand — jedoch in Haupt-Eintheilungen, aus höheren Gründen, wahrscheinlich nicht über 16 — und soweit der Natur-Forscher es zu finden und nachzuweisen vermag.

Pflanze: Wo von der Materie ausgegangen wird als 1, tritt die Pflanze aus ihr hervor als 2, wo aber die Materie selbst schon als 2 aufgefaßt wurde, ist die Pflanze zu bezeichnen als $2^2 = 4$, und es läßt sich nicht wol zweifeln, daß sie innerhalb des Ganzen des Pflanzen-Bereichs, dieses ausfüllend,

auf der Basis von 4 fortschreite bis $4^2 = 16$, wo bei dann der Durchgang und die Erhebung zu 8 (als $= 2^3$) von wahrscheinlich besonderer Bedeutung einer Binnen-Grenze seyn dürfte.

Thier: Auf der Basis von $2^2$ — die sofort nicht weiter in Berechnung kommt — entspricht der Thier-Form der aus sich selbst herausgetretene Gegensaz, den wir zählend mit 3 bezeichnen. Drei ist die Einheit im Thierischen, auf Seiten der Funktion und der Zeitlichkeit ꝛc. Entfaltung des Thier-Reichs aus Wurzel 3 bis wenigstens $3^2 = 9$, oder besser, dann in bedeutungsvollem Durchgang durch $3^2$, bis $3^3 = 27$.

Mensch: Ist der Mensch dem Thiere, in eigenthümlicher Lebens-Form superstruirt, so kann nicht die 3 selbst, sondern es muß wenigstens $3^2 = 9$ die Wurzel des Menschlichen seyn, die sich sodann in $3^4$, besser als $9^2$ aufgefaßt, also in 81 vollendet.

Würde man, nach dieser Erörterung, die vier Positionen unseres obigen Zahlen-Schematismus in folgender Art abändern: a) 1 in 2. b) 2 in $2^2 = 4$ und zwar im Durchgang durch $2^3$ bis $2^4 = 16$. c) 3 in Wurzel 3 und zwar im Durchgang durch $3^2$ bis $3^3 = 27$. d) 4 in $3^2 = 9$, und zwar im Durchgang durch $3^3$ bis $3^4 = 81$, so würde damit im Wesentlichen nichts verändert seyn. Denn in diesem Schematismus wie in jenem, bliebe die Vierheit der Haupt-Formen, wie auch der Gegensaz zwischen Geradem Ungeradem, und zwar als ein zwiepaariger, völlig derselbe.

Was durch diesen lezteren, die Entfaltung der Vielheit jeder einzelnen Lebens-Form näher berüksichtigenden, Zahlen-Schematismus gewonnen wird, ist die höchst nöthige, dennoch nicht auf Kosten der Bedeutung der Zahl in der Natur gehende, tiefere Einsicht in das freie Zahlen-Spiel derselben.

Wer das allerdings vielfältig freie hin und wieder, in kleinen Zusäzzen und Auslassungen, auf dem ersten Blik scheinbar phantastische, Zahlen-Spiel der Natur mit Spielerei verwechselt, verfällt in den gröblichen Irrthum derer, welche die Fülle des Manigfaltigen, in seiner mit unter üppigen Vielheit, als Kleinlichkeit (Bagatell) ansehen. Es zeigt sich

aber, mitten in der grossen Freiheit dieses Spiels, eben die Gesezlichkeit, aus welcher alle Freiheit hervorgeht, und zwar namentlich darin, daß keine Entwikkelung einer der beiden Grund-Zahlen durch Selbst-Multiplikation ($2^2=4$, $2^3=8$, $2^4=16$, $2^5=64$, oder $3^2=9$, $3^3=27$, $3^4=81$, $3^5=243$ u. f. dort etwa bis $64\times64=4096$, hier bis $81\times81=6561$) dem Karakter und der Entwikkelungs-Weise der 4 Lebens-Formen allein zu entsprechen vermag. Keine einzelne Reihe solcher Vielfachen vermag dieses, weil keine für sich vollkommenen Gegensaz, worin Eines dem Anderen das Umgekehrte sey, in seinem Inneren darstellen kann.

Man fragt nach der naturwissenschaftlich praktischen Bedeutung, dieser, verhältnißmäßig so weit durchgeführten Erörterung, der Zahlen-Seite unseres Schematismus. Es genügt zur Nachweisung dieser vielfachen Bedeutung, nur dessen zu erwähnen, was sich davon auf das so frühe Erscheinen des Kryptogamisten (§. 30), dann überhaupt auf die Gebilde der Uebergänge von einer Lebens-Form in die andere — wovon seines Orts besonders — bezieht.

Kennt man die Wurzeln der beiden organischen Grund-Formen (Pflanze und Thier), gesezt in den beiden Grund-Zahlen (2 und 3), und hat man sich hiernächst klar gemacht, daß eine jede Lebens-Form sich — eine Beschränkung hinsichtlich der Menschen-Form vorbehalten — durch gemeine Multiplikation, auch wol durch Addition mit entsprechender Subtraktion (besonders innerhalb der engeren Grenzen der Arten und Spiel-Arten) in eine Vielheit ausbreitet, welche die vorgenannten Wurzeln nominal sogar bei weitem übertrifft, so stellt sich heraus:

"Daß die je höhere Lebens-Form, um von ihrer Wurzel ausgehen zu können, mehr oder weniger tief in den ausgebreiteten Boden, d. h. in die schon entfaltete Vielheit, der je niedrigeren zurükgreifen müsse."

Es ist aber das hiermit bezeichnete Zurükgreifen der je höheren in die je niedrigere Form, wodurch die verschiedenen

Lebens-Formen recht eigentlich ineinandergekeilt, mit einander verwachsen und wodurch alle sonstigen Zwischen-Räume derselben mit Fleisch überzogen sind. Jede Lebens-Form stellt da, wo sie sich in der ihr möglichen größten Herrlichkeit vollendet, Vollkommneres und Selbstständigeres zur Schau, als das, was sich in den ersten Anfängen der ihr je übergeordneten zeigt. Am deutlichsten wird dieses erkannt, wenn man Pflanzen die schon zu bedeutenden Bäumen gediehen sind, also den Pflanzen-Primaten angehören, mit so manchen Thier-Arten der untersten Thier-Klassen vergleicht, z. B. — und um nicht noch tiefer hinab zu steigen — die Blatt-Laus (Aphis), oder die Seiden-Raupe (Phalaena bombyx mori) mit der Ulme und dem Maulbeer-Baum. Wenn die Natur die Zeit vieler Jahre fodert um einen dieser Bäume auszubilden, so scheint sie überhaupt auf den ganzen Lebens-Genuß der genannten, mit ihrer ephemeren Existenz auf sie angewiesenen Insekten, lange nicht den Werth zu legen, den sie auf jene legt. Vielleicht stehen aber auch jene Bäume schon auf einer Stufe die sich zu der, in welcher sich die Pflanzen-Natur vollendet, verhält wie 8, 10 oder 12 zu 16, während diese Insekten sich kaum etwas über die Wurzel des so hoch strebenden Animalischen erheben. — In der Priestleyischen Materie scheint die Wurzel des Animalischen fast mit der des Vegetabilischen in dieselbe Tiefe zu reichen, und die Anfänge des Menschen reichen eben so jeden Falls sehr tief hinab in das Animalische. Bleibt der darin beginnende Mensch in diesen Anfängen physisch und psychisch sizzen, so erreicht er oft noch lange nicht den Affen ꝛc.

Mit Hinsicht auf das feste Bestehen der vier Lebens-Formen unseres Schematismus, dann auf das, was so eben über das Zurükgreifen der Wurzeln bemerkt wurde, soll man sagen:

Die Natur kennt zwar allerdings in ihrem Anordnen des Ganzen und in ihrem Zählen im Grossen eine Rang-Ordnung, welche von der niedrigsten Stufe zu der höchsten führt, doch muß man ihre Rang-Ordnung durchaus nicht mit der des bürgerlichen Lebens, und ihr Zählen nicht mit dem des ge-

meinen Rechnens verwechseln, wo das Höchste der je niedrigeren Klasse immer niedriger ist als das Niedrigste der je höheren. Die menschliche Rang- und Zahlen-Ordnung bezeichnet das rein Konventionelle und verräth sich in Steifheit und Gezwungenheit, als Entfernung von geschmeidiger Lebendigkeit. In der Natur ist alles auf die gefälligste Weise natürlich, und so wie sie stets Einheit in der Vielheit und Vielheit in der Einheit zu sezzen weiß, so läßt sie auch in den wesentlich geschiedenen höheren Lebens-Formen, stets die niedrigeren in verklärter Gestalt mit figuriren, und stellt die je höheren in den niedrigeren so weit dar, als es nur immer mit der Haltung der einzelnen Dinge in ihrem Haupt-Karakter möglich ist. Jede Pflanzen- und jede Thier-Klasse hat an ihrer Spizze eine Art von Mensch (als eine nähere Erscheinung des Göttlichen in ihr) in dem wahren Menschen selbst aber ist Materielles, Vegetabilisches und Animalisches in seiner je höchsten Verklärung. *)

*) In der Rang-Ordnung der Natur gilt — möchte man sagen — häufig das Princip, zu welchem wir uns bisweilen ausnahmsweise darin bekennen, daß wir den braven Unter-Offizier dem schlechten Feldherrn, den tüchtigen Bauer dem untüchtigen Edelmann, den Kopisten dem Konzipienten, überhaupt den gemachten, an seinem Plaz ausgezeichneten Mann, dem an oft weit höherer Stelle stehenden, solcher Stelle aber nicht gewachsenen Subjekte, vorziehen. Bei näherer Prüfung findet man leicht, daß das allgemeine Zugeben solcher Ausnahmen, denen im bürgerlichen Leben in manchen Beziehungen nothwendigen Rang-Ordnungen, viel des Kränkenden benimmt, was sie sonst haben würden. — Hätte die Natur, in der Ueber- und Unterordnung der Lebens-Formen nicht in ihrer jezzigen Art verschmelzend verfahren — wozu ihr denn vorzugsweise das besagte Zurükgreifen der Wurzel dient — und liefen nicht die niederen Lebens-Formen den höheren stets auf eine geraume Strekke in der Art paralell, daß die Verschiedenheit beider erst in den je höheren Regionen der je höheren Form ganz klar hervorträte, so würden die vier Formen, im besten Fall, wie eben so viele gänzlich von einander geschiedene Parthien, ja leicht wie vier mechanisch auf einander gethürmte Skelette da stehen: es würde alsdann kein Organismus der Erd-Welt seyn. Durch das von der Natur gewählte

allseitige Ueberziehen der Fugen mit Fleisch, erschwerte sie freilich die äussere Diagnose der inneren Grenzen, und so geschah und geschieht es noch täglich, daß Beobachter, die sich das leibliche Auge zwar sorgfältig mit Gläsern bewafnen, aber nicht eben so den geistigen Blik philosophisch schärfen, in den Fall kommen, wo ihnen die wahrhaft vorhandenen und sehr bestimmten Grenzen der verschiedenen Lebens-Formen chaotisch zusammenfließen. Indeß ist der Gewinn der organischen Natur, den sie bei dem Verfahren in ihrer Weise an Festigkeit und Schönheit macht, bei weitem grösser, als der Nachtheil, daß sich manchen Beobachtern die Pflanzen- und Thier-Grenze verwirrt, und daß Viele so viel Mühe haben, namentlich die eigenthümliche Lebens-Form des Menschen von der des Elephanten und des Affen definitiv zu unterscheiden. — Wenn Beobachtung und Philosophie sich gegenseitig gehörig unterstüzzen, so muß die Wahrheit der Welt-Ordnung dennoch auch hinsichtlich dieses Gegenstandes ohnfehlbar an das Licht kommen. d. V.

## §. 78.

### Verhältniß und Karakter der vier tellurischen Lebens-Formen, nach der sinnbildlichen Darstellung in Fig. I.

a) Plan des Universal-Reichs tellurischen Lebens, und Bezirk der neutralen Lebens-Form.

Der sinnbildlichen Darstellung der vier Haupt-Formen des tellurischen Lebens, als eines in sich geschlossenen, die Einheit und Gesammtheit des Organismus der Erd-Welt umfassenden, dabei durch Binnen-Grenzen geschiedenen Universal-Reichs, liegt nachstehender Plan zum Grunde:

Universal-Reich des Lebens.

I. Provinz des negativen Lebens = Un-Leben.

I. a. Bezirk des neutralen Lebens = Materie.

I. b. Bezirk des passiven Lebens = Pflanze.

II. Provinz des positiven Lebens Leben, als das vorzugsweise Lebendige.

II. b. Bezirk des aktiven Lebens = Thier. (Brutum.)

II. a. Bezirk des reziproken Lebens (in heute strömendem Erd-Aeon) = Mensch.

Dieser Plan soll als der allein naturgemäße und wahre erläuternd gerechtfertigt werden.

Da das Ziel unserer Forschungen in der anthropologischen Biotomie gesteckt ist, und da ohnehin alles tellurische Leben in der Idee des Menschen-Lebens begriffen werden muß, so wird der Lebens-Form des Menschen der nächst folgende eigene Abschnitt gewidmet, in dem vorliegenden Abschnitt aber nur so viel davon gesagt werden, als der Zusammenhang im Allgemeinen erfodert.

Die Haupt-Sache der zu beginnenden Erläuterung ist:

a) Daß der Karakter, welcher jede einzelne Lebens-Form in ihrem Wesen bezeichnet, folglich sie von jeder anderen unterscheidet, in Bestimmtheit und Klarheit herausgehoben erscheine.

b) Daß man erkenne, wie keine der vier also karakterisirten Lebens-Formen fehlen könne, ohne daß darunter die Einheit des Erd-Organismus, als einer in sich geschlossenen Welt höheren Rangs, wesentlich leide. Ist dieses letztere erreicht, so wird man sich am Schlusse dieser Erläuterung, dann in Verbindung mit dem nächsten Abschnitt, sagen müssen:

"Daß es, eben sowenig wie zu der Vollständigkeit des Organismus der Erd-Welt eine seiner vier Haupt-Formen fehlen könne, zu dessen möglichst großer Vollendung, des Zusazzes einer anderen Form bedürfe."

Der Haupt-Gesichts-Punkt ist die Erlangung der deutlichen Erkenntniß des absoluten Primats des Menschen-Lebens, und zwar nicht für gewisse Zwekke, die man dem menschlichen Uebermuthe zuschreiben könnte; auch nicht für mancherlei auf dem Stand-Punkte der Natur-Forschung unstatthaft vorgefaßte Meinung über Menschen-Leben jenseits des Bereichs des Tellurischen, sondern dafür, daß die Bedingung gesichert sey, unter welcher allein die, von der Biotomie zu lehrenden, zeitlichen Eintheilungen des Menschen-Lebens, der Maß-Staab der räumlichen Eintheilung unseres Globs, von seiner dem Leben zunächst zugekehrten Seite, seyn können und müssen.

Die zu gebende Erläuterung der versuchten sinnbildlichen

Darstellung, wird im Wesentlichen der Ordnung des so eben vorgezeichneten Planes folgen. Wenn in dieser Erläuterung einige wenige Wiederholungen von bereits früher Gesagtem vorkommen, so haben sie die zweifache Bedeutung, daß die Erläuterung ein relativ in sich geschlossenes Ganzes sey, und daß man sich gewisser Haupt-Säzze ohnfehlbar hier erinnere, wo sich ihr Abstraktes des Vortheils unmittelbare Anwendbarkeit erfreut. Ein bei unserer sinnbildlichen Darstellung unvermeidlicher Fehler liegt darin, daß die sämmtlichen Lebens-Formen nur so eingezeichnet werden können, wie sie im Tellurischen als auseinander liegend, nicht zugleich so, wie sie darin mit einander verwachsen und sich gegenseitig verschmolzen vorkommen. Wer indeß erst den deutlichen Begriff des Karakteristischen jeder Lebens-Form, welches sie, je abgesondert aufgefaßt, darstellt, gewonnen hat, dem bieten ihm überall vorliegende und entgegentretende Lebens-Gebilde hinlängliche Gelegenheit zu schauen, wie diese Formen in einander verwachsen und in Einen Guß ausgegangen, um ihn her aufblühen und wandeln.

Ad. I. „Provinz des negativen Lebens = Un-Leben." — Der Titel der Angehörigkeit des negativen Lebens an das Universal-Reich des Lebens beruht darauf, daß es allem Leben engeren Sinnes, zu nennen positives Leben, die negative, oder diejenige Bedingung ist, ohne deren Gegebenseyn sich dieses im Bereiche des Tellurischen zu offenbaren nicht vermag. (§. 84.) Unter diesem Titel mischt sich denn auch negatives Leben allem positiven bei, und erklimmt darin Theilnahme sogar an der Lebens-Form des Menschen.

Das Alte und Göttliche: „Mensch Du bist Erde, und sollst wieder zur Erde werden von der Du genommen bist" (Mois. 1, 3, 19), ist der Schluß-Beweis dieser unverkennbaren Theilnahme des negativen Lebens an allem, selbst dem höchsten positiven Leben im Tellurischen, während Winter, Nacht und Schlaf in allerlei Gestalten, schon während des Verlaufs alles Lebens, zureichend auf solche Theilnahme hindeuten.

Die im negativen Leben vorherrschende Schwere sollte in

entsprechender dunkeler Färbung der ganzen Provinz des Un-Lebens bezeichnet werden.

Ad. II. „Provinz des positiven Lebens = Leben, als das vorzugsweise Lebendige.“

Der Provinz des negativen Lebens gegenüber, und die andere Hälfte des Kreises als Halb-Kreis einnehmend, steht die Provinz des positiven Lebens. Die Gleichheit dieser räumlichen Eintheilung muß begriffen werden unter der Idee, daß das, was die Provinz des Negativen voraus hat in dem Quantitativen des Umfangs, ausgeglichen werde, durch den im Positiven Statt findenden Vorzug im Qualitativen der Intensität. Das Verhältniß des Negativen im Tellurischen, als das Maximum des Konkret gewordenen Raums mit einem Minimum der Zeit (Funktion), zu dem Positiven, als Maximum konkret gewordener Zeit mit einem Minimum des Raums, läßt sich sinnbildlich nicht anders als durch Gleichheit der Räume andeuten.

Die Ausdrükke „negativ und positiv“ sind gewonnen auf dem Stand-Punkte der vorzugsweisen Kraft, also der vitalen. (§. 81.) Möge immer Negatives und Positives im Allgemeinen, und abgesehen von einer bestimmten Anwendung auf gegebene Fälle, nur Relatives bezeichnen, so zwar, daß auf je anderem Stand-Punkte das Sezzende als ein Aufhebendes, und umgekehrt das Aufhebende als ein Sezzendes erscheine, so fällt doch diese Zweideutigkeit der Bedeutungen weg, mit der Angabe des Stand-Punktes, von welchem in der Zerlegung des Lebens-Reiches auch von vorzugsweisem Leben ausgegangen werden muß.

Das in dem Positiven vorherrschende Licht, soll aber nicht blos an die Eine Art des Lichtes erinnern, die meist im gemeinen Leben also genannt wird, und die den Mathematiker in der Optik, Dioptrik, Katoptrik und Photometrie (Lambert) beschäftigt, sondern noch an eine andere, die wir demnächst als Innen-Licht näher karakterisiren und jener ersteren, sodann Aussen-Licht zu benennenden Art, entgegenstellen werden. (M. s. u. §. 93).

Die im Gelben lichte Färbung dieser Provinz, soll die darin bestehende Vorherrschaft des Lichtes andeuten.

Ad. I. a. Bezirk der neutralen Lebens=Materie.

Organisiren heißt dem Menschen in seinen Werken, namentlich in dem Groß-Werk des Staats (C'est l'Homme qui fait l'etat. I.I. Rousseau): Schwer-Punkte und Licht-Punkte legen. Das Legen einer Mehrheit solcher Punkte, setzt das Gegebenseyn je Eines Haupt-Punktes voraus, aus dessen Theilung die Mehrheit solcher relativen Punkte genommen werde. Das Legen der Schwer-Punkte gibt Territorial-Organisation, das der Licht-Punkte gibt Funktions-Organisation (Behörden) zum Resultat. In einer guten politischen Organisation ist das Zusammenstimmen (Koinzidiren) der Schwer- und Licht-Punkte möglichst beachtet. Die schlechte Organisation erkennt man äusserlich zunächst daran, daß der Bürger in den verschiedenen Beziehungen seines bürgerlichen und kirchlichen Lebens bald hier, bald dort hin verwiesen wird, so daß niemand irgendwo ganz zu Haus sey, sodann daran, daß die relativen Schwer-Punkte den erfoderlichen absoluten überwiegen, und die relativen Licht-Punkte den erfoderlichen absoluten Licht-Punkt verdunkeln.

Des Reiches oberste Wiederholung setzt Provinzen; die Wiederholung der Provinz setzt eine zweiten Rangs, die man häufiger Bezirke nennt; diese setzt weiter eine dritte, die häufiger Kreise genannt werden, endlich diese eine vierte unter allerlei verschiedenen Namen, von welchen der der Gemeinden der üblichere ist.

So in dem Organisiren der Reiche, welchem die Darstellung unserer Fig. I. nachgebildet ist, jedoch nur bis auf die Wiederholungen des Ganzen in Provinzen und Bezirken.

Die erste Wiederholung der Provinz des negativen Lebens heißt der Bezirk des neutralen, mit dem Beisaz „Materie."

Ird und Element (in dem Sinne von Oken) konstituiren diesen Bezirk, der des Neutralen eigentliche Heimath ausmacht, und dessen Gros vorzugsweise angeschaut wird als konkret gewordener Allgemein-Raum unserer planetarischen Welt.

In diesem Bezirk gewinnt die Erde, mit ihr gewinnt alles was von ihr und auf ihr lebt, in der allgemein anerkannten Weise Raum und ersten Bildungs-Stoff, dann das Räumliche tellurischer Zeit, in mehreren Gestalten.

Dieser Gestaltungen des Räumlichen tellurischer Zeit, sind — und zwar genau nach demselben Gesez, welches 4 Himmels-Gegenden und 4 Lebens-Formen schafft — ebenfalls 4. Man soll diese Gestaltungen natürlicher Zeit-Maße unterscheiden wie folgt:

a) Das tellurisch-tellurische Zeit-Maß = Tag.
Tag und Nacht. Dann weiter Mittag und Mitternacht; Morgen und Abend. Die vier Tages-Zeiten.

b) Das tellurisch-lunarische = Monat.
Die vier Viertel oder Phasen des Mondes, von nächst je Einer Woche, die zusammen Ein eigentliches Mondes-Jahr ausmachen, nicht zu verwechseln mit einem solchen, welches 12 Monate in sich faßt, die sodann mit Hülfe oder Hinzuziehung der Epakten, so ziemlich Ein Jahr gewöhnlichen Sinnes ausmachen.

c) Das tellurisch-solarische = Jahr.
Wir unterscheiden die heiße und kalte Hälfte, jene in der Sonnen-Ferne, von der Kunst-Sprache Aphelium genannt, diese in der Sonnen-Nähe, genannt Perihelium, als die beiden Extreme des Sollstitiums.

Aus dieser Zweiheit der heißen und der kalten Zeit gehen hervor Frühling und Sommer, Herbst und Winter, bekannt als die vier Jahres-Zeiten.

d) Das tellurisch-sideralische, oder universal-kosmische = Aeon.

Dieses lezte der vier Haupt-Zeitmaße ist in seinen Haupt-Unter-Abtheilungen unbekannt und kann, nach der Verflochtenheit des Lebens der Menschheit in das Lebens-Geschik unseres Globs, wahrscheinlich nie vollständig historisch werden, indem es zweifelhaft scheint, daß irgend eine von der Erde beherbergte Menschheit, gemäß der im Kausalistischen so grossen Abhängig-

keit des Menschen von der Erde (§. 77, No. 1), den nothwendig von grossen Erd-Revolutionen begleiteten Aeonen-Wechsel zu überleben vermöge. Die fortgeschrittene Geognosie läßt an der Thatsache schon gewesener Haupt-Revolutionen der Erde kaum zweifeln; die Astronomie macht es wenigstens sehr wahrscheinlich, daß den gewesenen gleichartige künftige folgen werden, und deutet auch den Weg an, auf welchem die Erde neuen Katastrophen der Art entgegen gehe; die Philosophie wandelt eine solche Erwartung in so fern in Gewißheit um, wie sie alles was als ein Besonderes im Räumlichen weset, im Zeitlichen wogt und fluthet, dem Untergang zu neuem Aufgang unterworfen weiß. — Uebrigens kann, schon nach der Analogie der uns bekannteren tellurischen Zeit-Maße, nicht füglich gezweifelt werden, daß auch in den Unter-Abtheilungen des vierten minder bekannten Maßes Vierheit sey. (M. v. unten „Sternen-Jahr").

Alle diese Zeit-Maße stammen aus Einem Rhythmos der mechanischen Bewegung der Erde in ihrer Eigenschaft einer Groß-Welt, und aus der Verflochtenheit ihres Organismus in den unseres Sonnen-Systems, mittels dieses in den Organismus des Universums.

In den tellurischen Zeit-Massen sind die Ur-Bilder der Alter aller Lebens-Formen gehalten, welche der neutralen Form übergeordnet hervortreten. Hat die anthropologische Biotomie dieses hinsichtlich des Menschen nachgewiesen, so ist damit die Bahn für alle sonstigen Biotomien gebrochen.

Die neutrale Lebens-Form ist der bereits mehrmals also bezeichnete Haupt-Siz aller Schwere, so gewiß, als alle im Tellurischen wirklichen und möglichen Schwer-Punkte, Ableger des Einen Haupt-Schwer-Punktes der Erde sind. Hiernach ist dem Bezirk dieser Lebens-Form in der dunkelen Färbung ihrer Provinz das stärkere Dunkel aufgetragen.

Der äusserste Tief-Punkt und die stärkste Bejahung der Schwere des Neutralen liegt, so weit Wahrnehmung Auskunft gibt, in dem Plutonisch geachteten Reiche der sämmtlich

in Schwere ausgezeichneten Körper, die wir unter dem Namen Metalle zusammen fassen. Weiter von dem wahren Leben entfernt als gediegenes Metall findet sich im Tellurischen nichts. — Dagegen liegt die stärkste Verneinung der Schwere des Neutralen, wie wol kaum zu zweifeln, in dem Feuer, aufgefaßt als tellurischer Licht- und Wärme-Stoff (Calorique) wie er sich vorzugsweise in den Gas-Arten, aber auch in allen festen Körpern verbreitet findet, unter gewissen Bedingungen aus einem Körper in den andern überströmt, und allerdings auf Bewegung einwirken mag. *)

Weiter geben von der plastischen Natur des Neutralen besonderes Zeugniß die Krystallisationen, und die sogenannt Priestleyische Materie scheint mit Recht höheren Lebens-Formationen die nähere Vorbereitung im Materiellen zu seyn.

Die Form in welcher die Materie lebt, heißt darum füglich die „neutrale“, weil sie in ihren einzelnen Theilen mit Gleichgültigkeit in unaufgeschlossenem Leben beharrt, oder auch an jeder höheren Lebens-Form Theil nimmt, in so fern deren eine sie in ihren Dienst zu nehmen weiß.

Indeß ist das neutrale Leben, oder die Materie, gleichwol — wie bereits angedeutet und wie niemand zweifeln mag — namentlich in dem Gros unserer Erd-Welt — in beharrlicher Entwikkelung, d. h. in dem Zustande, welcher Kraft-Aeusserung für Offenlegung des Inhalts eines Dinges, damit Veränderung und doch schon immer einiges Streben der Theilnahme an der Zeit, bewährt.

Das Wort „Entwikkelung“ ist das Stich-Wort des oben aufgestellten Begriffs des Lebens (§. 81), das sinnliche Gewand der übersinnlichen und unbegreiflichen Kraft. Alle Entwikkelung tendirt auf die Darstellung der Dinge in ihnen zusagender Besonderheit, als welche sie nur durch Offenlegung ihres Inhalts — wobei die Form ihren Beistand nicht versagen kann — zu bejahen vermögen. Die Besonderheit der Dinge ist das, worin sie sich von einander unterscheiden, so

daß die ganze Natur-Lehre gleich zu achten ist der Lehre von den Besonderheiten in der Natur. Namentlich sind die verschiedenen Haupt-Lebens-Formen dergleichen Besonderheiten ersten Rangs.

Von denen sich zu der Einheit des Organismus unserer Erd-Welt gegenseitig ergänzenden Besonderheiten, ist die erste, die Allen weiter noch im Tellurischen möglichen, basische Besonderheit die, in welcher sich der Körper der Erd-Welt in seinem Konflikte mit anderen Himmels-Körpern behauptet. Wir wollen diese, der Erde als solcher, dann in ihrer Einzelheit einer Groß-Welt und als Konkret gewordener Allgemein-Raum zukommende Besonderheit, die kosmische (tellurisch-kosmische) nennen, und von ihr andere in den Bereich des Erd-Organismus gehörige Besonderheiten als tellurische unterscheiden.

Der kosmischen Besonderheit der Erde, als der schlechthin ersten und allgemeinsten, wird auch nothwendig die erste und allgemeinste Entwikkelung zugekehrt seyn.

Jezt stehen wir auf dem Punkte, wo wir leicht den vollständigen Begriff der neutralen Lebens-Form, und alles dessen was ausschließlich ihr angehört, werden geben können.

Das Neutrale ist:

Die Lebens-Form, in welcher der Erd-Organismus nur solchen allgemeinen Gesezzen gehorcht, die zur Entwikkelung und Behauptung seiner kosmischen Besonderheit — d. h. des Karakters eines der Himmels-Körper und der Welt seiner Art — erfoderlich sind.

Weiter, und daraus abgeleitet, ist der vollständige Begriff eines jeden nur der neutralen Lebens-Form angehörigen, oder rein-materiellen Dinges der:

Eines Bestandtheils des Erd-Organismus, dessen Entwikkelung mit der kosmischen Besonderheit der Erde in stets unmittelbarem — durch

keine sonstige, tellurische Besonderheit des Daseyn unterbrochenen — Zusammenhang steht.

Die Entwikkelung des Rein-Materiellen ist aller Entwikkelung und alles Lebens niedrigste Stufe, sie ist das obige Lebens-Etwas der Materie (§. 77), gehalten in den einfachsten und allgemeinsten Gesezzen des Bestehens unseres Planeten. In dieser Form, aber auch nur in ihr, lebt selbst der Stein.

Da die neutrale Lebens-Form, als die allgemein basische, durch alle ihr übergeordneten Formen — wie wol unter gewissen, bestimmten Modifikationen — fortläuft, und da namentlich das dreifache „Noch-Etwas" der Pflanzen-Thier- und Menschen-Form aus diesem so eben erörterten ersten Lebens-Etwas begriffen werden muß, ohngefähr so, wie Wort, Saz und Rede aus dem Laut, so ist der vollständige Begriff der neutralen Lebens-Form durchaus fundamentell. Auch versteht es sich unter der Idee eines Erd-Organismus von selbst, daß die kosmische Entwikkelung der Erde, und jede der innerhalb ihrer gesezten Besonderheiten, unter sich harmoniren müssen. Dieses nothwendige Harmoniren ist aber nur dadurch möglich, daß die Universal-Gesezze der ersten Lebens-Form durch die Partikular-Gesezze jeder anderen blos in örtlicher und zeitlicher Beschränkung, überhaupt blos auf einen gewissen Punkt, sodann mehr blos suspendirt als aufgehoben erscheinen können. Auch der centrifugale Flug des Adlers, bleibt dem Gesez der centripetalen Schwere unterworfen.

Wenn man in dem gemeinen Leben bei dem Ausdruk „Organismus" häufiger zwar nur an die zwei organischen Grund-Formen, dargestellt in der Pflanze und in dem Thiere, denkt, so kann es gleichwol auf höherem wissenschaftlichen Stand-Punkt, wo und wie fern es sich darauf von dem Ganzen des Organismus unserer Erd-Welt handelt, durchaus nicht zweifelhaft seyn, daß zu dessen Darstellung die Form des Neutralen schlechthin nicht fehlen dürfe. (§. 84. S. 185). Die Bezeichnung des Materiellen als des „Anorganischen",

ist nur auf untergeordnetem Stand-Punkte der Vergleichung mit organisch mehr Ausgebildetem zulässig.

*) Es ist hier nicht der Ort tiefer auf die Natur des Feuers, des Wärme-Stoffs (calorique) und der Gas-Arten einzugehen, wie denn der Verfasser ohnehin dieses solchen Gelehrten überlassen müßte, welche, mit gründlicheren und umfassenderen chemischen Kenntnissen als er, die darüber schon bei Baco, Deskartes, Newton, Euler — Neuerer nicht zu gedenken — vorkommenden verschiedenen Meinungen zu prüfen und eigene, sich zugleich auf Beobachtungen gründende Ansichten darüber zu entwikkeln vermöchten. — Was ohnlängst, unter dem ungemein viel sagenden Titel „Théorie de l'Univers", ou de la cause primitive du mouvement et de ses principaux effets (à Francfort 1817, p. 217. 8vo) der für philosophische Auffassung der Natur fast enthusiastische General-Lieutenant Hr. J. A. F. Allyx, namentlich in dem ersten Kapitel „du calorique" sagt, und wie er in diesem das Prinzip aller Bewegung gefunden zu haben glaubt, erlaube ich mir, aus dem eben angeführten Grunde, nicht zu beurtheilen. Dabei verkenne ich hierin so wenig, wie in dem ganzen Werkchen, ein rühmliches Streben nach dem Auffinden einfacher Natur-Gesezze, und eine gewisse Originalität der Ansicht, die, auch da wo sie nicht befriedigt, Ideen wekkend zu wirken vermag. d. V.

## §. 89.

## Fortsezzung.

b) Bezirk der passiven Lebens-Form. (Fig. I. I. b).

Auf der Grundlage der einfachsten Entwikkelung, oder des ersten Lebens-Etwas, erhebt sich potenzirt Entwikkelung durch Entwikkelung, füglich zu nennen Selbst-Entwikkelung, und zu schauen in der reinen Darstellung der Pflanze.

Der vollständige Begriff der Pflanzen-Form ist dieser:

„Selbst-Entwikkelung unter dem Sempel tellurisch-organischer Besonderheit."

Wer Anstand nehmen sollte tellurische Besonderheit, mit ihr entsprechender Entwikkelung, von der so eben mit dem

Namen der kosmischen bezeichneten, in dem angegebenen Sinne zu unterscheiden, möge immer — wie wol weniger wissenschaftlich präzis — den Begriff der Pflanze also fassen:

„Selbst-Entwikkelung unter dem Stempel der im Gegensaz der einfachen, rein materiellen Entwikkelung hervortretenden, ersten organischen Besonderheit.“

In dem Bereiche des Neutralen gewinnt und behauptet die Erde den Karakter der Einzelheit, in welcher sie sich als einer der Himmels-Körper darstellt. In dieser Hinsicht kann man das Erd-Ganze vergleichen dem Staate in dem Konflikt mit Staaten, worin denn jeder, abgesehen von seiner inneren, durch Binnen-Grenzen bezeichneten Organisation, und dieser unbeschadet, nur als unaufgeschlossenes Ganze in Betracht kommt.

Indeß muß sich die Erde, kraft ihres organischen Karakters, zugleich als Einheit, demnach in Mannigfaltigkeit bethätigen, Raum mit Zeit verbunden in Räumen, Zeit mit Raum verbunden in Zeiten entwikkeln. Alles der Erde Angehörige nimmt zwar an ihrer kosmischen Besonderheit und Einzelheit Theil, jedoch keineswegs auf dieselbe Weise.

Die große Masse dessen, was nur an der Entwikkelung der gedachten kosmischen Besonderheit unmittelbaren Antheil nimmt, und dem nicht noch wenigstens eine zweite, und zwar in der bestimmten Tendenz damit eine Besonderheit im Gegensaz der rein kosmischen zu gewinnen und zu behaupten, gesezt ist, gehört auch nur dem Rein-Materiellen an. Eine den quantitativen (räumlichen) Verhältnissen nach bei weitem kleinere, aber qualitativ (zeitlich) bei weitem Lebens-reichere Masse des Tellurischen ist die, welche sich in Besonderheiten (Individualitäten) ausbildet, die jener kosmischen entgegengesezt sind.

Die unterste Stufe — nicht des Lebens überhaupt, wol aber — des tellurisch besonderen Lebens, der erste Schritt auf der Bahn, wo zulezt erreicht werden soll, was wir in der Karakteristik der reziproken Lebens-Form näher kennen ler-

nen werden, ist der so eben in der Angabe des Begriffs der Pflanze Bezeichnete.

Offenbar gezwungen durch die Kraft des Lichtes — man möchte sagen in Folge einer von des Lichtes allein souverainer Macht diktirten Kapitulation — theilt sich die Provinz des Unlebens — alles Theilen ist Lichtes Sache! — in zwei Bezirke, von welchem der der Pflanzen-Form zugetheilte, der Schau-Plaz ist, auf welchem sich die rein materielle Form, unter näher'em Einfluß des Lichtes, auf höchst manigfaltige Weise variirend wiederholt.

Die Besonderheit der Lebens-Form der Pflanze drükt sich unzweideutig darin aus, daß die materiellen Theile, mit welchen sie ihren Lebens-Bund eingeht, forthin nicht ausschließlich den Gesezzen der Heimath des Materiellen, jenen allgemeinen der kosmischen Besonderheit der Erde, sondern zugleich, ja vorzugsweise, denen unterworfen sind, welche der urbildliche, in der Pflanze nachbildlich darzustellende Typus, als Psyche des Pflanzen-Lebens, vorschreibt. Insbesondere gehorcht in den Lebens-Bund der Pflanze aufgenommen Materie, für die ganze Dauer dieses Bundes, keineswegs mehr unbedingt dem Gesez der Schwere, negirt dieses vielmehr auf mancherlei Weise.

Die Besonderheit der Lebens-Form der Pflanze kann nicht verfehlen diese Besonderheit zugleich in Allgemeinheit auszudrükken, und eben damit als urbildlich von solcher Allgemeinheit ausgegangen zu erscheinen. Die absolute Allgemeinheit der Pflanzen-Form, theilt sich demnach in eine Mehrheit von dergleichen relativen Allgemeinheiten die wir als Klassen, in den Klassen als Ordnungen, in den Ordnungen als Arten, in diesen als Spiel-Arten wahrnehmen, dadurch gelangend zu der Einzelheit jedes Pflanzen-Exemplars. Der einzelnen Pflanze, und den vielen sich in solcher Einzelnheit gleichen Exemplaren, ist die Art und die Spiel-Art, diesen ist die Ordnung, den Ordnungen sind die Klassen je das relative Universum. In dem Pflanzen-Leben ist demnach ein schon weit näher bezeichnetes Verhältniß des Besonderen zum Allgemeinen, des Ein-

zelnen zum Ganzen oder zu der Gattung sichtbar, in dessen Hinter=Grund Endliches und Unendliches, Sinnliches und Uebersinnliches (Ur=Dualismus der Welt=Einheit §. 61) — steht. So ist in der Pflanze, jeden Falls, schon weit mehr wie in dem Rein=Materiellen, das grosse Haupt=Problem alles Organischen, die Darstellung der Einheit in Vielheit und der Vielheit in Einheit (§. 66. S. 117) gelöst. Was man auch immer schon in dem Rein=Materiellen als Klassen ꝛc. unterscheiden möge, so ist darin gleichwol kein Gattungs=Leben zu finden, schon darum nicht, weil in diesem Bereiche nichts des Einen durch das Andere da ist.

Der Bereich des Rein=Materiellen ist keiner Vermehrung und keiner Verminderung fähig. Die Geschlossenheit des Erd=Körpers, als des konkret gewordenen Allgemein=Raums im Tellurischen, und die damit in Verbindung stehende, nothwendige Unveränderlichkeit in Volumen und Schwere, gestätten keine Veränderung dieser Art. Die Erde kann in ihrem Ganzen nicht wachsen und kann sich darin nicht fortpflanzen, wenigstens nicht hinsichtlich dessen, was sie in jedem zu seiner Ruhe gekommenen Erd=Aeon darstellt. Was nun, wie alles Rein=Materielle, keine andere wesentliche Besonderheit hat, als die mit der kosmischen Besonderheit der Erde zusammenfallende, ist gleich ihr des Wachsens und Fortpflanzens unfähig.

Anders in dem Bereiche der Pflanzen=Form, welche Stoff und Raum auf Kosten der rein=materiellen zu gewinnen vermag, und die sich auch so gewiß nicht ohne Wachsen und Fortpflanzen zu behaupten vermöchte, als das Un=Leben, um nicht aus seinem Karakter zu fallen, dem Leben Ur=Stoff und Raum nur nach Maßgabe des geschikten Strebens solche zu gewinnen, dann immer nur auf Zeit leihen kann, soll es sich anders nicht bald erschöpfen, und soll der größten aller Schöpfer=Ideen darin Genüge geschehen, daß neben und nacheinander alles Mögliche wirklich werde. (§. 60. S. 95).

Auf solche Weise wird schon der ersten näheren Offenbarung tellurisch=besonderen Lebens, wie in der Pflanzen=Form

sein Licht aufdämmert, gleichzeitig hervorgerufen der Tod, welchem jedoch, ebenfalls gleichzeitig, dessen mit ihm auf derselben Stufe stehender Antagonist, als Reproduktion den Kampf-Plaz des Lebens betritt.

So wie der Tod, schon in der Pflanze, dann immer deutlicher in den je höheren Lebens-Formen, als partieller und universeller Tod, eben so muß Reproduktion in der je zweifachen Richtung auf spezielle und generelle Besonderheit (Gattung) begriffen werden. In der ersteren Richtung ist Reproduktion = Wachsen, mit Einschluß der Restauration — als des Ersazzes dessen, was während des Verlaufs der Selbst-Entwikkelung, in dem Konflikt mit Nachbar-Dingen, oder durch Selbst-Konsumtion wieder verloren gieng —; in der anderen Richtung ist sie = Fortpflanzung.

Das Wachsen geht vor sich in der Richtung des Lichtes, also von Innen nach Aussen und stellt sich in seinem Produkte dar, als Uebersezzung von Raum in Zeit. Das Fortpflanzen dagegen geht vor sich in der Richtung der Schwere, und stellt sich in seinem Produkte dar, als ein Uebertragen und Einpflanzen von Zeit in Raum. Das Wachsen und das Fortpflanzen bedingen, beschränken und unterstüzzen sich gegenseitig. Wol mag man das Wachsen und Fortpflanzen vereint für untrügliche Lebens-Zeichen halten, doch sind sie nicht sowol als das die Pflanze Karakterisirende, wie als nothwendige Wirkungen des in obiger Art bestimmten Karakters derselben anzusehen.

Besonders in dem Fortpflanzen bewährt sich das Pflanzen-Leben als Potenz der Entwikkelung, als Produkt zwei gleicher Faktoren, deren einer den Inhalt, der andere die Form sezt. Alle Sexualität beruht in dem Gegebenseyn solcher Faktoren, und tritt in dem Grade klarer hervor, in welchem das Weibliche und Männliche auf der Grund-Lage eines jedem besonders zukommenden Gattungs-Lebens, und dieses durch das Geschlechts-Leben modifizirend, auseinandergelegt darstellen. Schon in dem Pflanzen-Leben beginnt diese sexuale

Trennung, aber nur in den höheren Lebens-Formen, namentlich unter den Viviparen, kommt sie zu ihrer Vollendung (z. B. Mensch und Mann = Manns-Person, Mensch und Weib = Weibs-Person.)

Der Bezirk des Pflanzen-Lebens, verglichen den demnächst zu erörternden Bezirken höheren Lebens, muß angesehen werden als derjenige, vorzugsweise in welchem die Natur die Fertigkeit übt, Raum in Zeit und Zeit in Raum zu übersezzen, wo demnach der Ursiz aller Reproduktion, in der vorbezeichneten zweifachen Richtung zu suchen ist. Daher die besonders in der Vegetation so unübertrefliche Sorgfalt für die Förderung des Wachsens, für Sicherstellung und Ausbreitung der Fortpflanzung, wie nicht weniger das im Ganzen hier so grosse Uebergewicht der weiblichen Form. Bis hin zu der, nur dem Nichtbesonnenen zufälligen, natürlichen Vorliebe des menschlichen Weibes und der Jugend zu allem was in schöner Blume erblüht, bewährt sich dieses Uebergewicht des Weiblichen in der Pflanzen-Form. In der erwähnten Vorliebe spielt Wahl-Verwandtschaft.

In welchem gegebenen Natur-Produkt die Pflanze beginne, ist für unsern Zwek ziemlich gleichgültig, wenigstens können wir uns bei dem nicht mehr zweideutig zu achtenden Anfängen im Schimmel (mucus) beruhigen. Eben so dürfen wir nicht näher untersuchen: welche Klasse der Pflanzen für die vollendeteste dieses Bereichs gelten müsse? wo für Einige z. B. die Palme, Andere den Riesen-Baum Baobab (Adansonie, auch Affenbrotbaum, Adansonia baobab), noch Andere dagegen kleinere, jedoch in sexualer Hinsicht bestimmter geschiedene, Gattungen des Baumes halten mögen. So viel ist immer gewiß, daß die Pflanze da beginnt, wo sich die erste tellurisch-organische Besonderheit, und daß sich innerhalb ihres Bereichs eine wahrhaft unabsehbare Manigfaltigkeit solcher Einheit darstellt.

Um wie vieles aber auch diese Manigfaltigkeit, welche als den je höheren Lebens-Formen basisch im Räumlichen breiter ist, die der höheren Formen übertreffen möge, so steht sie gleichwol

der Manigfaltigkeit der lezteren unverkennbar darin nach, daß sie mehr eine blos äussere als eine innere genannt werden kann. (M. s. unten aktive Lebens-Form). Als eine für die innere Rang-Ordnung der Pflanzen am meisten bedeutende Verschiedenheit, dürfte die angesehen werden, wornach einige derselben, noch im heutigen Zustand der Erde, fortdauernd durch blose Reaktion des materiellen Mechanismus und Chemismus entstehen, ohne daß es dazu eines schon vorhandenen Pflanzen-Ablegers, oder eines Keims bedürfe, während die Fortpflanzung anderer im geringsten Fall durch das Gegebenseyn von Ablegern, weiter aber durch Keime die als befruchtete Frucht reiften, bedingt erscheint. So sezzen sich Moose an, so wird das Reis der Weide in geeignetem Boden ein gleichartiger Baum, während das Entstehen einer Cokos-Palme (cocos nucifera) das Gegebenseyn einer Nuß voraussezt. Die Erde, die in einem früheren Zustande — wo sie ihre Bildkraft noch nicht ausgegossen und vertheilt hatte unter ihre Kinder, welche, sich in heutigem Aeon mit eigner Fortpflanzungs-Fähigkeit ausgestattet, selbst erhalten — auf Schöpfers-Geheiß nothwendig alles was sie trägt aus ihrem mütterlichen Schoose hervorgehen ließ, scheint diese Bild-Kraft noch immer, wenigstens für einige tiefer untergeordnete Pflanzen- und Thier-Arten, bewahrt und in diesem Vorbehalt sich den Vortheil gesichert zu haben, daß unter keinen Umständen ihr angehöriger Lebens-Boden je ganz alles Lebens veröde, oder unfähig werde höheres, hier etwa einwanderndes Leben zu beherbergen.

Die Pflanze jeder Klasse und Art gibt ihre Sehnsucht nach Licht und nach Wärme vielfältig kund. In ihrem Starren und Festen arbeitet die Psyche der Pflanze die manigfaltigsten Formen aus, die von dem Boden, der Atmosphäre und den Gewässern als Un-Form umgeben sind. Das Flüssige, was die Pflanze auf ihre eigene Weise bereitet und in Umlauf sezt, läßt sie in innerer Bewegung der Säfte, am liebsten in der Schwere gerade entgegengesezter Richtung, aufsteigen in die Luft-bewegte Krone, woran sie als Knospen, Blätter, Blüthen und Früchte hervor-

treten. Dem Licht-Strahl insbesondere bietet die Pflanze in ihrer Blüthe gerne das Zärteste dar, um ihm nicht, nach Art des Gesteins und der Metalle, von sich abzuweisen, sondern nach dem Ganzen seines ätherischen Wesens möglichst in sich aufzunehmen. Ohnehin nährt sich die Pflanze zunächst von schon mehr entwikkelter, in den Zustand des Flüssigen und Beweglichen (des tropfbar und elastisch Flüssigen) durchgearbeiteter Materie, woran Licht und Wärme bereits grösseren Antheil genommen haben. Wasser und Luft-Feuchte mit Wärme, sind die vorzugsweise Gelegenheit und Domaine des vegetabilischen Lebens. (M. vergl. Geotomie). — Ein besonders liebliches Zeichen der zwischen Pflanzen-Leben und Licht bestehenden Vertraulichkeit, ist das zugleich so prachtvolle und zarte, bis in die feinsten Schattirungen durchgeführte Farben-Spiel der Pflanzen.

Indeß gibt schon der in dem Boden festgewurzelte Stand der Pflanze ein lautes äusseres Zeugniß, so wie das Wesen des Pflanzen-Lebens in dem Elemente des Kohlen-Stoffs ein dergleichen inneres, von der in der Pflanzen-Form bestehenden Vorherrschaft der Schwere.

Das Pflanzen-Leben erhält mit Recht das ihm in unserer Figur beigelegte Prädikat des passiven, weil jede nähere Vergleichung ihrer Lebens-Form mit der nächst folgend höheren zeigt: „Daß die Pflanze ihre Besonderheit nicht sowol selbst lebt, als diese in ihr gelebt und ihr mehr von Aussen aufgedrungen wird.“

Nur in der Phantasie des Dichters kann dem blos in der Pflanzen-Form Dargestellten, ein Lebens-Genuß beigelegt werden. Wollte man sich aber auch für die Pflanze einen gewissen Lebens-Genuß nicht nehmen lassen, so müßte man gleichwol unbedingt zugeben, daß die Pflanze, der so allseitigen Gebundenheit ihrer Lebens-Aeusserung, so gut als nichts aus sich thun könne, um der Beschränkung eines solchen Genusses entgegen zu arbeiten, oder dessen Erweiterung und Vervielfältigung zu beschleunigen, zu vermehren und fest zu halten.

Da die allgemeine Meinung die Pflanze unter den Begriff

des Organischen stellt, so bedarf es keiner näheren Nachweisung, daß die passive Haupt-Form für die Darstellung des Organismus der Erd-Welt nicht fehlen dürfe.

Note.

Die besonders häufig vorkommende Definition der Pflanze: „Ein organisirter Körper ohne willkührliche Bewegung", empfiehlt sich zwar durch leichte Faßlichkeit, in so fern man anders den Karakter des Thiers in das äussere Zeichen der Lokomotivität sezt, kann aber, wie leicht zu ersehen, den Forderungen der Wissenschaft nicht genügen. — Unserer obigen Definition würde man noch hinzufügen müssen „ersten Grades" wenn nicht die nächst folgenden Definitionen des aktiven und des reziproken Lebens diesen Zusaz, als etwas sich von selbst Verstehendes, überflüssig machten. Auf das Thier und auf den Menschen paßt unsere Definition der Pflanze nur in so weit, als die Pflanzen-Form zugleich in ihre beiden Formen mit aufgenommen ist, was aber diese beiden unter sich und gegen die blose Pflanze karakterisirt, drükken deren eigene Definitionen aus.

Betreffend das schwierige Thema einer Klassifikation des sogenannten Pflanzen-Reichs, so liegt dasselbe zum Glük ausser dem speziellen Interesse unserer Aufgabe. Auch darf sich wol selbst der Laie des Studiums der Botanik zu sagen erlauben, daß die Zeit einer solchen vollständigen Klassifikation noch nicht gekommen sey. Noch scheint der Leib dieser Wissenschaft nicht gehörig ausgewachsen zu seyn, wenn er gleich seit einiger Zeit in seinem Wachsthume ungemein erfreulich fortschreitet. Durch die Pflanzen welche auf unzugänglichen Höhen, häufiger noch in unzugänglichen Tiefen vermuthet werden müssen, dürfte eine ganz vollständige — aber auch nicht erfoderliche — Kunde aller tellurischen Pflanzen wol nie erwartet werden. — Wenigstens ächt philosophische Tendenz liegt in der Klassifikation, welche auf die Voraussezzung einer gleichen Anzahl von Pflanzen-Organen gegründet ist, und wonach man annimmt: 1) Wurzel (Pflanzen) 2) Stengel 3) Blatt 4) Saamen 5) Kapsel 6) Blume 7) Frucht. — Näheres bei Oken. d. V.

## §. 90.

### Fortsezzung.

c) Bezirk der aktiven Lebens-Form. Fig. I. II. b.

Das neutrale und das passive Leben gehören zu der Einen Provinz des negativen Lebens, oder des Un-Le-

bens, wo Schwere vorwaltet. Es folgt, daß jene beiden Lebens-Formen unter sich mehr mit einander gemein haben müssen als mit jeder Form einer anderen Provinz. Die Pflanze steht näher der Materie wie dem Thiere, als welches nicht zu ihrer Provinz, sondern zu der des positiven Lebens gehört. — Betrachten wir diesen Saz unter dem Gesichts-Punkte unseres obigen Zahlen-Schematismus, so zeigt sich, wie in dem Verhältniß zwischen Materie und Pflanze die vollkommene Ausbildung des Gegensazzes fehlt, und zwar damit, daß der Karakter des Umgekehrten, nemlich des Geraden und Ungeraden, in dem Verhältniß von 1 zu 2, in so fern die 1 an sich keine Zahl ist, wenigstens getrübt erscheint, und daß derselbe gänzlich verschwindet, wenn man schon die Materie bezeichnet mit 2, und sodann weiter — wie man nicht umhin kann — die Pflanze als deren Potenz ($2^2 = 4$). (Der Gegensaz als Umgekehrtes zeigt sich hier nur, wenn man jede Wurzel, demnach auch die in 2 gegebene, 1 nennt, wo dann die Potenz selbst als 2 erscheint.)

Abgesehen von dieser Art des Argumentirens — die im besten Fall nur eine kleinere Anzahl von philosophischen Natur-Forschern als bündig ansprechen dürfte — kann man sich über die ausgezeichnet karakteristische Verschiedenheit der Pflanzen- und der Thier-Form, oder des passiven und des aktiven Lebens, nur dann täuschen, wenn man den nothwendig zu beachtenden Grund-Saz vergißt:

"Daß man das Karakteristische der Lebens-Formen nicht da suchen dürfe, wo die Natur alles mit Fleisch überzog, und zwar nicht blos an den sich berührenden End-Punkten, sondern schon von da ab, wo sie die je höhere Form in der je niedrigeren Wurzel fassen ließ." (§. 87. S. 205.)

Bei aller gebührenden Anerkennung dessen, was mikroscopische Beobachtungen dem tieferen Eindringen in die Natur bereits geleistet haben und noch ferner leisten werden, muß man gleichwol die Karakteristik und Diagnose ihrer Haupt-Lebens-Formen nicht von diesen, sondern einzig von denen erwarten, die sich mit dem gesunden äusseren und inneren Men-

schen-Auge — welches denn ganz ohnfehlbar in seiner Schärfe mit darauf berechnet ist — machen lassen. Wie könnte doch der Mensch, ohne diese Voraussezzung, mit Recht das Auge seiner Welt heißen? Und wäre sein Auge nicht unwidersprechlich fehlerhaft kurz, wenn es nicht in seiner natürlichen Schärfe ausreichte die verschiedenen Lebens-Formen im Ganzen zu schauen, in deren Einer der Mensch sich selbst erkennen muß? Möge also immer das unbewafnete Auge nicht alles in seiner Nähe durchschauen, nicht alles in seiner Ferne erschauen, so mußten doch Haupt-Sachen, dergleichen die in Frage stehende, in dessen natürlichen Gesichts-Kreis fallen. Wie man aber auch mit dem besten Telescop für unendliche Wißbegierde noch immer zu wenig sieht, eben so wird man mit dem Mikroscop leicht manches zu viel zu sehen besorgen müssen, besonders in so fern in dem ganz Kleinen die Diagnose der vitalen Bewegung von der rein mechanischen ꝛc., und zwar nach Maßgabe des weiteren Eindringens in das Kleine, nothwendig erschwert wird.

Der einzig richtige Stand-Punkt für die Diagnose der verschiedenen sich zu der Einheit des Organismus der Erd-Welt ergänzenden Lebens-Formen, dann namentlich zu der deutlichen Erkenntnis, wie passives und aktives Leben — aller in Pflanzen verstekten Blatt-Läuse, aller zweiseitigen Kryptogamisten und Infusorien ohnerachtet — dennoch weit weit auseinander liegen, ist demnach der, auf welchem man in irgend eine entschiedene Mitte oder Höhe unzweideutig offenbar gewordenen Lebens tritt und von da aus Vergleichung anstellt. Dem geschehe also in einer kurzen Episode:

„Der Gipfel dieser mäßig hohen Alpe, über welche mein Weg führt, ist erstiegen. Mein Auge schwelgt in der mir hier dargebotenen Ansicht der kühnen, mit unter so zu sagen phantastisch neben einander gelagerten und auf einander gethürmten Formen der kolossalen Umgebung. Bei dem Uebergang zum Einzelnen, heftet sich mein Blik unwillkührlich auf eine ungemein pitoreske Eiche, die sich in einiger Entfernung von mir aus einem Felsen hervorgedrängt hat. Viele, mit zahllosen Früchten

beladene Aeste, unter diesen selbst Baum-starke, hängen hier weit ausgebreitet herab über bemooste Felsen-Wände, andere bilden die stolze Krone. Einen dieser Aeste hat, wie ich an der gesengten und zersplitterten Spizze wahrnehme, ein Blizzes-Strahl gestreift. — Des Baumes Umfang; die Grösse des Bereichs den er so dicht beschattet; seine Höhe; die mehrfachen Zeichen seines wahrscheinlichen Alters von Jahrhunderten, während welcher er sich auf seinem Plaz behauptete; eine flüchtige Reflexion, wie der einst schwache Keim sich zuerst so schüchtern und mühsam durch eine kleine Spalte des Gesteins zu näherem Verkehr mit Athmosphäre und Licht durchgedrängt haben möge, dann aber, dem Bedürfniß und dem gewaltigen inneren Drang seines Wachsthums gemäß, den Felsen sprengend diesen Plaz gewann — — alles dieses zeigt mir hier eine Kraft und Dauer des Pflanzen-Lebens, vereint mit einer solchen Fülle der Reproduktion, daß ich mich mächtig davon angezogen finde.

Eben im Begriff mir den jugendlichen Greis zu skizziren — der allein an diesjährigen Früchten trägt, was für die Anpflanzung eines ganzen Eich-Waldes hinreichen, und nach wenigen Generationen wol eher das Fest-Land der ganzen Erde bedekken könnte — höre ich einen Schuß, den kaum vielfältiges Echo zu wiederholen beginnt, als gerade über meiner Eiche ein Adler Sonnen-wärts aufsteigt.

Das Rauschen der Fittige — Ruder-Schläge im Wolken-Meere — und der durchdringende, dem Jäger gleichsam frohlokkend Hohn sprechende Schrei des Seglers, ziehen meine ganze Aufmerksamkeit und meinen Blik an, dem er aber mit Pfeiles Schnelle entflohen ist."

Allerdings lebt die Eiche! — Aber dieses festgewurzelte, taub-stumme und blind-geborne Leben, wie es in dem Baume dasteht, wie es, bei freilich langer Dauer, doch nur dem Reproduziren, als Wachsen und Fortpflanzen heimgefallen, eigentlich Inhalts-los verläuft — — mit Adlers-Leben kaum

solches Pflanzen-Leben nicht verglichen werden. Das ist nicht Eine Lebens-Form, was ich hier schaue.

Erwäge ich ferner, daß ich in der Eiche so ziemlich das ausgezeichneteste autochtonische Pflanzen-Leben des europäischen Erd-Theils aufgefaßt habe, daß aber das Leben des Adlers doch gewiß nicht an das der edleren Säuge-Thiere reicht, so ist dieses ein Grund mehr, mich bestimmt dahin auszusprechen:

„Die Lebens-Form der Pflanze und des Thieres, sind zwei wesentlich verschiedene Stufen des Organismus der Erd-Welt; es sind verschiedene Potenzen verschiedener Wurzeln!“

Dem ist denn auch also, weil dem also seyn muß, und dieser Erkenntniß der zur Entfaltung des Manigfaltigen in dem Organismus der Erd-Welt Nothwendigen, haben alle jene Beobachter vorgearbeitet, welche sich, auf den Grund des von ihnen Beobachteten, dahin erklärten, daß der bessere Weg für das Begreifen des Manigfaltigen des Thier-Reiches der sey, auf welchem man, ausgehend von dem Menschen als Central-Organismus, zu den Bruten herabsteige (§. 37. S. 36. lit. c.).

In dem Thiere wohnt Innen-Licht: alles Licht kommt von Oben!

Die Pflanze stellt das negative, das Thier stellt das positive Leben, je in den ursprünglichen Karakteren der Schwere und des Lichtes, verschwächt dar. Die Pflanze lebt mehr als die Materie; das Brutum lebt weniger als der Mensch, und zwar dort und hier um das volle Maß einer ganzen Haupt-Stufe. In dieser — der Pflanze sowol als dem Thiere — gleichen Verschwächung, worin dort das Anorganische der Materie, hier das Hyperorganische, welches wir dem Menschen beigemischt finden, tiefer in den Hintergrund treten, sind Pflanze und Thier sich näher gerükt, während Materie und Mensch dadurch weiter auseinander rükken.

Da die Thier-Form ein unmittelbar aus der Lebens-Form

des Menschen Abgeleitetes ist, so wird auch der vollständige Begriff der ersteren kann füglich aufgestellt, wenigstens nicht ganz klar werden können, bis der vollständige Begriff der lezteren gefunden und erläutert seyn wird.

Um jedoch dem Bedürfniß des nicht zu unterbrechenden Zusammenhangs der Untersuchung einigermaßen zu genügen, mag einstweilen — künftige Abkürzung und Erläuterung vorbehalten — nachstehende Definition gelten:

Die aktive Lebens-Form = Thier, ist:

»Tellurisch organische Selbstheit des Empfindens — von dem Fühlen bis zum Bewußtseyn einschließlich — auf der Grundlage fortschreitender Selbst-Entwikkelung physisch ausgebildet, und als Reflex — als Wieder-Schein und Nach-Klang — des Menschen-Lebens psychisch (durch Sinne fungirend) bethätigt.«

In dem thierischen Organismus schreitet die vegetabilische Selbst-Entwikkelung fort, verliehrt dabei allerdings an äusserer Pracht und Herrlichkeit, wie sie solche in der ursprünglichen Heimath des passiven Lebens einseitig (wie es dort gestattet war) ausgebildet hatte, gewinnt aber dagegen Theilnahme an der über ihr aufgegangenen Form des positiven Lebens. Insbesondere fallen dem Vegetabilischen, mittels seiner Aufnahme in das Animalische, die Organe der Reproduktion, die der Verdauung und der Fortpflanzung, anheim, die Säfte gestalten sich zulezt als Blut und sonstig animalische Säfte, und selbst an der Bildung des Gehirns (des Licht-Organs) mit Rükken-Mark und Nerven, bekommt die Materie, im Durchgang durch die Pflanzen-Form, und durch das Eingehen dieser in das Animalische, entschiedenen Antheil. Dennoch ist es nicht so wol die fortschreitende vegetabilische Selbst-Entwikkelung, als vielmehr der also bezeichnete Reflex des uranfänglichen Innen-Lichtes — dessen Siz wir demnächst näher kennen lernen werden — worin der Karakter wahrer Thierheit gesucht werden muß, woran denn auch schon

die noch nicht ausgebildete, freilich in vielen Abstufungen, Theil nimmt. — Das Thier ist Wieder-Schein des Innen-Lichtes des Menschen; es ist Nach-Klang der im Menschen verlautenden Harmonie des Organismus der Erd-Welt. Der aus dem Ur-Dualismus der Welt-Einheit stammende Gegensaz, hat sich in dem Thiere so weit ausgebildet, daß er, aus sich selbst heraustretend, ein Drittes bildet, welches durch Physisches (Organ) Psychisches, durch Psychisches (Funktion) Physisches, und zwar also darstellt, daß hier eben so lezteres, als Kind des Lichtes, vorleuchtet, wie in dem unterhalb des Thieres liegenden Bereiche Schwere überwiegt. In der Pflanze erscheint ein bloses Analogon der Funktion, sie ist wesentlich Organ: in dem Thiere verhält es sich umgekehrt.

Wie die Pflanze als tellurisch-organische Besonderheit bezeichnet wurde, so erlaubt der Reichthum unserer Sprache die Besonderheit des Thieres, mit dem Namen der „Selbstheit“ zu bezeichnen. Nennt man beides „Individualität“ so bezeichnet Selbstheit einen weit höheren Grad der Individualisirung, wie denn solcher schon im äusseren Vergleiche des Pflanzen- und des Thier-Organismus zu erkennen ist. (v. Göthe: Morphologie).

Die Selbstheit (thierische Besonderheit) dastehend als ein Ganzes der Funktion, als ein Licht-Punkt, folglich eine Behörde der Organe die sein Territorium ausmachen (S. 212.) hat nothwendige Attributionen, welche aber nur in oberflächlicher Auffassung für innere Merkmale seines Begriffs gehalten zu werden pflegen.

Unter den nothwendigen Attributionen der thierischen und aktiven Selbstheit, zeichnet sich allerdings Lokomotivität aus. Besonders die willkürliche Bewegung ist, so zu sagen, der Freiheits-Brief des Thieres, sie ist dessen „habeas corpus-Akte“, ausgegangen unter dem großen Insiegel des Welt-Geistes, womit dem Gesez der Schwere und Detention eine nicht zu überschreitende Grenze gesezt wurde.

Es würde aber dieser grosse Freiheits-Brief dem Thiere

nur zu seinem Verderben gegeben worden seyn, wenn die Ausfertigung desselben nicht von der Dotation mit Raum- und Zeitsinnen begleitet gewesen wäre. Fehlte dem Brutum alle Anschauung des Raums und der Zeit — wie denkende Köpfe, diese Anschauung nur der Menschen-Vernunft vindizirend, so oft und laut behauptet haben — so würde ihm sein Frei-Brief nicht nur keine Sicherheit gewähren, sondern er würde der Akt seyn, durch welchen das Thier, unwürdig der schaffenden Natur, auf das Geradewol hinausgestossen wäre in das Labyrinth der Räume und in die Fluth der Zeiten. (§. 69. S. 127.).

Mit dieser Lokomotivität, der Selbstheit unzweideutigerem Stempel, war aber zugleich nothwendig eine wesentliche Abänderung in der Ernährung des Thieres verbunden. Wenn die Pflanze durch ihren in dem Boden festgewurzelten, oder verschiedentlich mit der Wasser-Woge gleichen Schritt haltenden Stande, in stets ununterbrochenem Zusammenhang mit dem rein materiellen Erd-Kern steht, so wird dieser nothwendig zu unterhaltende Zusammenhang, durch die willkührliche Bewegung des Thieres in einer Art aufgehoben, welche Ausgleichung erfodert. Diese Ausgleichung hat Statt darin, daß das Thier, neben dem vegetabilischen Einsaugen von Nahrungs-Stoff, fressend und saufend, dergleichen in Masse in sich aufnimmt, dann verdauend den Organismus des Aufgenommenen zerstöhrt und in Ur-Stoffe auflöst, von welchen die nicht brauchbaren, in so weit sie selbst nicht mehr als Ballast dienen müssen, auf den Sekretions-Wegen wieder weggeschafft werden. Auf solche Weise trägt das Thier seinen Boden in der eigenen Selbstheit, und es ist seiner lokomotiven Losreißung von der materiellen Kohäsion — die als gänzliche mit der nothwendigen Festigkeit des Erd-Organismus unvereinbar wäre — ein Surrogat gefunden, vereinbar mit dem gewonnenen Freiheits-Briefe. Hunger und Durst wahren das eben gedachte, im Bereiche des Tellurischen unveräusserliche Recht des Materiellen und seiner Kohäsion.

Wie aber die Natur die höchste Einfachheit ihrer Gesezze, bei höchster Fülle des Manigfaltigen, überall dadurch erreicht, daß jede Wirkung ein Mittel ist, welches anderen Wirkungen Ursache wird, und diese als Mittel für eine Menge anderer Zwekke in Thätigkeit sezt, so werden Hunger und Durst mit ihnen verwandter Blösse — oder um alles dieses in Einem Namen zusammen zu fassen — so wird das Bedürfniß der allgemeinste Hebel der animalischen Aktivität. Besonders durch Hunger und Durst kommt das Thier hinter das Geheimniß seines Freiheits-Briefes, hinausgetrieben um sich windend, kriechend, gehend, schwimmend, fliegend, kurz in der Weise auf die es in seiner Bewegung angewiesen ist, seinen Bedarf zu verschaffen. — Weiter kommt das Thier eben dadurch zu der ihm unentbehrlichen Anschauung des Raums und der Zeit, des ersteren, in so fern ihm sein Bedarf bald näher bald entfernter liegt, der anderen, indem sein Bedürfniß Momente der Sättigung und je von diesen ab neue Momente der zu suchenden Befriedigung fixirt. So kommt mit Empfindung gepaarter Takt in das animalische Leben, welcher sich denn — bald mehr bald weniger, hier natürlich dort gewohnheitlich — an die Takte des Räumlichen tellurisch-tellurischer Zeit anschließt und eine Tages-Ordnung sezt (§. 88. a), deren genauere Kunde dem Wilde so häufig von Seiten des Jägers, in der Regelmäßigkeit des Wechsels, Gefahr und Tod bringt.

Da mit dem Vernehmen des Taktes in dem Thiere Zeit aufgegangen ist, so mußte die Natur dasselbe auch in den Stand sezzen solche in dem Gebrauch seiner Organe fungirend auszufüllen. Der Haupt-Zeitvertreib des Thieres, der erste Hebel seiner Thätigkeit und bezwekter Kraft-Uebung, ist das Suchen und Nuzzen des Bedarfs für entsprechendes Bedürfniß, wie Hunger und Durst solches herbeiführen. Es ist ein eigenes, unterhaltendes Studium, diesen Zweig der Natur-Geschichte mehr im Einzelnen zu verfolgen, wie solches denn von mehreren Schriftstellern mit Erfolg geschehen ist. (W. Smellie, Zimmermann u. a.) Bei vielen, dann in der Regel niedrig ste-

benden Thieren, geht der ganze Tag und noch ein Theil der Nacht mit dieser eintönig wiederkehrenden Beschäftigung hin. In höheren Klassen, namentlich solcher Thiere, die den Menschen bei seiner Arbeit unterstüzzen sollten, wird Zeit entübrigt. — Unter den Pflanzen-Fressern — in der Natur-Geschichte mit einer gewissen Zartheit, die jedoch in einer Hinsicht auf Kosten des Menschen geht, Pflanzen-Esser (Phytophagen) genannt — haben mehrere das, Schmarozzern beneidenswerth zu achtende Talent, des Wiederkauens. Fleisch-Fresser (Karnivoren) welche vom Raube zu leben angewiesen, Zeit für die Lauer brauchen, die der Jäger "Anstand" nennt, sättigen sich in raschem Raub-Fraß ꝛc. — Solcher Raub-Fraß der Thiere von ihnen, auf Geheiß der Natur, mit bestimmten Beschränkungen verübt unter sich, spielt sodann die bekannte Haupt-Rolle in der Sicherstellung eines gewissen Gleichgewichts der verschiedenen Thier-Arten. Ist der Organismus des Thieres für die Selbstheit seiner Einzelheit, oder seiner speziellen Darstellung vollendet, so tritt das Bedürfniß der Fortpflanzung (in dem gemeinsamen Karakter der Reproduktion der Ernährung zunächst verwandt) mit der Heftigkeit des zweit stärksten Instinktes hinzu.

Forthin ist im Bereiche des aktiven Lebens ein allseitiger Kampf — Leben ist Kampf! — ein bellum omnium contra omnes eröfnet, worin nur je einzelne Paare und Familien-artige Gruppen für gemeinschaftliche Sache — selbst hier nicht ohne allen inneren Zwist — zusammenhalten. Wol hat dieser Kampf im Thier-Leben mancherlei Schauerliches im Einzelnen, und sticht darin oft sehr nachtheilig ab gegen den Frieden des Pflanzen-Lebens. Dennoch leidet es keinen Zweifel, daß im grossen Ganzen, worauf es der Natur zunächst ankommt, Unlust und Schmerz der tellurisch-animalischen Selbstheit, von Lust und Genuß in eben dem Grade merklich übertroffen werden, in welchem das Licht im Thiere nur durch eine Vorherrschaft seiner die fühllose Schwere zu gewältigen und zu besiegen vermochte. Auch ist dieser Kampf die unverkennbare Vorschule

eines höheren Kampfes, der sich im Menschen-Leben für das höchste Kleinod und den ganzen Stolz der Erd-Welt, für gesezliche Freiheit, als Vernunft-Nothwendigkeit, erheben soll. Was uns in dem Pflanzen-Leben unter dem Bilde des Friedens anspricht, tragen wir, näher betrachtet, in dasselbe aus einem Leben über, an welches die Pflanze, als solche, nicht hinaufreicht.

Mit dem thierischen Aufnehmen der Nahrung in Masse, und mit der thierischen Bewegung, im Gegensaz der blos mechanischen und chemischen, hängt, als eine ferner nothwendige Attribution, zusammen der Schlaf. Die Pflanze schläft nur in dem Sinne in welchem sie lebt und wacht, und ihr sogenanntes Schlafen ist ganz an den, in Schwere gehaltenen, das Räumliche der Zeit gebenden Mechanismus gebunden, während das Thier, dem lebendige Zeit inwohnt, zu jeder Tages- und Jahreszeit schlafen kann. Wenn so manche Natur-Forscher und Philosophen ersten Rangs (Deskartes, Keppler, Newton, Leibnitz, La Grange u. a. wie erst neuerlichst wieder Allyx) in der physischen Astronomie die gesuchte Lösung des Problems des ersten Stoßes (primus motor) gefunden hätten, so würde gleichwol das Niederlegen und Aufstehen jedes Thieres ein weder mechanisch noch chemisch lösbares Problem bleiben, welches nöthigte auf das Uebersinnliche aller Kraft und alles Lebens zurükzukommen. Wenn man irgend ein Natur-Wunder, besser ein Wunder in der Natur — eine solche Erscheinung, welche das Kausalistische wenn auch nicht ganz aufhebt, doch aus der ihm gewöhnlich zugetheilten ersten Rolle in die zweite versezt — statuirt, so muß man dergleichen in jedem Akte sehen, wo ein Thier sich niederlegt oft ohne gerade müde zu seyn, und eben so häufig aufsteht und von hinnen zieht oft ohne schon ausgeruht zu haben. Das in diesen tausendfältig täglichen Erscheinungen wirksame „Agens“ geht nicht aus Schwere hervor, die darin aufgehoben wird, hat auch keine solche Elemente, die sich im Schmelz-Tigel binden und lösen lassen, sondern deutet, in seiner ganz richtigen Bezeich-

nung als Willkühr, doch schon näher hin auf den an oberster Stelle allein herrschenden Willen, den allmächtigen, der im Teleologischen vorwaltet.

Wie der Versuch einer Klassifikation der Pflanzen, eben so liegt der einer Klassifikation der Thiere, in des aktiven Lebens innerem Bezirk, ausser dem Bereiche unserer Aufgabe. Man möge jedoch die nachstehend wenigen, diesem Thema angehörigen Bemerkungen nicht unbeachtet lassen:

1) Das aktive Leben kann, als dem Ganzen des negativen Lebens — folglich dem Bezirk des neutralen und des passiven — übergeordnet, nicht verfehlen, in sich allein dessen beide Bezirke, je auf seine Weise zu wiederholen. Der damit nach offenkundigem Gesez des Organischen postulirte Dualismus in der Form des aktiven Lebens, muß in dem, das Animalische karakterisirenden, Empfinden in Selbstheit gesucht werden, und er wird darin gefunden, wenn wir dem Fühlen nachspüren, um es in Wurzel und Potenz zu erkennen. Das Fühlen in Selbstheit als Wurzel, hat das Fühlen durch Fühlen = Bewußtseyn zur Potenz.

Eine Menge bündiger, jedoch hier nicht weiter anzuführender Gründe, spricht dafür, innerhalb des Bezirks des aktiven Lebens, innerhalb obiger Bezirks-Grenze, weiter zwei Kreise animalischen Lebens zu unterscheiden, und zwar einen als den des einfachen Fühlens, den anderen als den des potenzirten Fühlens oder des Bewußtseyns. Es ist Sache der beobachtenden Natur-Forschung diese, gewiß nicht fehlende, Binnen-Grenze gehörigen Orts einzutragen.

2) Da das Gehirn das unbezweifelbare Organ des Innen-Lichtes ist, welches mittels der Sinne den lebendigen Verkehr zwischen thierischer Selbstheit und Aussen-Welt unterhält, so begründet dieses die Vermuthung, daß das Bewußtseyn, von den bekannten Thier-Primaten abwärts, so weit reiche, als es eigentliche Gehirn-Thiere gibt. Wo das Gehirn als eigenes, selbstständiges Organ fehlt, läßt sich kaum noch Bewußtseyn vermuthen, welches sich den warmblütigen Säug-Thieren,

die bekanntlich alle Gehirn-Thiere sind, eben so wenig absprechen läßt, ohne daß man den Erscheinungen der Lebens-Thätigkeit, wie sie sich bei diesen der unbefangenen Beobachtung darstellt, geradezu Hohn spreche.

3) Wie das Bewußtseyn, so mag auch das Fühlen, jedoch immer schwächere, Binnen-Grenzen haben, und es steht zu vermuthen, daß Bewußtseyn und Fühlen in vielfältigen Formen variirt vorkommen. — Auf der lezten Stufe des Fühlens, wird sich dieses gewiß sehr nahe derjenigen Reizbarkeit anschließen, die sich häufig in den Pflanzen zeigt, und in einigen Pflanzen-Arten (z. B. Mimosa sensitiva, M. pudica, Hedysarum gyrans) so deutlich sichtbar wird, daß man leicht versucht werden könnte sie für animalische Irritabilität zu halten, stünde es nicht aus höheren Gründen fest, daß diese im Pflanzen-Bezirk nicht vorkommen könne.

4) Geht man davon aus, daß das Thier-Leben zunächst aus dem Menschen-Leben begriffen werden muß, so möchte man wol weiter annehmen dürfen, daß selbst alles das, was des Lebens in der Pflanze durchschimmert, aus demselben Quell komme, und daß damit zwischen Leben und Un-Leben ausgeglichen werde, was das leztere vor dem ersteren in so fern voraus hat, als das Materielle bis zur Bildung des Gehirns, der Nerven und der feinsten Zeugungs-Säfte des Menschen durchdringend, Antheil an den immateriellen Lebens-Funktionen hat, die sublimsten selbst nicht ausgenommen. Diese faktische Wahrheit ist unleugbar, und es ist bekannt, wie sie von jeher bei so Vielen dem gröberen Materialismus das Wort redete. So wenig aber durch solches Emporsteigen der Materie irgend ein Nerve Idee wird, eben so wenig würde ein selbst so tiefes Herabsteigen des Innen-Lichtes die angestammte Natur der Funktion in Materielles umwandeln. Auch würde mit alle dem nichts an dem Karakter der nothwendigen vier Haupt-Formen des Lebens geändert werden.

In Hinsicht auf Mehreres, was seines Orts weiter und folgenreich für das Praktische ausgeführt werden wird, verdient in der Erörterung der Form des aktiven Lebens noch zweierlei besonders bemerkt zu werden:

a) Wie in der Pflanzen-Form, der Heimath der Reproduktion, die Original-Seite dieser, die als Fortpflanzung potenzirte, das Uebergewicht hat, und solche in dem daselbst bestehenden Uebergewicht des weiblichen Fruchttragens zur Schau gestellt ist, so zeichnet sich im Durchschnitt des Animalischen das Männliche aus, welches sich auch von der gemeineren Seite der Reproduktion, oder in dem grösseren Wachsthum, hier mehr hervorthut. Die seltenen Ausnahmen kommen zunächst nur in solchen Thier-Klassen vor, worin das vegetabilische Prinzip — wie in den Fischen und den Amphibien — vorherrscht.

b) Wie das Flüssige mehr der Pflanze, so sagt das Feste und Starre mehr dem Thiere und der Bethätigung aller jener thierischen Funktionen zu, die sich über das Vegetabilische in ihm, d. h. über Ernährung und Fortpflanzung, erheben. Möge immer ein zahlloses Thier-Reich in den Gewässern und in Flüssigkeiten aller Art leben, die entschiedenen Thier-Primaten und der Mensch, bedürfen Fest-Land zu dem Schau-Plaz ihres allein höheren Lebens.

Von dem was uns bestimmen muß die Lebens-Form des Thieres mit dem Prädikat „aktiv“ zu bezeichnen, ist bereits so viel gelegentlich, namentlich im Vergleiche mit der passiven Form gesagt worden, daß es zu dessen Rechtfertigung nichts mehr bedarf.

Die Unentbehrlichkeit der aktiven Form zu der Gestaltung der Einheit des Organismus der Erd-Welt, dürfte schwerlich von irgend einer Seite bestritten werden, indem die organische Natur dieser Form noch allgemeiner und deutlicher anerkannt wird, als die der Pflanzen-Form. Indeß wird der klare Beweis erst durch die Unentbehrlichkeit der nächst höheren, der tellurisch absolut höchsten Lebens-Form geliefert, deren genauere Erörterung jezt, zureichend für unseren Zwek, vorbereitet ist.

## §. 91.

### Beschluß.

d) Bezirk der reziproken Lebens-Form. Fig. I. II. a.

Nur die summarische Angabe des Karakters, und die

Erklärung über die gewählte Benennung „reziprokes Leben" gehören, mit Hinsicht auf den nächst folgenden besonderen Abschnitt, hierher.

Der Karakter des Menschen-Lebens liegt in dem ausschließlich dem Menschen zu Theil gewordenen Bewußtseyn durch Bewußtseyn = Selbst-Bewußtseyn.

Die Form des Menschen-Lebens heißt die reziproke, weil in ihr, und nur in ihr, die Idee des Lebens innerhalb des tellurischen Bereichs zu ihrer Selbst-Beschauung kommt.

Die verschiedenen Individualitäten im Tellurischen — die auf einfache Entwikkelung beschränkte kosmische Besonderheit der Materie; die in Selbst-Entwikkelung bestehende tellurische Besonderheit der Pflanze; die auf Fühlen radizirte und bis zum Bewußtseyn potenzirte Selbstheit des Thieres — werden in dem Menschen Persönlichkeit.

Aus diesen Merkmalen wird leicht der vollständige Begriff des Menschen gewonnen, mit dessen Ausdruk hier jedoch nicht vorgegriffen werden soll.

## §. 92.

### Erklärung über die Benennungen „Ur-Formen und Mittel-Formen".

Auf der perpendikular Linie, die unserer Figur die Achse andeutet, die Bezirke des neutralen und reziproken Lebens in Polarität verbindend, findet sich:

„II a und I a. Ur-Formen."

Auf der horizontal Linie, welche die Achse in ihrem Mittel-Punkte in rechten Winkeln schneidet, findet sich:

„I b und II b. Mittel-Formen."

Die Benennung „Ur-Formen" ist gebildet analog der der beiden Ur-Phänomene, denen die neutrale und reziproke Form, unserer Theorie nach, entsprechen, die Materie als im Tellurisch konkret gewordener Allgemein-Raum, der Mensch als die darin konkret gewordene Allgemein-Zeit,

oder als Inbegriff aller im Tellurischen die Zeit erfüllenden Funktion.

Das Pflanzen- und das reine Thier-Leben heißen füglich „Mittel-Formen" weil sie den organischen Zusammenhang zwischen Materie und Mensch vermitteln, die sonst zwischen den beiden Ur-Formen vorhandene Lükke ausfüllend.

Wollte man den Organismus der Erd-Welt dem Gewebe vergleichen — wie denn jeder Organismus im Einzelnen des Tellurischen wirklich vielfältig und fundamentell Zell-Gewebe (tela cellularis) ist — so bilden die Ur-Formen den Aufzug, die Mittel-Formen den Einschlag desselben. — In so fern die Mittel-Formen das Organische am meisten rein darstellen — d. h. in der Form der Pflanze weniger als die Ur-Form Materie mit Anorganischem, in der Form des Thieres weniger als die Ur-Form des Menschen mit Hyperorganischem vermischt — mögen sie zwar auch füglich Grund-Formen des Organischen heißen, doch muß man sie in dieser lezteren Benennung nie mit den Ur-Formen verwechseln.

Wenn die neutrale Form mit „I", die reziproke mit „II" bezeichnet wird, so liegt dabei der Gang der Kausal-Ordnung zum Grunde; wählte man den Gang der teleologischen Ordnung, so würde man Plätze und Ziffern umkehren müssen. Wie man aber auch immer stelle und ordne, so ist die Materie die chaotische, der Mensch die harmonische Einheit (§. 62.) und es muß die Pflanze als abgeleitet aus der Materie (I. a), das Thier als abgeleitet aus der Idee der Menschheit (II. b.) angeschaut werden.

In der Färbung unserer sinnbildlichen, hiermit zureichend erläuterten Darstellung, steht der dunkelste Bereich dem am meisten lichten gegenüber, und der minder dunkele dem minder hellen.

---

# Zweiter Abschnitt.

## Von der reziproken Lebens-Form, oder von dem Leben des Menschen insbesondere.

"Ein unvernünftiges Vieh!
Ist bald gesagt. Das Thier hat auch Vernunft:
Das wissen wir, die wir die Gemsen jagen:
Die stellen klug, wo sie zur Weide geh'n,
'ne Vorhut aus, die spizt das Ohr und warnt
Mit heller Pfeife, wenn der Jäger naht."

Schiller. (W. Tell.)

### §. 93.

Von dem Lichte.

Einer der Leser. "Du sprichst so oft von dem Licht im Gegensaz der Schwere, worin ich Dir beipflichte, dann aber auch, besonders bei Deinem Haupt-Thema, dem Menschen, von einem "Innen-Licht," dem ich theils diesen Gegensaz nicht finden kann, und worüber ich auch im Ganzen noch nicht klar sehe. — Vergönne einige Fragen von deren Beantwortung ich mir die Beseitigung dieser Dunkelheit verspreche. Das Dunkel in Sachen des Lichtes bildet besonders leicht einen widrigen Kontrast."

Ich. Freund sey mir willkommen! Du folgtest mir bis hierher, wo die grösseren Schwierigkeiten gegenseitiger Verständigung überwunden sind, wo auch das früher nicht zu vermeidende öftere Kämpfen gegen die Ansicht manches sonst achtungswerthen Forschers seltener vorkommen wird, und wo unsere Aufgabe in der Anwendung manches ihr vorhergeschikten, dort scheinbar müssig stehenden Sazzes, immer mehr an praktischem Interesse gewinnt. Wir sind in dem, troz aller seiner Män-

gel und Sünden, dennoch herrlichen Bereiche des Menschen-Lebens angekommen, wo alles von direkt praktischem Interesse ist, und von wo aus allein so die Einheit wie die Vielheit des Organismus unserer Erd-Welt erschaut und überschaut werden mag. Du bist damit einverstanden?

Er. „Du erinnerst mich an zwei Säzze, die ich mir als Denk-Sprüche aus der Feder zweier Alexander merkte. Ich darf Dir diese Sprüche nur anführen, um mich in dem unbedingten Einverständniß mit deren tiefem Sinne, auch mit Deiner eben gemachten Behauptung einverstanden zu erklären.

Alexander Pope singt:

»All our knowlege is Ourselves to know!«

Alexander v. Humboldt drükt Aehnliches in der philosophischen Tiefe des Natur-Forschers, dem keiner seiner Zeit den Rang der Universalität streitig macht, so aus:

„Alles steht in altem geheimnißvollem Verkehr mit dem Leben des Menschen!“

Ich. Deine Denk-Sprüche sagen mir zu, um so mehr, als Du dem ersteren eine noch umfassendere Bedeutung beizulegen scheinst, als der Dichter des berühmten Lehr-Gedichts. — Frage mich jezt.

Er. „Du hast mir das Konzept meiner Fragen in etwas verrükt, und zwar durch die Abschweifung auf die hohe Bedeutung des Menschen-Lebens im Allgemeinen. Dieses Thema führt den aufgeregten Geist leicht gleich in das Weite, und ich möchte Dich jezt lieber über den mir besonders interessanten, aber ebenfalls noch lange nicht klaren, Zusammenhang zwischen Biotomie und Geotomie fragen.“

Ich. Nähere Erklärung über diesen Zusammenhang kann mit Erfolg nicht gegeben werden, bevor man ganz mit der tellurischen Höhen-Stellung des Menschen in's Reine kam. So lange nicht definitiv alles beseitigt ist, was der Brüderschaft des Menschen mit dem Affen und Konsorten bei den Natur-Forschern das Wort redet, muß die Behauptung eines solchen Zusammenhangs, in welchem sich der Plan der Wirthbar-

keit unseres Globs aus dem urbildlichen Zeit-Plane des Menschen-Lebens erkläre, klingen wie ein Mährchen, etwa wie ein Bruch-Stük aus Tausend und Eine Nacht. Experto crede Ruperto! — In Betreff der Geotomie kann ich Dir also jezt noch nicht Rede stehen, hoffe aber, daß Du in dem schon bisher über Natur-Ordnung und deren Gesezze, Gesagten, Beweise einer nüchternen und besonnenen Forschung gefunden haben wirst, die zwar nicht vor allem Irthum, wol aber vor solchem schüzt, den man als ein Geschwäz über Unbekanntes verächtlich, oder als ein albernes Phantasie-Stük lächerlich finden könnte. Es ist bereits zwanzig Jahre, daß ich mich mit diesem Gegenstande beschäftige. An Lesen und Nachdenken ließ ich es nicht fehlen, und für Widerspruch in wissenschaftlich ernster, in vermeintlich satyrischer und in plumper Gestalt, sorgten schon Andere — Akademiker, Rezensenten, Hof-Schranzen, Karnevals-Gekken ꝛc.

Er. „Ich begreife was Du sagst, und will hiernach ruhig abwarten, wie Du seiner Zeit den Knoten lösen wirst, den Du in der Biotomie vorläufig mehr blos gehörig schürzen zu wollen scheinst.“

Ich. Verzeihe, daß ich Dich selbst von Deinen zuerst beabsichtigten Fragen abgebracht habe. Doch erlaube mir einen anderen Vorschlag. Einverstanden über den von Dir angegebenen Zwek unserer Unterredung, bitte ich Dich die Rolle des Fragenden im Wesentlichen mir zu überlassen und die des Antwortenden selbst zu übernehmen.

Er. „Wie soll das zum Zwek führen?“

Ich. Wenn es mir gelänge meine Theorie des Innen-Lichtes — in so fern man eine in wenigen Säzzen enthaltene Ansicht Theorie nennen mag — Dir abzufragen und so Deine Zustimmung zu erhalten, so hätten wir beide, oder vielmehr die Sache um die es uns zu thun ist, dabei gewonnen. Was Du mir in Deinen Antworten selbst sagst ist Dir gewiß deutlich, und wenn unsere Ansichten auf diesem Wege übereinstimmten, so würde mir dieses den Werth der Probe auf ein Rechen-Exempel haben. — Da es hier nicht darum zu thun ist ein

schulgerechtes Examen anzustellen, oder das Muster eines Dialogs zu liefern, so bleibe dem Fragenden und Antwortenden vorbehalten, sich nicht ängstlich an seine Rolle zu binden, und noch sonst beliebigem Worte Raum zu geben.

Er. „Einverstanden. Frage Du mich.“

Ich. Wenn möglicher Weise die Schwere allein in dem Universum herrschte, welche Gestalt würdest Du diesem dann nothwendig finden müssen?

Er. „Es würde, denke ich, alles in Einem All-Klumpen chaotisch auf einander liegen, und von einem Universum eigentlich gar nicht Rede seyn können.“

Ich. Du hast mir gleich Eingangs beigepflichtet, daß der Gegensaz der Schwere das Licht sey. Um zu sehen: ob wir mit einander gehen, bitte ich mir anzugeben worin Du diesen Gegensaz wahrnimmst?

Er. „Wie zwischen Schwere und Licht Feindschaft gesezt sey, nehme ich darin wahr, daß die Schwere in der ihr angehörigen Kohäsion, und zwar nach Maßgabe der Stärke dieser, dem Lichte den Eingang versagt. Das allbekannte Beispiel der geschliffenen Metalle gibt Zeugniß.“

Ich. In Einer Beziehung ganz recht, doch müssen wir uns über Deinen Ausdruk „Feindschaft“ verständigen. Du glaubst daß beide, Schwere und Licht, berufen sind an der Darstellung eines Universums als Welt-Organismus Theil zu nehmen, und zwar als die sein Wesentliches erschaffenden Elemente? Nun aber: Wie möchte im Universum Feindschaft erzeugen, was innerhalb seiner überall nur die Liebe thut? — Du übersiehst doch nicht, daß für ihr gemeinsames Werk die Schwere des Lichtes, und das Licht der Schwere bedarf?

Er. „Keineswegs übersehe ich das. Auch war es mit dem Ausdruk „Feindschaft“ so böse nicht gemeint. Die Schwere bedarf des Lichtes, weil sie unaufgeschlossen sich in keiner Art bewähren, nicht einmal als Schwere wahrgenommen werden könnte. Hat denn der Stein Gewicht, ehe er von dem Boden getrennt wird, den er rükfallend als Heimath wiedersucht?

Eben so bedarf das Licht der Schwere, weil es sonst nirgendwo einen Anhalt finden, und, statt sich an der Schwere zu verherrlichen, sich recht eigentlich verlaufen würde. Noch will ich selbst bemerken, daß ich an einem hinter dem Lichte vorhandenen festen, in Schwere gehaltenen Kern, als von welchem es ausgehen müsse, nicht zweifele.“

Ich. Deine Antwort erwägend, will mir scheinen, Du hättest in der obigen Verbindung mit dem Worte „Feindschaft“ nichts weiter andeuten wollen, als daß zwischen Schwere und Licht Wechsel-Spiel gesezt sey, wie solches in allem Sexualen hervortritt, wo die Geschlechter sich immer suchen um sich wieder zu fliehen, und immer fliehen um sich aufs Neue wieder zu suchen und zu finden. Das Weibliche will sich als Weibliches ausbilden und behaupten, eben so das Männliche als Männliches, doch wollen beide dieses vorzugsweise darum, daß je ihre Individualität dasjenige bestens darstelle, was das ihm Entgegengesezte am Stärksten anzuziehen vermöge. Geht man tiefer zurük in die scheinbare Feindschaft der Schwere und des Lichtes, so löst sich ihr gegenseitig Abstoßendes mehr in eine Art von Nekkerei auf, womit die Natur alles gegenseitig anzulokken pflegt, was sie für höchst ernste Zwekke in ihren Dienst nimmt. In leztem Hinter-Grunde dürften Schwere und Licht in eben der Art dennoch Eins seyn, wie Weibliches und Männliches Eins sind in dem ihnen gemeinsamen Leben der Gattung.

Er. „Du hast mir hierin aus der Seele gesprochen, und ich verstehe jezt ganz, was Du früher verschiedentlich über die Sexualität, namentlich der Schwere und des Lichtes, sagtest: ihre Feindschaft ist Spiel der Liebe, die all-erzeugend im Universum waltet.“

Ich. Sage, was wirkt das Licht in seiner Liebe zur Schwere?

Er. Es theilt die Kohäsion ohne sie gleichwol zu vernichten; es führt die Geliebte — um dem Bilde treu zu bleiben — ein in den Reihgen der Vielheit, die Lust des Endlichen und die Gelegenheit der Offenbarung des Unendlichen. Das

Licht hebt die Schwere zu sich herauf als Himmels-Braut, und gewährt ihr Mutter-Freuden. Alle Groß-Welten, wie sie bei Millionen an der Zahl am Firmamente prangen, sind Licht-Punkte der also getheilten Kohäsion, Zeugen der fruchtbaren Umarmung der Schwere und des Lichtes.“

Ich. Du sprichst Philosophie und Poesie zugleich, und das ergözt mich, denn auch diese beiden haben in ihren höchsten Regionen weit mehr mit einander gemein, als schlechte Dichter und schlechte Philosophen je ahnen.— Was die Schwere ihrer Seits dem Lichte gewährt liegt bereits in dem, was Du von dem Lichte als der Schwere gewährt angabst. — Wir wollen fortfahren. — Erinnerst Du dich dessen, was die Natur-Forscher über des Lichtes Geschwindigkeit und Feinheit lehren?

Er. „Da ich von Jugend an — wie ein gewisser Pächter Martin gethan haben soll — überall gerne Licht sah, so hatte auch die Licht-Wissenschaft stets ausgezeichneten Reiz für mich. Bin ich gleich nicht weit genug darin gekommen, um zwischen Newton dem Philosophen, und Goethe dem Dichter, die sich in der mir sehr erklärbaren Vorliebe zu dieser Wissenschaft begegneten, entscheiden zu können, so bewahre ich doch in treuem Gedächtniß, was, von der Verschiedenheit der Theorien unberührt, über des Lichtes Geschwindigkeit und Feinheit fest steht.

Um mir die Feinheit des Lichtes so viel möglich anschaulich zu machen, nahm mein erster Lehrer der Optik ein Blättchen schwarzes Papier und ließ mich auf einem Spaziergang, an einer die Aussicht begünstigenden Stelle, durch ein kaum merkliches Löchelchen sehen, das er mit einer Nadel hineingestochen hatte.

„Du siehst — sprach er — durch diese kaum merkliche Oeffnung eine ihr verhältnißmäßig ungeheuer große Umgegend, in welcher Du viele Millionen Punkte bezeichnen könntest, wovon jeder einzelne größer wäre als das ganze Blättchen Papier welches ich Dir gebe. Wisse aber, daß die Möglichkeit dieses Sehens nur dadurch eintreten kann, daß von allen Punkten der

Dir vergönnten Aussicht Licht-Strahlen durch die kleine Oeffnung laufen, die sich darin kreuzen. Wäre dem nicht also, so würde keiner dieser Punkte in Deinen Gesichts-Kreis fallen."

Ich sah und staunte! So wurde es mir klar, daß ich jeden Lichtstrahl, ohne irgend einen merklichen Irthum, für eine mathematische Linie, als Länge ohne Breite und Dikke, nehmen könne. Mein Lehrer knüpfte hieran die Angabe von der alles Denkbare übertreffenden Geschwindigkeit des Lichtes. Im Verfolge der Belehrung erfuhr ich, daß das Sonnen-Licht seinen Weg zu unserem Planeten in ohngefähr 8 Minuten zurüklege, daß dieses Licht demnach in jeder Minute durch 3000, in jeder Sekunde durch 50 halbe Erd-Durchmesser laufe. An die Bemerkung, daß die Geschwindigkeit dieses Lichtes, die Geschwindigkeit einer eben abgeschossenen Kanonen-Kugel etwa $1\frac{1}{2}$ Millionenmal überträfe, knüpfte ich scherzend die Berechnung, daß man mit der Schnell-Post des Sonnen-Strahls, die Reise um unsere Welt in jeder Sekunde 7 mal zu machen vermöchte. Es wurde weiter hinzugefügt, daß bei einer solchen 7 maligen Reise in Einer Sekunde, noch Zeit für ein verhältnißmäßiges Frühstük übrig bleibe. — Du siehst, daß ich von der Feinheit und Geschwindigkeit des Lichtes einen so richtigen Begriff habe, als man sich überhaupt einen Begriff von dem Unbegreiflichen machen kann. (Hube: Natur-Lehre B. III. S. 158, vergl. B. IV. Abth. 1. S. 164.)

Ich: Was ist geschwinder und feiner als Licht?

Er. — — "Nun — bei Gott! — ist Dir das unbegreiflich geschwinde und feine Licht, noch nicht geschwind und nicht fein genug? — Ich habe dich an das Scherzen erinnert! Beliebe diesmal selbst zu antworten und mich direkt zu belehren: ich bin ganz Ohr."

Ich. Nein, ich scherze nicht, daß ich mir aber selbst antworte, wäre gegen die Abrede: Gerade hier ist es mir am meisten um Deine Antwort zu thun. Wirklich weißt Du schon die allein passende Antwort. Ich darf Dir nur auf die Spur helfen. — Dein Sonnen-Licht braucht, für den freilich grossen Weg von mehr als 20 Millionen geographischer Meilen, die

zwischen der Sonne und der Erde liegen mögen, doch immer schon 8 Minuten, und was Dein Blik durch die kleine Oeffnung des Papieres schaute, ist doch, im besten Fall, selbst nur etwas Kleines. — In diesem Augenblik sind wir — Du und ich — hier in meiner Stube, und beschäftigen uns, wie wir annehmen wollen, in Gedanken mit der unvollkommenen Kugel-Gestalt eines Sandkorns. Folge mir! Ich versezze mich denkend in die Sonne und darin angekommen wie gedacht, umfasse ich denkend das Ganze ihres Systems.

Was ist, so gar unvergleichbar, schneller und feiner als Licht?

Er. „An den Gedanken dacht ich nicht!“

Ich. Wir stehen am Innen-Licht, worauf wir kommen wollten. — Indeß doch erst noch einige vorbereitende Fragen. — Du kennst die allbekannten zwei Haupt-Arten des Lichtes, wovon wir der einen den Tag, der anderen von Zeit zu Zeit lichte Nächte verdanken. Um wie vieles ist abgeleitetes Mondes-Licht schwächer als uranfängliches Sonnen-Licht?

Er. „So viel ich mich erinnere, 80,000 mal.“

Ich. Ob Dich in der Angabe dieser Zahl Dein Gedächtniß nicht trüge? — Ich entsinne mich eines Faktums dessen Wahrheit ich Dir verbürgen kann, wornach aber Deine Angabe, und zwar auf Kosten der Stärke des Mondes-Lichtes, sogar um Vieles zu hoch scheint, und wornach Du mir wol wirst zugeben müssen, daß ein so großer Unterschied zwischen solarischem und lunarischem Lichte nicht Statt finden kann. — Nimm eine Priese und laß mich mein Pfeifchen anzünden; ich will Dir dann den Fall etwas umständlicher vortragen, als ich sonst zu thun pflege. — —

Das Faktum ist dieses:

Im November 1817 hatten wir, unmittelbar hintereinander, mehrere Tage an welchen es selbst zur gewöhnlichen Mittags-Stunde in meinem, sonst sehr licht gelegenen, Studir-Zimmer so dunkel war, daß ich, um etwas feinere Schrift auf schlech-

tem Papier zu lesen, wie es mir bei meiner damaligen Arbeit häufiger vorkam, fast immer an das Fenster gehen mußte, und selbst in dieser Stellung mußte ich oft den Zusammenhang zu Rath ziehen, um sich äusserlich mehr ähnliche Buchstaben, wie „f“ von „ſ“ zu unterscheiden. Gegen Weihnachten desselben Jahres traf sich mir eine Reise nach einer Hauptstadt im Norden. Die Art meiner Bekleidung erlaubte mir, der Kälte ohnerachtet, den bedekten Wagen mit einem offenen Schlitten zu vertauschen. Voll-Mond erleuchtete nach oben das Firmament, an dem, dieses Lichtes ohnerachtet, noch zahllose Sterne funkelten, nach unten die von blendendem Schnee in der Ebene gebildete Bahn: auch war eben der Wieder-Schein eines Nord-Lichtes zu sehen. Besonders Eine der also erhellten Nächte jener Reise werde ich nie vergessen. Um eine Art von Grad-Messer der so sanften Helle zu gewinnen, holte ich ein Blatt Papier aus der Tasche. Es war ein Blatt der Haude und Spenerischen Zeitung, und wahrlich ich konnte selbst in ihr, die Du kennst, ohne alle größere Mühe, sogar die meist besonders schlecht gedrukten Anzeigen lesen. — Du sagst Dir selbst was aus diesem, Dir verbürgten Faktum, für die Vermuthung folgt, daß Dein Gedächtniß Dich über das in Zahlen angegebene Verhältniß zwischen Mondes- und Sonnen-Licht trüge?

Er. „Hiermit scherzest Du aber doch gewiß, und weil Du mich schalkhaft auf die Probe stellen willst, so sollte ich mich billig ein wenig rächen, damit nemlich, daß ich Dich mit der Aufzählung aller der äusseren Umstände langweilte, die in ihrem ungünstigen Zusammentreffen Deine November-Mittage trübten und das ihnen angehörige Sonnen-Licht im Durchbrechen hemmten, und sodann der Neben-Umstände die in ihrem günstigen Zusammentreffen das an sich allerdings 80,000 mal schwächere Mondes-Licht Deiner Reise-Nächte nicht nur nicht in seinem Durchschimmern hemmten, sondern es sogar noch täuschend erhöhten.“

Ich. Du hast mich in so weit errathen, als ich bezwekte, Deine Ueberzeugung von der so überwiegenden Stärke des ur-

anfänglichen Sonnen-Lichtes über das abgeleitete Mondes-Licht, in der Art zu befestigen, daß Dir solche unter keinerlei Modifikationen äußerer Umstände zweifelhaft scheinen könne. Noch mache ich Dich darauf aufmerksam — und beweise Dir damit, wie viel größer meine Meinung von der Ur-Anfänglichkeit des Sonnen-Lichtes, als von dem abgeleiteten Mondes-Licht ist — daß die Strahlen des lezteren, selbst mittelst des Brenn-Glases, keine Lebens-verwandte Wärme geben, wenn gleich, nicht zu bezweifelnden Wahrnehmungen gemäß, Holz zur Zeit des Vollmonds gefällt, früher in Fäulniß übergeht. (Froriep Notizen. B. XIII. S. 49).

— Jezt zurük zu dem Innen-Licht.

Warum soll man den Gedanken Innen-Licht nennen?

Er. „Du fassest den Gedanken im weitem Sinne, und bezeichnest damit des Ganzen innerer Anschauung, die namentlich alle äussere bedingt. — Daß mein Auge und mein Ohr, mit denen diesen untergeordneten Sinnen, die Aussen-Welt als ein vielfältig Getheiltes erkennen, kommt allerdings nicht minder auf Rechnung des Innen-Lichtes, wie auf die des Aussen-Lichtes mit verwandtem Schall. Ich erkenne das Innen-Licht als das die Welt-Erscheinung theilende Prinzip; sein Karakter ist von „Innen nach Aussen"; seine Bedingung das die Sinne affizirende Objekt, zu dem es sich als Subjekt verhält, und welches, durch die Kraft des Innen-Lichtes beherrscht, in der entgegengesezten Richtung der Schwere, von „Aussen nach Innen" drükt. Das Leblose hat kein Auge für das Manigfaltige in der Räumlichkeit, und kein Ohr für die Harmonie in der Zeitlichkeit der Welt. Das Leblose vermag nur seinen Theil an der Darstellung solcher Räumlichkeit und Zeitlichkeit zu haben, doch kann es sie nicht fühlen, sie nicht zum Bewüßtseyn erheben, sie nicht in der unvergleichbaren Geschwindigkeit und Feinheit des Gedankens zusammenfassen und zerlegen. — Ich wüßte durchaus keine mehr bezeichnende Benennung, als die mit dem Worte „Innen-Licht."

Ich. Du äußertest oben, daß Du nicht zweifeltest im Hintergrunde des Lichtes sey ein fester, in Schwere gehaltener Kern, von dem es ausgehe. Ich weiß nicht genau was Du damit sagen wolltest.

Er. „Ich dachte dabei zunächst an den Sonnen-Körper und mag leiden, daß man dabei auch an den Körper des Mondes, überhaupt an alle leuchtenden Himmels-Körper denke, so weit sie von der Licht-Materie, die sie ausströmen, verschieden sind.“

Ich. Diese Erklärung befriedigt mich um so mehr, als mir die Sonnen-Flekken dabei einfallen. — Sage wo in dem Organ Deines Leibes denkst Du?

Er. „Wo ich denke? — Ganz genau kann ich das nicht sagen. Ich wünschte Du hättest gefragt: Wo ich nicht denke?“

Ich. Glaubst Du es leichter zu haben, so antworte im Sinne Deiner Frage: auf einem kleinen Umwege werden Dir beide Fragen Eine zu seyn scheinen müssen.

Er. „Daß ich nicht in der großen oder kleinen Zehe, und nicht in dem Magen denke, daß mein Denken auch nicht mit dem Fühlen des ewig bewegten Herzens Einen Siz hat, dessen bin ich mir bewußt. — Insbesondere möchte ich alles verwetten, daß noch niemand in seinem Haar-Zopf dachte, und daß die europäische Welt nicht im Geringsten Gedanken-loser geworden sey, seitdem die Zeit- und Mehl ersparende Mode die Haare kurz zu halten, aufgekommen ist.“

Ich. Schneide ausser den Haaren den ganzen Rumpf weg und sage: Wo denkst Du?

Er. „Je nun in dem Kopf, in meinem Gehirn; aber Näheres kann ich Dir nicht sagen. Ich glaubte Du wolltest etwas über Cerebrum, Cerebellum, Pons veroli etc. von mir erfragen.“

Ich. Es bedarf keines Näheren. — Für ein tieferes Eingehen auf die Anatomie des Gehirns gebricht es uns jezt überhaupt an Zeit, mir aber, da ich nicht Anatom bin, auch selbst an der genauen Kenntniß desselben, deren Erwer-

bung in grösserer Vollkommenheit ohnehin eine lang fortgesetztes Studium zu erfodern scheint. Wenigstens haben Gall und Spurzheim — denen doch Herder und Lavater mit mehreren einschlägigen Haupt-Ideen, und insbesondere Sömmering mit seinen scharfen Beobachtungen so tüchtig vorarbeiteten — sie haben, in dem was sie leisteten, zugleich den Beweis geliefert, wie viel des Unerforschten hier noch zurük sey. Ohne demnach jezt tiefer in das Einzelne zu gehen, werde ich mich doch daran halten, daß Du das Gehirn als den Siz des Denkens, als das eigentliche Organ des Innen-Lichtes anerkennst?

Er. „Allerdings. Das Gehirn ist dem Innen-Lichte, was Sonne und Mond dem zweifachen Aussen-Licht sind.“

Ich. Die Art wie Du mir vermeintlich ganz beistimmst, läßt mich fast vermuthen, daß Du mich gerade in einem der Haupt-Punkte gänzlich mißverstanden hast. — Ich muß Dir diese Vermuthung etwas näher entwikkeln.

Wenn Du den leuchtenden Himmels-Körpern einen Kern als Hinter-Grund bezeichnest, so spielt Dir dieser Kern, nach der Schul-Sprache zu reden, die Rolle der Substanz, oder des Wesentlichen, das von ihnen ausströmende Licht aber die des Akzidenz.

Ist es nicht so? und möchtest Du wol behaupten, daß in Sachen des Innen-Lichtes, dieses Licht verglichen dem Gehirn, es eben so sey.

Er. „Ich berge nicht, daß ich der Sonne und dem Monde, überhaupt jedem leuchtenden Himmels-Körper, eine Haupt-Bedeutung zutraue, gelegen in dem, was sie selbst sind und der Offenbarung allerlei Lebens innerhalb ihres unmittelbaren Bereiches leisten, und daß das Ausströmen ihres Lichtes, damit verglichen, Neben-Sache sey, so weit es überhaupt in der Natur Neben-Sachen gibt. Ohnehinn ist mein Begriff von den kleinen und opaken Planeten, im Vergleiche mit den Fixsternen, eben nicht der günstigste, wenigstens vermuthe ich in den Sonnen die Offenbarung eines dem Ganzen ihrer Stellung

verhältnißmäßigen höheren Lebens. Betreffend das Innen-Licht, so gestehe ich dem Lichte die erste, dem Gehirn aber nur die zweite Stelle zu.

Ich. Drükke Dich lieber so aus: „Was dem Aussen-Licht Kern und Substanz, ist dem Innen-Licht die, Gehirn zu nennende, Schaale.“ —

In welcher Direktion kommt Aussen-Licht auf unseren Planeten, namentlich zu dem Menschen?

Er. „Wir sind einig über den Karakter des Lichtes: „von Innen nach Aussen“ und das Innen des Sonnen-Lichtes kommt direkt, wie das des Mondes indirekt, als Himmels-Licht 'aus Himmels-Mitte, in welcher die Sonne in ihrem System zu stehen angenommen werden muß.“

Ich. Erwäge jezt, daß das Innen-Licht des Lebens nicht von jener Himmels-Mitte ausgeht, sondern daß es seine Mitte, das ihm eigenthümliche „Innen“ genau in der entgegengesezten Direktion bewährt, — Innen-Licht, als Vermögen die Welt'-Erscheinung für lebendige Anschauung zu theilen, ist allein da vorhanden, wo eine nach Art der Himmels-Körper in sich geschlossene Besonderheit besteht, von wo aus sich eine Kraft, als Funktion der Auffassung des Aussen-Lichtes, in der dem Leuchten des lezteren entgegengesezten Richtung bethätigt. — Innen-Licht ist nicht zu begreifen wie eine Summe die dadurch entstände, daß sich Strahlen des Aussen-Lichtes in ihrer Bewegung mit dadurch aufgeregten festen und flüssigen Theilen zusammenthäten, sondern als ein Produkt des Lichtes aus Himmels-Mitte durch Licht dem eine eigene Mitte besteht, von wo es ausgeht. Vielleicht drükt man sich besser so aus: „Innen-Licht ist ein Produkt aus nur sich selbst gleicher Wurzel, welches sich das Aussen-Licht in der Art unterwirft, wie positives Leben das negative, insbesondere wie aktives das passive.“ — Mit Auslassung einiger Zwischen-Säzze sey es vergönnt zu sagen:

„Aussen-Licht leuchtet; Innen-Licht sieht!“

Auch das hellste Aussen-Licht ist blind und taub, Innen-

Licht vernimmt (hört und sieht), ohne daß es dazu immer gemeinen Lichtes bedürfe, wie sehr auch solches Licht, und der in Bewegung wurzelnde, dadurch Licht-verwandte Schall (m.s.u.) der Ausbildung des Innen-Lichtes in hohem Grade förderlich seyen.

Sonnen- und Mondes-Licht — wie immer man von ihnen zeitwörtlich sagen möge, daß sie leuchten und erhellen, und wie sehr man auch ihre Geschwindigkeit und Feinheit, samt der so weitgehenden Kontinuität, im Vergleiche mit anderem Materiellen anstaunen möge — sind dennoch keiner eigentlichen Funktion fähig, und können nie aus ihrer Heimath dem Räumlichen, ganz in dem Gebiete des Zeitlichen naturalisirt werden.

Das Wesen des Immateriellen besteht aber nicht in möglichster Verfeinerung der Materialität (die doch selbst in dem Licht-Strahle nur eine relative seyn kann) sondern darin, daß in ihm Wille — mit der teleologischen Ordnung der Dinge stets unmittelbar zusammenhängender, freilich in das Unendliche variirter, und in geometrischen Progressionen seiner Kraft weit aus einander liegender Wille — uranfänglich thätig sey. Die alten Streitigkeiten über die Immaterialität des Lichtes sind, gleich denen über die corpuscula der abgeschiedenen Seelen, nichtig. Materielles und Immaterielles sollten sich im Bereiche des Welt-Organismus nie ganz von einander trennen, aber ihr Verhältniß sollte innerhalb dieses Bereichs auch nie den Ur-Dualismus der Welt zweifelhaft machen. Alles Materielle hat den unveräusserlichen Karakter irgendwo als Organ dienen, alles Immaterielle den, sich stets als Funktion herrschend gestalten zu können. — Die Unentbehrlichkeit des Einen für das Andere, ist das Verband des Welt-Organismus, und insbesondere ist jedes Gehirn, als Organ des Innen-Lichtes, ein Allerheiligstes, worin die Natur das Mysterium dieses Verbandes begeht. Die Weise wie das Organ auf die Funktion, und diese, in bewußter oder unbewußter Willens-Kräftigkeit, auf das Organ wirke, ist dem Auge keines Sterblichen zu schauen vergönnt, indem dieser Akt während sei-

nes Bestehens in ein Dunkel gehüllt ist, mit dessen Verschwinden denn jedesmal das Leben selbst entflohen ist. Möge der Anatom auch gleich in der zweiten Sekunde nach entflohenem Leben zu beobachten anfangen: Lebens-Licht, noch weit schneller als Sonnen-Licht, ist sodann doch bereits unendlich weit aus des Beobachters möglichem Gesichts-Kreis entrükt, wie er denn darauf schließen kann, schon aus der urplözlichen Veränderung der Physiognomie, die mit dem lezten Lebens-Hauche eintritt. Wenn nun blos Anatomie einige Auskunft geben könnte, aber auch diese — in so fern sie, selbst bei der größten darin möglichen Behändigkeit, nur den Leichen-Zustand beobachten kann — dazu ausser Stand ist, so folgt, daß es vergeblich wäre über diesen Gegenstand Auskunft von irgend einer Wissenschaft zu verlangen.

Um übrigens jeder Verwechselung oder Identifizirung des Organs und der Funktion vorzubeugen, erinnere Dich immer der von uns bemerkten Geschwindigkeit des Innen-Lichtes, welche selbst die des Aussen-Lichtes weit hinter sich zuläßt. Wie aber das Innen-Licht schon nach dem Zeugniß dessen, was die Psychologen Ideen-Assotiation (Associatio idearum) nennen, in der beständigsten und freiesten Bewegung lebt, so ist dem Organ dieses Lichtes und seiner Funktion die höchste äussere Ruhe nöthig. Jede Gehirn-Erschütterung ist, wie die Aerzte versichern, mit grosser Gefahr verbunden, bald für das Leben, bald für dessen edlere Bethätigung, während materielle Bestandtheile des Gehirns — wie bei dem Trepaniren — weggenommen werden können, ohne daß das Leben in einer oder der anderen Hinsicht Noth leide. Jezt nur noch einige Schluß-Fragen:

In welchem Geschöpf auf Erden, findet sich das entschiedene Organ des Innen-Lichtes — welches wir abwechselnd auch Lebens-Licht nennen mögen — am vollständigsten?

Er. „Ohnstreitig, und wie Du selbst oben angabst, in dem Menschen, aus dessen Gehirn sich, durch Hinwegnehmung und Versezzung einzelner Theile, das Gehirn eines jeden anderen Thieres bilden läßt. (§. 37. S. 44.)

Ich. Wenn nun der Anatom die Ableitung der Thier-Gehirne aus dem Menschen-Gehirn demonstrirt, meinst Du nicht, daß er damit für den Philosophen zugleich demonstrirt habe:

„Die Ableitung des Lebens-Lichts der Bruten, aus dem Lebens-Lichte des Menschen?“

Er. „Allerdings, in so fern anders das zeitlich frühere Erscheinen der Bruten vor dem Menschen, auf philosophischem Stand-Punkte nicht nur kein Hinderniß machen kann, sondern vielmehr als Bestätigung des Gesezzes der Welt-Ordnung anzusehen ist, Kraft dessen das kausalistisch Frühere Maß nimmt aus dem teleologisch Späteren, wie denn alle Fundamente guter Baumeister in ihre zeitlich früheren Aeusserheit Maß nehmen und abgeleitet sind aus der ihrer Zurichtung präsidirenden Idee dessen, was darauf emporsteigen soll.“ (§. 65 No. 2, vergl. §. 66 No. 7. und §. 77. S. 199.)

Ich. Was dünkt Dir? Sollte man — alles wohl erwogen — das in der eminenten Vollkommenheit des Menschen-Gehirns zureichend angedeutete und kausalistisch begründet erscheinende Verhältniß des Lebens-Lichtes des Menschen, zu dem Lebens-Lichte der Bruten, nicht gleichachten dem Verhältniß des solarischen oder sideralischen Lichtes, zu dem abgeleiteten lunarischen oder planetarischen?

Ich gewähre Dir um so lieber einige Bedenk-Zeit, als ich Dir nicht berge, daß es mir bei dieser Frage nicht blos um einen passenden Vergleich, sondern um die endliche definitive Feststellung des absoluten Primats des Menscheit zu thun ist. Unter dem, was Du hierbei zu erwägen hast, zeichnet sich aus das nicht zu bezweifelnde Zusammenstimmen des Organs mit der Funktion, so daß bei der ausgezeichneten Vollkommenheit des ersteren auf die Stärke des lezteren geschlossen werden kann.

Er. — — „Bei Gott! so mag es seyn: ja es ist so! Ich sehe jezt ganz ein, was so lange selbst Naturforscher hohen Rangs verleiten konnte, das planetarische Innen-Licht der Bruten — welches besonders in höheren Thier-Klassen im Vollmond

steht, und gewiß in einigen Exemplaren wieder heller leuchtet als in anderen — mit dem sideralischen Innen-Licht des Menschen zusammenfließen zu lassen. Deine oben erwähnten trüben November-Tage, und die Dezember-Nächte Deiner Reise sagen mir alles!

Ich. Woher kommt der Sonne ihr Ur-Licht als Aussen-Licht?

Er. „Ich weiß es nicht. — Was ich von verschiedenen Theorien anführen könnte, über die wahrscheinliche Weise in welcher sich Sonnen-Licht entwikkelt, und wie man den Sonnen-Körper um seines Leuchtens willen keineswegs für ein Feuer-Meer zu halten habe, könnte — wenn ich anders Deine Frage recht verstehe — nicht als Antwort dienen.“

Ich. Woher kommt dem Menschen sein sideralisches Innen-Licht?

Er. „Das weiß ich eben so wenig, wenn Du willst, noch weniger.“

---

Der Verfasser. Auch ich weiß es nicht. Gott weiß es! Er, bei welchem eitel Licht ist (§. 80), sprach: „Es werde Licht und es ward Licht!“ so in den bodenlosen Tiefen des Firmaments, wie in der unermeßlichen Höhe des Gott-ähnlichen Innen-Lichts, woran alle wahrhaft lebende Kreatur näheren Antheil hat, ganz besonderen je die, welche in das Unendliche zu schauen und anzubeten vermag. — Wie aber dort Schwere — in der zweifachen Gestalt der Schwere engeren Sinnes und des ihr dennoch innigst verschwisterten, mit ihr aus der Einen Wurzel des Sinnlichen entsprossenen Aussen-Lichtes — waltet, so kämpfen hier, im Bereiche des übersinnlichen Lebens-Lichtes, wie es sich im Einzelnen gestaltet und der Endlichkeit zinsbar seyn muß, Egoismus und Güte.

Ueber die Sideralität des menschlichen Innen-Lichtes ist noch Manches zu sagen vorbehalten, was, nach Maßgabe unseres weiteren Vorschreitens in der Karakteristik der reziproken Lebens-Form, dieselbe immer klarer machen wird. Insbesondere wird das Sideralische des menschlichen Lebens-Lichtes

und dagegen das Planetarische des brutalen, erkannt werden, in der richtigen Auffassung der nachweislichen Wirkungen die dort so stark und glänzend, hier dagegen so schwach und matt hervortreten.

Der Denkende wird indeß schon hier den nachstehenden Schematismus als vorläufig zureichend begründet und im Wesentlichen erläutert ansehen. (M. vergl. §. 78.)

## Reich des Lichtes.

I. Provinz des Aussen-Lichtes.

Aussen-Licht lichtet, oder theilt die Kohäsion, es erregt erhitzend, ausdehnend und bewegend das Kalte und Starre; es erwärmt das Fühlende; es leuchtet dem Sehenden.

I. a. Solarisches Licht.

Es ist allem materiellen Lichte im Tellurischen, oder besser im Bereiche des ganzen Sonnen-Systems, Ur-Licht und Ur-Ursache. Die lodernde Feuer-Flamme, wie der selbst im Kiesel schlafende Funke sind Emanationen dieses Lichtes ꝛc.

II. b. Lunarisches Licht.

Es ist abgeleitet und kalt: das glimmende Feuer der auf Reproduktion tendirenden Fäulniß, erinnert daran, und es spielt in aller tellurischen Reproduktion eine Haupt-Rolle.

II. Provinz des Innen-Lichtes = Lebens-Licht.

Innen-Licht sieht! ꝛc.

II. b. Planetarisches Innen-Licht = aktiv. Leben.

Mit Sinnen begabt. Kausalistisch auf der Basis des negativen Lebens, namentlich des passiven, aus der Wurzel des Fühlens sich und sein Erkennen bis zum Bewußtseyn einschließlich erhebend. Teleologisch aufgefaßt, der Offenbarung des tellurischen Lebens Haupt-Mitte-Zwek, und Nach-Klang der obersten Harmonie im Tellurischen.

II. a. Sideralisches Innen-Licht = reziprok. Leben.

Eigentlichstes Ur-Licht, wie der weitere Verfolg lehren wird. — Aeussere Ankündigung besonders in dem Menschen-Haupte, dem des Licht-Organs erfüllten, und in seiner materiellen Form nachgebildet der Kugel-Gestalt der Licht-ausströmenden Himmels-Körper. Verhältniß des grossen und kleinen Gehirns, worin Solari-

sches und Lunarisches sich wiederholt, und wovon jenes im Menschen das Uebergewicht hat.

Aus der Stellung:

1) Sonnen-Licht;

2) Mondes-Licht: 3) Lebens-Licht des Brutums;

4) Lebens-Licht des Menschen.

wird unter Anderem klar, wie 1 und 4 sich als Ur-Formen schöpferisch entgegenstehen, während 2 und 3, als sich unmittelbarer berührend, die zwischen beiden liegenden Mittel-Formen bilden.

Sonnen-Licht tendirt möglichst senkrecht zur Erde; das Lebens-Licht des Menschen tendirt, in entgegengesezter Richtung, das Sonnen-System und das Universum kontemplirend zu erreichen und zu umfassen.

Es ist aber in allem diesem nicht Bilder-Sprache, sondern die Sprache besonnener, ihrer Aufgabe kundiger Wissenschaft.

## §. 94.

### Begriff der Lebens-Form des Menschen, als der reziproken.

Der Mensch ist:

„Das innere Ur-Licht des Organismus der Erd-Welt, als Harmonie aller seiner Lebens-Formen, dargestellt in Persönlichkeit des Selbst-Bewußten.“

Die kausalistischen Stufen der Entwikkelung des Menschen im Tellurischen sind:

1) Entwikkelung = Materie.
2) Selbst-Entwikkelung, als die der ersten tellurischen Besonderheit = Pflanze.
3) Bewußtseyn, aus der ersten Tiefe und Wurzel des Fühlens, bis herauf zur Selbstheit und zum Bewußtseyn eigentlichen Sinnes = Brutum.
4) Selbst-Bewußtseyn, dargestellt in Persönlichkeit = Mensch.

Die Materie strebt hin nach dem Menschen; das Kreisen

aller Aeonen endigt nothwendig je in dem Gebären reziproker Lebens-Form, als worin allein das Leben zu seiner Selbst-Beschauung und hinter das göttliche Geheimniß des Ursprungs und der Bedeutung alles Lebens kommt. Der Organismus der Erd-Welt ohne den Menschen, wäre ein Rumpf ohne Kopf, ein Sinnen-Wirrwarr dem alle höhere Geschlossenheit fehlte, und worin keine einzige Regung des Lebens zur Besonnenheit der Funktion käme.

Dieses Hinstreben der Materie nach dem Menschen gibt die Erde — selbst nach dem ihr der Mensch geboren und sie zu einer gewissen Ruhe gekommen ist, worin das aus ihr hervorgegangene Leben sein Daseyn feiert — noch immer beharrlich im Aeusseren kund, namentlich in der Pflanze, in welcher die Materie sich aufrichtet in der perpendikular-Linie des Menschen.

Der Mensch — der Erde Sohn — wie immer er von einer Seite sonstiger tellurischer Natur entgegen tritt, verläugnet gleichwol mitten in der eminenten Eigenthümlichkeit seines Lebens nie ganz seine organisch nothwendige Hinneigung zur Erde. Auch dieses stellt sich äusserlich dar, und zwar namentlich darin, daß das seinem planetarischen Lichte nach aus dem Menschen abgeleitete Thier, wie der Mensch selbst in seinen thierischen Zuständen (z. B. im Schlaf), der Horizontal-Linie, als der Linie der Erde, und derjenigen in welcher sich die endlichen tellurischen Dinge begrenzen, unterworfen ist.

Zwischen dem Menschen und dem Boden der Erde — insbesondere zwischen dem Organ inneren Ur-Lichtes, dem vollkommensten Gehirn, mit dessen selbstthätigen Strahlen den Nerven, und zwischen den fühllosen Metallen (§. 78. S. 215) — liegt alles tellurische Leben beschlossen. Die Galvanische Elektrizität, besonders wie Volta sie näher kennen lehrte, liefert einen Beweis neueren Datums, während die Berührung, in welcher der Mensch und die Metalle in dem Verhältniß der Extreme stehen, schon längst in Glokken-Klang ertönte und erkennbar gewesen wäre in der grossen Rolle welche die Metalle von jeder

— aus der vorhistorischen Zeit Tubalkains und Vulkans — in dem engen Verkehr des Menschen-Lebens spielten. Als leztes im Bereiche des Fühllosen, und der von aller Zeit (Funktion des Willens) am weitesten Entfernte, dient das Metall der Glokke dem Menschen zum Verkünden der Trauer und der Feier, und ist besonders geschikt ihm stündlich die Zeit anzusagen, in deren Gebrauch sein Leben besteht. Am weitesten entfernt von dem nervus vitae, bewähren sich die Metalle dem Menschen des Kultur-Zustandes — welcher ihm der allein natürliche ist — als vorzugsweiser nervus rerum gerendarum, daheim, wo mittels ihrer bewegenden Kraft die Künste des Friedens dem Bedürfniß den Bedarf zu Markt bringen, und im Felde, wo der Mann noch was werth ist. *)

In der obersten Harmonie des Menschen-Wesens — welche die Anthropologen physisch und psychisch nachweisen — mag der Mensch genannt werden:

„Der höchste musikalische Gedanke der tellurischen Natur!“

Was die Physiologen, kundig der Anatomie, in der menschlichen Leiblichkeit als Central-Organismus bezeichnen, soll der Psycholog, kundig der menschlichen Seelen-Kräfte, erkennen und deuten, als die dem Grund-Tone der Menschen-Psyche proportionirte Figur. — Wer es weiß, wie neuere Akustik (Chladni) die verschiedenen Progressionen entwikkelt, in welchen sich die Bewegungen der verschiedenen elastischen Körper von gewissen Grund-Tönen aus verhalten, und wie sich diese, bei gehöriger Vorrichtung, in dem auf einem festen, tönenden Körper — z. B. und am besten auf regulär gebildeter Glas-Scheibe — ausgestreuten Sande, in Schwingungs-Knoten und Schwingungs-Linien darstellen, so daß an denen also durch Töne gebildeten Figuren, die Uebereinstimmung harmonischer Töne mit proportionirten Figuren sichtbar und betastbar hervortritt, dem kann es nicht schwer fallen, die menschliche Leiblichkeit — den in Fleisch ausgebildeten Staub! — als die den Grund-Tönen der Menschen-Psyche entsprechende

Figur zu schauen, und zwar nicht figürlich, sondern wahr und leibhaftig.

Stellt man das Wesen des Menschen unter den Gesichts-Punkt des höchsten musikalischen Gedankens der tellurischen Natur, so karakterisiren sich unsere nothwendigen 4 Lebens-Formen in folgender Art:

1) Materie, als erstes Lebens-Etwas, (§. 78 No. 3), worin Lebens-Schwingung blos in Mechanismus und Chemismus, in materiell kosmischer Besonderheit, oder in tellurisch relativer Allgemeinheit hervortreten = Laut.
2) Pflanze, als potenzirtes Lebens-Etwas und erste Besonderheit im Tellurischen, hiernach Laut durch Laute = Wort.
3) Thier, tellurisch individualisirte Selbstheit, hiernach und in höherer Geschlossenheit Wort durch Wort = Saz.
4) Mensch, tellurische Persönlichkeit, ein vollständig Ausgesprochenes und in sich definitiv Geschlossenes, hiernach Saz durch Säzze = Rede. (§. 78. S. 217).

So liegt das Buch der Natur, in der den Organismus unserer Erd-Welt betreffenden Stelle, offen vor dem schauenden Geiste des Menschen, und leicht verständlich in der jezt wissenschaftlich ermittelten, die vier Haupt-Formen des Lebens zugleich relativ gehörig trennenden und gehörig verbindenden, Interpunktation. Das Neutrale und Passive (Fig. I.) trennt und verbindet ein Semi-Kolon; eben so ist Reziprokes und Aktives getrennt: aber das Negative und Positive trennt und verbindet ein Kolon. Um die Pflanze zu studiren, geht man füglich aus von der Materie, der Natur des Bodens und des Himmels; für das Studium des Brutums soll man dagegen von dem Menschen ausgehen. Dort aber wo die Mittel-Formen sich begegnen, und wo vorzugsweise Rein-Organisches erkannt werden will, müssen der Mineralog, der Chemiker und Botaniker, dann der Zoolog, der Zootom, ferner der Anatom und der Physiolog vorzugsweisen Sinnes, sich die Hand bieten, und jeder muß mitbringen was Physik, Mathema-

tik, namentlich die als Astronomie angewandte, für sein Fach gefördert haben. Von hier aus sollen sich die also Vereinten gemeinsamer Hand hinwenden, um das Wesen des Menschen zu deuten, wobei sie aber nicht vergessen dürfen sich noch andere Gelehrte, namentlich den Anthropologen, und Männer der Fächer zuzugesellen die den Menschen nach seiner Entwikkelung in der Gesellschaft weiten Sinnes, als ein für die Realisirung des Rechts-Zustandes und der Sittlichkeit bis zum Religiösen geschaffenes Wesen, zum Gegenstand ihres geflissentlichen Studiums machten. Erst hier empfängt jeder der Mitarbeiter seinen wahren Lohn. Die Vertheilung der Preise gebührt — troz aller Wandelbarkeit ihrer Systeme — der Philosophie. (§. 58.)

Wie der Mensch durch das ausschließlich ihm angehörige Selbst-Bewußtseyn zu dieser Höhen-Stellung gelange, und wie man in dem also potenzirten Bewußtseyn — nicht in dem abstrakten, zum Theil sehr beliebig begrenzten Begriff „Vernunft" — seinen Karakter finde, verdient eine ihm zu widmende besondere Erwägung.

Wer, nach dem bisher Gelehrten, dann geflissentlich von mehreren Seiten Dargestellten einverstanden ist, daß der Gegensaz des Aussen-Lichtes, welches, der Kohäsion Grenze sezzend, alles Materielle lichtet, der Gegensaz der Schwere ist und den Himmels-Körpern mit ihren Bewohnern das Räumliche der Zeit vermittelt (S. 213), der muß jezt auch vollkommen einsehen:

„Daß das Merkmal des inneren Ur-Lichtes, oder des Lebens-Lichtes des Organismus der Erd-Welt, die Menschen-Form zugleich als oberste Inhaberinn tellurisch-wahrer Zeit, = Lebens-Zeit, konstituirt." — Wer sich aber an dieser Stelle, und nach der hiermit ausgesprochenen allein wahren und vollständig erschöpfenden Definition der Lebens-Form des Menschen, bei Vorurtheils-freier Reflexion, noch immer nicht des naturhistorisch so bedeutenden und tiefen Sinnes bemächtigt hätte, der in dem durch Ungewöhnlichkeit parador lautenden Saz liegt:

„Der Mensch ist die konkrete Darstellung der Allgemein-Zeit im Tellurischen“, dem kann der Verfasser nie hoffen darüber deutlich zu werden.

*) Jeder weiß, oder überzeugt sich leicht, wie bei weitem die grössere Mehrzahl der Menschen gewohnt ist Erscheinungen, dergleichen die ist, welche wir in der faktisch so grossen Rolle der Metalle vorfinden, auf Rechnung eines glüklichen Zufalls zu schreiben, und die dann wol eher von Ueberspanntheit und Illusionen der Phantasie schwazzen, wenn man es auch nur versucht den nothwendigen Zusammenhang solcher Erscheinungen aus einfachen Gesezzen abzuleiten. Durch so gehaltlosen Tadel der Unverständigen, die sich überdem in der Regel für die Verständigsten halten, muß man sich nicht irren lassen. — Alles was Zufall genannt wird, ist an sich ein Unding, und verdankt seine Einschwärzung in die Sprache zunächst dem menschlichen Uebermuth, der seine so häufige Unwissenheit über den nothwendigen Zusammenhang der Erscheinungen nicht eingestehen will. In dem gemeinen Leben mag das einmal ohne alle eigentliche und wahre Bedeutung eingeführte Wort, in so weit beibehalten werden, als damit der nothwendige Zusammenhang nicht im Geringsten in Abrede gestellt, sondern nur angezeigt werden soll, daß man in der eben vorliegenden Erörterung davon absehen wollen. Schon Aristoteles sprach: „Alles was ist, ist nothwendig!“ Was aber diese grosse Wahrheit Manchen verdächtig und in gewissen Beziehungen sogar höchst gefährlich zu machen scheinen könnte, fällt gänzlich weg für den, welcher sich die wahren Begriffe der Welt-Ordnung (§. 63), sodann der Natur-Nothwendigkeit und der Vernunft-Nothwendigkeit, lezteren als Freiheit (§. 79), angeeignet hat. Wo die Realisirung von Vernunft-Nothwendigkeit zur Aufgabe besteht, und schwacher oder böser Wille ihm beherrschbare Natur-Nothwendigkeit herrschen läßt, da ist Vergehen, welches Rüge, oder Sünde und Verbrechen, welche Sühne und Strafe fodern.

Das nichtige Wort „Zufall“ hat neuere Zeit, wenn gleich bereichert mit so vielen Groß-Thaten, wie solche das Fortschreiten der Zeiten mit sich bringt, fast allgemeiner um alle Geschichtschreibung grossen Styls gebracht, der sich nur noch hin und wieder — mittels des Widerstandes den hier das Wort „Vorsehung“ dem Zufall leistete — in der Kirchen-Geschichte erhielte. Wie sticht doch der — wiewol heute weit weniger wie vor einer und einigen Generationen — beliebte Anekdoten-Kram, die kleine Memoiren-Jagd auf kleine Ursachen,

welche die größten Begebenheiten in solcher Art gewirkt haben sollen, daß ohne diese Zufälligkeit die Welt eine ganz andere Gestalt haben würde, so schmählig ab gegen die Geschichtschreibung des klassischen, an vorliegenden Thaten weit ärmeren Alterthums! (Das Fensterchen zu Trianon durch seine Schiefe entfernte Ursache der französischen Revolution!) — Derselbe Unfug, getrieben mit dem Worte Zufall, findet sich in gewisser Hinsicht in der Natur-Geschichte weiten Sinnes, und das obige Beispiel der Metalle zeichnet sich dabei als besonders erläuternd aus. Gewiß ist nichts leichter als die Nachweisung, daß ohne das Gegebenseyn der Metalle, und ohne die Wissenschaft und Kunst dieselben zu utilisiren — als Werkzeug und als Metall-Geld — die Menschheit nie und nirgendwo zu dem ihr allein natürlichen Zustande der Humanität vordringen könnte. Den historischen Beweis findet man noch heute bei manchen Völkerschaften der tiefsten Unkultur, die der Metalle entbehren.

Nun aber: Wie möchte die Natur, welche das Saam-Körnchen der Blumen und das Insekten-Ey so höchst sorgfältig und besonnen einhüllt, damit ihm zu künftiger Entwikkelung das Nothwendige nicht fehle, **wie möchte sie zwischen dem** Menschen, als dem obersten Ring in der Kette tellurischer Wesenheit, und zwischen dem wahrscheinlich lezten, den zur Entwikkelung der Menschen-Natur unentbehrlichen, schlechthin nothwendigen Zusammenhang, sogenanntem Zufall überlassen haben?

Der Zusammenhang zwischen dem Menschen-Gehirn und den Metallen — als Werkzeug, Waffe, Geld 2c. — ist ein eben so natürlich nothwendiger, wie der zwischen der Voltaischen Säule und dem Nerven-Reiz. Nur die vollendeteste Inkonsequenz kann das Leztere natürlich und das Erstere zufällig nennen. Wer, einmal darauf aufmerksam gemacht, solches nicht einsieht, ist höherer Natur-Forschung noch lange nicht reif, oder wird ihr wol nie reif werden. d. V.

## §. 95.

Von den Uebergangs-Thieren aus der aktiven in die reziproke Lebens-Form und umgekehrt, namentlich von dem Affen und dem Elephanten.

In die unmittelbarste Nähe des Menschen stellt die Natur-Geschichte das Affen-Geschlecht und den Elephanten.

Hiergegen läßt sich auch durchaus nichts einwenden, wenn anders diese Unmittelbarkeit nicht so weit geltend gemacht wer-

den will, daß sie eine Verwischung der zwischen dem Menschen und dem Brutum bestehenden Binnen-Grenze, als zwischen zwei Haupt-Formen des tellurisch positiven Lebens sey.

In unserer Theorie der Lebens-Formen sind die sogenannten Uebergangs-Thiere von einer Seite, nemlich von der kausalistischen, als lezte Mittel-Stufen des Aufsteigens, von einer anderen, nemlich von der teleologischen, als erste Mittel-Stufen des Herabsteigens, oder des Rükgangs zu betrachten.

Bei der kausalistischen Auffassung — die man füglich auch die analytische nennen mag — erscheint die Natur in ihren Bildungen (die alle, zu dem Menschen führen, nach welchem sie konvergiren) in der Weise des Künstlers zu verfahren, welcher, nach dem er der Ausführung einer grossen, im Geiste deutlichen ausgebildeten Idee nachgesonnen hat, sich zuerst in allen dem künftigen Ganzen angehörigen Parthien besonders versucht, solche auch möglichst im Einzelnen, als relativ in sich vollendet darstellt. Demnach mag kaum gezweifelt werden, daß die Natur, ehe sie sich — wenn man sich so ausdrükken darf — an dem Menschen, als ihrem tellurischen Meister-Stük versuchte, z. B. in dem Löwen die Muskel-Kraft, in dem Dschiggetai (equus Hemionus) den geselligen Muth, im Schakal (canis aureus) die Wachsamkeit, dann wieder Anderes in dem Elephanten und in dem Affen aufstellte. (M. vergl. Arithmetik des Lebens S. 404.) — Bei der teleologischen Auffassung — die man füglich die synthetische nennen mag — sucht man umgekehrt die im Thier-Reiche zerstreuten Eigenschaften des Menschen, wie sie sich, getrennt von dem Karakter der Menschheit, einseitig und zum Theil in brutaler Losgerissenheit darstellen.

Nach dem was die Natur-Geschichte von den Berührungen des Menschen mit den obersten Thieren weiß, wiederholt sich in dem Affen-Geschlechte besonders die äussere Leiblichkeit, überhaupt das am meisten in die Augen Fallende des physischen Menschen. In dem Elephanten bildete die

Natur das vollkommenste äussere Sinnen-Organ der reinen Animalität, als Rüssel aus, und übertrug diesem Koloß unter den Thieren des Fest-Landes, die erste Wiederholung des psychischen Menschen.

Mit unverkennbarer Konsequenz, und in besonderer Zartheit (Delikatesse) gegen den Menschen, als den alleinigen Inhaber des inneren Ur-Lichtes des Organismus der Erd-Welt (§. 94), wurde die Wiederholung der Aeusserheit des Menschen dem Affen-Geschlechte nur in einer sonst auffallenden Vielheit von Rassen gestattet, so zwar, daß jede derselben, und zwar gleich auf den ersten Blik, sehr bestimmt von dem Menschen unterschieden wird. Da überdem die Affen-Originalität in einem diesem Geschlechte eigenthümlichen Nachahmungs-Trieb hervortritt, und da der Affe dieses kindische Wesen mit hervorstechenden Zügen des hohen Menschen-Alters gepaart darstellt, so fällt es in keiner Hinsicht der Natur, sondern den vorgefaßten Meinungen der Systeme, und der Losreisung der Wahrnehmung von der Spekulation der Philosophie zur Last, daß man nicht schon längst und allgemein die vermeintliche Brüderschaft zwischen dem Affen und dem Menschen als völlig unstatthaft verwarf. — Alles was glaubhafte Berichte von der Affen-Intelligenz Vortheilhaftes sagen, übertrifft gleichwol nicht, ja es reicht noch nicht einmal an das, was täglich Menschen leisten, die sich in unbezweifelbarem Zustand des Blöd-Sinns befinden. *)

Der Elephant, welcher, nach übereinstimmenden Beobachtungen vieler Natur-Forscher, von allen Bruten dem Psychischen des Menschen am nächsten steht, ist in seiner körperlichen Aeusserheit, man mag sagen höchst geflissentlich, von der Gestalt des Menschen durchaus unterschieden. Von dem was in dieser Hinsicht allgemein bekannt ist, merke man, als unter unserem Gesichts-Punkte besonders interessant, Folgendes:

a) Das Grosse des Menschen stellt der Elephant, bedeutungsvoll, in der materiell kolossalsten Thier-Gestaltung des Kontinents dar. Nicht an den Menschen erinnert der Anblik

des Elephanten, sondern an ein halb fabelhaftes Thier eines früheren Erd-Aeons, wovon wir unter der Benennung Mamot Skelette auffinden. Vielleicht war das unseren Elephanten noch weit an Kolossalität übertreffende Mamot, der Mensch (die reziproke Lebens-Form) solcher Vorzeit.

b) Von dem Elephanten kannte die Natur-Geschichte lange blos zwei Arten, die Asiatische als die Kräftigere, sodann die Afrikanische. Mag es auch der Arten noch mehrere geben, so reicht deren Vielheit doch gewiß nicht an die Vielheit der Affen-Geschlechter, welche sich in die Kazzen-Gestalt zu verliehren scheinen.

c) Der Elephant trägt das Gehirn — das Organ seines Innen-Lichtes — in einem Schweins-Kopf, also in der Kopf-Bildung desjenigen Thieres, dessen Verdauungs-Werkzeuge denen des Menschen am nächsten kommen sollen, und welches, so lange es nicht durch das Uebergewicht seiner Fettigkeit gehindert ist, sich durch Lokomotivität, in gleich schnellem und anhaltendem Laufen, unter den Land-Thieren mehr auszeichnet, als gewöhnlich beachtet wird. (Sus Aethiopicus, am Kap: Hardlooper.) Von dieser ausgezeichneten Lokomotivität des Schweines besizt der Elephant ebenfalls weit mehr, als man, nach der sonstigen Plumpheit seines Körpers erwarten möchte. (Elephanten-Jagd.)

d) Allerdings ist der Elephanten Rüssel im Einzelnen das vollkommenste Organ der gesammten Animalität, doch ist gerade die am meisten bewunderte Kumulation der diesem einzelnen Organ übertragenen Funktionen, eine Unvollkommenheit im Ganzen, welche sich in dem Vergleiche mit der in dem Körper-Bau des Menschen gesezten organischen Getrenntheit jener Funktionen sehr klar herausstellt. **)

Alles Uebrige, was den Affen und Elephanten betrifft, so wie die leibliche Aehnlichkeit, welche noch andere Thiere — z. B. und wie eben erwähnt, das Schwein hinsichtlich seiner vortreflichen Verdauungs-Werkzeuge — mit dem Menschen haben, wird leicht vollständiger aus Werken der Zoologie, woran wir

Ueberfluß haben, und aus der vergleichenden, noch in jugendlichem Fortschreiten begriffenen Anatomie entnommen. So viel ist gewiß, daß der Mensch, auch nach rein-materieller Auffassung seiner Leiblichkeit, in der tellurischen Schöpfung da steht, als ein nur sich selbst gleiches organisches Geschlecht (tantum sui simile genus). Eben damit ist es gewiß, daß insbesondere alles das, was man noch zu Büffon's Zeit, und durch das Ansehen dieses Natur-Forschers vielfältig unterstüzt, von einer möglichen, vielleicht irgendwo in Afrika verwirklichten, fruchtbaren Begattung zwischen Mensch und Affe fabelte, in seiner Nichtigkeit erkennbar ist. Er ist aber eine solche definitive Geschlossenheit des Menschen-Geschlechts, verbunden mit der mehr berührten Auszeichnung seiner in dem Organismus des Gehirns, zugleich das Wenigste und das Meiste was die Natur in der äusseren Darstellung der reziproken Form thun mußte und konnte (§. 85. S. 187), um sie als eine der Haupt-Formen des Lebens von der aktiven zu unterscheiden, und ihr diese gleichwol in eben der Weise möglichst nahe zu bringen, in welcher die neutrale Form die passive in ihrer Nähe hat. Ein Forscher, der von der Natur fodert, daß sie zwischen der Leiblichkeit der wahren Thier-Primaten und der des Menschen ein Punktum haben machen sollen, wo nur ein Semi-Kolon hingehört, oder welcher — um das Bild anders modifizirt anzuwenden — verlangt, daß die im Menschen dargestellte Rede ohne die Aufnahme von Sätzen (§. 94) zu Stand gebracht werden sollte, ein solcher weiß eigentlich gar nicht was er fodert und spricht. Hätte der Mensch — der nicht im Skelett und sonstigen anatomischen Präparaten erkannt werden kann — in seiner Leiblichkeit von den Bruten noch weiter geschieden werden sollen, als er darin wirklich geschieden ist, so wäre dieses nur auf zwei Weisen möglich gewesen, die man blos flüchtig erwägen darf, um gleich einzusehen, daß und warum die Natur sie beide verwerfen mußte. Diese Weisen hätten nur die seyn können:

a) Die Leiblichkeit des Menschen wäre noch **höher** vervollkommnet worden, als sie es **jezt** ist. (M. s. den nächsten §en).

b) Die Natur hätte etwa **die ganze Klasse** der warmblütigen Säug-Thiere, oder die aller **wahren** Gehirn-Thiere fehlen lassen.

Von der Weise unter „a" kann nicht die Rede seyn, indem vernünftiger Weise nicht gezweifelt werden mag, daß die Natur in dem Menschen das Vollkommenste aufstellte, was auf der gegebenen Grundlage eines Planeten von mittlerer Grösse und in der mittleren Entfernung von der Sonne aufgestellt werden konnte.

Der Weise unter „b" stand aber entgegen, daß damit ein Sprung (Saltus et hiatus) in die äussere Haltung des Organismus der Erd-Welt gekommen seyn würde, der unvereinbar mit der Stetigkeit des Kausal-Verbandes und mit den Gesezzen der sanften Uebergänge — die wir als das Ueberziehen mit Fleisch bezeichneten — überdem vorzüglich auf Kosten des Menschen gegangen wäre. Mit den Thieren die zu einer solchen Auszeichnung des Menschen hätten weg bleiben müssen, würde der Mensch — um nur Eines zu erwähnen — der für das Durchdringen zur Humanität, überhaupt für den menschlichen Herrscher-Beruf auf Erden, unentbehrlichen Hülfe der Arbeits-Thiere entbehrt haben, deren rohe Kräfte, ohne die Intelligenz der Gelehrigkeit, und ohne organisch vermittelte Hinneigung der Thiere zu dem Menschen und des Menschen zu den Thieren, gar nicht in ihrer jezzigen Art hätten dienen können. Man nehme nur den Zug-Ochsen und die Milch-Kuh, das Pferd, das Schaaf und den Hund dem Europäer; das Kameel — das Schiff auf den Sand-Meeren und Steppen — dem Afrikaner und Asiaten, denen auch der Elephant dient; dem Lappen das Rennthier, so bedarf er einer sehr geringen Reflexion, um **einzusehen**, wie unberechenbar theuer es dem Menschen zu stehen **gekommen** wäre, wenn die Natur nicht auch hier faktisch anerkannt **hätte**:

„Daß das Wenigste was sie zur äusseren Unterscheidung

der Menschen-Form von der Thier-Form that, zugleich das **Meiste** sey, was sie dafür thun durfte."

Lehrbücher und Kompendien der Natur-Geschichte, die bisher in der Diagnose der reziproken Lebens-Form von der aktiven, zunächst darum fehlten, weil ihre Verfasser dafür eine äussere organische Verschiedenheit foderten, deren Grösse unvereinbar gewesen wäre mit diesem hier wiederholt ausgesprochenen, höchst wichtigen Grund-Saz der erschaffenden Natur, können in neuen Auflagen ihren Fehler verbessern, während die Natur — deren Worte folgenreiche, von der Macht der physischen Nothwendigkeit unterstüzte That sind — den Fehler einer schärferen Trennung beider Formen nicht wieder gut machen könnte, ohne auf eine vollständige Erd-Revolution einzugehen.

Daß der Elephant und der Affe nicht schon **allein** den **ganzen** Menschen im Thier-Reiche, ja nicht einmal in der Klasse der Säug-Thiere und der Gehirn-Thiere, vollständig — es versteht sich unter dem Stempel der rein aktiven, oder brutalen Form — repräsentirten, spricht sich besonders klar darin aus, daß jene beiden Repräsentanten Phytophagen und Fest-Lands-Thiere sind. Es fehlen die lebenskräftigen **Karnivoren**, deren Reihgen der **Löwe** anführt, und es fehlt der relative **Mensch des Ozeans**, wofür man, auf heutigem Stand-Punkte der Natur-Wissenschaft, das vielartige Geschlecht der **Robben** (Phoca) um so mehr erkennen möge, als es sich, den glaubhaftesten Berichten zu Folge, durch eine ganz besondere Annäherung seines Gehirns zu dem Menschen-Gehirn, durch ein höchst merkwürdiges Auge mit wandelbarer Achse, und durch Aeusserungen eines tiefen, bei einigen Haupt-Arten selbst in Thränen hervortretenden, **sympathischen Gefühls** auszeichnet. ***)

*) Beliebig nähere Erörterung der **Affen-Arten**, derer die Natur-Geschichte bereits über 50 kennt, obgleich dieses Thier eigentlich nur zwischen den Wende-Kreisen einheimisch lebt. — Unter den Arten: 1) Der **Schimpanse** oder Troglodyte (Homo troglodites. Linn.) auch der Afrikanische Wald-Mensch. — Das merkwürdige Exemplar, wel-

ches Degrandpre besaß. — 2) Der Gibbon (Homos Lar). 3) Der Orang-Outang (Simia satyrus) in der Malayischen Sprache „Wald-Mensch" einheimisch auf Borneo. — Neuere Beispiele ausgezeichneter Grösse einiger Exemplare. — Von der bisherigen Klassifikation abweichende Ansicht des Hrn. Rudolphi. — Die Kupfer-Stiche jener Affen-Arten (No. 2 als kleiner und grosser Gibbon) in der bereits oben erwähnten Geschichte der Menschheit von Virey!

**) Wenn Büffon mit Recht auf die organische Vollkommenheit des Elephanten-Rüssels aufmerksam macht — der dem Thiere als gewaltige Keule, als bewegliche und fern reichende Hand, als ein zart fühlendes Gefinger in einem einzigen Finger, als Sprizze, dann als sehr feine Nase dient — so ist auf dem Elephanten-Standpunkte nichts einzuwenden. Wenn nun der Elephant, wie Büffon sich ausdrükt, die Nase immer in der Hand hat, so denkt man doch leicht, gegen die wenigen Fälle in welchen dieses ganz angenehm seyn mag, eine Menge anderer, in welchen sich derselbe durch die Kumulalition so verschiedenartiger Funktionen, wie namentlich Nase und Hand haben, in hohem Grade genirt finden muß. — Jeden Falls mag der Mensch — abgesehen von einer Menge häuslicher Verrichtungen, die in der mehr entwikkelten Gesellschaft meistens von Dienst-Boten verrichtet werden (welche aber auch wahre Menschen sind) — seinem Schöpfer danken, daß diese Kumulation in seinem Organismus nicht Statt hat. Wie würde der Mensch mit einer solchen Hand-Nase oder Nasen-Hand bei vielen chemischen und pharmaceutischen Präparaten, bei dem Arbeiten im Feuer und Wasser ꝛc., zu recht kommen? — Der Mensch darf demnach den Elephanten um dieses vorzüglichste Organ der thierischen Selbstheit in keiner Weise beneiden.

***) Die Phoca, als eigenes Geschlecht von See-Säugethieren — bei Linné vor dem Geschlecht der Hunde in der dritten Ordnung unter den Raubthieren; bei Blumenbach in der sechsten Ordnung, zwischen Otter und Bär; bei Pennant in der dritten Ordnung mit Flossenfüßen; bei Oken in der Ordnung der Fisch-Sukken und in der Sippschaft der Säle — zeichnet sich besonders in den Arten See-Löwe, See-Bär und See-Hund oder See-Kalb (P. leonina, ursina, vitulina) durch grosse Universalität der Verbreitung in fast allen Meeren, ja zum Theil in Seen, durch sein Zusammenseyn bei Familien, durch seine Begattung durch sehr entwikkelten Mutter-

Sinn, durch stark ausgesprochene Leidenschaftlichkeit, besonders im Sexual-Leben, dann durch Thränen aus, die der See-Bär z. B. bei dem Verlust seiner Kinder, und selbst wenn man ihm Unrecht thut (?) in ganzen Strömen vergießen soll. — Wie der See-Hund den Bewohnern der kältesten Meeres-Küsten mehr als dem Afrikaner das Kameel und dem Lappen und Nord-Asiaten des Fest-Landes das Renn ist, gehört zu den allbekannten Thatsachen, spricht aber in dem obigen Zusammenhang besonders an, als ein Bestimmungs-Grund für die Natur, überall sich dem Menschen möglichst nahende Bruten aufzustellen.

## §. 96.

### Haupt-Momente der Thier-Kräftigkeit des Menschen.

Das Ideal des dem Menschen allein natürlichen Zustandes, liegt in dem Begriff des in der deutschen Sprache eingebürgerten Wortes: „Humanität." — Die wahre Humanität ist die herrliche Mitte zwischen zwei Extremen, wovon das eine Roheit, das andere Ueberfeinerung heißen mag: ihr Wesen besteht in der möglichst vollkommenen, harmonischen Entwikkelung des Physischen und Psychischen der Menschen-Natur. Alle Kultur-Geschichte zeugt eben so von dem steten Ringen der Menschheit nach jenem ihr natürlichen Zustande, wie von dem unaufhörlichen hin und her Schwanken zwischen dessen Extremen, so daß Humanität entweder nirgends als in grösserem Ganzen vorhanden angenommen, oder schon einem merklichen Grade der Annäherung an sie zugestanden werden muß. Selbst in den Miniatur-Gemählden der Menschheit, wie sie sich in möglichst individualisirtem Einzel-Leben der Person darstellt, finden sich nur Bruch-Stükke der Humanität. Die an sich so wohl begründete Klage, daß körperliche und geistige Anlagen und Fertigkeiten, daß Verstand und Gemüth, daß Wissenschaft und Kunst sich so höchst selten vereint finden, und daß die geflissentlichere Ausbildung des einen immer auf Kosten der anderen gehe, dient als Bestätigung.

Sieht man auf die grösseren Menschheits-Individuen, genannt Völker, so liegt das, was sie als der Humanität höherem

Sinnes angehörig bezeichnet, zerstreut in den verschiedenen Ständen und in den verschiedenen Altern eines jeden Volkes. Stellt man aber mehrere Völker neben einander, so findet sich das Licht der Humanität in eben der Art in der Gesammtheit derselben vertheilt, wie sich Jahres- und Tageslicht auf der ganzen Ober-Fläche der Erde in den Jahres- und Tageszeiten vertheilt findet. Nur ein solcher Zustand, wo in gesammter Menschheit alle Humanität verschwunden sey, kann möglicher Weise gar nicht vorkommen, und was man sonst häufiger von einem sogenannten Natur-Zustande des Menschen träumte, ist — wie die Irr-Lehren „de miseria hominis" (§. 37) — heute als gehörig aufgeklärt und berichtigt anzusehen. *)

Indeß ist die Ermittelung desjenigen, was der Mensch, abgesehen von dem bedeutenden Nochetwas worauf der Karakter des reziproken Lebens beruht, also in dem Zustande reiner Thierheit seyn würde, und wie er sich lediglich durch seine Thier-Kräftigkeit im Thier-Konflikte zu behaupten vermöchte, diese Ermittelung ist einzig durch die Fiktion eines Zustandes möglich, dem nirgends und nie Wirklichkeit entsprach, oder entsprechen wird. Man muß sich nemlich den Menschen zwar nicht isolirt — wie es häufiger in der nichtigen Fiktion des Natur-Zustandes geschah — wol aber ohne die Einwirkung des vorzugsweise göttlichen Geschenks der Sprache, der unmittelbarsten Haupt-Wirkung des sideralischen Innen-Lichtes (m. s. u.) denken und fragen:

„Was würde der Mensch selbst ohne Sprache, ohne mündliche und schriftliche, mit den unberechenbaren Vortheilen der durch sie bedingten Belehrung? was würde er als bloser Thier-Primat zu seyn und zu leisten nicht verfehlen? Wir nennen diesen fingirten Zustand — bei welchem gleichwol die Fiktion nicht vergessen, demnach stets beachtet bleiben soll, daß alles in dem Menschen wirklich Gegebene nur unter dem Stempel der Anlage zur Humanität gegeben seyn kann — den Zustand des Menschen-Thieres. Diese Bezeichnung folgt der Analogie, welche als Thier-Pflanzen diejenigen Krypt-Organismen

bezeichnet, in deren Innerem, zum Unterschiede von den Pflanzen-Thieren, das Thierische vorherrscht. (§. 30, die Noten.)

Unter diesen Prämissen kann es kein Mißverständniß veranlassen, nachstehende Haupt-Momente der Thier-Kräftigkeit des Menschen auszuzeichnen:

1) Das Menschen-Thier steht auf der breitesten und dadurch solidesten Basis der Ernährung; es ist Pantophag (All-Esser).

Wurzeln, Rinde, Kräuter, Blätter, Blüthen, Knollen, Halm- Strauch- und Baum-Früchte, Schwämme, Schaal-Thiere, Fische, Amphibien, allerlei Insekten, Vögel und Quadrupeden, eine Menge thierischer Absonderungen — von dem Ey und der Milch an, bis zu dem sogar für einen Lekkerbissen geachteten Residuum und Ballast in den Eingeweiden der Schnepfe — ist der Mensch zu genießen und zu verdauen fähig. Neuerlichst will man an einem Amerikanischen Völker-Stamm sogar bemerkt haben, daß er bisweilen eine gewisse Schlamm-Erde verspeise.

Der Mensch kann aber nicht nur vor jedem anderen Thiere Mehrerlei, sondern auch im Verhältniß seiner Grösse sehr viel auf einmal zu sich nehmen, besonders wenn man die häufige Reichhaltigkeit an Nahrungs-Stoff mehrerer seiner Komestibilien mit in Anschlag bringt. Dabei kann der Mensch, länger als die meisten der ihm näher stehenden Thiere, Speise und Trank entbehren, ohne dadurch sogleich unkräftiger zu werden. Das Detail der See-Reisen und der Kriegs-Geschichten liefert Beispiele in Menge. **). — Im Verhältniß zu seinem Essen bedarf der Mensch besonders wenig Schlaf: das Menschen-Thier ist ungemein aufgeweckt.

2) Die Fruchtbarkeit des Menschen-Weibes — der Zeugungs-Fähigkeit des Mannes nicht zu gedenken — steht mit dem Berufe des Menschen zu der größten tellurischen Universalität, oder der weitesten Verbreitung auf dem Fest-Lande der Erde, in vollkommenstem Einklang, und liefert, in Verbindung mit anderen die Vermehrung des Menschen-Geschlechts

begünstigenden Umständen, von Zeit zu Zeit namhafte Ueberschüsse der Geburten über die Sterb-Fälle. — Der Geschlechts-Trieb des Menschen ist freier wie der jedes anderen Thieres von der Gebundenheit an bestimmte Jahres-Zeiten.

3) Das Menschen-Thier zeichnet sich bei weitem vor den meisten warmblütigen Säug-Thieren durch nachhaltige Lebens-Dauer (Vitalität) aus. — Die häufige Klage über die Kürze des Menschen-Lebens ist überhaupt, besonders auf naturhistorischem Stand-Punkte, im Allgemeinen sehr unbegründet.

4) Das Menschen-Thier hat eine bestimmte Anlage um gepaart, oder doch immer in Familien-Gruppen vereint zu leben, wo dann die länger anhaltende Eltern-Liebe, der sonst allerdings länger anhaltenden Hülflosigkeit des menschlichen Kindes, ein volles Gegengewicht bildet. — Entartung und Abstumpfung der Eltern-Liebe, wie sie in dem Zustande der Sklaverei häufiger vorkommen mögen, können durchaus nicht gegen den naturgemäßen, ausgezeichneten Eltern-Sinn des Menschen-Thieres angeführt werden.

5) Das Menschen-Thier hat im Verhältniß seiner Grösse ungemein viel Muskel-Kraft.

6) Diese Muskel-Kraft ist von ausgezeichneter Gewandheit unterstützt.

7) Die dem Menschen allein eigene Höhen-Stellung und ein Gehände dem keine andere bestimmte Funktion aufgetragen ist, als die der Befehle der oberen Sinne zu harren — in deren Dienst die Aerme gleichsam eine stehende Macht und eine den ganzen Körper zu bestreichen fähige Polizei-Wache bilden — steigern die Thier-Kräftigkeit des Menschen in einem jedem anderen Thiere unerreichbaren Grade. Der Vierhänder, welcher nur ausnahmsweise nicht auf allen Vieren geht, steht dem Menschen darin bei weitem nach.

Ein fleischiges Gefäß, und ein tüchtiger auf gelenkem Halse sehr beweglicher Kopf, machen den Menschen leicht zum Meister seines Schwer-Punktes. Das Menschen-Thier geht daher

sicher auf ganz schmalem Pfade, wendet sich rasch um, und vermag wenigstens mit einer Ausdauer zu laufen, wie nur wenige der grösseren Thiere. Ohne Mühe geht der Mensch vorwärts, rükwärts und nach beiden Seiten; hat die größte Abwechselung in den Lagen worin er ausruht; räumt alles, was seine Kräfte überhaupt zwingen können, von platter Erde aus dem Wege; reißt das ihm Erreichbare herunter aus der Höhe; kann einen Anlauf nehmen, springen, klettern, schwimmen, stoßen, schlagen, beissen, zupfen, kneifen und krazzen. ***) .

Es versteht sich, daß das Menschen-Thier, so gut und noch besser wie jeder Affe, die Keule seines Arms, durch feste und fern treffende Waffe verstärken, und daß er, so gut und noch besser wie Gemsen, Kraniche, Robben ꝛc. Wache ausstellen zu können vermuthet werden müsse. — Eben dieses gilt von der Fähigkeit vortheilhafte Lokale für den Angriff und für die Vertheidigung wählen zu können. Auch allerlei Vorräthe seines Bedarfs würde der Thier-Mensch, so gut und besser wie Hamster und Hunde ꝛc., aufzubewahren wissen.

8) Der Organismus keines anderen Thieres, vereint in so hohem Grade wie der des Menschen, alles, was das sympathetische Gefühl — dem das Gefühl der eigenen Verlezbarkeit die Basis ist — auch in dem Zustande der reinen Thierheit rege zu halten und für die Gleichartigen zu wekken vermag. (M. s. u.)

Die Begierde nach Genuß, der Scheu vor Schmerz, entsprechende Reizbarkeit, bis zu einem das ganze Geschöpf mit sich fortreissenden Zorn, die Gabe gehabte Eindrükke fest zu halten, ausgezeichneter Orts- und Zeitsinn, gewähren alle Bedingungen, unter welchen das in Schaaren vereinte Menschen-Thier sich im Ganzen nothwendig siegreich in den Kämpfen mit jeder anderen Thier-Art behaupten würde.

Um zur Humanität durchzudringen bedarf der Mensch allerdings der Kraft- Glaubens- und Sitten-Vereine, wie er sich solche in dem Staat und der Kirche erschafft, und nur

als Mensch erschaffen kann. Allein alles, wodurch man häufig überreden will, daß das blose Menschen-Thier sich ausserhalb irgend eines Noth-Stalles von Staat und eines Schaaf-Stalles von Kirche gar nicht behaupten könne, ist durchaus nichtiges Gerede!

Nur auf der Grundlage der stärksten Thier-Kräftigkeit im Tellurischen — deren sich der Mensch keineswegs zu schämen hat, und die seiner höheren Bedeutung auch nicht das Geringste präjudizirt — konnte und sollte der Mensch emporsteigen.

*) Den Saz: „Der Natur-Zustand des Menschen ist ihm ein unnatürlicher," (m. s. des Verfassers General-Tabelle der Staats- und der Landes-Wissenschaften. Landshut 1808) und das Nichtige, der einst so haufigen Fiktion eines solchen Natur-Zustandes für die Deduktion des Staates, hat unter den neueren teutschen Schriftstellern keiner besser bewiesen, als Ancillon in seiner gewohnten Gründlichkeit, verbunden mit ungemeiner Klarheit und Schönheit des Ausdruks. M. s. dessen Staats-Wissenschaft. d. V.

**) Besonders seit der an sich sehr treflichen Einführung der Schnell-Posten hat der Reisende häufig Gelegenheit zu bemerken, wie der Mensch selbst des Kultur-Zustandes in jungen Jahren und bei noch gutem Gebiß, das Talent zu einer Art von Raub-Fraß, wetteifernd mit den Karnivoren, geltend machen kann. Wie der Mensch eben so, mit jedem Phytophagen wetteifernd, viele Stunden blos mit dem Einnehmen von Nahrungs-Mitteln zubringen kann, lehrten von jeher die diplomatischen Essen, zu denen auch gar viele Nicht-Diplomaten sich in dem Zustande der Ueberfeinerung eignen. — Selbst Cicero fröhnte, wie er irgendwo selbst sagt, der Sitte, bei einem Gastmahl welches Cäsar gab, sich einige Augenblikke zu entfernen — um sich durch Erbrechen zu neuen Tafel-Leistungen zu befähigen! — Ohne grosse Natur-Anlage, wäre eine solche Ausschweifung nicht möglich. d. V.

***) Für die Thier-Kräftigkeit des Menschen übersehe man nicht die Beweise, welche noch täglich, namentlich als Beweise der Gewandtheit und der Muskel-Kraft, von Kunst-Reutern, Seil-Tänzern und wandernden Herkulessen gegeben werden. d. V.

## §. 97.

**Der Mensch, der alleinige Inhaber der tellurisch reziproken Lebens-Form, keineswegs ein vernünftiges, oder ein mit Vernunft begabtes Thier.**

„Amicus Plato, amicus Aristoteles, sed magis amica Veritas!“

Das bekannteste von Allem, was je aus dem Munde von Plato kam, dürfte die ihm bei seinem ersten Eintritt in den Lehr-Stand verunglückte Definition des Menschen seyn. Schon bei dem ersten Unterricht in dem Lateinischen hört man, wie das „Animal bipes sine pennis“ von Diogenes lächerlich gemacht wurde, dadurch, daß er dem Dozenten einen gerupften Spaß-Vogel, mit dem Ausrufe: „En hominem Platonicum!“ in den Hör-Saal warf. — Daß Diogenes inneren Beruf zu diesem sehr ernsten und beissenden Scherz hatte, entnimmt man fast aus allem, was man von seiner Lebens-Weise in der Tonne liest, wo denn immer die Grund-Idee durchschimmert: „Daß der Mensch vor allem seine Persönlichkeit im Inneren möglichst unabhängig bewahren müsse, und daß zur Bewährung des hohen Menschen-Karakters noch etwas mehr gehöre, als auch einer der Leute zu seyn.“ — Man erinnert sich der Gnaden-Bitte an den Macedonischen Alexander, darauf beschränkt, „er möge ihm gefälligst aus der Sonne gehen“, die den König so tief ergriff, daß er ausgerufen haben soll: „Wäre ich nicht Alexander, so wünschte ich Diogenes zu seyn.“ — Eben so erinnert man sich der brennenden Laterne, mit welcher der berühmte Cyniker am hellen Mittage in Athen Menschen suchte.

Indeß war Diogenes ein geflissentlicher Feind dessen, was seine Zeit Philosophie nannte, und daß er den Menschen, troz der von ihm ausgegangenen Zurechtweisung Platon's, doch auch nur für ein Thierheit, beweist die sonst so schöne Antwort, welche man ihm zuschreibt, als gegeben auf die Frage: „Welches Thier das gefährlichste sey? — „Unter den wilden der Verläumder, unter den zahmen der Schmeichler!“ (Hört, hört!).

Was sich bei den Griechen — man darf hinzusezzen bei den Orientalen — als Versuch einer Definition des Menschen, wie die Wissenschaft sie verlangt, vorfindet, ist nichts mehr und nichts weniger als das, was die so gerne nachsprechenden Römer wiedergaben in ihrem: „Animal rationale" oder „Animal ratione praeditum." — So sind denn auch die Völker neuerer Zeit gekommen, zu ihrem: „Vernünftiges, oder mit Vernunft begabtes Thier." Der Ausdruk: „Sinnlich, oder im Fleische dargestellte Vernunft", mildert zwar durch seine Uebergehung des Wortes „Thier" die Härte des ersteren, doch ist damit im Wesentlichen nichts geändert.

Der Ausdruk:

„Ein vernünftiges Thier, enthält, näher betrachtet, einen durchaus nicht geringeren Widerspruch wie der: „Ein hölzernes Eisen." — Der Mensch ist auch Pflanze und Materie: mag man ihn darum wol die vernünftige Pflanze? oder die vernünftige Materie nennen?

Was für die beabsichtigte Karakteristik des Menschen das Prädikat „Vernunft" auf den ersten Blik ganz besonders zu empfehlen scheint, und diesem seit Jahrtausenden das Wort geredet haben mag — so daß jede Gegen-Bemerkung leicht für Wirkung genial seyn sollender Paradoxien-Sucht gehalten werden könnte — eben das ist es, was dasselbe überhaupt, ganz besonders auf dem naturhistorischen Stand-Punkte, für jenen Zwek völlig unbrauchbar macht. Hat der Mensch — fragt man — nicht Vernunft? und von welchem Erden-Geschöpf, ausser dem Menschen, kann gesagt werden „daß es ebenfalls Vernunft habe?" Atqui — ergo.

Wol hat der Mensch Vernunft: wol hat nur er Vernunft.

Aber: Was ist Vernunft?

Ohne hier näher und tiefer in eine Aufzählung der davon vorhandenen wissenschaftlich angesehenen Begriffe und auf deren Kritik einzugehen, genügt es, sich an das allen Gemeinsame zu halten, und darnach, mehr umschreibend als definirend, zu sagen:

„Die Vernunft ist der abstrakte Begriff der höchsten Verklärung des menschlichen Geistes, worin dieser die Welt-Erscheinung auf ideale Weise in dem nothwendigen Zusammenhang allgemein gültiger Gesezze auffaßt.“

Wen diese Bezeichnung der Vernunft nicht anspricht, der wähle sich eine andere, doch wird deren keine erfunden und geschaffen werden mögen, worin Vernunft nicht erscheine als eine oberste Eigenschaft der menschlichen Seele, in deren Bezeichnung von aller organischen Stufen-Folge abstrahirt wäre, und welche eben damit alles nachweislichen Zusammenhangs mit dem Organismus der Erd-Welt ermangele. In allen Sprachen und Systemen — die der philosophischen Materialisten nicht ausgenommen — bezeichnet man mit dem Ausdruk „Vernunft“ bald absichtlich und bald unwillkührlich, das Hyper-Organische in dem Menschen, womit denn die Vernunft, namentlich dem Natur-Forscher, wie ein „Deus ex machina“ — wie ein Etwas, dem er gar keinen Kausal-Zusammenhang zu finden vermag — über dem Ganzen des naturhistorischen Bereichs schwebt.

Alles wohl und Vorurtheils-frei — frei von tausendjährigem Autoritäten-Kram — erwogen, mag man es für eine wahrhaft barbarische Zumuthung halten, daß der Natur-Forscher, als solcher, die karakteristische, das Ganze einer Haupt-Stufe betragende, Verschiedenheit des Thieres von dem Menschen anerkennen soll, den man ihm als ein Vernunft-Thier vorführt. Den Blik auf das Vielfache der nicht blos physischen Verschiedenheit in der Thier-Welt geheftet, wird der Natur-Forscher nicht umhin können zu fragen: „Ob denn das Lamm, oder der Fuchs, jenes durch seine Sanftheit, dieser durch seine Schlauheit, aus dem Bereiche des tellurischen Thier-Kreises trete?“ Wie soll aber die Eine der mehreren psychischen Eigenschaften des Einen vorzugsweise untheilbaren Geistes — und zwar gerade diejenige, von welcher der Natur-Forscher in seinem sonstigen Geschäfts-Kreise auch gar keine Spur findet, noch, der Ansicht des Methaphysikers zufolge, eine Spur finden

darf — wie soll diese ihm völlig unverständliche Eigenschaft, ihm plözlich als Kriterium der Menschen-Form dienen?

Ganz anders, wenn man auf philosophischem Stand-Punkte ein solches Kriterium des Menschen ausmittelt, worin derselbe als harmonische Einheit des gesammten Erd-Organismus, diesem noch weit tiefer als durch die, ebenfalls in sein Wesen aufgenommene, Thierheit verwebt, in höchster relativer Geschlossenheit, dann nicht blos durch die Eigenschaft der Vernunft, sondern in der ganzen Modifikation seiner sogenannt niederen Seelen-Vermögen, an der Spizze steht, welches denn auch schon im Physischen, und zwar zugleich so viel und so wenig als möglich, ausgedrükt zu seyn naturhistorisch nachgewiesen werden kann.

Um die grosse Verschiedenheit einzusehen, die zwischen unserer Bezeichnung des Menschen — welche jedoch allerdings das Merkmal „Vernunft" stillschweigend mitbegreift — und zwischen der gewöhnlichen des „animal rationale" Statt findet, und um so die Schwierigkeit zu überwinden, die sich der überzeugenden Entsagung eines von je her gewohnten, unter dem Schuz der zahlreichsten und bewährtesten Autoritäten angenommenen Ausdruks entgegenstellt, erwäge man noch, wie man dazu kommt, das isolirte Kriterium „Vernunft" in der Bücher-Welt und für diese auszumitteln, wo man dessen allerdings in manchen Beziehungen bedarf. Die Operation solcher Ermittelung ist diese:

Vor allem wird der Mensch gänzlich entkörpert, so daß man die Seele möglichst rein gewinne, wodurch denn gleich bei dem ersten Akte, nicht blos das ganze Thier, sondern ungemein viel wahrhaft und ausschließlich Menschliches, mit abgestreift wird. Hierauf wird die Seele, ihrer vorzugsweisen Einheit und Untheilbarkeit ohnerachtet, auf eine Art von Anatomie gebracht, und mit größter Sorgfalt also zergliedert, daß man die sogenannt niederen Seelen-Vermögen, je eines nach dem anderen, mikroskopisch genau bestimmt ausscheide. Dieser niederen, oder unteren, von der Vernunft ver-

schiedenen Erkenntniß-Vermögen, zählte man sonst gewöhnlich sieben auf, nemlich: 1) Den Wiz (perspicacia). 2) Den Scharfsinn (acumen). 3) Das Gedächtniß (memoria). 4) Das Dichtungs-Vermögen (Facultas fingendi, auch F. poetica). 5) Das Beurtheilungs-Vermögen und den Geschmak (judicium et sapor). 6) Das Vermögen ähnliche Fälle zu erwarten (exspectatio casuum similium, divinatio). 7) Das sinnliche Bezeichnungs-Vermögen (Facultas caracteristica, auch wol intuitus). Was nun nach dieser anatomischen Zerlegung des Geistes — woran im Wesentlichen seit Baumgarten (Metaphysik §. 468) nichts geändert worden — als das Allgemeine, über allen Einfluß der Sinne möglichst Erhabene, übrig blieb, soll Vernunft heißen.

Sezt man aber dieses nur in Büchern, nicht in der lebenden Natur, also isolirt vorhandene, Rein-Vernünftige zusammen mit dem Rein-Thierischen, so erhält man, auf keineswegs ganz vernünftige Weise, das scheinbare Ganze zweier Bruch-Stükke, in der schielenden Bezeichnung des Menschen als eines vernünftigen Thieres. Es fehlt aber in diesem angeblichen Ganzen nichts Geringeres als die Haupt-Sache, die auch der Natur-Forscher anerkennen würde, dasjenige nemlich, was die reine Thierheit und die reine Vernünftigkeit zugleich aufhebend, Menschheit in ihrer organischen Besonderheit (Persönlichkeit) darstellt. — Reine Vernunft ist, streng genommen, nur in Gott.

## §. 98.

### Wesen des Selbst-Bewußtseyns bethätigt als lebendige Erkenntniß der Persönlichkeit.

Bei der bis jezt so durchaus schwankenden Theorie der nothwendigen tellurischen Lebens-Formen, kann es nicht auffallen, daß fast alle Philosophen schon das einfache Bewußtseyn, die Wurzel des Selbst-Bewußtseyns, dem Menschen vindiziren. An Denkern die auf dem Wege waren das Humane in Selbst-Bewußtseyn zu sezzen, fehlt es allerdings nicht, doch kann diese nothwendige Beschränkung des Begriffs

des Menschen ihre wichtigen Folgen erst von da ab wohlthätig äussern, wo sie definitiv anerkannt, und das einfache Bewußtseyn von dem Selbst-Bewußtseyn so verschieden angeschaut wird, daß nie von dem ersteren gesagt werden könne, was ausschließlich diesem angehört.

So z. B. sagt Plattner, in den Erläuterungen über das Bewußtseyn (Aphorismen Th. 1, S. 13 u. f.):

„Man muß unterscheiden das Bewußtseyn der Existenz, vom Bewußtseyn der Person. In jenem fühlen wir daß wir sind; in diesem fühlen wir, wer wir sind." In gleicher Weise beginnt Kant seine trefliche Anthropologie mit der Lehre von dem Bewußtseyn seiner selbst, und bricht schon damit die Bahn, welche Fichte, kühnen Geistes, in einer für die Wissenschaft ungemein segenreichen Einseitigkeit, in der Lehre von dem Ich und Nicht-Ich verfolgte. Denn gewiß mit durch diese Einseitigkeit wurde Schelling aufgeregt, um die eine Hälfte der Welt wieder an das Licht zu bringen und in ihre Rechte einzusezzen, die der Verfasser der Wissenschafts-Lehre — worin das Vorstellende „Ich" Schöpfer-Akte verrichtet und alles ist, das Vorgestellte dagegen so viel als nichts — verlohren hatte. (M. vergl. die Einleit. zu der Encyklopädie von Ersch und Gruber Seite XXX u. f.). — Wie Troxler das Selbst-Bewußtseyn vorzugsweise als das den Menschen Karakterisirende akzentuirt, wurde bereits oben angedeutet. — Wenn Hegel, in dem Abschnitt „Philosophie des Geistes", dem Kapitel „Phänomenologie" weiter drei Unterabtheilungen gibt, gewidmet dem Bewußtseyn als solchem, dem Selbst-Bewußtseyn und der Vernunft, so erleichtert die innerlich ungemein scharfsinnige Begrenzung, die dreifache, damit jedoch keineswegs von dem Herrn Verfasser bezweckte, Einsicht:

a) Daß das einfache Bewußtseyn — „das reichste an Inhalt und das ärmste an Gedanken" (Encykl. S. 401 — mit einer kleinen Modifikation allerdings schon den Thier-Primaten zukomme.

b) Daß das Selbst-Bewußtseyn, und nur dieses, das wahrhaft Menschliche sey.

c) Daß aber die Vernunft — „nicht nur die absolute Substanz, sondern auch die Wahrheit als Wissen, und als wissende Wahrheit Geist" (S. 409) — den Menschen nur in dem bezeichne, womit er einer anderen Welt, als der des Organismus der Erde angehöre, folglich auch nicht als Glied dieses Organismus karakterisirt werden könne und dürfe.

Doch, dem sey wie ihm wolle, und es stehe über das Thier als Maschine (Deskartes); über die nur in der Vernunft mögliche, folglich dem vernunftlosen Thiere versagte, innere Anschauung der angeblichen Gedanken-Dinge Raum und der Zeit (Kant); über den Anfang des Menschen-Wesens schon mit dem Bewußtseyn (Hegel mit zahllosen Vorgängern), es stehe darüber in den Büchern dieser sämmtlich ausgezeichneten achtbaren Denker was immer wolle: im Buche der Natur, der keine Menschen-Autoritäten imponiren, und gegen deren Wahrheiten keine Präscription Statt findet, steht darüber zweierlei also geschrieben:

1) Dem Thiere sollst Du — besonders wo ich es Dir als in den höheren Klassen ausgebildet vorführe (Mois. 1,2,19) — das lebendige Gefühl seiner Existenz — d. h. Bewußtseyn (Platner) — anerkennen. Das ganze Thier-Leben ist ein durch dieses Gefühl beseeltes Ringen für die Erhaltung solcher Existenz (als tellurische Selbstheit). Man merke: a) Wie schon der Wurm sich krümmt, wenn er angetastet in seiner Weise Gefahr wittert. b) Wie jedes Thier, sich so besonnen in die von ihm erschauten Verhältnisse des Raums und der Zeit schikkend, seiner Nahrung nachgeht und, nach Maßgabe der Dringlichkeit des Bedürfnisses, dabei nicht die ihm sonst wohlbekannte Gefahr scheut. c) Wie Thiere in Schaaren vereint sichernde Wachen ausstellen, nicht um zu beobachten (observare), wol aber um den Feind zu wittern (animadvertere), nicht um dessen Ankunft in konventionellen Zeichen zu signalisiren, wol aber in verlautbarer Interjektion des Angstgeschreies dem Haufen

kund zu machen. d) Wie die sonst so schüchterne Henne, der Löwinn gleich, für die Jungen kämpft, in denen sie die eigene Existenz fühlt rc. (M. s. u. Sympathie.)

2) Dem Menschen aber sollst Du erkennen, daß er das lebendige Gefühl seiner Existenz potenzirt in sich trägt, und zwar als Einheit potenzirten Bewußtseyns, die — bei allen ihm zustoßenden Veränderungen selbst unverändert bleibend — ihn und nur ihn, als Person konstituirt. (Kant: Anthropol. S. 18.)

Dieses potenzirte Bewußtseyn ist — Selbst-Bewußtseyn; es ist der allein wahre character distinctivus et indelebilis des Menschen. Von psychischer Seite ist dieser Karakter dadurch bedingt, daß er sey ein Strahl, oder eine Emanation des mehr als sideralischen, des sein Oben unmittelbar in Gott habenden, inneren Ur-Lichts des Organismus der Erd-Welt (§. 80). Von physischer Seite ist Selbst-Bewußtseyn bedingt durch ein Menschen-Gehirn, als durch das solches Lichtes allein kapabele (capax) Organ.

Daß der menschliche Säugling das Selbst-Bewußtseyn erst nach Wochen oder Monaten zu äussern beginnt; daß von erster Kindheit keine Erinnerung zurükbleibt, weil neue Zeit erst aus alter herauswachsen muß; daß es Momente gibt, wo Selbst-Bewußtseyn, in Nebel und Wolken gehüllt, sein Licht nicht leuchten lassen kann, alles dieses macht, bei nur einigem Nachdenken und einiger Kunde der Entwikkelungs-Gesezze, nicht die geringste Schwierigkeit der Anerkennung. Die einmal in dem Menschen aus innerem, nur sich selbst gleichem Keime des Menschen-Lebens aufgegangene Persönlichkeit, ist der Punkt, dessen lebens-bewegte Verlängerung die Lebens-Achse jeder Person bildet. Bis dahin, wo der Mensch sein Haus bestellt für die vorzugsweise sein Geachteten, und wo er sein Leben, in sich bestimmt ausgebildeten Erwartungen eines Jenseits, oder in voller Resignation, dem empfiehlt den er für seinen Schöpfer erkennt, hält Selbst-Bewußtseyn in dem Menschen vor.

Alles dasjenige, was in Büchern enthalten, mit diesen hier

zulezt ausgesprochenen zwei Sázzen nicht vollkommen überein-stimmt, soll, als mit dem Buche der Natur im Widerspruch stehend, und zwar ohne alles sonstige Ansehen der Person, aus-gestrichen und der Vergessenheit überantwortet werden, nach dem Grundsaz der oben an die Spizze gestellt wurde.

Zusaz.

Wie Kant in der anthropologischen Lehre von dem Bewußtseyn — auch schon überschrieben: „Vom Bewußtseyn seiner selbst“ — offenbar nur Selbst-Bewußtseyn meinte, und wie er hier auch den Thieren dunkele Vorstel-lungen einräumt, möge man in seiner Anthropologie nachlesen. Was jedoch fehlt, ist die bestimmte Erklärung, daß Bewußtseyn und Selbst-Bewußtseyn die Grenze zwischen Thier und Mensch ziehe. — Eben dieses gilt von Fichte und liegt deutlich in dem vor, wie er das „Ich“ konstruirt (z. B. Natur-Recht S. 5, unter b und c. daselbst in dem Korallorium S. 11.)

Unsere Theorie des Selbst-Bewußtseyns ist demnach keineswegs in der Art neu, daß noch kein Philosoph und Anthropolog in dem Selbst-Bewußtseyn das Haupt-Merkmal der Form des Menschen-Lebens geahnet habe — eine Neuheit, die einen hohen Verdacht des Mangels an Wahrheit erregen müßte — wol aber ist sie darin neu, daß sie die mehr erwähnte bestimmte Grenze zieht. Erst mußte die Theorie der 4 Haupt-Formen tellurischen Lebens, an welcher es bis jezt fehlte, aufgestellt und so deduzirt werden wie es hier gesche-hen ist und noch ferner geschehen wird.

Zu erinnern ist auch noch dieses, dem man volle Aufmerksamkeit schenken möge:

Da Selbst-Bewußtseyn nicht Bewußtseyn und Bewußtseyn, sondern Be-wußtseyn durch Bewußtseyn ist, so wäre es ganz irrig, wenn man sich dächte, das menschliche Kind gelange erst zum Bewußtseyn und dann zu Selbst-Be-wußtseyn.

Schon das Kind, und eben so der Betäubte, können auch das einfache Be-wußtseyn nur in der Form des Selbst-Bewußtseyns haben, wel-ches aber in seinen niederen Graden äusserlich hinter dem blos thierischen Be-wußtseyn sogar weit zurükbleiben kann, in eben der Art, in welcher sonstige Menschen-Intelligenz, nach Umständen, hinter der rein-thierischen zurükbleibt. Daß neugeborne Kinder — wie man sich häufig unrichtig im Prinzip, wol aber verständlich in dem beabsichtigten Sinne ausdrükt — dummer sind als neu-geborne Thiere und weit dummer als erwachsene, hat darin seinen Grund, daß das unendlich weit über einfachem Bewußtseyn liegende, von diesem in geometrischer Progression entfernte Selbst-Bewußtseyn, die Schaale des Sinn-

lichen nicht gleich schnell durchbrechen kann. — Aus dieser allein erschöpfenden Ansicht des Selbst-Bewußtseyns, verglichen dem einfachen Bewußtseyn, ergeben sich, unter Anderem, noch besonders wichtige Resultate für kriminelle Imputation. Auch der völlig nur noch nicht so weit Besoffene, daß ihn sein Zustand ganz extra statum nocendi sezt, hat in dem unvertilgbaren Gefühl der eigenen Persönlichkeit noch einen Wächter für die Persönlichkeit des Mitmenschen, dessen Verachtung ihn nicht blos polizeilicher Rüge, sondern gesezlicher Strafe schuldig macht. Weitere Ausführung der Modifikationen, kann hier nicht Statt haben. d. V.

## §. 99.

### Summärische Angabe der nothwendigen Haupt-Wirkungen, des, dem Menschen eigenthümlichen, Selbst-Bewußtseyns.

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“

Wenn die Pflanzen-Psyche sich nicht im Reproduktions-Werk — wachsend, blühend, in Früchten prangend und aus Früchten dem Alten gleichartiges Junges und Frisches hervorrufend — bezeugte, so würde der Natur-Forscher die größte Mühe haben, ja oft gar nicht dazu gelangen, die Pflanze von sogenannt anorganischer Materie, namentlich von den Krystallisationen zu unterscheiden. Die vollständige Pflanzen-Diagnose knüpft sich demnach an die Beobachtung der Wirkungen, die als eigenthümliche Erscheinungen des Pflanzen-Lebens hervortreten. — Mit der erfoderlichen Diagnose der Pflanze von den Thieren verhält es sich im Wesentlichen eben so. Die Wirkungen, die wir auf Seiten des Thieres als Lokomotivität, als Ernährung durch Aufnahme von Nahrung in Masse, als Lebens-bewegtes Begatten der sich zusammenthuenden Geschlechter, als Ausdruk der Lust und der Un-Lust ꝛc. wahrnehmen, entscheiden hauptsächlich, und beseitigen, besonders in der Beobachtung einzelner Fälle, sonstige Ungewißheit, so daß kaum je ein Zweifel bleibt: ob das als Gegebenes Vorliegende, dem Pflanzen- oder dem Thier-Leben angehöre?

Für die Diagnose der beiden Lebens-Formen, die sich als aktives und reziprokes Leben in die Provinz des positiven Lebens theilen — und die sich in dem untergeordneten Bezirk das Fün-

lens bis zum Bewußten, in dem übergeordneten des Bewußten als zum Selbst-Bewußten potenzirt, und bis zu der sublimsten, hyperorganischen Region der Vernunft darstellen — muß es eben so gehalten werden: die dem Selbst-Bewußten eigenthümlichen Wirkungen müssen den Ausschlag geben. Nicht in den Naturalien-Kabinetten, wo nur Reliquien einstigen Lebens aufbewahrt werden — und wo z. B. die Muschel-Schaale nur mit Rüksicht auf frühere Lebens-Geschichte von manchen Stein-Arten, in die sie spielt, unterschieden werden kann — mag solche Diagnose der Lebens-Formen zu Stand gebracht werden. Betreffend die Diagnose zwischen Bewußtem und Selbst-Bewußtem, zwischen einfacher Selbstheit und Persönlichkeit, so kann selbst die aufmerksamste Beobachtung der blos thierischen Leiblichkeit, wie sie beiden gemein am häufigsten als ein mit Fleisch und Haut überzögenes Knochen-Gerüste lebendig einherschreitet, dieselbe nicht vollenden, sondern es muß hier an unzweideutigen Andeutungen der bestehenden Verschiedenheit genügen, die denn in dem weiteren Verfolge der Wirkungen klarer und immer klarer hervortreten wird. So laufen zwei Linien die, sich in Einem Punkte schneidend, Anfangs fast unmerklich divergiren, in der Verlängerung bis zu einer grossen Peripherie — dergleichen der Umfang des Organismus der Erd-Welt — weiter und immer weiter auseinander. Wol möge man auf die Anfänge achten, worin dergleichen Linien sich schneiden, und darin die kausalistische Bedingung ihrer im Verfolge immer grösseren Entfernung erkennen, ohne sich jedoch dadurch abhalten zu lassen von der freieren Ansicht des Ganzen, die einen entfernteren Stand-Punkt erheischt. Der Nachweisung der Anfänge, in welchen aktives und reziprokes Leben zu divergiren beginnen, ist für die Zwekke der Biotomie in bisher Angeführtem volles Genüge geschehen. Im Psychischen haben wir Bewußtseyn und Selbst-Bewußtseyn in der gegenseitigen Nähe geschaut, worin sie dem verdienten Platner und Anderen, des Scharfsinns sonst nicht ermangelnden Denkern, so gar noch zusammenflossen; im Physischen haben wir die Nähe

nicht in Abrede gestellt, bis zu welcher sich das Gehirn mancher Thiere, wie z. B. das des Elephanten und des Robben, auch manche Thier-Gestaltung, besonders die einiger Affen-Arten, vordrängt. Auch ist es gelungen anzugeben, warum die Natur diese äussere Nähe der Inhaber des planetarischen Innen-Lichtes an das sideralische zu verwirklichen nicht umhin konnte?

Auf dieser soliden Grund-Lage, über welche der auf das Ganze des Organismus unserer Erd-Welt zu schauen berufene und befähigte Natur-Forscher mit uns einverstanden seyn muß — wobei diesem wenigstens in keinem Fall angesonnen wurde die Grund-Sätze seines Fachs zu verleugnen — schreiten wir jezt weiter vor zu den lichten Höhen des nur sich selbst gleichen reziproken Lebens. Es soll erkannt, und von der gewonnenen Erkenntniß Rechenschaft gegeben werden, daß und wie? sich der Organismus unserer Erd-Welt, mittels der Persönlichkeit des Selbst-Bewußten, in dem Verhältniß des Hauptes zu den Gliedern vollendet. Die je einzeln zu erwägenden Momente dieser Vollendung sind:

1) Die Selbst-Beschauung als Ich.
2) Die Sprache, die mündliche und schriftliche.
3) Wissenschaft und Kunst.
4) Die Freiheit, ausgebildet in einem Zustande des Rechts und der Sittlichkeit bis zur Religiosität.

Unsere Erörterung folgt der hier vorgezeichneten Ordnung. Der Umstand, daß wir alles aus dem organisch-lebenskräftigen Selbst-Bewußtseyn, nicht aus dem abstrakten Begriff "Vernunft" ableiten, wird sich in der Methode der Behandlung und in einigen Resultaten bewähren, die diesen sonst so viel besprochenen Gegenständen noch nicht abgewonnen wurden.

### §. 100.

#### Erste Haupt-Wirkung des Selbst-Bewußtseyns: die Selbst-Beschauung als Ich.

Wie der Organismus der Erd-Welt sich in dem Menschen, als dem tellurischen Central-Organismus, von psychischer

Seite vollende, ist zureichend nachgewiesen worden, und kann, in so fern das darüber in dieser Schrift Gesagte nicht zureichend erachtet werden wollte, beliebig aus solchen Werken ergänzt werden, die diesen Gegenstand geflissentlich behandeln. — Wie der physische Zusammenhang unseres Globs, durch die in Schwere gehaltene Centrifugal-Kraft desselben, unmittelbar mit der Sonne, und so mittelbar mit dem Universum bethätigt und in der vollendetesten Regelmäßigkeit unterhalten werde, lehren die Astronomen.

Indeß hat das Universum nicht blos eine physische und räumliche, sondern eben so eine psychische und zeitliche Seite, welche selbst der gröbere Materialist — abgesehen davon, daß diesem, streng genommen, keine Stimme gebührt, oder daß schon die ihm verliehene Möglichkeit irgend eine Stimme zu geben, sein ganzes System der Unwahrheit zeiht — nicht in Abrede stellt. Soll nun die Erd-Welt — wie es die Idee eines allgemeinen Welt-Organismus unbedingt fodert — nicht einseitig, oder nicht blos von der physischen, sondern auch von der psychischen Seite, mit dem Universum zusammenhängen, so muß sie sich in irgend einem ihr angehörigen Wesen als Theil-Ganzes (§. 66 No. 4) schauen. Ein solches Schauen hat selbst zwei Momente, einen der relativen Geschlossenheit in sich, den anderen des Erkennens eines übergeordneten Ganzen, worin jene bis auf einen gewissen Grad untergehe.

Das Glied, oder Organ des Erd-Organismus, dem die sublime Funktion der Vermittelung seines psychischen Zusammenhangs mit dem Welt-Organismus, als Akt im Dienste und Auftrage des Ganzen, allein anheim gegeben werden konnte, mußte vor Allem in der inneren Anschauung seiner eigenen relativen Geschlossenheit leben, indem es möglicher Weise nur dadurch den festen Stand-Punkt gewinnt, von welchem für die Erkenntniß der Geschlossenheit der Erd-Welt ausgegangen, und sodann die Bahn des Schauens in das Universum weiter verfolgt werden kann. Was sich nicht selbst vollständig zu sezzen vermag (Subjekt) — wie solches, in allen uns be-

kannten Abstufungen im Bereiche des neutralen, des passiven und auch noch des rein aktiven Lebens der Fall ist — dem kann auch keine Geschlossenheit des ausser ihm Seyenden (Objekts) einleuchten. Alles nicht-reziproke Leben ermangelt der zu allgemeiner Welt-Anschauung schlechthin erfoderlichen vollständigen Ausbildung eines Innen, wie solches durch unmittelbare Theilnahme an uranfänglichem Innen-Licht bedingt ist. Das reziproke Leben allein trägt in sich ein ihm eingebornes Innen und Oben, welches befähigt die Aussen-Welt sich zu unterwerfen, so daß das, was das leibliche Auge in die Tiefe sezt, zu dem geistigen herauf gezogen, das aber, was jenes in die Höhe stellt, herab gezogen wird in die Tiefe.

Der allgemeine Ausdruk, mit welchem die reziproke Lebens-Form die Höhe und Freiheit der ihr angebornen Stellung bezeichnet, heißt:

„Ich".

Mit diesem „Ich" gewinnt der Mensch für das Ganze seiner Welt-Anschauung jenen festen Punkt, den einst Archimedes ausserhalb der Erde gefodert haben soll, um sie, erfoderlichen Falls, beliebig aus ihren Angeln zu heben.

Ist einmal gefühlt, gedacht und gesprochen — wie denn das dritte aus dem Zweiten und dieses aus dem Ersten folgt —

„Ich und die Welt!" oder: „Die Welt und Ich!"

so liegt dem Inhaber reziproken Lebens das Universum in einer Zwei-Einheit also entfaltet vor, daß er über jedes dieser Theil-Ganze besonders, über ihre Trennung und über ihren Zusammenhang, über die zwischen ihnen bestehende Uebereinstimmung und Verschiedenheit nachdenken (Gedachtes denken, reflektiren) kann. Forthin wird alles dem Denkenden bewußt Werdende zunächst bezogen auf die inwohnende Persönlichkeit des Bewußt-Seyenden. So ist das Selbst-Bewußtseyn die Wahrheit des Bewußtseyns, die in der blosen Selbstheit des Thieres fehlt.

In der dem Ich besonders nahe liegenden Reflexion über sein Ich — worin denn allerdings ein Ich-Ich vorliegt, wel-

ches je auf einer Seite nur reine Idealität, keine Realität hat; in so fern nemlich hier zwischen Subjekt und Objekt kein Unterschied ist (m. vergl. Hegel a. a. O. §. 424) — findet der Mensch nothwendig folgendes Schema seines Wesens

Ich;

Ich Leib: Ich Seele;

Ich Person.

(Ich, mein Leib, meine Seele, meine Person).

Das "Ich" ist aber nicht anderes als jener, oben vielfältig erwähnte übersinnliche Punkt — der in dem Persönlichkeits-Gefühl aller Grösse und Theilbarkeit ermangelt, und schlechthin keiner Veränderung fähig ist, die ihm nicht zugleich Aufhebung seiner sey — welcher bei dem Uebergang in die Region des Sinnlichen den Ur-Dualismus, oder die Bilateralität der Welt enthüllt. In der Richtung des mathematischen Punktes und der Räumlichkeit tritt hervor: Mein Leib. In der Richtung des historischen Punktes oder des Moments und der Zeitlichkeit, tritt hervor: Meine Seele. Das aber, was diese zwei Leben-schaffende Elemente in räumlich-zeitlichem und in zeitlich-räumlichem Daseyn entwikkelt, und was, durch den ganzen Bereich solcher Entwikkelung fortlaufend, beide in höherer Einheit zusammenhält, ist: Meine Person.

Das Ich eingegangen in das Welt-Leben, ist die chaotische Einheit, in welcher das Selbst-Bewußtseyn als dunkeles, nie ganz klar werdendes Gefühl wurzelt. Was die Dunkelheit dieses Gefühls ungemein vermehrt, ist besonders zweierlei, und zwar: a) Daß es, nach Maßgabe der verschiedenen organischen Systeme, worin es sich ansiedelt, in so vielfältig veränderter Gestalt erscheint, und b) Daß es nach den verschiedenen Lebens-Altern je seinen Haupt-Siz zu wechseln scheint. In der niedrigsten Gestalt erscheint das Gefühl des "Ich" in den organischen Systemen der Ernährung und physischen Fortpflanzung, in dem Magen und Zugehör wo es der Reproduktion lebt; in höherer Gestalt im dem System der Irritabilität, wo das Herz vorwaltet;

in dei höchsten in dem System der Sensibilität, also des Gehirns. — Hiernächst haben die Kindheit, die Jugend und das Alter der Kraft je eine andere Art des Egoismus, andere Seelen- und andere Leibes- Krankheiten ꝛc.

Der „mein Leib" ist Träger des Raum- Tief- und Schwer-Punktes; er ist das Organ.

Die „meine Seele" ist die Einheit der Funktion Inhaberinn des Zeit- Hoch- und Licht-Punktes.

Des Menschen Persönlichkeit — die Harmonie des Leibes und der Seele — ist zugleich seine höchste Kraft und Würde. Nur in einer Verwechselung von Lebens-Umständen mit dem Leben selbst, kann jemand seine Persönlichkeit mit der eines Anderen zu vertauschen wünschen.

Reflektirend auf die durch das Sezzen des „Ich" ausgeschiedene und unter den Fokus des kontemplirenden Geistes gestellte Welt, findet der Mensch nothwendig einen dem obigen Schematismus seiner Persönlichkeit entsprechenden, und zwar diesen:

Welt;

Natur: Geschichte;

Gott.

Bei etwas weiterem Nachdenken kann man nicht verfehlen zu entdekken, wie die 4 Lebens-Formen des Organismus der Erd-Welt, eben das im Grossen sind, was die einzelnen Positionen der Persönlichkeit des reziproken Lebens im Kleinen (Mikrokosmus). Will man aber alles dieses in möglich größtem Styl und auf das Vollendeteste schauen, so reihe man das Kleinere der Persönlichkeit und der tellurischen Lebens-Formen, in die Positionen des hier zulezt angegebenen Schematismus ein. Die Stellung, welche alsdann die Person (des Menschen) gewinnt, sagt:

Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde; zum Bilde Gottes schuf er ihn! (Mois. 1, 1, 27).

## §. 101.

Zweite Haupt=Wirkung des Selbst=Bewußtseyns: Die Sprache, die mündliche wie sie zu dem Zeit=Sinn, und die schriftliche wie sie zu dem Raum=Sinn spricht, und wie beide Sprach=Weisen den in seiner Art einzigen Organismus der Menschheit erschaffen.

„Lasset Euer Licht leuchten vor den Leuten!"

Materie und Pflanze sind ur=stumm.

Metall=Klang — das todte Erz und die klingende Schelle (§. 94) — bezeichnet das andere Extrem des lebendigen Wortes, wie Metall=Glanz das Extrem des Licht=Strahlen einsaugenden Auges, und wie Metall=Kraft, namentlich als Geld, das Extrem der organischen Muskel= und Nerven=Kraft. Alles rein=mechanisch Erschallende gehört, unter dem hier geltenden Gesichts=Punkte, in die Kategorie des Metall=Klangs und ändert in keiner Art den Karakter des Ur=Stummen, der sich an allen Dingen bewährt, welche die Provinz des negativen Lebens erfüllen.

Wo sich aber das Leben erhebt zum Fühlen seiner Pulse und der Takt=Schläge derselben, demnach in der Provinz des positiven Lebens und zwar schon im Bezirk des aktiven, oder in dem des Thieres — da erwacht der Laut. Der Laut unterscheidet sich von dem Schall und dem blosen Tone dadurch, daß er in der Richtung des Lichtes von Innen nach Aussen geht, und daß er Ausdruk eines Empfundenen ist.

Ob irgend ein Thier auch für die Thiere seiner Art ganz stumm oder Laut=los sey, läßt sich um so weniger mit völliger Bestimmtheit sagen, als noch kein Instrument erfunden, wahrscheinlich auch keines erfindbar ist, wodurch das Ohr eben so verstärkt werde, wie durch das Mikroscop das Auge. *) Die Vermuthung, daß keine einzige Thier=Art ganz stumm sey, gewinnt sogar einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, wenn man Surrogate des Lautes zuläßt, wenigstens für das gegenseitige Benehmen der je gleichartigen Thiere unter sich.

Macht man — wie es überall räthlich ist — den gesunden Menschen=Sinn in dem Durchschnitt seiner natürlichen Schärfe zum Maß=Staab, so zerfallen die Thiere

allerdings in stumme und in Laut-gebende. Es dürfte aber ganz besonders damit jene mächtige Binnen-Gränze des aktiven Lebens-Bezirks (Fig. I., II. b. vergl. S. 237, No. 1.) bezeichnet seyn, mittels welcher derselbe in einen Kreis des blos Fühlenden und Stummen, und in einen Kreis des Bewußten der Laut-Geber zerfiele, so zwar, daß sich in dem ersteren das neutrale, in dem anderen das passive Leben wiederhole. Die blos Fühlenden stellen das Thierisch-Physische und möglichst Materielle als Pflanzen-Thiere weiteren Sinnes (Fische ꝛc.) dar; die Bewußten das Thierisch-Psychische, näher der Funktion und der Willens-verwandten Willkühr Angehörige, als Thier-Thiere.

Dem sey indeß wie ihm wolle, so ist aller Thier-Laut doch nur Interjektion, von Reflexion unabhängiger Ausdruk des Gefühls. Nennt man die Kontinuität —. den länger ununterbrochenen Zusammenhang stärkeren Gefühls — Affekt, und erkennt man im Allgemeinen dem Männlichen den Karakter des Lichtes (von Innen nach Aussen), dem Weiblichen dagegen den der Schwere (von Aussen nach Innen), so bringt man den melodischen Gesang der Vögel — die sich als Gehör-Thiere auszeichnen, und als Bewohner der Licht-verwandten Luft-Region den Licht-Weg in ihrem Wesen auszeichnen müssen — sammt dem herrlichen Farben-Spiel ihres Gefieders, dann die Auszeichnung solches Gesangs und Farben-Spiels in den Vögel-Männchen unter Ein höchst einfaches Gesez. Wie aber die Sing-Stimme des Menschen-Weibchens und sein, dem Menschen-Männchen verglichen, besseres Haut-Organ hierin eine nothwendige gesezliche Ausnahme macht, dieses gehört zu den vielen schönen Problemen, die sich im weiteren Verfolge unseres Gegenstandes leicht und einfach lösen werden.

Die Gabe des Wortes als Sprache — hat allein der Mensch.

Abgesehen von offenbarem Mißbrauch des Wortes, und von der blos poetischen Fiktion des Ausdruks „Thier-Sprache“, ist das Faktische: „daß dem Menschen allein Sprache

zukomme", allgemein anerkannt. Dieser allgemeinen Anerkennung pflegt man bekanntlich die Erklärung zu geben, daß der Mensch, als das allein mit Vernunft begabte Geschöpf, auch nur allein von Sprache Gebrauch machen könne und daß, dem konsequent, dem Brutum die Organe der artikulirten Laute versagt seyen. Es ist aber diese Erklärung — wie man sich bei fernerem und tieferem Nachdenken leicht überzeugt — in so fern unzureichend, als sie eine blos teleologische, nur aus dem Zwek der Sprache abgeleitete, nicht zugleich eine kausalistische genannt werden kann.

Die gewiß höchst interessante Frage: „Wie geht es zu, daß kein Thier spricht?" wird durch den angegebenen, allerdings wahren, Mangel der Vernunft eigentlich nur hinsichtlich des Gebrauchs von Säzzen und Rede scheinbar zureichend beantwortet. Fragt man aber weiter wo — wenn man sich so ausdrükken darf — der Knoten liege, daß noch nie irgend ein Thier, selbst der anerkannt ersten Thier-Primaten, dann in den häufigen Zuständen der höchsten Thier-Besonnenheit, auch nur ein einziges wirkliches Wort herausbrachte, und nach der absoluten Unmöglichkeit, daß irgend ein Thier je ein solches einziges Wort herausbringen könne? so zeigt sich alsbald die Unzulänglichkeit der obigen rein teleologischen Erklärungs-Weise. Um die dem Brutum bestehende Unmöglichkeit der Erreichung des Wortes vollständig einzusehen, muß man sich strenger an den Karakter des allein menschlichen Selbst-Bewußtseyns halten und einen vollen Schritt tiefer eingehen in das Wesen des Wortes.

Das Interesse dieser sogleich vorzunehmenden, allerdings sehr subtilen Untersuchung, wird besonders erhöht durch alles dasjenige, was den täuschenden Schein vermehrt, daß ja nur eine unbedeutende Kleinigkeit fehle, um manchem der sonst so vielfältig klugen Thiere den Gewinn des Wortes zu verschaffen. Dahin gehört denn besonders zweierlei:

a) Viele Natur-Laute mancher Thiere kommen gleich in der Gestalt ganzer Säzze zur Welt, und scheinen demnach

schon mehr zu seyn als ein einzelnes Menschen-Wort. — Als Beispiele dienen: Das Brüllen der Löwen; das Wiehern des Pferdes; das so vielartige und vielfach Anderes bezeichnende Anschlagen und Bellen des Hundes; das Glukfen der Henne und das Krehen des Hahnes, dem die Uhr eingeboren ist; der Normal-Takt im Wachtel-Schlag; der Lerchen Triller; der Gesang der Nachtigall, die an schönem Frühlings-Morgen und Abend ihre Liebe singt. — Während der Unbefangene leicht zugibt, daß diese Natur-Laute einen weit grösseren Eindruk machen, und mehr sagen als ein einzelnes Menschen-Wort, gewahrt der Beobachter, daß in ihnen, besonders für die je gleichartigen Thiere, noch mehr liege, als der Mensch darin zu unterscheiden vermag. Die blökende Heerde sagt ihren Individuen (Selbstheiten) gewiß manches, was wir darin überhören; die Schaaf-Mutter und ihr Lamm finden sich nach ihren Stimmen in der Menge heraus, eben so die Henne und ihre Küchleins.

b) Die Thiere, welche Laut-gebend ihrer Empfindung Luft machen, sind überdem allerdings befähigt von dem Menschen zu ihnen gesprochene Worte in einem gewissen Sinne verstehen zu lernen. Zeugniß geben: Die Eigennamen die man besonders Hunden und Pferden beilegt; das Einfahren der Zug- und Saum-Thiere, wornach sie den Fuhrmann und Reuter in seinem blosen Zurufen über rechts und links, vorwärts und rükwärts, schnell und langsam ꝛc. verstehen; überhaupt alles das, was man unter Dressur begreift, und heute nicht blos gelehrigen Hunden, sondern auch Tanz-Bären, Kameelen, Elephanten, Haasen die auf Wort-Kommando Pistolen abschießen, Vögeln ꝛc. mit Erfolg beibringt.

Da nun Thiere mit Laut begabt sind; da sie in ihren Natur-Tönen, auch bei nicht künstlich gelöster Zunge, doch schon immer variiren können, mehr als es zum Aussprechen so vieler einfachen Worte erfoderlich ist; da sie Worte, ja oft wiederholte ganze Redens-Arten, nach den eben angeführten Beispielen, verstehen lernen, und zwar in allen Sprachen die der Thiere bezähmende Mensch spricht, so schließt man mit Recht, daß in

dem den Thieren unerreichbaren, Worte irgend etwas liegen müsse, worin vorzugsweise die Kluft hervortrete, welche die Natur (alles ihres sonstigen Ueberziehens mit Fleisch ohnerachtet) zwischen dem Brutum und dem Menschen belassen mußte und wollte.

Was ist ein Wort?

Du sprichst: „Ein Wort ist, ein Laut durch Laute, in bezeichnender Bedeutung eines Gegenstandes.“ — Der artikulirte Laut ist dem Worte der Leib; die Bedeutung ist ihm die Seele. Die Wörte jeder mir fremden Sprache, überhaupt alle, deren Bedeutung ich nicht kenne, sind mir todt. Daß der Geist der Sprechenden, als Sprach-Genossen, dem Worte die Seele einhauche, leidet keinen Zweifel.

So wahr dieses alles ist, so führt es gleichwol nicht zu der deutlichen Erkenntniß der dem Thiere, namentlich den gleichartigen Genossen desselben Natur-Lautes, unüberwindlichen Schwierigkeit des Wortes.

Das Wort — soll man sagen — ist:

„Die Auflösung, oder Uebersezzung der Besonderheit eines Schau-Bildes, in die Allgemeinheit eines Laut-Bildes.“

Was bei dem ersten Einklang dieser Definition des Wortes — des Elements und der Basis aller Sprache! — nur zu leicht als Gezwungen klingen mag, wird eben so leicht ganz deutlich, wenn man sich den Begriff eines Schau-Bildes ganz deutlich macht und ihn nicht zu engherzig blos auf das bezieht, was allein durch das Auge wahrgenommen wird. Jeder Sinn schaut in seiner Weise, doch ist das Schauen des Auges die Norm, und zunächst an sein Schauen knüpft sich der Ursprung aller Sprache, nicht — wie gleichwol so häufig behauptet wird — an das Schauen des Ohres, genannt Hören.

In einem Traume voriger Nacht spielte eine Scene meiner früheren Jugend, in welcher ich die Eiche hinter dem grossen Garten unseres Familien-Gutes, dann den Schäfer Jacob mit seiner Nebel-Kappe leibhaftig vor mir sah, und den alten Phi-

lar in seinem immer etwas heiseren Tone gerade so bellen hörte, wie er seiner Zeit pflegte. Das Ganze dieser Scene steht mir heute deutlicher vor, als ich mich früher, selbst im Zustande des Wachens, dessen hätte erinnern können. Was ich in dieser Scene gewahrte, waren Schau-Bilder von Schau-Bildern, möglichst genau wiedergebend, was ich einst so oft wahrgenommen hatte. Wenn aber in diesen Bildern blos das Konkrete des einst Wahrgenommenen sich wiederholend abspiegelte, so haben in den Worten: „Eiche, Schäfer, Hund, Bellen ꝛc.“ alle Eichen, alle Schäfer, alle Hunde oder Philare, dann hat darin alles Bellen Raum, was je war, und je seyn wird.

Siehe das ist das Wunder des Wortes, das ist das vorzugsweise Göttliche in ihm, bedingt durch den Stand-Punkt des Selbst-Bewußtseyns in dem Ich, dessen Besonderheit, ausgebildet als Persönlichkeit, eine scharfe Unterscheidung zwischen dieser und dem Allgemeinen der umgebenden Welt möglich macht. Das Brutum — in seinem einfachen Bewußtseyn der Schau-Bilder vielleicht in noch grösserer Lebendigkeit ihrer fähig als der Mensch — vermag es nicht sich in seiner blosen Selbstheit so deutlich von der umgebenden Allgemeinheit zu unterscheiden, daß es das gewonnene Schau-Bild in die Allgemeinheit eines Laut-Bildes — dessen Farben auszuwählende Töne sind — auflöse und übersezze. Eine solche Entkleidung der Anschauung (der äusseren und inneren) von ihrer Besonderheit, kann nur in Folge einer solchen Zersezzung ihrer Statt haben, die allein von der Kraft sideralischen Innen-Lichtes, dann auf einem Stand-Punkte bewirkt werden kann, welcher von dem Angeschauten in gehörig weiter Entfernung den geeigneten Fokus herstellt. Das rein aktive Leben steht seinen Anschauungen zu nahe, wodurch sie ihm diesseits des zur Reflexion und Abstraktion erfoderlichen Fokus fallen, und so ist das Thier in eben der Art beharrlich Sprach-los, in welcher der Mensch bei einigen ihn höchlichst überraschenden, ihn gleichsam mit dem angeschauten Gegenstande fortreissenden Erscheinungen, momentan verstummt. (Vox faucibus haesit!).

Die Reproduktion des Schau-Bildes ist Vision weiten Sinnes; die Travestie desselben in die Allgemeinheit des Laut-Bildes ist Begriff, als geläuterte Hülle der Idee. Vision und Begriff verhalten sich wie Bewußtseyn und Selbst-Bewußtseyn, und da wo lezteres fehlt, kann es auch nimmer zu einem eigentlichen Worte kommen. Mit dem einmal gewonnenen Worte ist aber auch das Wort durch Worte = Saz, mit dem Saz der Saz durch Säzze = Rede gewonnen. Die Rede ist der Laut in der vierten, das Wort in der dritten, der Saz in der zweiten Potenz. Die größte Schwierigkeit des Gelangens zu der Höhe der Rede liegt in jener Tiefe wo der Laut, als Wurzel, zuerst suchen muß sich selbst wieder zu finden, und besonders hier gilt es, daß aller Anfang schwer sey. Das Brutum bleibt in diesem Anfang stekken. Dessen ohnerachtet behalten alle Potenzen vielfache Aehnlichkeit mit ihrer Wurzel, und so mag man sich auch nicht wundern, daß es nicht Allen gelingt das Wort von dem blosen Thier-Laute vollständig zu unterscheiden.

Ein Mehreres zur Erläuterung und Rechtfertigung der obigen Definition des Wortes zu sagen, würde an dieser Stelle in so fern überflüssig seyn, als jeder, dem das davon Angedeutete noch nicht genügte, sich für den weiteren Verfolg blos an die Thatsache halten darf, daß dem Menschen allein Sprache zustehe, während er die Befähigung zu Anschauung, zu der Gestaltung entsprechender Schau-Bilder und der inneren Reproduktion derselben, mit den Bruten — wenigstens mit denen die dem Kreise des Bewußten angehören — auf völlig unverkennbare Weise gemein hat. Wer nicht, damit zahllosen Wahrnehmungen und den nothwendigen Erfordernissen der Thier-Existenz zugleich Hohn sprechend, den Bruten Gedächtniß und Erinnerung — leztere unabhängig von momentaner Erneuerung der Anschauung, so wie sie sich z. B. in den Träumen des Hundes bewährt — läugnen mag, gibt eben damit die Befähigung des Thieres zur Vision zu.

Um die eminente Wirkung der dem Menschen allein zuste-

henden Sprache, und zwar namentlich als eine solche zu erkennen, die den Organismus der reziproken Lebens-Form, in der Gestalt einer eigenen Haupt-Form, allen anderen tellurischen Lebens-Formen überordnet, erinnere man sich jezt der bereits oben (§. 66. S. 118) mit Recht ausgezeichneten, absolut höchsten Aufgabe im Gebiete des Organischen.

So gewiß als Einheit in der Vielheit und Vielheit in der Einheit das Wesen des Organischen konstituiren, ist dieses Wesen am Vollendetesten da, wo die größte Trennung realisirt erscheint. Eine grössere Trennung der Glieder eines Organismus als die, in welcher die Glieder Personen sind — Ichheiten, in sich geschlossene Welten, fähig alles in der Welt dienend auf sich und auf ihre Individualität zu beziehen! — ist schlechthin nicht denkbar. Eben so findet sich gleichwol nirgends ein so mächtiges, durch alle Räume und Zeiten durchgreifendes organisches Verband, wie das, welches der Organismus der Menschheit in höchster Einheit seiner vollendet darstellt. Es wird aber diese im Bereiche des Tellurischen absolut höchste Einheit des Menschheits-Organismus verdankt der götrlichen Gabe der Sprache, stammend aus dem eingebornen sideralischen Innen-Lichte, welches vorzugsweise sehend, mittels des Leiters der Sprache sein Licht zugleich leuchten lassen kann vor den Leuten, dann als richtig ausgesprochene, nach Umständen durch Wahrnehmung geläuterte und bewährte Idee, in allen Mitgenossen reziproken Lebens zu zünden vermag. Das planetarische Licht der Sprach-losen Bruten leuchtet nur schwach in der nächsten Umgebung der jedesmaligen, im besten Fall äusserst beschränkten Stand-Ortes der Thier-Selbstheiten, und zündet nirgends und nie! Durch Wort und Sprache, die den Bruten fehlen, ist alle wahre Erfahrung und alle gegenseitige Belehrung bedingt.

Es frommt, diese an sich sehr bekannte Wahrheit noch etwas näher auseinander zu sezzen, und zwar nach der zweifachen Haupt-Gestaltung der Sprache in die mündliche und

in die schriftliche, die wir füglich als Hör-Sprache und als Seh-Sprache bezeichnen.

Das mündliche Wort der Hör-Sprache, äussert seine bindende Wunder-Kraft gleich an der Wurzel der organischen Menschheit, nemlich an dem aus zwei zu ihren Jahren gekommenen Individuen beiderlei Geschlechts bestehenden Paar.

Dem Stummen und Magnetischen, womit natürliche Geschlechts-Liebe beginnt, gewährt das Wort einen Ausdruk, durch welchen der Roheit des Instinkts ein Neben-Buhler in der Zugesellung veredelter Gefühle erwacht, denen der Sieg im Ganzen und für die Dauer nicht fehlen kann. Die durch die Kraft des Wortes in den Liebenden sich gegenseitig belebenden und immermehr veredelnden Gefühle, gewinnen eine Nachhaltigkeit und einen Umfang, worin sie die rasch vorübergehende Sättigung des Instinkts bei weitem überleben und allseitig überflügeln. Wort und That im Einklang vermitteln die Möglichkeit eines auf Leben und Tod schließbaren Liebes-Bundes des Menschen-Paares zu einer Einheit, die ausser dem Bereiche des Menschen schlechthin nicht vorhanden ist, und wogegen die freilich zahllosen Beispiele unglüklicher Ehen durchaus nichts beweisen.

Bleibt man bei der physisch-organischen Seite der Entwikkelung der Menschheit stehen, so gewahrt man bald, wie die bindende Kraft des Wortes durch das Paar übergeht auf die Familie, wo es warnend und auffodernd, ermahnend und belehrend, lohnend und rügend eingreift in die Gestaltung einer mehr oder weniger vollendeten und lange dauernden Familien-Einheit.

Hierauf unterwirft sich die Hör-Sprache, durch mündliche Mittheilung unter den Orts- und Zeitgenossen, die grössere Vielheit der Menschen-Ich die den Stamm bildet, und die, in der Mund-Art sich leicht und gefällig verständigend, näher zusammenhält. Alsbald entsteht Tradition, als Sage der Väter, die sich gemeinsamen Glauben verschafft, und die Verlebten, mit dem was sie des Nüzlichen und Schädlichen, des Guten

und des Bösen thaten, im Leben nachführt. — Weiter einigt sich die Vielheit der Stämme in der Nation, deren vorzugsweise festes Band die gemeinsame Mutter-Sprache ist. Die Uebersezzung der National-Einheit in den Begriff eines Volks, schafft, durch die Dazwischenkunft des Staates, jene grossen Menschheits-Individualitäten und moralische Persönlichkeiten, welche bei Massen in der Welt-Geschichte handeln. Wie aber auch immer die Dazwischenkunft des Staates als Sprach-Genossen zusammen gehörige Nationen unter der Benennung politischer Verhältnisse hier trennen, dort mit anderen, die keine Genössen gemeinsamer Mutter-Sprache sind, verbinden möge, und wie immer dem in anderen Beziehungen allerdings mit unter so seyn soll, so ist es gleichwol gewiß, daß, wenigstens von allen Natur-Grenzen, die der verschiedenen Sprachen die bei weitem mächtigste ist. Eben darum haben Kriege unter Sprach-Genossen, als welche in ihrer Welt-Anschauung und Denkweise nothwendig immer vielfältig näher übereinstimmen, stets etwas von dem gehässigen Karakter der Bürger-Kriege, und erinnern, selbst bei den glänzensten Thaten ihnen angehöriger Tapferkeit, unwillkührlich und stöhrend an das Horazische: „Melius contra Thracos!“

Wir gehen von der bindenden Kraft der Hör-Sprache über zu der, welche sich auf noch weit glänzendere Weise in der Seh-Sprache bewährt.

Die Rechtfertigung der Benennung Seh-Sprache liegt darin, daß, wie leicht einzusehen, „Schreiben“ so viel heißt als zu dem Gesicht reden, und „Lesen“ so viel als mit dem Gesicht hören. Es haben aber die Benennungen „Hör- und Seh-Sprache“ für wissenschaftliche Verhandlung vor denen im gemeinen Leben üblichen Benennungen ihrer den Vorzug, daß sie gleich an die zwei oberen Sinne erinnern, die, mit den zwei Ur-Phänomenen des Raums und der Zeit harmonirend, das Ganze der Welt-Erscheinung lichten, denen folglich alles Wort zunächst addressirt werden muß.

Daß das Wort an erster Stelle dem Hör-Sinn in seiner

Eigenschaft des Zeit-Sinnes zuerst addressirt wird, oder daß alle Sprachen als gesprochene entstehen, hat seinen eben so tiefen als einfachen Grund in dem, seines Orts zureichend nachgewiesenen, Wesen des allein mit Sprache begabten Menschen, als des Inhabers tellurischer Allgemein-Zeit. Der Antheil den die Bruten mittels des Lautes an der Sprache haben, steht genau in dem Verhältniß ihres, dem neutralen und passiven verglichen, so kleinen Antheils an der Zeit, die als sich entwikkelnde Lebens-Funktion begriffen werden muß.

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit verdient die Weise auf welche aus der Hör-Sprache Seh-Sprache wird.

Abgesehen von den unbedeutend wenigen Worten, die in wahrscheinlich allen Sprachen Natur-Tönen und Natur-Lauten nachgebildet seyn mögen (z. B. das Teutsche: Donner, Kuh rc.) welche die Grammatiker Onomatopepenomena nennen, besteht die Hör-Sprache aus konventionellen Laut-Bildern, die den Schau-Bildern abstrahirend unterlegt wurden. Die Schrift- oder Seh-Sprache ist eine abermalige Abstraktion von der, durch welche Hör-Sprache zu Stande kam, und zwar eine besonders darin sehr sublime, daß sie bisher zeitlich Verlautendes in Räumliches umwandelt. Diese so hochwichtige Umwandlung sezt eine ungemein freie Beherrschung beider Ur-Phänomene, und eine wenn auch dunkele, dennoch sehr tiefe Einsicht in das alles Daseyn vermittelnde Wechsel-Spiel derselben voraus. Wie aber im Physischen alles Wachsen ein Uebersezzen von Raum in Zeit ist, so ist auch alles eminente Wachsen im Physischen, und im Grossen und Ganzen der Menschheit, bedingt durch die höchst kühne Uebersezzung der Hör-Sprache in Seh-Sprache.

Mit dem Aufkommen der Seh-Sprache gewinnt das Wort als Wurzel und in seinen Potenzen, dem Saz und der Rede, festen Fuß in dem Räumlichen, erlangt in dieser Gestalt einen transportabelen, ungemein lokomotiven Körper, und bemächtigt sich des Räumlichen in der Zeit also, daß das geschriebene ganz aufhört das Homerisch flüchtige Wort zu seyn. (Citera scripta manet). Erst von dem Momente ab, wo Hör- und

Seh=Sprache sich einigen, ist der Sprache dauerndes Leben und die Möglichkeit gewährt, sich über die im lezten Fall sehr enge Grenze der Sprach=Genossen hinaus, in allen Zeiten und Zonen zu verbreiten.

Eine Erinnerung an den ganz alltäglichen brieflichen Verkehr genügt schon, um das Wunder der Seh=Sprache in dem glänzenden Lichte anschaulich zu machen, in welchem sie, als Vermittlerinn der höchst freien Bewegung in Raum und Zeit, jedem in das Mysterium ihrer Wissenschaft und Kunst nicht Eingeweihten wahrhaft Unbegreifliches wirkt.

Weit getrennt von der Heimath und den Meinen, trete ich in diesem mir ganz fremden Lande, welches sich guter Post=Einrichtung erfreut, an einen für Brief=Aufgabe eröfneten Kästen, dem ich schweigend Schrift=Züge meiner in unausgesprochene Worte eingekleideten Gedanken vertraue. Bei Ankunft meines Briefes und bei der darauf erfolgenden Antwort, haben wir Korrespondenten gegenseitig unsere Abwesenheit in Anwesenheit, und unsere Vergangangenheit in Gegenwart verwandelt: Raum und Zeit sind durch diese Akte der Seh=Sprache in ihren trennenden Zwischen=Räumen wahrhaft wunderbar vernichtet.

In der Seh=Sprache verliert das Hör=Wort allerdings einiges von der Lebendigkeit die ihm der Lebens=Hauch des Mundes verleiht, und wornach das leztere als Lebens=Stimme (viva vox) dem geschriebenen als todtem Buchstaben gegenüber tritt. Es ist aber dieser Tod des Seh=Wortes ein bloser Schein=Tod, der seinem Geistigen nie etwas Wesentliches entzieht, und die Tiefe seines inneren Lebens vielmehr also erhält, daß es in jeder geeigneten Berührung mit reziprokem Leben neu belebt auftritt und wirkt. Um diese Wahrheit in ihrem ganzen Umfang zu schauen, muß man darauf achten, wie Seh=Sprache in den Gebieten der Wissenschaft und Kunst, dann in dem nach Festigkeit seiner Verhältnisse ringenden bürgerlichen Leben wirkt, namentlich durch das Hinzukommen der Buchdrukker=Kunst, und in Verbindung mit den Kunst=Werken des Meiseis, des Pinsels und des Grab=Stichels.

Durch Seh-Sprache wird die Sage Geschichte, die Gewohnheit Gesez; dort tritt diese Sprache der Fabel, hier tritt sie der Entartung in den Weg, und macht so der geseзlichen Freiheit Bahn durch die Wildniß der Willkühr. Von nun an hängt die je anwesende Menschheit innigst zusammen mit der je abwesenden, welche wir als die gewesene und als die künftige unterscheiden mögen, so jedoch, daß deren Einheit jezt eben so fest und allseitig gegründet erscheine, wie die Einheit der Welt die vorzugsweise dem vorzugsweisen tellurischen Leben zum Schau-Plaz seiner That-Kraft und zu seiner Entwikkelung als lebendige Zeit angewiesen wurde.

Was von Alt-Indischer oder Egyptischer Weisheit sich zuerst durch mündliche Ueberlieferung in Asia und Afrika verbreite, was in Palästina, Griechenland und Italien schon vor Jahrtausenden in schriftlich aufbewahrter Rede gedacht wurde, das lebt grossen Theils noch heute fort, theils in an sich längst verhallten Ur-Sprachen, theils in Uebersezzungen; das hat inzwischen mit Hülfe der Presse tausende von Zungen gewonnen, und wirkt noch heute fort unter den Völkern beider Hemi-Sphären, theils belehrend, theils warnend, theils neue Ideen, Empfindungen und Erfindungen wekkend. Ja heute noch ungeborne Völker, künftige gebildete Bewohner grosser, bis jezt noch öder oder wieder verödeter Länder-Strekken, sie alle, die den kleineren oder grösseren Rest unseres dermaligen Erd-Aeons auszufüllen berufen sind, mögen an dem Schaz des von den Vätern Gedachten und Erfundenen freudigen Antheil nehmen, so bald und so weit dasselbe nur immer in die grosse Lauf-Bahn der durch den Druk vervielfältigten Seh-Sprache aufgenommen wurde.

Um sich, die an sich zwar sehr bekannten, eminenten Leistungen der Seh-Sprache, wie sie das Schriftenthum heutiger, wissenschaftlich höher ausgebildeter Völker, besonders in Mittel-Europa, gestaltet hat, und um sich das Uebergewicht der Seh-Sprache über die Hör-Sprache an dieser Stelle recht deutlich zu denken, wird man sich füglich einer Mehrheit grosser Namen

erinnern, deren Geist in dem also gestalteten Schriftenthum fortlebt, und deren Erinnerung in dem Belesenen die an eine noch weit grössere Menge anderer Namen wekt, welche in ähnlicher Weise also fortleben. Was Moiseh, Zoroaster, Confutse, Pythagoras, Solon, Sokrates, Plato, **) Aristoteles, Homeros, Pindar, Thukidides, Herodotos, Plutarchos, Euklides, Hippokrates, Xenophon, Cicero, Cäsar, Tacitus, was der Lebens-Weise Horaz, Seneka, die Römischen Gesezgeber, schöpfend aus dem Griechischen, Mahomed und die wissenschaftlichen Araber, was Kopernik, Keppler, Galilei, Spinoza, Leibniz, Newton und Konsorten dachten und erfanden, das hätte blose Hör-Sprache in so langem Laufe der Zeiten festzuhalten und zu überliefern auch bei weitem nicht vermocht. Was aber diese Heroen des Denkens, des Wissens und der Genialität, in Seh-Sprache übergetragen hinterließen, macht doch nur eine dem Umfange nach sehr mäßige Bücher-Sammlung aus, in welcher der Fleisige und Sprach-Kundige meist leicht herausfindet, was davon in sein Fach einschlägt, oder den jedesmaligen Gegenstand seiner Bearbeitung näher berührt. So ist die Seh-Sprache zugleich das Palladium der zu beharrlichem Fortschreiten berufenen Menschheit, und das offenkundigste Zeugniß der Weise geworden, in welcher sie, als nur sich selbst gleiche Haupt-Form des Lebens, an der Spizze des Organismus unserer Erd-Welt steht.

Schon ein jedes gewöhnliches Brief-Felleisen, noch mehr jede Drukschrift, ist, nach ihrem Inhalt und nach den Anstalten die deren Förderung voraussezt, ein so vollgültiger Beweis von der Erhabenheit der reziproken Lebens-Form über jede andere, daß die wahren Thier-Primaten, vermöchten sie zu schauen, was Geschriebenes und Gedruktes in räumlicher und zeitlicher Ferne zu wirken im Stande sind, es für schlechthin ungereimt halten würden, daß Menschen, ja sogar gelehrte Leute und sonst denkende Köpfe, es je versuchen mochten die aktive Lebens-Form mit der allein zu solchen Wundern befähigten reziproken, als zu Einer Klasse gehörig anzusehen.

*) Die wahrscheinlich unüberwindliche Schwierigkeit das Ohr in eben der Art durch Bewafnung zu schärfen, wie das Auge durch das Mikroscop und Telescop geschärft wird, liegt schon in der Natur des Schalls, verglichen mit der Natur des Lichtes. Nicht zu gedenken, daß der Schall ohngefähr 900,000mal langsamer ist als das Licht, so verhält er sich zu dem Lichte wie Negatives zu Positivem, so zwar, daß Physiker, welche die Frage aufwerfen: „Warum man das Licht mehr für etwas Selbstständiges halte wie der Schall?" (Troxler) schon in dem Prinzip ihre Frage irren. Wenn es auch gar kein Auge gäbe, so würde es dennoch leuchtendes Licht geben, freilich ohne daß es gesehen würde. Wenn es aber gar kein Ohr gäbe, so würden zwar Luft-Schwingungen, die dem Hörenden als Schall verlautbaren, Statt haben können, aber keineswegs Schall selbst. — In dem tiefen Hinter-Grunde steht die Verwandtschaft des Schalls mit der Zeit, und die des Lichtes mit dem Raume. Aussen-Licht ist Organ, in schlechthin unveräusserlicher Materialität; Schall ist Funktion. Die Instrumente welche das Auge bewafnen, verändern das leichter veränderliche Licht; dergleichen Instrumente für das Ohr, müßten mehr dieses verändern, welche Veränderung aber nothwendig viel engere Grenzen hat. Manche Thiere spizzen die Ohren, und der Schwach-Hörige bedient sich des Hörnchens um den Umfang des Ohres zu erweitern, wodurch aber auf die Luft-Schwingungen selbst nicht, oder doch nur weit unmerklicher gewirkt wird, wie durch unsere Augen-Gläser auf die Brechung der Licht-Strahlen. d. V.

**) Besonders seitdem in Teutschland, durch das Verdienst von Schelling, eine allgemeinere Erinnerung an Plato — als an einen der ungemein Wenigen, nach deren Aufstellung die Natur so zu sagen die Form zerbricht, daß im langem Laufe von Zeiten nichts Gleiches zum Vorschein komme — wieder geweckt worden ist, mehrt sich bei uns die Zahl derer, welche, meist aus Haß gegen die sogenannte Natur-Philosophie — man darf fragen: „Gibt es eine andere?" — Ihn herabsezzen. Schade, wenn auch Männer von sonstigem Verdienst in diesem Ton einstimmen! Zum Glük ist in neuerer Zeit durch bessere Ausgaben der Werke des grossen Meisters, der freilich nicht aufgehört hat ein Mensch, folglich im Einzelnen dem Irthum unterworfen zu seyn — dann durch klassische Uebersezzung in der Seh-Sprache unseres Schriftenthums (Schleiermacher) dafür gesorgt, daß von solchem Tadel nur Solche bethört werden können, die vor dem Lesen von Rezensionen und Flug-Schriften nirgends Zeit haben auf die

Quellen zurükzugehen. Unter diesen Umständen ist jeder wegwerfende Tadel und jede allgemeine Verunglimpfung des grossen Geistes von Platon, leicht verpuffendes Knall=Pulver, nicht vermögend Ihm den seit Jahrtausenden im Tempel der Unsterblichkeit behaupteten, Felsen=festen Siz zu erschüttern. Ein in Sachen des Wissens und Denkens – folglich auf dem Gebiete der freiesten Prüfung — so lange behaupteter Ruhm, sollte billig für einen Titel gelten, der blos ehrerbietige Gegen=Bemerkungen zuließe. d. V.

## §. 101.

### Dritte Haupt=Wirkung des Selbst=Bewußtseyns: Wissenschaft und Kunst.

Jede Thier=Generation steht auf der Scholle des Raums und in dem Tropfen der Zeit die ihre vorübergehende Darstellung einnimmt, in der Art isolirt, daß sie mit denen nicht in den jedesmaligen Bereich ihrer äusseren Sinne fallenden gleichartigen Zeit=Genossen, dann mit den Vorfahren und den Nachkommen, nichts weiter gemein hat, als die Gleichartigkeit der Natur einer Selbstheit und das Kausal=Verband der Fortpflanzung. So sind die heutigen Elephanten, Affen, Löwen, Pferde, Hunde, Biber ꝛc., ohne Kunde ihrer Leben=Genossen in schon nahen, noch mehr in fernen Erd=Strichen, zwar eben so geschikt und so klug wie die zu jeder Zeit der Väter, aber auch um nichts geschikter und klüger als die vor ihnen gewesenen. Mit den kommenden Thier=Geschlechtern wird es nothwendig eben so seyn.

In der Entwikkelung der reziproken Lebens=Form, steht jede gegenwärtige Generation, wie auf dem Grabe so auf den Schultern der vergangenen, und erkennt sich den Beruf künftigen Generationen vorzuarbeiten. Hierdurch hat die gesammte Menschheit, dem einzelnen Menschen gleich, eine durch das Ganze ihres Lebens fortlaufende Persönlichkeit. *)

Die Sprache in ihrer so eben näher erörterten zweifachen Richtung — in welcher Raum= und Zeit=Sinn sich für die Berathung der Angelegenheiten des Menschen in eben die Harmonie sezzen, die sich zwischen Raum und Zeit selbst, in dem Da=

seyn der tellurischen Dinge bewährt **) — ist das oberste Mittel der Hervorrufung und Erhaltung solcher Persönlichkeit. Die Haupt-Resultate der Sprache treten aber hervor in den weiten und herrlichen Gebieten der Wissenschaft und Kunst, die, der Sprache gleich, ein alleiniger Besitz der reziproken Lebens-Form sind, und die möglicher Weise allein in ihr, als der mit Selbst-Bewußtseyn begabten, gewonnen werden können.

Bleibt man stehen auf dem naturhistorischen Stand-Punkte des Organismus der Erd-Welt — von welchem man überall ausgehen muß, um auf solider Basis zu Höherem zu gelangen — so ist die höchste Aufgabe der höchsten darin möglichen und wirklichen Lebens-Form, also der reziproken, wie sie sich in dem Menschen darstellt, die: „Das Schau-Spiel dieser Welt-Erscheinung als Ganzes für sich, und als Theil-Ganzes des Universums, möglichst zu erschauen und in sich aufzunehmen, sodann den Herrscher-Beruf des Menschen an demselben, solcher Einsicht gemäß, möglichst zu bethätigen. Jenes Erschauen ist der Gegenstand der Wissenschaft, dieses Bethätigen ist Gegenstand der Kunst weiten Sinnes.

Gewöhnlich bezeichnet man Wissenschaft in des Wortes weiter Bedeutung; „Als die zu einem Ganzen verbundene Gesammtheit menschlicher Erkenntniß." Unter Wissenschaft im engeren Sinn versteht man: „Die Inbegriffe solcher Kenntnisse, die in einer inneren organischen (nothwendigen) Verbindung stehen, und deren Verbindung, so wie deren Gewißheit, aus Prinzipien erweisbar ist." Die einzelne Wissenschaft wäre hiernach: „Ein aus der gesammten menschlichen Erkenntniß abgesondertes und nach Prinzipien geordnetes Ganzes gleichartiger Erkenntnisse. So steht es schon längst geschrieben in der Schule, und diese Definitionen der Wissenschaft sind um so mehr allgemein bekannt, als sie sich schon in den Einleitungen aller besseren allgemeinen Encyklopädie finden? (M. s. die Encyklop. von W. T. Krug §. 7. S. 4, vergl. die Encyklop. von C. A. Schaller §. 7. S. 3.)

Wenn der Verfasser dieses neuerlichst irgendwo sagte:
Wissenschaft überhaupt ist: „Die Uebersezzung des Seyns der Welt-Erscheinung in den entsprechenden nothwendigen Zusammenhang eines intellektuellen (durch Begriffe vermittelten) Schauens“,

so sieht der Unbefangene leicht, wie diese Definition der Wissenschaft im Wesentlichen mit längst vorhandenen Definitionen derselben übereinstimmt. Was diese Definition unterscheidet, ist, daß sie in der Bezeichnung der Sache zugleich das Ideal aller Wissenschaft mit andeutet, wie dieses auf höherem Stand-Punkte nöthig ist, und daß sie den Karakter des systematischen Zusammenhangs schon der Wissenschaft im Allgemeinen beilegt, dieses aber mit vollem Rechte, weil solcher Zusammenhang der je besonderen Wissenschaft nur aus der allgemeinen gewonnen werden kann. („Est commune vinculum!“ Cic.) Die Wissenschaft in welcher sich das Ganze der Welt-Erscheinung in größtem Umfang, und in entsprechender Tiefe und Wahrheit abspiegelte, wäre, ohne alle Widerrede, eben so die vollendeteste, wie derjenige der Gelehrteste, der sich in dem Besiz solcher Wissenschaft befände. Es lohnt gar nicht der Mühe in einer so ganz klaren Sache speziell nachzuweisen, wie jeder wahre Fortschritt des menschlichen Wissens sich als ein Fortschreiten der Einsicht in die Welt-Erscheinung und in deren nothwendigen Zusammenhang kund gibt, und wie alle bezwekten Fortschritte in der Wissenschaft, hier dunkel, dort deutlich gedacht, zu diesem Ziele hinstreben. Eben so klar wie diese, im Wesentlichen keineswegs neue, Definition der Wissenschaft — an welcher auch kein Buchstabe abgeändert werden mag — ist die dreifache Wahrheit:

a) Daß menschliche Wissenschaft nur ein Bruch-Stük der All-Wissenschaft seyn könne, die in dem Universum in eben der Art zerstreut (nur in Gott konzentrirt) vorkommen müsse, wie die menschliche in den Köpfen und Wissens-Bereichen einzelner Menschen.

b) Daß die menschliche Wissenschaft — auf absolut universellem Stand-Punkte ein nothwendiges Bruch-Stük — für den Einzelnen, selbst wenn er ihr sein ganzes Leben weiht, ein kaum in ihren Umrissen vollständig übersehbares grosses Ganze sey.

c) Daß der menschlichen Wissenschaft der Mensch, und der Schau-Plaz des von ihm bewohnten Planeten — ihm und dem Organismus der Menschheit verglichen allerdings eine Groß-Welt — der wichtigste Gegenstand seines Strebens nach wissenschaftlicher Erkenntniß sey.

Nur ein Jemand der sich nie zu der von der Astronomie unterstüzten Idee eines Organismus des Welt-Alls erhob, oder der überhaupt keinen richtigen Begriff von Organismus hat, kann diese Säzze, und die ihnen vorhergeschikte Definition der Wissenschaft im Allgemeinen, unwahr und unverständlich finden **).

Wichtiger als ein schulgerechter Begriff der Wissenschaft, oder der ihr innigst verwandten Kunst, ist die Frage:

„Wie Wissenschaft und Kunst dem Menschen möglich werden?“

Nennt man den Menschen ein mit „Vernunft begabtes Thier“, so sieht man sich hinsichtlich dessen, daß das Thier aller Wissenschaft und Kunst ermangelt, genöthigt, das Prärogativ derselben auf Rechnung der Vernunft zu schreiben. Hierdurch vollendet sich — beiläufig gesagt — der bereits oben geführte Beweis gegen die vorstehende karakteristisch seyn sollende Bezeichnung des Menschen, und zwar besonders deutlich, wenn man sich an das Prärogativ „Kunst“ hält. Wer möchte es doch übernehmen, von einer vernünftigen Kunst zu reden?

Die Wissenschaft — soll man sagen — tendirt im Wesentlichen dahin, das Besondere der Welt-Erscheinung in bestimmte Begriffe zu fassen und es auf Allgemeines zurük zu führen. Die Kunst, ihrer Seits, verschmäht den Begriff und sein Verstandes-Werk, getrieben von ihrem Genius das

Allgemeine in idealisirtem Einzelnen und Besonderen schaubar (nicht begreiflich) zu machen. So verhält es sich in den höheren Regionen der Wissenschaft und Kunst und damit ist der Grund-Karakter von beiden bezeichnet. In den niederen Regionen beider, wo die Wissenschaft in zusammenhängenden Begriffen geordnete Erkenntniß des Nüzlichen und Unterhaltenden, die Kunst zur Geschiklichkeit gesteigerte Anwendung der erlangten Kenntniß für Hervorbringung des Nüzlichen und Angenehmen ist, verleugnet sich jener unterscheidende Grund-Karakter ebenfalls nicht, doch gehen hier beide mehr Hand in Hand, so daß hier die Wissenschaft häufiger als Fertigkeit erlernt und geübt wird, die Kunst aber eine Theorie absezt mit deren Anneigung man in ihr Meister ist.

Indeß ist das Fundament der Möglichkeit aller Wissenschaft und Kunst Selbst-Bewußtseyn und zwar dadurch, daß nur dasjenige Wesen, welches befähigt ist zu sagen: „Ich und die Welt“ in dem hohen Grade zwischen Besonderem und Allgemeinem (Endlichem und Unendlichem) so scharf zu unterscheiden vermag, wie Wissenschaft und Kunst es erfodern. Das Erfoderniß einer so scharfen Unterscheidung für den Gewinn von Wissenschaft und Kunst, gründet sich darauf, daß das innere Wechsel-Spiel einer jeden von beiden, wie das beider unter sich, zwischen das je Besondere und Allgemeine, als zwischen seine Grenz-Punkte fällt, welche Grenz-Punkte bei jeder scientifischen und artistischen Operation für freie Bewegung innerhalb ihrer zugleich fest stehen und zugleich dem Geiste in der Art bewegbar seyn müssen, daß er deren beliebige gegenseitige Annäherung und Entfernung beherrsche. Der Künstler und der Gelehrte müssen in ihrem architektonischen Berufe jedes Besondere beliebig zu einem Allgemeinen erheben, und umgekehrt jedes Allgemeine als ein Besonderes unterordnen können. Die Möglichkeit dieses hochwichtigen Könnens, ist aber schlechthin bedingt durch Inhabung der reziproken Lebens-Form, als der einzigen, die aus dem Leben in das Leben zu schauen und über das Erschaute zu reflektiren (Gedachtes zu denken) vermag.

Haupt-Rolle spielt hierbei das damit innigst zusammenhängende Prärogativ des Menschen, welches, in Folge unserer obigen Theorie des Raums und der Zeit, kurz so ausgedrükt werden mag:

„Daß der Mensch, und nur er, die Matrize des Raums und der Zeit zu lesen versteht.“ (§. 70. S. 131 vergl. §. 76. S. 156.)

Unter dem Kunst-Ausdruk „Matrize“ versteht man bekanntlich bei Schrauben-Werken die Mutter oder das Stük, in welchem die Spindel auf und abgeht, und bei Schriftgießerei die Form, worin Buchstaben und Zubehör abgegossen werden. Ein solcher Spindel-Lauf und das Gewinnen der verlangten Form des Buchstabens ist dadurch bedingt, daß das Enthaltende zu dem Enthaltenen in dem Verhältniß der Un-Form zur Form und umgekehrt zu einander passen. Unter diesen Erinnerungen, verbunden mit der: „Daß alle tellurischen Räume in Raum, alle tellurischen Zeiten in Zeit enthalten sind, und Raum und Zeit nur in Räumen und Zeiten gesucht werden kann“, sieht man leicht, was der Ausdruk „Matrize“ in dem obigen Zusammenhang bedeutet. Es wird aber das Ganze unserer Theorie des Raumes und der Zeit an dieser Stelle ein Zuwachs an Klarheit erhalten, der ihr oben noch nicht ertheilt werden konnte.

Dem Brutum haben wir, in Gemäßheit seines Seh- und Hör-Sinnes und seines nothwendigen Bedürfnisses, Antheil an der Erkenntniß des Raumes und der Zeit gegen alle diejenigen vindizirt, welche, in der Irr-Lehre der bloßen Idealität dieser Ur-Phänomene befangen, beide nur in der Vernunft gegeben finden wollen. Jezt wollen wir sagen: Das Brutum hat — so gut wie der Mensch, vielleicht noch besser als er — Schau-Bilder des ihm als räumlich und zeitlich geformt Vorliegenden; es schaut die also geformte Besonderheit des Enthaltenen. Um sich aber zu erheben zum Schauen des Enthaltenden als des Allgemeinen, dazu fehlt dem Brutum der Stand-Punkt der Allgemeinheit, ohne welchen Reflexion nicht möglich ist.

Die Operation durch welche der Mensch zur inneren Anschauung der Idealität des Raumes und der Zeit — d. h. zur Erkenntniß ihrer übersinnlichen Seite gelangt, und in den Stand gesezt wird diese Phänomene mathematisch und historisch (als math. Punkt und Moment) gleichsam zu manipuliren — ist genau dieselbe, durch welche er zu seinem Selbst-Bewußtseyn gelangt. Selbst-Bewußtseyn ist — wie schon von Vielen gelehrt und in dieser Schrift mehrmals angedeutet — da, wo das Ich sich schaut als Ich, oder, wie man ganz passend sagt: „Selbst-Bewußtseyn ist = Ich-Ich.“

Daß das Ich- als Schauendes und das Ich als Geschautes nicht ihrer zwei, sondern nur Eines sind, mag für an sich klar gelten, woraus dann weiter folgt, daß das Eine in dem Anderen, mit und durch das Andere sey. Sage ich demnach z. B.: „Meine Seele“, so heißt dieses: „Seele Du bist Ich; Seele ich bin Du!“ Wie aber das Brutum dieses nicht zu denken vermag, oder, wenn es solches vermöchte Selbst-Bewußtseyn hätte — was wir ihm jedoch, nach den bei ihm fehlenden Wirkungen desselben, durchaus nicht zugestehen können — so vermag es auch nicht dem Raum und der Zeit ihre übersinnliche, oder ideale Seite abzugewinnen, welche Kant, mit vielen Vorgängern und Nachfolgern, irrig für die einzige ihres Wesens hielte. Der seit Jahrtausenden in der Theorie jener Ur-Phänomene, wie nachgewiesen, von grossen Köpfen begangene Fehler, zeigt sich hier in seiner ganzen Blösse, und zwar dem gleich, worin man die Realität des Ich als Objekt (als Geschautes) leugnen würde, weil man ja ein Ich als Subjekt (als Schauendes) kennt.

Nach diesen Prämissen wenden wir uns zur Andeutung dessen, was der Inhaber der reziproken Lebens-Form durch seine Befähigung zum Lesen der Matrize des Raums und der Zeit für Wissenschaft und Kunst gewinnt.

Betreffend das Interesse der Wissenschaft, so schaut der Mensch die Zeiten in der Zeit, oder die Zeit in den Zeiten darin, daß er den Macht-Verkehr der Funktion und deren sich

durchkreuzendes scheinbares Gewühl, wie sie die Zeit erfüllen, in dem Verhältniß von Ursache und Wirkung, von Mittel und Zwek, überhaupt in dem einer Folge-Reihe erkennt, wobei überall Offenlegung des Inhalts, folglich Entwikkelung, folglich Leben hervortritt. Die Zeit wird auf diese Weise dem Menschen Geschichte, und die Kategorien der Zeit werden von ihm begriffen als Anfang, Mitte, Ende, (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft) deren jede dann je alle drei, auf die Weise ihrer Besonderheit nud in das Unendliche wiederholt. Jede Sekunde gewinnt dem Menschen Anfang, Mitte und Ende, und jeder Anfang ꝛc. wiederholt Anfang, Mitte, Ende, so daß durchaus übersinnlicher Moment sey. — Eine zweite nothwendige Folge der Erkenntniß der Zeiten in Zeit, ist die Ausscheidung der eigenen, unserer Persönlichkeit angehörigen Lebens-Zeit, und die Befähigung alle Theile dieser Zeit weiter, nach Maßgabe der darin zu verwirklichenden Funktionen, mit Besonnenheit einzutheilen. — Hieran reiht sich die Idee des Gebrauchs der Zeit, die schon der sonst so grosse Affen-Freund Helvetius dem Menschen als Vorzug einräumte, in dem er sagte: „Wenn die Affen Langeweile hätten, so würden sie Menschen werden!“ — Weiß der Mensch einmal seine Zeit zu gebrauchen, dann zu berechnen wie viel an Zeit die zu verrichtenden Funktionen erfodern, so folgt weiter das Sinnen auf Zeit-Ersparniß, und die Beschränkung der Thätigkeit auf gewisse Gegenstände für deren Erledigung man die Zeit aufzubringen sich im Stande sieht. Die aufzubringende Zeit ist allerdings rein ideale, besonders als erwartete Zukunft. — Unter vielem Anderen knüpft sich hieran weiter, oder ist gewissermassen schon darin enthalten, die Theilung der Arbeit und der Arbeits-Produkte, welche man die seinen nennen mag und zurichtet für direkt eigenen Gebrauch oder indirekt eigenen, d. h. für fremden. Wie aber die Theilung der Arbeit in dem ersten Beginnen des Kultur-Zustandes die Verschiedenheit der Stände hervorruft, so theilt sie innerhalb eines jeden der verschiedenen Wirkungs-Kreise weiter

das Getheilte, und es nimmt daran namentlich die Wissenschaft grossen Antheil. (Lüder: National-Industrie Thl. I. S. 12 u. f.). Durch solche Theilung erhält die Wissenschaft Form, und es wird in deren jeder Gleichartiges herangezogen und Fremdartiges entfernt. So gewinnt jede Wissenschaft das Element ihres organischen Wachsens und Gedeihens, daß je eine Summe untergeordneter Begriffe sich zu einem allgemeinen Begriff einigend erhebe, und umgekehrt einer der allgemeinen Begriffe sich in einer Mehrheit von besonderen entfalte. So wenden ferner einzelne Forscher ihren Fleiß auf die Bearbeitung des Einzelnen, Andern vorarbeitend, die denn das Viele wieder zusammen fassen in Einem. So tritt endlich in aller Wissenschaft gegenwärtige Generation auf die Schultern der gewesenen und hinterläßt der künftigen das Vollkommnere, zu besserem Gebrauch und zu weiterer Vervollkommnung, daß der Menschheit eine (relative) Unendlichkeit des Fortschreitens in der Erkenntniß des Schau-Spiels der Welt Erscheinung vergönnt sey, die nur mit der Menschheit eigenem Ende endigen kann.

Betreffend die Kunst, so zeigen sich in ihrem weiten Bereiche die Folgen der Befähigung des Menschen zum Lesen der Matrize des Raums und zum Auffassen der idealen Seite desselben noch auffallender, wie im Gebiete der Wissenschaft, und sie zeigen sich ganz besonders in jenen Anfängen, wo wir die Kunst als Industrie bezeichnen. Man hat alles hierher Gehörige begriffen, wenn man sich blos die einfache Wahrheit aneignet, daß jede Möglichkeit der Verfertigung schon eines ganz einfachen Instruments davon abhängt, daß Räumlich-Besonderes in Räumlich-Allgemeinem enthalten, und in solcher ihm künftigen Form dem Enthaltenden als seiner Un-Form eingepaßt und angepaßt, der Anfertigung vorhergehend geschaut werde.

Wer einen Hammer, eine Axt, eine Feile, Säge ꝛc. verfertigen will, muß dieses Instrument — wie man sehr passend sagt — zuvor im Kopfe haben, d. h. er muß ihm die beabsichtigte materielle Form als einem Ideal-Besonderen in idialem

relativem Allgemein-Raum schon gegeben haben, ehe er mit irgend einigem Erfolge Hand an das Werk legen kann. Diese ganze unerlaßliche Operation kann aber nur in idealem Raume vorgenommen werden. Man sezze, dem wäre nicht also, so würde es für den Verfertiger solcher Instrumente von dem Unding „Zufall" (§. 94 S. 295) abhängen, ob er Statt des bezwekten Hammers eine Säge, oder irgend ein anderes Instrument, oder wirklich einen so langen, breiten und dikken, an dem einem Ende spizzen, und dem anderen stumpfen, in der Mitte mit einer zum Einpassen eines Stieles geeigneten Oefnung versehenen Körper als Produkt seines Kunst-Fleises erhielte? Daß aber diese vorbereitende Operation rein in idealem Raume vor sich geht, ist eben so gewiß, als die Wahrheit, daß die Ausführung in realen Raum fallen muß.

Man schließt leicht und sicher von der zur Aufertigung eines einfachen Instruments unerlaßlich erfoderlichen Bedingung, auf die eines mehr oder weniger zusammengesezten, genannt Maschine. Von dem Elephanten sagt man, daß er einen Zweig abzureissen, oder einen vor ihm liegenden mit seiner Hand-Nase aufzuheben wisse, um sich mittels seiner gewisser Insekten zu erwähren, und eben so von einigen Affen, daß sie, verfolgt, ihre Exkremente zu ihrer Vertheidigung umher schleudern. Kann man diese Erzählungen als gewiß ansehen, so geben sie allerdings Zeugniß von einer ungemein hohen Intelligenz im Bewußten. Dennoch ist der Schritt von solchem Gebrauch einer Natur-Waffe zur Anfertigung und zum zwekmäßigen Gebrauch eines Instruments, dessen sich der Mensch als Organ bedient, fast eben so groß wie der von dem Laut zum Wort, auch haben beide Differenzen denselben Grund. Schon die einfache Theorie des Hebels — wovon man freilich sagen möchte, daß sie alle Grundsäzze der Mechanik auf eben die Weise in sich trüge, wie der Kreis alle Figur — durch deren richtige Anwendung die Kraft eines Knaben nach Umständen die eines jeden Thieres zu Schande macht, sezt eine Einsicht in das gegenseitige Verhältniß des Raums und der Zeit voraus, von welcher das Brutum,

gemäß seiner Unfähigkeit die Matrize jener Ur-Phänomene zu lesen, auch nicht eine entfernte Ahnung haben kann. Daß das Thier in seinen Kraft-Anstrengungen seine Glieder häufig genau nach der Theorie des Hebels gebraucht, wird niemand dagegen anführen mögen, der sich erinnert, daß alles Trinken von jeher nach den Gesezzen der Luft-Pumpe geschah und immer darnach geschehen wird, ohne daß es dazu ihrer Theorie bedürfe.

Es würde überflüssig seyn nachzuweisen, was der Mensch des ihm natürlichen Kultur-Zustandes der Kunst der Anfertigung und des Gebrauchs von Instrumenten und Maschinen verdankt, und wie sich darin der unserer reziproken Lebens-Form angeborne Herrscher-Beruf auf der Erde immer mehr und mehr in dadurch gewonnener Lebens-Leichtigkeit bewährt. Ein Zeit-Alter, in welches die Erfindung der Dampf-Maschine fällt, und worin ein einziges Europäisches Reich der Natur durch künstliche Entgegensezzung ihrer eigenen Kräfte die sonst erfoderlichen Kräfte von vielen Millionen Menschen abgewinnt, bedarf keiner solchen Nachweisung.

Nun aber hängt — wie gesagt — das unaussprechlich Viele und Grosse, was Wissenschaft und Kunst der reziproken Lebens-Form und ihrer Auszeichnung vor jeder anderen leisten, davon ab, daß das selbstbewußte Wesen die Zeiten als in Zeit und die Räume als in Raum gesezt, zugleich auf ideale und reale Weise zu schauen, und überall Besonderes oder Endliches von Allgemeinem oder (relativ) Unendlichem, — analog dem: „Ich und die Welt!“ — zu unterscheiden weiß. ***)

*) Die teutsche Sprache scheint die von allen lebenden Geschlechtern dem Menschen-Geschlechte allein zustehende Persönlichkeit darin anzudeuten, daß sie den Namen „Menschheit“ als Bezeichnung der Menschen-Einheit ausprägte, während sie sich der Ausdrükke: Elephantenheit, Affenheit, Pferdeheit, Hundeheit ꝛc. zart fühlend enthielte. In der Benennung „Menschheit“ stehen die Genossen der reziproken Lebens-Form allein der Menge von Geschlechtern gegenüber, welche in der aktiven Form vorkommen. Vielleicht würde das Wort „Thierheit“ zur Bezeichnung der Gesammtheit aller Thier-Geschlechter, gar nicht zum Vorschein gekommen seyn, hätte

man es früher in der wissenschaftlichen Diagnose des Menschen und des Brutums weiter gebracht. Immerhin kennt die Sprache keine „Pflanzenheit." d. V.

**) In dem gemeinen Leben schlägt man den Raum-Sinn, genannt Gesicht, höher an als den Zeit-Sinn, genannt Gehör, und es kann nicht geleugnet werden, daß der Blinde ein weit beschwerlicheres Fortkommen auf der räumlichen Erde hat als der Taube. In diesem Faktum scheint die Praxis in so fern der Theorie zu widersprechen, als der Mensch vorzugsweise der Zeit angehört. Dieser scheinbare Widerspruch fällt indeß weg, wenn man den Blind-Gebornen dem Taub-Stummen vergleichend gegenüber stellt, wo die Entbehrung des Raum-Sinnes unvergleichbar weniger nachtheilig ist, als die des Zeit-Sinnes. Ein vor wenigen Wochen an dem Wohn-Orte des Verfassers von einem Taub-Stummen verübter Todtschlag, scheint sehr bald alle Stimmen darin zu vereinen, daß der Thäter (der nie einen auf sein Verhältniß berechneten Unterricht erhielte) und zwar ohnerachtet er als Schumacher-Gesell arbeitete, folglich nicht als von Natur blödsinnig angesehen werden kann, gleichwol in das Armen-Recht der Blödsinnigen kommen werde.

Treten aber Blindheit oder Taubheit in späteren Jahren ein, und gieng diesem Mißgeschik geistige Ausbildung vorher, so reduzirt sich in einem Volke, welches sich der Seh-Sprache erfreut, der Verlust des Gehörs auf ein Minimum, welches für den höchsten Triumph der Seh-Sprache angesehen werden kann. Verfolgt man die Sache weiter, so gewahrt man jedoch, daß die Seh-Sprache ihren Triumph nicht dem Raum-Sinn, als solchem, sondern dem Umstande verdankt, daß Lesen so viel heißt als mit den Augen hören. Der in späteren Jahren Ertaubte ist auch gegen eine Menge von Geschwätz gesichert, und es kann nicht fehlen, daß der Abgang des vorzüglich auf allerlei Zerstreuungen des lärmenden Lebens lauschenden Sinnes, dem intensiven und kontemplativen Leben vielseitig vortheilhaft sey. Bethhoven, geboren in Bonn, den das musikalische Europa kennt, komponirte so manches seiner Meister-Stükke ganz taub, und Mackeldey, seines unter den Rechts-Gelehrten mit Recht sehr gefeierten Namens, erträgt schon lange den gänzlichen Verlust des Gehörs, als Lehrer an der Universität Bonn, ohne irgend einen wesentlichen Nachtheil für seine Dozenten- und Schriftsteller-Wirksamkeit. d. V.

***) In den Jahrbüchern der Geschichte und Staats-Kunde des viel zu viel schreibenden Hr. Pölitz, findet sich (Heft I. S. 100 — 102) eine

angebliche Rezension meiner lezten Schrift: „Allgemeine Wissenschafts-Ansichten mit besonderer Beziehung auf Staats- und Kameral-Wissenschaft in ihrem neuesten, noch vielfältig zu verbessernden Zustande.“ Bonn 1827. (336 S. 8vo. Preis 1 Thlr.)

Diese Schrift war wesentlich darauf berechnet den Beweis zu liefern, daß der Verfasser während der Zeit, wo er den akademischen Lehr-Stuhl, auf welchen er jezt, wenigstens provisorisch, wieder zurük gekehrt ist, gegen ein praktisches Amt vertauschte, die Theorie des Fachs der Staats-Wissenschaft, dem seine meisten früheren Schriften ausschließlich angehören, und auf deren Boden auch die Idee der Biotomie entstand, keineswegs aus dem Auge verlohren habe. In dieser Beziehung mochte der Verfasser diese Schrift besonders gerne mit Mehrerem ausstatten, was er als vorzügliche Resultate seines Nachdenkens und seiner amtlichen Praxis in einer Zeit gewonnen hatte, wo häufig die Musse fehlte dasselbe durch den Druk bekannt und geltend zu machen. Die Abschnitte: Idee, Begriff und Zwek des Staats (S. 133 — 164); Umfang und Eintheilung der Kameral-Wissenschaften (S. 164 — 197); Karakteristische Verschiedenheit der Staats-Formen und deren Rang-Ordnung (S. 168 — 288), enthalten über diese, in der Staats-Wissenschaft ausgezeichnet wichtige Gegenstände, meiner Meinung nach, mehr Neues, in seiner Neuheit Motivirtes und Selbstgedachtes, als ein volles Duzzend von Bänden des, wie wol keineswegs ganz schlecht kompilirenden Herrn Pöliz, die 5 Bände der Staats-Wissenschaft im Lichte unserer Zeit nicht ausgenommen. — Wer mein Buch gelesen hat und Vergleich anstellen kann, muß erkennen, daß in dieser Aeusserung die volle Wahrheit auf meiner Seite ist, und muß, wenn er auch mit meinen Säzzen nicht einverstanden wäre, wenigstens zugeben: Daß eine Schrift dieser Art, eine Rezenfion verdient, welche tiefer in den eigentlichen Gegenstand derselben, als in die materiam causae eingienge. Indeß ist die Oekonomie diefer angeblichen Rezension folgende: Von den etwa 70 Zeilen des Ganzen werden nahe 20 verwendet zu einem Ausfall auf die vor 20 Jahren von dem Verfasser herausgegebene „Statistik als Wissenschaft (Landshut 1808), die von Schlözer dem Vater und von den geographischen Ephemeriden, ihrer Zeit, mit unter fast beschämend beifällig aufgenommen, längst ihren Weg gemacht hat. Die Allgemeinen Wissenschafts-Ansichten, haben mit jener Statistik als Wissenschaft kaum etwas anders gemein, als

daß darin irgendwo (S. 303) in einer Note, der Herr v. Malchus als Verfasser der Statistik und Staatenkunde (1826), unter sonstiger Belobung, erinnert wird, wie er der wissenschaftlichen Seite der Statistik auf völlig unstatthafte Weise abfalle, damit, daß er in der Einleitung seines Werks die richtige Definition der Statistik für eine Neben-Sache erklärt, und so gar zweifelt, daß überhaupt eine wahre Definition derselben möglich sey. — Nun aber ist es doch an sich klar, daß man nie wissen kann was in die Statistik gehört und was nicht? wenn man nicht in dem wissenschaftlichen Begriff derselben einig ist! „Man würde aus der Statistik als Wissenschaft nicht einmal lernen können, die Statistik von Waldek oder Sigmaringen durchzuführen.“ — Diese Ansicht lasse ich auf sich beruhen. So viel ist jedoch gewiß, daß man aus meiner Statistik lernen kann: „Blose statistische Notizzen, auch mit noch so vielem Fleis und Belesenheit unter beliebigen Rubrikken also zusammengestellt, daß mittels ihrer auch kein einziger der darin erwähnten Staaten zu seiner Selbst-Beschauung kommen kann, können nur mißbräuchlich und irthümlich Statistik und Staaten-Kunde heißen; solche Notizzen sind so wenig eine Wissenschaft, wie die, auch noch so schöne Perlen-Schnur am Halse der Phyllis, ein organisches Ganze ist.“ — Ob vielleicht diese, der Wahrheit schuldige Bemerkung, den Herausgeber der Jahrbücher, aus Theilnahme für einen seiner Herrn Mitarbeiter, so entrüstete, daß er in dem weitern Verfolge von dem Werke selbst und von seinem Inhalte auch nicht Eine Sylbe sagt, und unter gänzlicher Entstellung des Zusammenhangs, auf wirklich ganz erbärmliche Weise lächerlich zu machen sucht: a) Die obige Definition der Wissenschaft, b) Den Ausdruk „All-Wissenschaft“ zu welcher sich die menschliche nur als Bruch-Stük verhalte, c) Die einmal der Erde beigelegte Benennung einer Groß-Welt. Die ganze Rezension hält sich an das, was S. 29—31, in wenigen einleitenden Zeilen, über die hier genannten Punkte mehr blos vorübergehend gesagt wird.

Als Widerlegung der Definition wird bemerkt, daß Rezensent seit 34 Jahren lehre und in Demuth gestehen müsse, daß er es noch nie zu einer solchen Ueberseßzung habe bringen können. Dabei will mit einem Duzzend sämmtlich namhaft gemachter Gelehrten Komplott gemacht werden, deren jedem es wahrscheinlich auch so gegangen habe oder noch so ergehe. Daß Rezensent es nie zu einer solchen Ueberseßzung gebracht habe, will ich ihm auf sein ehrliches Wort glauben, doch beweist dieses weiter nichts, als daß er ein schlechter Ueberseßzer des

Schau=Spiels der Welt=Erscheinung sey, und daß er eben darum leicht besser thue sich an das Abschreiben zu halten, welches oft mehr Geld als das zu solchem Uebersezzen erfoderliche Selbst=Denken einbringt, dann nebenbei auch wol noch mit einem ephemeren literärischen Reputatiônchen bei den vielen Leuten lohnt, die an Garküchen=Kost gewöhnt sind. Die Manier Definitionen durch Autoritäten widerlegen zu wollen, hat — abgesehen davon, daß die hier angeführten zum Theil gar nicht dagegen geltend gemacht werden können — Aehnlichkeit mit dem gewöhnlichen Schreien eines Knaben, der sich nicht weiter selbst zu helfen weiß: „Wart ich rufe den Vater!".

Ad vocem „All=Wissenschaft" die in dem Universum zerstreut seyn müsse, wird gefragt: „Auch mit Einschluß des Sirius, des Saturns und des Uranus?" — Ich möchte fragen: Ob Rezensent nicht glaube, daß im Sirius auch wol Siriusisch gesprochen werde? Vielleicht kommt unser Syrisch wol gar daher? Oder sind dem Rezensenten die Welten, die wir am Firmamente schauen, etwa glänzende Kopf=Nägelchen zu dessen Befestigung angebracht? So viel ist gewiß, daß diese Himmels=Körper den Namen von in sich geschlossenen Welten nicht führen können, wenn sie keine Wesen der reziproken Lebens=Form beherbergen, worin sie, gleich der Erde in dem Menschen, zur Selbst=Beschauung ihres Lebens, folglich auch zu Wissenschaft kommen.

Ad vocem „Groß=Welt" oder „Welt höheren Rangs" als einmaliger Bezeichnung der Erde, wird gefragt: „Sind denn Planeten Welten höheren Ranges? Was sind denn die Fixsterne?" — Diese ungemein scharfsinnige Frage würde kaum an einen mittelmäßigen Sekundaner verzeihlich seyn, und ist jeden Falls läppisch in der Rezension einer Schrift aus der Feder eines Mannes, der sich in dem angehängten Verzeichniß seiner Schriften, unter anderen, als Verfasser der Arithmetik des menschlichen Lebens nennt, wo denn schon die blose Auffassung eines solchen Themas, abgesehen von der Ausführung, Gewähr leistet, daß man eine Schule gemacht habe. Der Sekundaner, der jenen Ausdruk in der Kunde des Zusammenhangs, worin derselbe gebraucht wird, zu vertreten hätte, würde den Rezensenten fragen: Ob derselbe denn nicht wisse, daß der Organismus gesammter Menschheit doch nur ein Theil=Ganzes des Organismus der Erd=Welt sey? Ob er nie etwas von dem Menschen als Mikrokosmus gehört habe? Ob nicht alle Ausdrükke, die sich auf Grösse beziehen, relativ zu verstehen seyen? Ob er wol wähne, daß auch ein ganzes Sonnen=

System, von den zahllosen Millionen solcher Systeme des Universums, ein absolut Grosses sey?

Doch, diese Beweise von höchster Oberflächlichkeit und Gern=Wiz eines Rezensenten aus der Klasse der Leute, für welche ich nicht schreiben kann und mag, möchten noch hingehen und würden vielleicht gar nicht von mir gerügt worden seyn, wenn derselbe nicht gegen den Schluß noch 6 Zeilen gebraucht hätte, um mir zu sagen:

„Sollte der Verfasser einst zu deutlicher Einsicht kommen; so wird er seine Luftschiffarht ins Absolute einstellen, und das, in seinem Buche verstreute, einzelne Haltbare und Brauchbare in gangbare Menschen=Sprache ordnen, damit es die Studenten in Bonn behalten und verdauen können."

Jeder fühlt nicht blos die Derbheit dieser Stelle, sondern erkennt in ihr auch die offenbare Absicht eines schnöden Eingriffs in des Verfassers dermaligen amtlichen Wirkungs=Kreis. Hierauf erwiedere ich:

1) Allerdings sezze ich — wie dieses jeder denkende Dozent und Schriftsteller thun wird — bei Lesern meiner Schriften voraus, daß sie gar Manches durch eigenes Nachdenken ergänzen werden, was man Zuhörern des flüchtigen Wortes gerne von mehreren Seiten darstellt und durch Beispiele erläutert. Bei dieser Maxime und mit Beihülfe einiger Gabe des mündlichen Vortrags, die mich noch keineswegs verlassen hat, erfreute ich mich noch immer im Ganzen des Beifalls aller besseren Köpfe, die meinen Vorlesungen Vertrauen schenkten. In dem heutigen Baiern lebt noch eine grosse Zahl meiner Zuhörer in Landshut, die dieses erfoderlichen Falls bezeugen würden.

2) Die Definition der Wissenschaft, welche in jener Rezension zunächst als Beispiel der Undeutlichkeit angeführt wird, und die Ausdrükke „All=Wissenschaft" und „Welt höheren Rangs" werden in den encyklopädischen Vorträgen, denen ich die Allgemeinen Wissenschafts=Ansichten zum Grunde lege, in der Art ganz leicht deutlich gemacht, daß ich den, der sie hier nicht verstünde — wie es ein schon gelehrter und denkender Leser ohne Kommentar können muß — gerade zu für ein „tribus Antyciris insanabile caput" zu halten, gar kein Bedenken tragen würde.

Demnach erkläre ich hiermit jene angebliche Rezension für ein grundloses und unwissenschaftliches Geschwäz.

Herr Pölitz, der in mehreren seiner Schriften, mehrere der meinigen anführt, sollte mich besser kennen, um mich in so schnöder Weise zu behandeln, oder zuzugeben, daß ich in einem Journal seiner Re=

daktion von jemanden also behandelt wurde, der gewiß in dem Fall ist von mir lernen zu können. Schreiben und Schreiben ist ein Unterschied, oder: „Non omne pictum est pictum!" und wenn selbst sonst nicht unverdiente Kompilatoren, Schriftstellern, die sich, sehr häufig ohne äusseren Lohn, redlich bemühen die Wissenschaft mit Selbst-Gedachtem zu bereichern, in solcher Art schnöde mitspielen, daß sie sich erdreisten dergleichen in ihren amtlichen Wirkungs-Kreisen anzutasten, so ist es ein Verdienst um die gute Sache, wenn man sie an ihren Plaz stellt. d. V.

***) Die so häufige Ueberschäzzung der intellektuellen Leistungen der Bruten, hat wol vorzüglich mit darin ihren Grund, daß wir nicht scharf genug die Grenze zwischen solchen Funktionen ziehen, die sich unmittelbar an die, im Brutum besonders stark und bestimmt ausgesprochenen Triebe der Erhaltung, als Schüzzung gegen Gefahr, als Befriedigung von Hunger und Durst ꝛc. knüpfen, und zwischen solchen, die allein auf dem scheinbar sterilen, des Sinnen-Reizes ermangelnden Boden der Reflexion entstehen können In der Thier-Dressur richtet man allerdings ungemein viel aus, indem man den Thieren regel- und taktmäßig Anschauungen wiederholt, und ihnen so Schau-Bilder geläufig macht, welche die Erinnerung an Lust und Unlust in ihrem Gefolge haben. Dagegen scheitert gewiß alle Kunst der Thier-Dressur für solche Leistungen, in welchen die Weise der Funktion gleich Anfangs selbst Reflexion erfodert.

Man stelle in Gedanken das stattlichste Thier-Kollegium auf, was bei freier Auswahl im gesammten Thier-Staate zu Stande kommen könnte. Der Präsident sey ein Elephant, der die feinste Nase immer in der Hand habe. Die Direktoren seyen Baviane. Die Räthe seyen Hunde, meist aus der vorzugsweise intellektuellen Klasse der Schäfer-Hunde. Die Assessoren und Referendarien seyen Füchse und in die Tiefe kriechende Dächsel. Die Subalternen seyen geduldige Saum-Thiere und Wieder-Käuer. Die Unter-Bedienten seyen Papageyen, Brief-Tauben, Haasen. — Ob wol dieses ganze, in seiner Art Hochlöblichste Kollegium, mit aller seiner Feinheit, Schlauheit und Betriebsamkeit im Stande seyn würde, auch im Laufe von 10—20 Jahren, oder überhaupt je, ein einziges Wochen-Blatt mit gedrukten Verordnungen herauszugeben, die einer jeden heutigen Gesellschaft von Menschen doch bekanntlich so überaus leicht fallen? Ja man würde jenem Kollegium nimmer begreiflich machen können, daß die Form der Schrift, der Ma-

trize mittels der Patrize dadurch abgewonnen werden müsse, daß jener die künftige Schrift zuvor als Un-Form eingebildet sey, welche die Erhöhungen der Schrift als Vertiefungen und deren Vertiefungen als Erhöhungen enthalte. So ragt der Mensch vor dem Thiere in Dingen hervor, die wir uns längst gewöhnt haben in handwerksmäßigem Mechanismus zu betreiben! d. V.

## §. 102.

Vierte Haupt-Wirkung des Selbst-Bewußtseyns: die Freiheit, ausgebildet in einem Zustand des Rechts und der Sittlichkeit bis zur Religiosität, deren gemeinsame physische Wurzel das sympathetische Gefühl ist. (Die Begriffe: Recht, Gesez, Strafe, Staat.)

„Kann ich nicht wie ich will, so will ich wie ich kann!"

In der Wissenschaft der alten Welt, namentlich in der des klassischen Alterthums der Griechen, wurden Rechts- und Tugendlehre vereint gelehrt unter dem gemeinsamen Namen Ethik. Nach Plato gibt es nur Eine Tugend als Nachahmung Gottes (ομοιωσις θεω κατα το δυνατον), als Einheit und Uebereinstimmung aller Maximen und Handlungen durch Vernunft, woraus die höchste Glükseeligkeit entspringt. Diese Eine Tugend hat vier Haupt-Grundsäzze: Weisheit, Tapferkeit (Männlichkeit) Mässigkeit, Rechtschaffenheit oder Gerechtigkeit (δικαιοσυνη). Der analytische Scharfsinn von Aristoteles bildete das Ganze der praktischen Philosophie (Tugend und Rechtslehre) als ethische Glükseeligkeits-Lehre weiter aus. Tugend — lehrte der Stagirite — ist vollkommene Thätigkeit der Vernunft, welche als theoretische und praktische Vernunft zu unterscheiden ist. Die theoretische Vernunft und das ihr vollkommen Gemäße kommt nur allein Gott zu; die praktische ist Vollkommenheit des vernünftigen menschlichen Begehrens. Diese Vollkommenheit wird erworben, ist bleibend, entspringt (als besonnene Ausübung des Entschlusses) aus dem Lichte angehöriger Freiheit, und ist durchaus berechnet auf das Mittel-Maß (το μεσον) zwischen dem zu Wenig und zu Viel. Die ethische Tugend zerfällt, nach den verschiedenen Objekten des Begehrens und Verabscheuens, in sieben Kardinal-Tugenden. Eine die-

ser Tugenden, die der Gerechtigkeit, begreift alles Rechte unter sich, und hat den Karakter: „Jedem das Seine!“ Das Recht ist: Familien-Recht, bürgerliches, natürliches und unveränderliches, endlich positives. — Die Alt-Römer — unter welchen in diesem Kapitel Cicero als unus instar omnium angesehen werden muß — veränderten hieran durchaus nichts Wesentliches. Besonders scharf unterschied Cicero das ursprüngliche Rechts-Gesez, als die „lex quae legibus ante scripta est“, von dem was durch positive Bestimmungen Rechtens werde.

Hiernach enthalten die vorstehenden wenigen Zeilen das Wesentlichste der gesammten philosophischen Rechts-Lehre des klassischen Alterthums.

Wie lange die erwähnte Platonisch-Aristotelische Ansicht im Laufe der Zeiten vorhielt, davon mögen als Beläg angeführt werden, die ihrer Zeit so ungemein berühmten „Positiones juris civilis“ (Wien 1767) von v. Martini, die auf allen Universitäten des Kaiser-Staates als Kompendium dienten, und ihrem allerdings sehr verdienten Verfasser, die Bahn zu der Redaktion des noch heute bestehenden (aus 1794 datirenden) bürgerlichen Gesezbuches dieses Staates eröfneten. In diesem Natur-Rechte handelt das achte Haupt-Stük von den Pflichten gegen Gott, oder von der natürlichen Frömmigkeit, das neunte von den Pflichten gegen sich selbst, das zehnte von der natürlichen Biligkeit ꝛc. In seinem allgemein bekannten mit Recht auszuzeichnenden Werke: Methaphysik der Sitten — wo der erste Theil die Rechts-Lehre, der zweite die Tugend-Lehre abhandelt — erhob sich der teutsche Aristoteles, Im. Kant, gegen den griechischen und lehrte:

„Diejenige Gesezgebung, welche eine Handlung zur Pflicht, und diese Pflicht zugleich zur Triebfeder macht, ist ethisch. Diejenige aber, welche die Triebfeder nicht im Gesez mit einschließt, mithin auch jede andere Triebfeder als die Idee der Pflicht selbst, zuläßt, ist juridisch. So unterscheiden sich Legalität und Moralität.“ (Theil 1. S. XIV u. f.) —

Im weiteren Verfolge wird der Begriff des eigentlichen Rechts auf den des Zwangs-Rechtes beschränkt, und die Schule erklärt den Rechts-Zustand, mehr noch als der Meister selbst, unabhängig von aller Gesinnung, die rechtliche selbst nicht ausgenommen. (M. s. v. Almendingen, Darstellung der rechtlichen Imputation. S. 48 und 49, vergl. meinen Versuch der Begründung eines Systems der Polizei. S. 172). Nach v. Feuerbach ist Recht: „Eine durch die Vernunft bestimmte Möglichkeit des Zwangs, oder ein von der Vernunft um des Sitten-Gesezzes willen bestimmtes Erlaubtseyn des Zwangs.“ (Kritik des Natur-Rechts. S. 44, sodann 59 und 94.)

Nach Fichte ist der Begriff des Rechts: Der von den nothwendigen Verhältnissen freier Wesen zu einander. Der Begriff des Rechts soll ein ursprünglicher Begriff der reinen Vernunft seyn, und soll nothwendig dadurch, daß das vernünftige Wesen sich nicht als ein solches mit Selbst-Bewußtseyn sezzen könne, ohne sich als Individuum, d. h. als Eins, unter mehreren vernünftigen Wesen zu sezzen, welche es ausser sich annimmt, so wie es sich selbst annimmt. (Naturr. S. X und XI der unpaginirten Einleitung.)

Unter den vielen neueren Schriften, die unter dem anerkannt unpassenden Titel „Natur-Recht“ der philosophischen Rechts-Lehre gewidmet sind, und die sämmtlich damit beginnen dem Recht und der Ausbildung des Rechts-Zustandes das Fundament in dem Menschen, als dem allein Rechts-fähig geachteten Wesen, nachzuweisen, zeichnet sich das Lehr-Buch des Hrn. C. A. v. Droste-Hülshoff (Bonn 1823), besonders darin vortheilhaft aus, daß der Verfasser das Entstehen des Rechts wenigstens nicht ausschließlich an die menschliche Freiheit und Vernünftigkeit knüpft, sondern diesen noch anderes Menschliche zugesellt, namentlich Intelligenz und Fähigkeit für Mitleid und Wohlwollen. (S. 4. u. f.)

Diese, im Verhältniß zu dem so grossen Thema — welches schon tausende von Köpfen und Federn beschäftigte — an sich unbedeutend wenigen Erinnerungen, werden gleichwol für unse-

ren dermaligen zweifachen Zwek hinreichen, nemlich: a) Um den Unterrichteten zu veranlassen sich sogleich in die Mitte des Stand-Punktes zu stellen, von welchem aus die heutige Lage dieses Themas in der Literatur überschaut werden kann. b) Um die Aufmerksamkeit hinzulenken auf die Art, wie sich das Entstehen und Ausbilden des Rechts, und dessen Verhältniß zur Sittlichkeit, unter einer Theorie darstellt, worin alles Menschliche von Selbst-Bewußtseyn ausgeht und dahin zurükläuft, und wo, unter der Idee eines Organismus des Menschen und der Menschheit, allem Psychischen der Erscheinung das Auffinden einer physischen Wurzel begehrt wird.

Der Leser, welcher von der, gewiß höchst interessanten Rechenschaft, die dem Verfasser in dieser Hinsicht obliegt, Nuzzen haben will, muß es über sich vermögen, einen Augenblik so ziemlich alles zu vergessen, was er über die Deduktion des Rechts aus der Vernunft so oft gelesen und zum Theil als längst ausgemachte Wahrheit angenommen haben mag. Dagegen muß derselbe seine ganze Aufmerksamkeit auf die Einfachheit und Konsequenz wenden, in welchen sich unter der Haupt-Idee dieses Werks die so ungemein wichtigen Begriffe Recht, Gesez und Strafe, sodann zugleich der Zusammenhang und die Verschiedenheit des Rechts und der Tugend darstellen.

Die bisherige Haupt-Idee dieses Werks war und ist die: Nachzuweisen, wie alle tellurische Lebens-Gestaltung sich in der Gestaltung eines wahren Organismus unserer Erd-Welt einige, worin alles Physische auf Funktion tendire und daraus Maß nehme für teleologische Bedeutung, und wie umgekehrt alles Psychische ein Organ habe worin es wurzele und kausalistisch zureichend begründet sey. Als ein Ganzes der Welt-Ordnung soll der Organismus der Erd-Welt erkannt und es soll Rechenschaft davon gegeben werden, wie die reziproke Lebens-Form an der Spizze desselben stehe.

Was das Recht unter den Menschen und für das Gedeihen zur Humanität sey? findet sich leicht, und es gilt uns

hier zunächst darum die *physische Wurzel* desselben nachzuweisen. Mit der *Sittlichkeit* verhält es sich eben so. Daß aber die *Vernunft* — das Abstrakteste und Sublimste, das vorzugsweise Hyper-Organische in dem Menschen — diese physische Wurzel *nicht* seyn könne, ist an sich klar. Wenn nun z. B. *Fichte* den Rechts-Zustand dadurch *entstehen* — verschieden von dem Ausbilden — läßt, daß das vernünftige Wesen sich nicht als *Individuum* sezzen könne, ohne andere vernünftige Individuen seiner Art zu sezzen, und so den Begriff der eigenen Freiheit durch den Begriff der Freiheit Anderer zu beschränken, so trifft er zwar in so fern dem Nagel auf den Kopf, als er das Recht gleich Anfangs nicht in der Sphäre der isolirten *Existenz*, sondern in der Sphäre der *Koexistenz* zu befestigen sucht. Indeß ist schlechthin nicht abzusehen, wie das „Ich-Ich" in seinem nothwendig höchst Egoistischen: „*Ich und die Welt!*" sogleich dazu kommen soll zu sagen: *Wir* und die Welt!" Auf dem *Reflexions-Punkte*, den ein solches Sezzen Gleichberechtigter erfodert, kann der Mensch nicht umhin in dem, seiner Natur nach Gleiches begehrenden Menschen, schon auf den ersten Blik den *gefährlichsten Mitbewerber* alles selbst Begehrten zu sehen. Und wo findet der Mensch, dem Menschen gegenüber, gleich auf den ersten Blik die *feste* Bürgschaft, daß dieser in die Fichtische Theilung des Freiheits-Gebietes mit ihm eingehen *wolle*?

Gienge der Reflexion dieses Sazzes] nicht etwas Anderes *vorher*, welches, dem Selbst-Bewußtseyn schon in der Wurzel angehörig und eingeboren, der Koexistenz und ihren unerlaßlichen Foderungen das Wort redete, ohne daß es dazu der *Sprache* bedürfte — als in welcher allein Reflexion Statt haben kann — so würden die sich Begegnenden sich weit eher gegenseitig fliehen, oder, nach Umständen, tödten, als sich suchen und unterstüzzen. (*Hobbes*, *Puffendorf* u. A.)

Um die *physische Wurzel* des Rechts in dem Menschen zu finden, ist es gewiß räthlich vor Allem zu fragen:

„*Ob überhaupt? dann in welcher Gestalt, das*

Recht, oder doch ein Analogon desselben, in dem Organismus der Aussen-Welt des Menschen, namentlich im Bezirk des aktiven Lebens, vorkommen oder nicht vorkommen möge?"

Unterläßt man für die beabsichtigte Entwikkelung des Rein-Menschlichen, als dessen was das Menschliche karakterisirt, die Ermittelung dessen, was sich des Verwandten in anderen Sphären des tellurischen Lebens findet, namentlich in der Sphäre der Bruten, so lauft man immer Gefahr Manches darin aufzunehmen, was keineswegs ausschließlich dazu gehört, oder Manches zu übersehen was, als dahin gehörig, dessen Karakteristik vollenden könnte. — Die Weise auf welche wir so eben in dem Laute, womit die Bruten begabt sind, die Wurzel des diesen versagten Wortes fanden, muß den Denkenden geneigt machen ein gleiches hinsichtlich des Rechts zu versuchen, und damit einen merklichen Schritt weiter in die Tiefe zu gehen, als die bisherigen Rechts-Theorien.

Im grossen Ganzen scheint die schaffende Natur den Begriff des Rechts in eben der Art zu verschmähen, wie höhere Kunst alles Begriffs-Werk. Der Löwe zerreißt den Hund, der die Kazze todt biß, welche viele Vögel fraß, die ihrer Seits von Spinnen, wie diese wieder von anderen Insekten lebten. Niemand wird sagen mögen, daß dem anderen Insekt von der Spinne, der Spinne von dem Vogel, dem Vogel von der Kazze, der Kazze von dem Hund, dem Hund von dem Löwen, den zulezt der Mensch erlegte, unrecht geschehen sey. Jedes dieser Thiere that, was ihm die allgemeine Natur in der besonderen zu thun geboten hatte. Auch würde jedes dieser Thiere, wenn es ein Gewissen hätte, sich nach solchen Thaten mit eben der Ruhe selbst mit dem Wohlbehagen niederlegen, verdauen und schlafen können, wie der Jäger nach gut gemachter Jagd zu thun pflegt.

Indem die Natur so viele übergeordnete Thier-Geschlechter in ihrer Nahrung auf untergeordnete anwies, scheint es ihr weit mehr darum zu thun zu seyn, den Saz zu verkünden: "Der Herr ist im Himmel er kann schaffen was er

will!" als die eine Art ihrer Geschöpfe in ihrem Lebens-Genusse sicher zu stellen gegen die andern. Das schon oben einmal erwähnte »bellum omnium contra omnes,« ist unverkennbar Werk und Wille der Natur, und kommt, in so fern wir darin ein Walten der ewigen Vernunft anerkennen, nothwendig auf Rechnung dieser. — Es bleibt jedem Leser überlassen diese unläugbare Thatsache mit den üblichen Theorien des Rechts zu vergleichen und zu einigen, in so weit darin alles von Vernunft ausgehend und auf diese zurüklaufend angegeben wird.

"Ob die Natur — die Anordnerinn des allgemeinen Gewalt-Kampfes — das Recht verachte?"

Dieselbe Thatsache die uns in der Thier-Welt den Krieg aller mit Allen zeigt, zeigt uns auch, daß gleichwol alle einzelnen Thier-Gattungen neben und mit einander bestehen, dann zeigt sich uns, in der Koexistenz der sich je gleichartigen Thier-Geschlechter einen Frieden und eine Einigung, die in dem Maße bewundernswerther erscheinen, in welchem man näher darüber reflektirt.

Bei weitem die meisten gleichartigen Thier-Geschlechter leben in einer Mehrheit von Selbstheiten enger zusammen, für welches Zusammenseyn alle Sprachen eine Menge verschiedener Namen ausgeprägt haben. Beispiele aus der deutschen Sprache sind: die Truppen und Heerden der meisten größeren Säuge-Thiere; die Kuppeln der Wölfe und Hunde; die Rudeln der Hirsche und Schweine; die Züge und Ketten der Vögel; die Schwärme in den Monarchien der Bienen; die Haufen in den Republiken der Ameisen. Diesen Massen gehören gleichseitig an Jung und Alt, Schwache und Kräftige, Jähzornige und Geduldige, Kampf-Süchtige und Schüchterne ihrer Art. Auch sind die je gleichartigen Thier-Selbstheiten für Erhaltung und Fort-Pflanzung auf dieselben Wege instratirt. Allerdings sezt es in dieser Koexistenz im Einzelnen einzelne Kniffe und Bisse ab, die den Schwächeren das Leben verkümmern, bisweilen selbst lebensgefährlich und tödlich werden, doch sind diese Fälle

verhältnißmäßig so ungemein selten, daß man getrost sagen darf:

„Der Wolf wohnt unter Wölfen eben so sicher, und fast noch sicherer, als der Mensch unter Menschen!“

Ist das Zufall? — Zufall ist ein Unding (§. 94): und in dem Begriff eines Organismus, dergleichen unsere Erd-Welt, ist alles gehalten im nothwendigem Verband.

Die Frage des Forschers kann also nur die seyn:

Durch welches Mittel bewirkt die Natur in der Koexistenz gleichartiger Thier-Geschlechter ein dem Rechts-Zustande des Menschen so analoges Zusammenbestehen?

Die Thatsache, daß die Selbstheiten je gleichartiger Thier-Geschlechter, sich in dem, was zu der Lebens-Entwikkelung und dem Lebens-Genuß in solcher Lebens-Form gehört, im grossen Ganzen weniger stöhren als der Mensch den Menschen, sollte billig um so mehr schon längst die ganz besondere Aufmerksamkeit der Wissenschaft erregt haben, als die Geschichte des Rechts bereits so lange Buch gehalten hat über das Gesezgebungs-Werk alter und neuer Zeit. Möiseh, Lykurg, Solon; die constitutiones regum, die responsa pontificum, das Hadrianische edictum perpetuum, die Grundlage des ersten Codex; Ulpian, Tribonina, Irnerius, Accursius, Gratian, Johann Semecà, die Carolina, Grotius und Puffendorf, Neuerer nicht zu gedenken — welche Erinnerungen wekken nicht schon diese wenigen Namen und Phrasen, an den Umfang des menschlichen Strebens, um dem in Gesellschaft zu leben berufenen Menschen, ein Privat-Staats-Criminal- und Kirchen-Recht auszubilden, und ihm gedeihlichen Rechts-Zustand zu sichern? Dennoch gibt es Sklaven, nur unter den Menschen! Auch sichern Instanzen-Züge und Gerichte der Geschwornen bei weitem nicht vor allem Unrecht; Kerker und Hochgerichte nicht vor aller Gewalt-That, und es gibt noch viele sogenannte Staaten, worin das Volk fast mehr um Gerechtichkeit als um Brod schreien mag. In

quisition:) — Knüpft man an diese Erinnerungen, die an die Kriege unter den grösseren Menschheits-Individuen, genannt Völker, und weiß man, in welcher Weise der Sieger darin immer Recht hat, oder doch, unter dem Namen von Vertrag, als Friedens-Schluß, einen Zustand diktirt, der alsbald den Namen eines Rechts-Zustandes gewinnt und behauptet, so scheint die einfache Koexistenz gleichartiger Bruten, die keine Rechts-Wissenschaft und keine Rechts-Anstalten haben, unvergleichbar mehr dem Rechts-Zwek zu entsprechen, als die Koexistenz der Menschen im Einzelnen und Ganzen. — Die Erklärungs-Weise dieses Faktums durch den vagen Ausdruk "Instinkt", ist nicht viel besser als die sonst so beliebte, durch den Ausdruck "Zufall". Gelingt es das Mittel aufzufinden, wodurch die Natur die Koexistenz der gleichartigen Thiere unter sich, und in ihren zahllosen täglichen Berührungen in dem thatsächlich vorliegenden hohen Grade sichert, daß in dem Inneren nur verhältnißmäßig kleine und seltene Zwiste, dann unter den verwandten Arten Ausbrüche von Antipathien Statt haben, und vermögen wir zu erkennen, wie die Natur eine Art von Rechts-Zustand unter den Thieren realisirt, ohne gesprochenes und geschriebenes Recht und ohne die zahllosen Rechts-Anstalten des Menschen, so dürfen wir gewiß seyn, damit die physische Wurzel des Menschen-Rechts, den naturgemäß ersten Sen der philosophischen Rechts-Lehre gefunden zu haben. Diese Gewißheit beruht darauf, daß die anerkannt unübertrefbare Einfachheit aller wahren Natur-Gesezze, wie sie uns namentlich im Bereiche des Tellurischen vorliegen, selbst darauf beruht, daß diese Gesezze konsequent durch alle tellurischen Lebens-Formen durchgeführt werden, vorbehaltlich der Modifikationen, welche sie der Natur der verschiedenen Lebens-Formen nach erleiden müssen. Die Entdekkungen von Bercelius über die numerischen Verhältnisse im räumlichen Bereiche materieller Stoffe, und die Entdekkungen der numerischen Verhältnisse in der Menschen-Zeit, wie sie der anthropolgoischen Biotomie angehören hängen in Einem und demselben Gesez!

Indem aber unsere philosophischen Rechts-Lehren, als Natur-Rechte, gleich den ersten Sen möglichst mit der Deduktion des Rechts aus der Vernunft anfangen, versteigen sie sich in der Regel bald in eine solche Höhe, daß sie im Verfolge gar den Boden nicht wiederfinden können, auf welchem das Recht spielt. Eben dadurch gerathen sie dann, in der Regel, auch in ein solches Abstraktions-Wesen, daß sie gänzlich unverständlich bleiben würden, wenn ihnen nicht das, namentlich in Sachen des Besizzes, so tief ausgebildete Römische Recht mit Beispielen zu Hülfe käme, die den Mangel der philosophischen Deduktion zu verbergen dienten. Bei weitem unsere meisten Natur-Rechte sind in ihrem Haupt-Inhalte Institutionen des Römischen Rechts, die das täuschende Ansehen des Allgemeinen oder Philosophischen ihrer Säzze dadurch erschleichen, daß sie längst auf rein empirischem Wege positiv Gewordenes »sine die et consule« anführen. (Z. B. die Natur-Rechte von Höpfner und Hufeland.) Ueber den Zwek der Strafe, und über die Zulässigkeit der Todes-Strafen, ja in gewisser Hinsicht selbst über den wahren Begriff des Rechts, streitet man noch bis auf diesen Tag! Der Fundamental-Begriff „Staat" leidet dabei Noth.

Der Fehler muß an dem wissenschaftlichen Fundament, er muß an der Wurzel liegen. Das Erste aller gedeihlichen Thier-Koexistenz (das ihrer Wurzel Nächste) stellt sich unverkennbar dar, in dem Verhältniß der Mutter zu ihren Jungen.

Die Mutter Liebe, deren sorgfältige Pflege, der Heroismus in der Vertheidigung der noch wehrlosen Jungen, dann das Hinfliehen und die sonstige Anhänglichkeit dieser an die schüzzende Mutter, alles dieses ist längst und mit Wahrheit anerkannt, als dem Akte der Identifizirung zwischen Mutter und Kind angehörig. Insbesondere die erwachsene, organisch ausgebildete Mutter, fühlt ihre Selbstheit in den Jungen. Dieses Sich-Fühlen in dem gleichartigen Anderen heißt: Sympathie, oder sympathetisches Gefühl. Tief in der ganzen Natur des Organismus, als einer nothwendig verbun-

deren Gesammtheit von Theil-Ganzen, liegt der höchste sympathetische Verkehr, der Magnetisches, Elektrisches und Galvanisches in seinem Dienste hat. Die Sympathie der Glieder Eines Leibes, ist allgemein anerkannt, und hat einen unverwerflichen Zeugen namentlich an dem Schmerz, der von einem stärker affizirten Gliede ausgehend, sich in dem ganzen Organismus verbreitet, alle Glieder zur Mitleidenheit bringt, und wo möglich zur Hülfe auffodert. Die Vernachlässigung auch des kleinsten, an sich unbedeutensten Geschwürs, an einem kleinsten Gliede, kann, wie häufige Erfahrung lehrt, den Tod der gesammten thierischen Leiblichkeit zur Folge haben.

In solcher Fülle der Sympathie, oder Mitleidenheit der organischen Individualität (§. 68, No. 6 und 8), strömt dieselbe über in das ihr zunächst gelegene Bett der zunächst gleichartigen Mit-Geschöpfe. Dieses Ueberströmen in die also benachbarten, durch räumliche Zwischen-Räume getrennten Individuen, welches die Gattungen zusammenhält und das zu ihrer Koexistenz Nothwendige ihres gegenseitigen Benehmens regelt, muß begriffen werden als eine organische »actio in distans«. Der Wolf, der das Lamm mit Lust zerreißt, fühlt sich in dem Wolf, als dem gleichartigen Anderen. So jagen die Wolfs-Kuppeln mit einander, theilen die Beute, und wohnen — kleine Fehden und Entzweiungen bei der Theilung der dem Hunger nicht genügenden Beute abgerechnet — in ihrer Mehrheit gegenseitig sicher bei einander.

Das Wunderbare der gedeihlichen Thier-Koexistenz erklärt sich auf solche Weise vollständig aus dem sympathetischen Gefühl, und wir haben damit den einfachen Kodex des thierischen Analogons des Rechts, wir haben ferner dem Menschen-Recht in dem Thier-Gefühle, in eben der Art die physische Wurzel gefunden, in welcher Thier-Laut die Wurzel des Wortes, des Sazzes und der Rede ist.

Unsere nächste Frage muß die seyn:

Findet sich das sympathetische Gefühl auch bei dem Menschen?

Man kann diese Frage nur aufwerfen, um sich damit Gelegenheit zu verschaffen, anzudeuten, in welchen ganz besonders günstigen Verhältnissen dieses Gefühl im Bereiche des reziproken Lebens vorkommt. Denn das Thatsächliche dieses auch dem Menschen inwohnenden Gefühls, tritt mehr oder weniger laut und anschaulich hervor in dem Schreien und Erblassen, die man bei dem Anblik eines gefährlichen Sturzes oder einer eben stark blutenden Wunde eines andern Menschen, bald an sich, bald an den Umstehenden wahrnimmt. Das Gefühl der eigenen Verlezbarkeit, versezt uns plözlich in die Lage des Verlezten. Besonders in dem zärter fühlenden Menschen-Weibe ist dieses Gefühl reizbar, und es ist eben damit, beiläufig gesagt, der zur vollständigen Anerkennung und Ausbildung des Rechts in dem Weibe geringeren Anlage — zusammenhängend mit seiner minder ausgebildeten Persönlichkeit — eine nicht zu übersehende Nachhülfe gegeben. Mit dem Gefühl-los gewordenen Mann kann man, wenn er anders durch Verstand sich auszeichnet, noch immer zur Noth fertig werden, aber mit dem Gefühl-los gewordenen Weibe ist kein Auskommen mehr. — Bei der Beurtheilung der Wirksamkeit eines jeden Gefühls (demnach auch des sympathetischen) hat man zu achten a) auf dessen Empfänglichkeit b) auf die Beschaffenheit der Eindrükke von welchen dasselbe in Anspruch genommen wird. In beiden Hinsichten zeichnet sich das sympathetische Gefühl des Menschen höchst vortheilhaft aus, und verräth den Beruf zu der hohen Stelle, die es im reziproken Leben spielen soll.

Schon die Beschaffenheit der menschlichen Haut, gemäß welcher der Mensch an seinem ganzen Leibe leicht verlezbar ist, kann nicht verfehlen ihm das Gefühl der eigenen Verlezbarkeit besonders nahe — an die Oberfläche des Ganzen — zu legen. Hiernächst ist der Mensch als Hoch-Schauer, wie ihn die Griechen nannten (§. 36. 8. 43.), in der günstigsten Stellung, um von weit her Eindrükke zu empfangen und einen grossen Bereich für etwa mögliche Hülfe augenblicklich zu überschauen. Ein tiefes Gefühl der Quaalen des Hungers und des

Durstes, hängt genau zusammen mit der Auszeichnung der menschlichen Verdauungs-Werkzeuge, und man weiß von Beispielen, wo diese Quaalen zur Raserei führten. Ferner widerstrebt der Anblik einer »persona miserabilis« dem Schönheits-Sinne des Menschen und seinem Gefallen an reger Lebens-Kraft so sehr, daß es Menschen genug gibt, die diesen Sinn selbst auf den Thier-Anblik übertragen, und z. B. lieber zu Fuß gehen, als sich von abgemagerten, dampfigen Gäulen, unter Peitschen-Hieben fortziehen zu lassen. Der musikalische Sinn des Menschen-Ohres wirkt in gleicher Art: ein weinendes Kind stöhrt alles Nachdenken, man muß ihm helfen, oder wissen daß ihm geholfen wird. — Auf das so ungemein reizbare Gefühl der eigenen Verlezbarkeit der Menschen, vermag aber kein anderes Geschöpf so vielfältigen Eindruck zu machen als der unvergleichbar Ausdruks-reiche Mensch. Die vorzugsweise bewegliche Miene des Menschen-Antlizzes mit den Wolken der Sorge, den Falten des Kummers, den Furchen und der Blässe des Grams; das Klägliche und Stöhnende der Stimme des Leidenden; die Thräne, hier im Wogen-Sturz der Kleinmuth und der herannahenden Verzweiflung, dort in dem lange verhaltenen Durchbruch, worin sie die Ueberwältigung des Widerstandes selbst im Männer-Auge verräth; die Blösse, die besonders bei Krankheit und Alter schauderhafte — alles dieses nimmt den Menschen für den Menschen in Anspruch, und zwar vorläufig noch ganz abgesehen von der weiteren vollständigen Mittheilung durch das Wort.

Nach dieser Anerkennung des sympathetischen Gefühls, — und zwar nach seiner nothwendigen Auszeichnung durch Stärke und Umfang — in dem Menschen, erforschen wir weiter das Verhältniß dieses Gefühls zum Recht.

Recht im allgemeinen tendirt auf Sicherstellung des zur Aufrechthaltung gedeihlicher Koexistenz Nothwendigen. Gleich hieran erkennt man leicht und sicher, wie sympathetisches Gefühl und Recht zugleich Teleologisch und Kausalistisch zusammen stimmen. Da indeß kein des Gegenstan-

des wissenschaftlich Kundiger, beide für gleichbedeutend halten wird, so ist die Frage die: „Wie unterscheiden sich sympathetisches Gefühl und Recht?"

Manche Thier-Laute — wurde oben bemerkt — sagen eigentlich schon mehr als ein einzeles Wort, und kommen gleich in der Art ganzer Säzze zur Welt. Diese Bemerkung wurde in Beispielen erläutert, derer man sich hier erinnern möge. Mit dem sympathetischen Gefühle, verglichen dem Recht, ist es eben so.

Das sympathetische Gefühl ist in seinem aller ersten Keime der Verbreitung über andere Individuen, wie es, namentlich in dem Mutter-Sinn schon der Bruten figurirt, zugleich die Wurzel dessen, was sich in einer dem Rechte benachbarten Sphäre später und höher hinauf noch mehr verherrlicht als das Recht selbst. Davon sogleich unten. Betreffend dieses Gefühl als Wurzel des Rechts, so hat dasselbe — wenn es gleich an sich schon eben so wenig „Recht" heißen kann, wie Laut so viel als „Wort" — im Thier-Bereiche von einer Seite einen Vorzug, vor dem gleichwol weit stärkeren und zugänglicheren sympathetischen Gefühle im Menschen. Man zerlege den Rechts-Zustand, und die allgemeine Eintheilung der Rechtspflichten nach Ulpian, in eben der Art, wie es neuerlich Kant (Methaph. d. R. XLIII.) gethan hat, so gewinnt man dadurch leicht eine deutliche Einsicht in den Punkt, auf welchem das sympathetische Gefühl der Bruten der thierischen Koexistenz mehr leistet als dasselbe, sonst höher gesteigerte, Gefühl des Menschen, der menschlichen Koexistenz zu leisten vermag. Die Ulpianisch-Kantische Eintheilung, ist, gehörig geordnet, nachstehende dreifache:

1) Thue niemanden Unrecht. (Neminem laede) — In dem Sinne von Fichte: „Greife für das Gedeihen, wenigstens für die Möglichkeit der Koexistenz, nicht eigenmächtig und nachtheilig ein in das Freiheits-Gebiet deines Koexistenten."

2) Tritt in einen Zustand worin Jedem das Seine gegen jeden Anderen gesichert seyn kann. (Suum cuique tribue. Lex justitiae.)

3) Sey ein rechtlicher Mensch, und halte auf rechtliche Ehrbarkeit. (Honeste vive. Honestas juridica.)

Von dem Saz unter 3, kann bei dem Brutum nicht die Rede seyn. Dem Saz unter 2 leistet das Thier auf seine Weise Genüge, in so fern es gerade hin seiner Natur gemäß lebt, und in seiner Art von socialem Verbande mit Gleichartigen, äussere Angriffe abzuhalten, oder abzuschlagen sucht, wie die Heerde wilder Pferde die Angriffe der Wölfe. Was aber den Saz unter 1 — die recht eigentlich rein negative Seite des Rechts angeht, die in manchen Lehrbüchern irrig für desselben einzige ausgegeben wird — so wird dessen Vorschrift, völlig unverkennbar, in dem gegenseitigen Verkehr der Thier-Koexistenz bei Gleichartigen, weit genauer beobachtet (man möchte sagen heilig gehalten) wie in der Menschen-Koexistenz. Wo der Natur-Trieb ausschließlich wirkt, hält er strenger den Takt und die Präzision der physischen Nothwendigkeit ein. Wie aber mit dem Worte, dem die Wahrheit angehört — und worin der Mensch sein Licht leuchten läßt vor den Leuten, und worin Geist zündet in Geistern — auch der Lüge, als Verläumdung und Schmeichelei die böse, als anmaßendes, unnüzzes und dummes Geschwäz die fade Zunge gelöst wird, eben so gewinnt mit dem Rechte und seiner Möglichkeit auch das Unrecht einen Spiel-Raum zur Verlezzung der Rechte des Mitmenschen, wie ausser dem Bereiche des reziproken Lebens nirgends. Denn so stark wie in dem Menschen ist der Egoismus in keinem anderen Geschöpf der Erde ausgedrükt; so wie er trägt keiner derselben in sich das „Ich“, den dunkelen Despoten, welcher, ungewältigt, den Mit-Menschen wie den Wurm zertritt.

Den Sklaven findest Du — wie eben gesagt — nur unter Menschen; der Mensch, sein Mit-Bruder in der Familie der Freien, hat ihm die schnöden Fesseln angelegt. Mit welchen Sophismen aber diese Vernichtung alles Rechts-Zustandes seit Jahrtausenden zugleich als politisch und rechtlich hat mögen vertheidigt werden wollen, davon finden sich zahllose Beispiele in

der Griechischen Literatur (Plato), in dem Brauche der Römer, in der Geschichte der Leib-Eigenschaft — die im besten Fall alles rechtlichen Prinzips ermangelnd, dennoch selbst noch von dem trefflichen Möser vertheidigt wurde — und in den neuesten Diskussionen der Seehandel treibenden Staaten, deren Kolonien betreffend.

Zum Glück, dann keineswegs von ohngefähr, sondern in nothwendiger Folge des der Menschen-Natur angestammten Adels, liegt eben in dem, was die Wirkungen des sympathetischen Gefühls in dem Menschen so sehr hemmt und in der, einseitig aufgefaßt, so grossen Stärke seines Egoismus, das Element des eigentlichen Rechts-Zustandes und seiner Verklärung in gesezlicher Freiheit. Die Sache geht also zu:

Wie alles Menschliche, so wird auch das in ihm rege sympathetische Gefühl aufgenommen in Selbst-Bewußtseyn, wo alles Besondere, vertreten durch die chaotische Einheit des "Ich", das Allgemeine in dem "und die Welt" sich gegenüber hat. In solcher Welt spielt die Individualitität der Mitgenossen der reziproken Lebens-Form eine um so bedeutendere Rolle, als das Sich-Fühlen in ihr, Jedem in Jedem eine Natur verbürgt, die den vollen Egoismus des "Ich" mit der Befähigung zur Wahrnehmung und Anerkennung eines beziehungsvollen Allgemeinen einigt. — Mit der Blizzes-Schnelle und dem Hinreisenden der Gefühle, entwirft demnach das sympathetische Gefühl dem Menschen das Schau-Bild des Menschen, und unterwirft es im Menschen dem inwohnenden Selbst-Bewußtseyn, worin seine Wahrheit und Treue auf das Vollständigste verbürgt, dessen Uebersezzung in die Allgemeinheit des Begriffs erheischt.

Das sympathetische Gefühl, als die physische Wurzel des Rechts, hat inzwischen vor aller Reflexion schon die ersten Anfänge der Koexistenz, und zwar für diese zureichend berathen, wodurch denn auch bestätigender Wahrnehmung Zeit und überhaupt Stoff an Thatsachen für weitere Reflexion gewonnen worden ist. Alles Menschliche, die Haut selbst nicht ausgenom-

men, hat zu diesem füglich so zu nennenden Rechts-Provisorium mitgewirkt. — Unterscheidet man in der Einheit des menschlichen Geistes eine Mehrheit von Seelen-Vermögen, so ist es aber — was gegen fast alle bisherige philosophische Rechts-Lehren sehr genau beachtet werden muß! — nicht die Vernunft, als das Vermögen der Ideen, sondern der Verstand, als das Vermögen der Begriffe, welche sich der Travestirung des sympathetischen Gefühls in das Recht, d. h. in den Begriff des Rechts, zu unterziehen und den dafür vorfindlichen Stoff weiter zu verarbeiten hat. Die Bildung des Rechts aus dem in Frage-stehenden Gefühle, ist — ganz genau so, wie die Bildung des Wortes aus dem in dem Natur-Laut kund gegebenen Schau-Bilde des Empfundenen — eine reine Verstandes-Operation, welche zum Gewinnen des Begriffs Merkmale zusammen trägt.

Wie nun aber der Begriff überall, wenigstens bis auf einen gewissen Punkt, das Grab der Gefühle genannt werden mag, und auf diese darin verschwächend wirkt, daß er sie aus dem Dunkel ihrer Heimath an das Licht zieht, wo sich ihr Zauber verliehrt und wo sie dem Verstande Rechenschaft von ihrer Natur und ihrem Wesen geben müssen, so verhält es sich insbesondere mit dem der Liebe innigst verwandten sympathetischen Gefühle, bei dessen Uebersezzung in dem Begriff des Rechts. Ja so weit wird es hier kommen, daß der Begriff des Rechts, sobald er nur erst selbstständig geworden ist, sich von solchem Gefühle in eben der Art völlig unabhängig erklärt, wie der festen Fußes Einherschreitende, von dem Gängel-Bande der ersten Kindheit.

Was der entstehende Begriff des Rechts, oder dessen Bildner auf der Reflexions-Stufe, nothwendig zuerst auszeichnet, ist: Die Gefahr der Beeinträchtigung des Egoismus, durch Egoismus. Die innere Stimme der Reflexion sagt: „Das Wesen, zu welchem Dich Dein Gefühl vor allen anderen der Welt hinzieht, hat auch die meiste Anlage Dein gefährlichster Feind zu werden! Dein Leben selbst steht, bei nä-

herem sorglosem Umgange mit diesem Dir gleichartigen Wesen, stets in seiner Hand; ja sogar gegen den schwächeren Einzelnen, kann Dich ihm überlegene Kraft nicht schüzzen, wenn er nur gehörig die Gelegenheit abpaßt, wozu er beliebig befähigt ist. Dieß gilt verstärkt, wenn mehrere dieser Dir Gleichartigen sich gegen Dich feindlich vereinen."

Die Lage des also Reflektirenden würde eine verzweiflungsvolle seyn, wenn sich nicht unmittelbar an diese Reflexion die andere schlösse, daß alle Koexistenten in gleicher Gefahr, und einer dem anderen gleich befähigt Besonders unter den Gesichts-Punkt des Allgemeinen zu stellen, das nothwendig Allen gleich willkommene Mittel besässen, sie nicht blos zu beseitigen, sondern in festem Rechts-Verbande das Kleinod gesezlicher Freiheit zu gewinnen. — Es bedarf keiner näheren Nachweisung, wie von jezt an die Idee der "lex justitiae" erwacht ist, nur harrend der Aufnahme in den Begriff, und der verständigen, den koexistentischen Verhältnissen angemessenen Ausführung. (Prudentia legislatoria, judiciaria et executiva; Jurisprudentia, sensu latiori.)

Recht im Allgemeinen — wurde oben gesagt — tendirt auf Sicherstellung des zur Aufrechthaltung gedeihlicher Koexistenz Nothwendigen. In diesem ganz allgemeinen Sinne respektirt die Natur selbst den Begriff des Rechts, wenigstens in so fern, als sie ein Gesez gab, kraft dessen keine der Thier-Arten, die in ihrer Nahrung auf andere Thiere radizirt sind, es je vermögen soll diese leztere gänzlich zu vernichten. Selbst die vorzugsweise wehrlosen und viel begehrten Thiere des Fest-Landes und der Meere, der Haase und der Häring, erhalten sich fortdauernd unter der so grossen Zahl von Thieren denen nach ihnen als ihrer Beute lüstet. Eine Mehrheit von Natur-Gesezzen, die gleichwol alle in Einem hängen, nimmt alles Bestehende gegen Bestehendes bis auf einen gewissen Punkt in mächtigen Schuz. Es muß dem aber nothwendig also seyn, weil sich die Natur sonst in der Ausstellung ihrer Tratten — wofür namentlich

die Anweisung von Thieren auf Thiere ihres Unterhaltes gelten müssen — bei Verfall selbst kompromittiren würde.

Diese ganz wahre Bemerkung modifizirt das, was oben darüber gesagt wurde, daß die Natur im Ganzen den Rechts-Begriff nicht kenne.

Wo aber die Koexistenz sich in der Gleichartigkeit der Geschöpfe mehr in das Enge zieht, wird der Begriff des Rechts zuerst in das Gefühl aufgenommen. Wenn nun weiter, in des tellurischen Lebens höchster Region, sideralisches Innen-Licht möglichst sich als Urquell aller Funktion konstituiren soll, und wo über dem möglichst in Individualität Ausgebildeten das Allgemeine, über dem Endlichen das Unendliche aufgeht, da tritt solches Gefühl wieder in den Hinter-Grund, und die Sprache des Begriffs verlautet als Gesez der Funktion oder des Handelns.

Der Begriff des Rechts — des ausschließlich menschlichen — ist demnach dieser:

„Das Nothwendige in der gegenseitigen Handlungs-Weise der Koexistenten, nach einer allgemeinen und festen Regel des unter sich ausgeglichenen Egoismus."

Der imperative Ausdruk dieses Nothwendigen in der Allgemeinheit seiner festen Regel, ist: Das Gesez.

Dem Gesez erwächst seine Imperativität aus der Macht, die dem Staate der Eine Faktor ist, wie das Recht der andere, und deren gegenseitige Unterstüzzung (Kopula) Kultur, als Civilisation, heißt. Die Macht des Staats, des Gesez-Gebenden, verleiht ihren Aussprüchen in zweifelhaft geachteten Fällen Nachdruk als ein Kraft-Verein des allgemeinen Willens (volonté generale), dem schlechthin kein Widerstand einer Parthei mit Erfolg entgegengestellt werden kann. In böslichen Uebertretungs-Fällen bewährt sich diese Macht als Vollstrekkerinn der Strafe, womit das Gesez, zur Gewähr seiner Festigkeit, solche Uebertretung verpönt.

Die Strafe, als Zufügung eines Zwangs-Uebels, karakterisirt sich gegen andere verwandte Zwangs-Uebel, die in Folge gemißbilligter Thätigkeit eintreten, in ihrer Eigenschaft des ge-

sezlichen Zwangs. — Solche, der Strafe mehr oder weniger verwandte, Zwangs-Uebel sind: 1) Die Rache als selbstsüchtiger Zwang, der seinen niedrigen Zwek in der Sättigung eines Instinkts hat. 2) Die Züchtigung, als wohlwollender Zwang, dessen Heimath das Familien-Verband, in dem Verhältniß zwischen Eltern und Kindern ist. 3) Die Prävention (namentlich von v. Grolman irrig mit der Strafe verwechselt) als der ängstliche, neue Gefahr besorgende, die auch wol der Verübung böslicher That vorhergehen kann. 4) Die Strafe selbst, welche zunächst zwei Momente hat, und zwar: a) Daß sie zugefügt werde, wie sie vor der That im Gesez als Verpönung desselben ausgesprochen war und aus dieser hervorgeht. (Ex lege et secundum legem.) b) Daß sie zugefügt und eingezogen werde um des Gesezzes willen, um dem Gesez den Karakter des imperativen Ausdruks einer Nothwendigkeit zu erhalten, d. h. diesen Karakter, nach jedem dennoch erfolgten Verbrechen möglichst wiederherzustellen. (Ob legem, i. e. ob conservandam et restituendam necessitudinem legis). In diesem lezteren liegt unwidersprechlich der Zwek aller Straf-Zufügung. — An diese Zwangs-Arten reiht sich die Rüge, eine Mischung aus Züchtigung, Prävention und Strafe, die der Polizei ziemt, und worauf diese durchaus zu beschränken ist.

Das grosse Resultat des Rechts, mit ihm angehörigen Gesez und Strafe, ist: gesezliche Freiheit.

Die äussere Bedingung dieses grossen Resultates ist des Gegebenseyn des Staates.

Der Staat selbst ist:

„Die unter der Idee der möglichst selbstständigen Lebens-Bethätigung als Volk (oder doch Volksartig auf ausschließlich ihm angehörigen Gebiete) verbundene, und als solches individualisirte Menschheit.“ — Die Realisirung des Rechts-Zustandes ist Einer der Zwekke des Staats, und zwar allerdings einer seiner Haupt-Zwekke, aber keineswegs ist sie der Staats-Zwek, welcher schon allein alle andere in sich faßte. *)

Das ungemein Edele der geseżlichen Freiheit, das was sie zu einer der größten Zierden im Gebiete der Humanität macht, ist: Daß sie, in der ihr entsprechenden Gesinnung der Unterthänigkeit unter das Geseż, genannt Gehorsam, selbst bis zur Erfüllung mancher sonst schweren Rechts-Pflicht, alles Knechtische benimmt, und den rechtlich Handelnden mit dem Geseżgeber so zu sagen auf dieselbe Stufe stellt, (»Ideo servi sumus, ut magis liberi esse possimus.« Cic.) Das Motto unseres §en zeigt die Weise an, auf welche diese Erhebung des Gehorchenden möglich ist. — Es erhellet, daß ein wahrhaft blühender Rechts-Zustand, ohne eine weite Verbreitung der rechtlichen (darum noch keineswegs im engeren Sinne moralischen) Gesinnung, durchaus nicht gedacht werden kann, wie denn, leicht nachweislich, auch die besten Geseżze und Anstalten zu deren Handhabung in einem Volke vergeblich wären, wo unrechtliche Gesinnung das Uebergewicht erlangt hätte. Wer würde die Mord-Thaten, namentlich die Raub-Morde, die Schändungen ꝛc. in einem Volke von 10, 20, 30 und mehr Millionen Menschen zählen können, die jährlich ohnfehlbar vorkommen würden, wenn nicht insbesondere die Familien-Väter die lex justi, das „honeste vive“ in ihre Maxime aufgenommen hätten, und es in den speziellen Bereichen ihrer Wirkungs-Kreise, gleich bei dem Entstehen der meisten Handlungen des öffentlichen Lebens, handhabten? Die unerlaßlichen Straf-Bestimmungen des Geseż-Gebers sind nur auf extreme Fälle berechnet, und kümmern den sonst rechtlichen Mann so wenig, daß es uns auch gar nicht einmal einfällt uns für unfrei, oder irgend einen Ehren-Mann dadurch in seiner Würde gekränkt zu halten, daß er in einem Lande und unter Geseżzen lebt, wo man — d. h. wo der Verbrecher — den Staub-Besen erhalten, gebrandmarkt, geköpft und gehenkt werden kann. **)

In dem allgemeinen Begriff des Rechts, gehört auch nur der allgemeine Begriff der Koexistenz, welcher im Konkreten der des Zusammenbestehens eines Individuums engeren Sinnes mit denen Individuen ist, deren Gesammtheit das

grosse Individuum je eines Volks konstituirt, welches, mit dem ihm ausschließlich angehörigen Schau-Plaz seines Handelns, genannt Gebiet, den gegebenen Staat bildet.

Der vollkommene Begriff des Staats — die allein wahre, bis jezt aber von hundert verschiedenen Schriftstellern auf fast eben so viele verschiedene Weisen ausgedrükte Definition desselben — ist das Erste worüber Staats-Wissenschaft sich einigen muß.

So lange als die Schriftsteller sich noch nicht in diesem hochwichtigen Begriff geeinigt haben, und als insbesondern je andere von einem andern obersten Zwek des Staates ausgehen, entbehrt auch die betreffende Wissenschaft des ganzen Vortheils der Förderung durch vereinte Kräfte. — In der obigen Definition ist Selbstständigkeit des eigenthümlichen Lebens als Volk, der Schwer- und Licht-Punkt des Staats, worin die Natur-Organisation der Menschheit in die Organisation durch den Begriff übergegangen erscheint, und worin sich leztere allerdings über die erstere erhebt, jedoch jene immer zur Folie, d. h. zu einer solchen Unterlage behält, die in dem darauf Aufgetragenen immer durchschimmern soll. Ein Staat, der sich zu weit von der Natur-Organisation der Menschheit entfernt — wofür denn die erwähnte Selbstständigkeit den sicheren Maß-Staab an die Hand gibt — spielt in der Entwikkelung des Organismus der Menschheit eine bald schlechte, bald geradezu verderbliche Rolle.

Die Selbstständigkeit des Lebens als Volk — im Wesentlichen zusammenstimmend mit der Aristotelischen „Autarkeia", und der Platon'ischen „Sophrosúná" — ist der Staats-Zwek, und die Realisirung des Rechts-Zustandes ist einer seiner vorzüglichsten Mitte-Zwekke. Die herrschende Meinung des wissenschaftlichen Zeit-Alters, welche die Realisirung des Rechts als den Staats-Zwek angibt, ist irrig in ihrem Prinzip, und hatte noch nie die Staats-Praxis für sich, die sie auch nie für sich gewinnen kann.

Der Staat ist die höchste Vollendung der Gesellschaft als einer Totalität von Handelnden in Gemeinschaft des Zweks. Das Mit-Glied der Gesellschaft fördert den eignen Zwek in

dem es den Zwek des ihm gesellschaftlich Verbundenen und des Ganzen fördert, und umgekehrt. So ist der Mensch, wie des Wortes und des Rechts, auch nur allein der wahren Gesellschaft fähig. Da der Staat alle übrigen Gesellschaften und Weisen der Koexistenz, bald direkt bald indirekt, schüzzend umfaßt (*Κοινονια περεχεσα πασας τας αλλας.* Arist.) so ist auch die gesezliche Freiheit des Bürgers der Central-Punkt und das glänzenste Vorbild aller anderen äusseren Freiheit, und aller möglichen Gestaltungen koexistentischer Verhältnisse.

Da aber ein jedes koexistentisches Verhältniß, zu seiner freien und gedeihlichen Entwikkelung bald dieses bald jenes als ein Nothwendiges der gegenseitigen Handlungs-Weise der Koexistenten erfodert, der Staat selbst aber, ohne aus seinem Karakter des Umfassens der Gesammtheit des Volks-Lebens zu fallen, nicht in das Einzelne aller innerhalb seiner möglichen koexistentischen Verhältnisse der Bürger eingehen kann, so steht demselben in seiner Macht-Vollkommenheit ein Kognitions-Recht aller Weisen zu, in welchen sich koexistentische Verhältnisse, als besondere Gesellschaften, in ihm bilden wollen, nebst einem „Veto" hinsichtlich derer die er seinem Zwekke zuwiderlaufend erachtet. Dafür sichert der Staat allen von ihm, stillschweigend oder ausdrüklich, genehmigten Vereinen, die Heilighaltung gehörig abgeschlossener Verträge, und regelt in dem „pacta sunt servanda" das Wesentlichste, auf dem ganzen Markte des regsamen Menschen-Lebens. — Nachdem die physische Inhabung (detentio) in den Begriff aufgenommen, durch diesen ausgedehnt und unter den Schuz des Staates gestellt, Besiz (possessio) geworden ist, mag der Besizzer über seine Haabe, selbst nach seinem Tode und zum Besten noch Ungeborner, zu Recht bestehend verfügen. Bis zu einem so hohen Grade überwächst das Recht das sympathetische Gefühl, in welchem es gleichwol wurzelt, und ohne welches es eben so wenig zu einem Zustande des Rechts unter den Menschen kommen konnte, wie ohne die Gabe des Natur-Lauts zu Wort und Rede.

*) In dem neuerlichst wieder so lebhaft aufgeregten Streite über die Zulässigkeit der Todes-Strafen überhaupt und bei einzelnen Verbrechen, stellt sich jedem Unbefangenen, wie es mir scheint, leicht heraus, daß in manchen Gesezgebungen vieles mit Todes-Strafe verpönt ist, ohne daß dafür ein zureichender Grund vorhanden sey. Wo dieses der Fall ist, kann man nicht genug eilen die Gesezze zu mildern, wie denn überhaupt fast alle bekannten Gegner der Todes-Strafen überhaupt, in ihrer Art das für sich haben, was den Physiokraten auch von den entschiedensten Anti-Physiokraten rühmlichst nachgesagt würde: „Daß man unter ihnen keinen schlechten Menschen und Bürger erfunden habe."

Hiervon abgesehen, sodann stehen bleibend bei der Verpönung des absichtlichen Todt-Schlags — und einiger dem gleich zu achtender, hier jedoch nicht näher zu erörternder und scharf zu begrenzender Verbrechen — so scheint, daß sogleich der Gesichts-Punkt solcher Verpönung verrükt werde, wenn man fragt: „Ob der Staat berechtigt sey Todes-Strafe zu verhängen?" Jeden Falls muß man die Vorfrage stellen: „Ist der Staat berechtigt das Leben seiner Bürger gegen bösliche Beraubung desselben durch dasjenige Mittel zu sichern, von dessen gesezlicher Anwendung er sich für diesen nothwendigen Zwek den meisten Erfolg versprechen darf?" — In der Verpönung des Todt-Schlags mit Hinrichtung, supplirt der Staat nur die Nothwehr, die dem Getödteten ohne alle Widerrede bis zur Tödtung seines Gegners zugestanden haben würde. Wer dem Staate, dessen Leben in dem Leben seiner Bürger verlauft, das Recht anstreitet, solche Nothwehr zu suppliren und damit den Lebenden das Leben desto vollständiger zu sichern, der darf ihm auch kein Recht Krieg zu führen zugestehen. Jede Kriegs-Erklärung und deren Annahme — will man anders nicht zu Spizfindigkeiten ohne alle Bedeutung seine Zuflucht nehmen — ist offenbar gleich zu achten der Disposition über das Leben aller die dem Rufe zu den Waffen gesezlich folgen müssen. Verfügt ist damit über das Leben Aller und jedes Einzelnen, wenn gleich zu hoffen ist, daß die Verfügung nicht alle zum Opfer fodern werde. Bei dem Kommando am Tage der Schlacht, wo der Befehlshaber, von dem ersten bis zum lezten, im Namen des Inhabers der obersten Macht gebietet, stellt sich diese Verfügung noch näher heraus, wo denn der Verräther der gemeinschaftlichen Sache, selbst der Verräther aus Feigheit (die hier Verbrechen ist) unnachsichtlich und von Rechtswegen mit dem Tode

bestraft werden muß. Das Recht folgt aus der Nothwendigkeit der zu der Wirksamkeit eines solchen Kraft=Vereins, zu dem gedeihlichen Zusammenbestehen in ihm, schlechthin erfoderlichen Handlungs=Weise.

Indem der Staat gesezlich statuirt: „Wer tödtet soll des Todes sterben", spricht er den allgemeinen Willen eigentlich so aus, daß jeder Bürger zu jedem sagt: So wahr ich leben will; ich achte Dein Leben; die Heilighaltung Deines Lebens ist für meine Handlungs=Weise gegen Dich eine Nothwendigkeit. Für diese Nothwendigkeit leistet der Staat Bürgschaft, damit, daß er im Uebertretungs=Fall das Pfand einzieht. Wenn nun dennoch ein Todt=Schlag verübt wird, so hat der Thäter damit faktisch erklärt: „Was ihr Anderen für eine Nothwendigkeit Eures gegenseitigen Benehmens in Sachen der Heilighaltung des Lebens erachtet, und was auch ich desfalls gelobte, das war mir ein Gegenstand egoistischer Willkühr." — Auf solche Weise ist das Gesez in seinem Karakter des Ausdruks einer Nothwendigkeit durch eine solche That negirt, es ist gebrochen, oder doch gebeugt. Mit dem Einziehen des Pfandes, als Zufügung der Strafe, stellt sich die Kraft des Gesezzes wieder her; es wird damit der Beweis geliefert, daß das Hohnsprechen der anerkannten Nothwendigkeit eine Lüge war. Die Straf=Zufügung ist die Elastizität des sich in ihr wiederherstellenden Gesezzes. Da nun der Bürger in der Verpfändung seines Lebens keineswegs sein Leben auf das Spiel sezt, sondern vielmehr darin das Mittel findet sein Leben in so weit möglichst zu sichern, als in dem Staate, wo auf böslichem Todt=Schlag der Tod steht, jeder Angriff auf Leben den Angreifenden durch das moderamen inculpatae tutelae vernichtet — durch den Angegriffenen selbst, oder durch die Art wie der Staat Nothwehr supplirt — so fällt man mit allen sogenannt höheren Gründen gegen die Zulässigkeit der Todes=Strafen im Allgemeinen, ganz aus der Rolle des bürgerlichen Lebens.

Die Frage: „Ob die Todes=Strafe wirklich das wirksamste Mittel zu gegenseitiger Sicherstellung des Lebens sey?" schlägt eigentlich in ein ganz anderes Kapitel. Nach der individuellen Meinung des Verfassers — dem übrigens sehr wol bekannt ist, was man für die Verneinung anführt — muß diese Frage durchaus bejaht werden. Das Leben, und nur das Leben, ist die negative Bedingung alles Lebens=Genusses, dessen ungebührliche Erweiterungs=Sucht in dem Hinter Grunde fast aller Todtschläge steht. Hierbei muß man

ferner sehr in Anschlag bringen, daß jede Strafe, nach deren Zufügung doch noch das Leben bleibt, die grosse Verführung der Hofnung auf Befreiung übrig läßt.

Die allgemeine Abschaffung der Todes-Strafe in Zeiten, wo die sonst naturgemäße Blut-Rache an den Staat des Begriffs über-gegangen ist, und den Familien schlechthin nicht zurük gegeben werden kann, würde leicht dreimal so viel rechtlichen Menschen das Leben kosten, als sie, nach Kapital-Verbrechen verkümmertes und jeden Falls zu verkümmerndes, Leben von Verbrechern erhielte. Die Verminderung der realen Sicherheit des Lebens (tutus), würde zugleich höchst nachtheilig tief eingreifen in die ideale Sicherheit (securus), welche leztere nur dann den Meisten die höchste ist, wann Leben gesezlich bei Leben versichert bleibt.

**) Die meisten dieser kurzen Säzze, insbesondre die Begriffe: „Recht, Gesez, Strafe, und Staat" kommen schon in anderen Schriften des Verfassers vor, so daß er sich, erforderlichen Falls, darüber ausweisen könnte, wie er schon länger als 20 Jahre hinsichtlich ihrer dieselbe Grund-Ansicht gehabt, und an ihr blos gefeilt hat. Z. B. Versuch der Begründung der Polizei (Landshut 1802) S. 158 — 446; Statistik als Wissenschaft (Landshut 1808) in den vorausgeschikten Aphorismen S. 1—145, besonders S. 32 u. f. ad vocem „Gesellschaft"; Ueber das organisirende Prinzip im Staate (Berlin 1822), wo die ganze Ansicht von dem Wesen des Staats hier her gehört. Mit der meisten Präzision wurden aber jene hochwichtigen Gegenstände erörtert und erläutert, in den Allgemeinen Wissenschafts-Ansichten (Bonn 1827), in dem Abschnitt: Idee, Begriff und Zwek des Staats (S. 133 — 144). — Die so große Rolle, welche die Realisirung des Rechts-Zustandes in der Entwikkelung des Menschen-Lebens im Grossen spielt, und wie sie sich unter den Wirkungen des sideralischen Innen-Lichtes der reziproken Lebens-Form auszeichnet, verbunden mit der in dieser Schrift bestehenden Aufgabe, den Erscheinungen und Funktionen des Menschen-Lebens ihren ächt organischen Zusammenhang nachzuweisen, wozu es des Erkennens der physischen Wurzel des Rechts bedarf, machten wenigstens eine flüchtig wiederholende Berührung dieser Gegenstände, auch in diesem Zusammenhang nothwendig.

Wem es nun darum zu thun ist eine ausführlichere Erörterung dieser Gegenstände vor sich zu haben — die ihre grosse Wichtigkeit für Staats-Wissenschaft und Legislation, oder wissen-

schaftliche Jurisprudenz, schon durch ihre Benennungen zureichend kund geben — der wolle sich durch den oben erwähnten Wisch einer angeblichen Rezension der Allgemeinen Wissensch. Ans. nicht abhalten lassen, diese Schrift darüber nachzulesen.

Der aufmerksame Leser wird darin bald finden wie sich der Verfasser, schon allein hinsichtlich dieses Abschnittes, zu der obigen Zurechtweisung des Herrn Pöliz berechtigt halten konnte, und wie ihm bei der Abfassung desselben genau bekannt war, was namentlich der Verfasser der „Staats-Wissenschaft im Lichte unserer Zeit" über Staat und Staats-Zwek abgeschrieben und vielfältig gesalbadert hat.

d. V.

## §. 98.

### Beschluß.

Tugend und Sittlichkeit, besonders nach ihrer karakteristischen Verschiedenheit von Recht und Rechtlichkeit, ohnerachtet ihnen das sympathetische Gefühl die gemeinsame physische Wurzel ist, und ohnerachtet sie in demselben obersten Grund-Saz äusserlich zusammen treffen.

„Alles was Ihr wollt das Euch die Leute thun sollen, das sollt Ihr ihnen thun."

Christus.

„Ich sage dir wie aus dem Thone der Mensch geformt ist,
Weil Gott dem Thone blies den Odem ein der Liebe."

Dschelaleddin Rumi.

Je mehr die Begriffe Recht und Tugend in der menschlichen Wissenschaft, namentlich in dem den Menschen unmittelbar selbst betreffenden Theile derselben, eine hohe Stelle einnehmen, und unter den Wirkungen des Selbst-Bewußtseyns diejenige bezeichnen, in welcher die reziproke Lebens-Form am meisten in der angestammten Würde des ihr eingebornen sideralischen Innen-Lichtes hervorleuchtet, desto wichtiger ist es, so die Uebereinstimmung, wie die Verschiedenheit dieser höchst fundamentellen Begriffe ganz genau zu kennen. Es würde demnach ein wahrer und besonders nachtheiliger Rükschritt der Wissenschaft seyn, wenn die bezwekte Nachweisung der dem Recht und der menschlichen Tugend gemeinsamen physischen Wurzel des sympathetischen Gefühls, auch nur hin und wieder, Veranlassung

geben könnte, jene Begriffe mit solchem Gefühl zu verwechseln, oder doch jene beiden Begriffe weniger scharf unter sich zu unterscheiden, wie man es in neuerer Zeit — in Teutschland besonders seit Kant — endlich gelernt zu haben glaubt. Indeß scheint die Tendenz der Biotomie wenn auch nicht die Gefahr jener Verwechselung, doch die Schwierigkeit der unerlaßlichen Diagnose zwischen Recht und Tugend von zwei Seiten zu vermehren. Dieses scheint so von der Seite wo unsere Wissenschaft beiden das Gemeinsame Einer physischen Wurzel anerkennt; dann von der, wo sie nicht umhin kann die erste Uebersezzung des sympathetischen Gefühls in den Begriff; in einer für das rechtliche und sittliche Handeln äusserlich gleichen Maxime ab zu fassen.

Der Leser, welcher ihm zu Gebot stehenden Scharfsinn an dieser Stelle vorurtheilsfrei anwenden will, möge getrost die ihm geschilderte Gefahr der schwierigeren Diagnose theilen, und dabei eines zweifachen Lohnes gewiß seyn. Der zu erwartende zweifache Lohn ist: a) Daß man einen richtigen Blik in die Einfachheit des ewigen Natur-Gesezzes gewinnt, worin menschliches Recht und menschliche Tugend in ihrem Entstehen zusammenhängen. b) Daß man es sich zu erklären vermag, wie in dem Zeit-Raum mehrer tausend Jahre — der von Plato und Aristoteles ab, in dem Durchgang der aufkommenden Sitten-Lehre des Stifters unserer Religion und der Ausbildung des Römischen Rechts, bis auf Im. Kant verlief — phylosophische Rechts- und Sitten-Lehre, für wesentlich Eine Wissenschaft galten. Was hin und wieder die Schule der Stoa von einer Tugend im Sinne des Kant'ischen kategorischen Imparativs lehrte, gewann doch nie ein grösseres Publikum und würde in der Wissenschaft mehr blos als Paradoxon nachgeführt.

Die Verschiedenheit des sympathetischen Gefühls und seiner Andeutungen von dem Begriff des Rechts und dessen Aussprüchen, sind hinlänglich bezeichnet, in so fern man daran fest hält, daß zwischen beiden das Verhältniß des Natur-Lauts zum

Wort, oder des Schau-Bildes zu dem abstrakten, allgemeinen Ton-Bilde besteht. In dem sympathetischen Gefühle haben blos die ungemein wenigen Fälle Raum die sich je augenbliklich in dem Dunst-Kreise des mit Sinnen begabten Geschöpfs als Wahrnehmungen aufdringen, während der Begriff des Rechts über Abwesendes so gut, ja oft noch besser, als über Anwesendes schlichtet. In dem Besiz des Begriffs des Rechts, ist der Gesezgeber befähigt sich in seinem Kopf, in idealem Raum und in idealer Zeit, ausgebildete koexistentische Verhältnisse zu denken, für deren wünschenswerthe Aufrechthaltung diese und jene Handlungs-Weise als ein Nothwendiges bezeichnet und festgestellt werden mag, wovon das sympathetische Gefühl oft nicht die leiseste Ahnung hat. Im Allgemeinen gilt dieses von allen Rechts-Fällen, wo die erforderliche Handlungs-Weise der Natur-Sanktion ermangelt, folglich namentlich für das Ganze der wichtigen und spizfindigen Lehre des dinglichen Besizzes. Wie sehr aber gerade diese Sphäre des Rechts, selbst von manchen sonst ausgezeichneten Philosophen, verschiedentlich so aufgefaßt wurde, daß man wähnen möchte, sie sey die einzige des Rechts-Verhältnisses, wird daraus entnommen, daß sich Mehrere verleiten ließen zu behaupten:

„Ein Recht ist offenbar etwas, dessen man sich bedienen, wovon man Gebrauch machen könne; oder nicht.“ (J. G. Fichte Naturr. S. XVII. der Einl.) Gilt dieses — frage man — z. B. von allen Vater-Rechten?

Wichtiger als der Versuch der Berichtigung mancher anderen irrigen Ansicht der neueren philosophischen Rechts-Lehre, ist es, an dieser Stelle nach zu weisen, wie das sympathetische Gefühl die physische Wurzel auch der Sittlichkeit ist, und wie der Grund-Saz unseres ersten obigen Mottos, der wesentlichen Verschiedenheit des Rechts und der Tugend unbeschadet, beiden zugleich angehört.

Von dem sympathetischen Gefühle wissen wir, und vermochten es uns zu erklären, wie dasselbe hinsichtlich des »Neminem laede!« in dem Bereiche der Menschen-Koexistenz sogar we-

niger leistet, als im Bereiche der Thier-Koexistenz. Für dieses nachweislich und unverkennbar Wenigere seiner Leistung in dem Menschen-Leben, findet sich jedoch in dem menschlichen sympathetischen Gefühle ein überwiegend reicher Ersaz, der dann eben das ist, worin der Funktion des Menschen eine ihm ganz eigenthümliche, im Sinnlichen oder Physischen des Menschen begründete Sphäre aufgeht, nemlich die der Tugend.

Der Leben gefährdende Fall, die offene, blutende Wunde des Mit-Menschen rc., erschrekken den Zuschauer; das dadurch aufgeregte Gefühl der eigenen Verlezbarkeit sagt, daß die Existenz in der Koexistenz gefährdet sey, wenn ein Mensch dem anderen dergleichen Uebel zufügen dürfte. Noch mehr: Das in der Art aufgeregte Gefühl treibt verschiedentlich leicht so weit zur Hülfe an, wie bei dem Anblik des Schmerzes uns selbst nicht wohl und behaglich werden kann, und wie wir uns bewußt werden, in gleichem Falle gleiche Hülfleistung in Anspruch nehmen zu müssen. Das sympathetische Gefühl der Bruten kann in dem Mond-Schein des blos Bewußten nicht so weit durchdringen, namentlich nicht den Stand-Punkt der Allgemeinheit gewinnen, den das Selbst-Bewußte, solches Gefühl in den Begriff übersezzend, ausspricht in der Maxime unseres ersten obigen Mottos, welches in dem ganzen Bereiche des Evangeliums, des Korans und noch weiter bekannt und so gar als Religions-Gesez anerkannt ist. Jeder Egoist mag gerne unter Menschen leben die sich zu dieser Maxime bekennen, und sieht als verständiger, über sein wahres Interesse in Allgemeinheit aufgeklärter, Egoist leicht ein, daß das Kontingent an Hülfe, die er in dergleichen Fällen zuweilen zu leisten selbst gesezlich in Anspruch genommen werden könnte, ein Kapital ist, welches er für sich und die Seinen zur Aufrechthaltung solcher Maxime auf reiche Zinsen anlegt. — Alle Opfer der blos rechtlichen Gesinnung, müssen gleich geachtet werden dem Hingeben von Fonds, die uns, direkt oder indirekt, reiche Zinsen bringen sollen, oder Assekuranz-Prämien, mit welchen wir die eigene Haabe für gewisse Fälle versichern. Die

ganze Selbstständigkeit eines Volks — der wahre Staats-Zweck, in welchem das Recht eine so grosse Bedeutung hat — wird einzig auf diese Weise realisirt. Was das sympathetische Gefühl in dem Lichte des Selbst-Bewußten in dieser Richtung zu Stande bringen hilft, ist jedoch noch keineswegs Tugend, wie immer auch ein dieser ähnlicher äusserer Schein eintreten möge.

Indeß sagt das sympathetische Gefühl im Lichte des Selbstbewußten weiter:

„Daß Hülfe und Unterstüzzung dem Bedürfenden gewährt diesem Freude macht, und erhebt das Erwekken dieser Freude in dem Mit-Menschen zu einem eigenen Genuß des sie Erwekkenden."

Es bedarf nur einer geringen Reflexion, um wahrzunehmen, wie sich auf solche Weise das sympathetische Gefühl des Selbstbewußten, aus dem vorherrschend negativen, dann egoistischen Karakter, den es in der Sphäre des Rechts hatte, übersezt in den positiven, dann von Liebe beseelten Karakter der Güte. — Die menschliche Tugend (und welche andere und höhere mögen wir im Bereiche des Tellurischen fodern?), die Morgen-Röthe der menschlichen Tugend, kann allerdings nirgends anders gesucht werden, als in dem beseeligenden Gefühl des Wohlthuns. Der volle Beweis liegt darin, daß allein auf diese Weise der Egoismus ergriffen und durch Liebe für die Sphäre der Tugend also umgeschaffen werden werden kann, daß er sich dem Freiheits-Prinzip der inneren Gesezgebung in dieser Sphäre aufopfern, ohne dadurch in den anderen Sphären vernichtet zu werden, wo dessen Vernichtung die der Persönlichkeit nach sich ziehen würde. — Wenn Plato, mehr noch Aristoteles, und deren zahlreiche Nachfolger, das beseeligende Gefühl der Tugend als den ganzen Bereich derselben beherrschend darstellen, so bilden sie damit eine Extrem aus, dem der teutsche Aristoteles, Im. Kant, in seinem kategorischen Imperativ — wornach der ganze Bereich der menschlichen Tugend, mit strenger Ausschließung

alles Sinnlichen, ausschließlich der Vernunft anheim fällt — das andere ausbildete. Um sich von dem Lezteren zu überzeugen, achte man auf die Weise, in welcher sich jener bekannte Imperativ, mit der ihm angehörigen Stimme des Gewissens in dem Menschen, und unter der nirgends zu umgehenden Foderung „daß alles Psychische des reziproken Lebens physisch begründet seyn müsse“, naturgemäß ausbildet. — Die Sache geht also zu:

Von da ab, wo das sympathetische Gefühl den negativen und gemein egoistischen Karakter gegen den positiven der Güte vertauscht, tritt der Fall ein, daß dessen Positivität sich den inneren Gegensaz einer entsprechenden Negativität erschaffen und ausbilden muß. Das Erschaffen und Ausbilden dieses neuen, inneren Gegensazzes, ist wahrhaft organisch — wie denn Gegensaz in endloser Reihe von Gegensäzzen allem Organischen gemein ist — und die ganze Haltung des Beseeligenden der Tugend bedingend. Der Name dieses negativen Gegensazzes ist, der des sich zuerst ebenfalls als Gefühl ankündigenden Gewissens. Die irthümlich neuerlichst gänzlich in Verruf gebrachte Eudämonie, reicht der menschlichen Tugend die Impulse dar; das Gewissen — das nicht so wol zum Guten antreibende und lohnende, als von Bösem abhaltende und Uebertretung strafende — ist das, was den Tugend-Pfad erleuchtet und auf den etwa verlohrenen zurückführt. Ein gutes Gewissen ist, der Gesundheit gleich, ein höchstes Gut, welches man gar nicht wahrnimmt wenn keine Verlezzung droht, oder wol gar Statt hat. Der kategorische Imperativ gehört aber dem Gewissen an, dessen Stimme in ihm spricht. Wehe der menschlichen Tugend, wenn sie beschränkt wäre auf solche Handlungen, denen die Reflexion auf das diktatorische Gesez des kategorischen Imperativs vorhergienge. Diese gewaltsame Beengung der Sphäre der Tugend, wäre gleich der des Recht-Handelns auf die Reflexion der in dem bürgerlichen Gesez ausgesprochenen Strafe. — Weitere Ausführung findet hier nicht Statt, der Gefahr von vielerlei Mißverständnissen ohnerachtet.*)

Der wahre Begriff der menschlichen Tugend ist der:

„Einer nach Bethätigung strebenden Denk-Weise, welche von dem Prinzip der Nothwendigkeit der Pflicht-Erfüllung (mit oder ohne Reflexion) ausgehend, diese zu ihrem Haupt-Zwek macht, folglich namentlich den Egoismus der Liebe unterordnet.

In einer Paralelle des Rechts und der Tugend sind besonders folgende Züge karakteristisch:

1) Das Recht gehört der Centripetal-Kraft des Geistes, die Tugend gehört der Centrifugal-Kraft desselben an.

2) Das Recht hat das sympathetische Gefühl in der Richtung des Verstandes, die Tugend hat dasselbe in der Richtung der Vernunft bald unter sich, bald zur Seite.

3) Alles Recht nimmt zugleich Maß aus der Natur des koexistentischen Verhältnisses, während die Tugend Maß nimmt aus den inneren Impulsen eines wohlverstandenen Eudämonismus und den Aussprüchen des Gewissens.

4) Recht und Tugend haben dieselbe physische Wurzel des sympathetischen Gefühls, ja noch über die Wurzel hinaus — namentlich so weit wie bei dem Recht-Handeln nur entfernter der Privat-Vortheil, und bei dem Gut-Handeln zunächst nur die Freude an dem Freude-Machen vorschweben — wachsen beide als Ein Wildling über den Boden bloser und roher Sinnlichkeit hinaus, oder liegen chaotisch in einer schwer zu unterscheidenden Denk- und Handlungs-Weise zusammen. Wo aber immer Menschheit in der Individualität einer einzelnen oder in der einer komplizirten (moralischen) Person, in ihrem Reflexions-Punkt tritt, da theilt sich dieser Wildling in zwei gewaltige Stämme, deren jedem ein ganz anderer Geist eingeimpft wird, folglich je ganz andere Früchte trägt.

Der eine dieser Stämme empfängt in sich den Egoismus und trägt, geläutert in dem Lichte des Begriffe bildenden Ver-

standes, die Brod-Frucht des Rechts. Der andere dieser Stämme empfängt in sich die Liebe und trägt, geläutert in dem vorzugsweisen Lichte des Vermögens der Ideen (der Vernunft), die Himmels-Frucht und die reinste Geistes-Nahrung der Sittlichkeit. — Die Religion des Rechts ist die Hingebung an den in Sachen des Egoismus allein des menschlichen Verstandes würdigen Grundsaz, einer solchen Beachtung seiner, wornach ihm festes Bestehen in dem Konflikte der Koexistenz gesichert seyn könne. Die Religion der Tugend ist die der Liebe, als der Hingebung des Einzelnen an das Ganze, und zwar nicht um eines näheren oder entfernteren Vortheils des Einzelnen willen, sondern in der Idee, daß das Einzelne nur in dem Grade Werth und Würde habe, in welchem es fördernd eingreife in das übergeordnete Ganze. — Man übersieht nicht, daß dieselbe Handlungs-Weise häufig in zugleich rechtlicher und sittlicher Gesinnung empfangen und geboren seyn könne. Eben so ist die obige Lehre aus der Berg-Predigt bald oberster Grund-Saz des dem geschriebenen vorhergehenden Rechts, bald Grund-Saz der Tugend, je nachdem sie weiter durch Egoismus oder durch Liebe motivirt wird. Daß das Recht, namentlich das im Staat zur Sprache kommende, sich auf das Nothwendige, und, wie Kant unwidersprechlich dargethan hat, auf Zwangs-Recht beschränkt, macht, wie leicht zu ersehen, keinen Unterschied. — Eben so wenig übersieht man, wie und in welcher Art die Sphären der Sittlichkeit und der Religiosität sich innig berühren und leicht in einander übergreifen.

Es steht aber bei der Verzweigung der menschlichen Denk- und Handlungs-Weise in das dem Recht und in das der Tugend Gemäße, wie bei allen dergleichen Verzweigungen, das Einfache des Ur-Dualismus der Welt-Einheit — nemlich Sinnliches mit Endlichem, und Uebersinnliches mit Unendlichem — im Hinter-Grunde. **)

*) Wer anderer Meinung ist — was denn nach der Kürze in welcher hier der Gegenstand behandelt werden mußte, leicht häufig der Fall

seyn wird — der wolle gleichwol davon ausgehen, daß der Verfasser sehr genau kennt und möglichst durchdachte, was Kant und die vorzüglichsten Jünger seiner Schule gegen Eudämonie, für Eleutheronomie und über Euthanasie aller Moral, durch die erste veranlaßt], mit unter überaus ansprechend gesagt haben. Auch wolle man dem Verfasser ja nicht unterlegen, daß er die verrufene Eudämonie als ausschließliches Prinzip der Tugend in Schuz zu nehmen suche. Zu akzentuiren ist dagegen, daß der Verfasser, auf dem Stand=Punkte der anthropologischen Biotomie und der Vollständigkeit eines in sich geschlossenen Organismus der Erd=Welt, nicht umhin kann sich gegen alles zu erklären, wornach menschliches Thun und Lassen, abgelöst von der Wurzel des Physischen und Kausalistischen, plözlich wie ein „deus ex machina", hier aus der Zauber=Laterne einer Vernunft hervorgeht, deren Licht mit dem Uebrigen des Tellurischen gar nicht nothwendig zusammen hänge.

**) Wie Endliches und Unendliches in dem Hinter=Grunde aller Vielheit des Seyns, und aller Verschiedenheit der Weisen des Handelns steht, so verhält es sich auch hinsichtlich der Verschiedenheit des Vermögens das Schauspiel der Welt denkend aufzufassen, welches Vermögen im Allgemeinen, und in der chaotischen Einheit seiner beiden sich schöpferisch entgegengesezten Richtungen, Talent schlechtweg (sensus communis) heißen möge. — Alles Talent dieses Sinnes ist theils Vermögen des Endlichen, welches wir Kopf nennen wollen, theils Vermögen des Unendlichen, welches uns Geist heißen mag. Die höhere Einigung von beiden heiße (wahres) Genie. Das Universal=Gesez aller Entwikkelung bewährt sich hiernach in dem Vermögen der Auffassung des Schauspiels der Welt in nachstehendem Schematismus:

Talent;

Kopf: Geist;

Genie.

Jedes Talent, auch das geringste, muß etwas Kopf und etwas Geist haben. — Bei vorzüglichem Kopf zeigt sich auch ein vorzügliches Talent des Endlichen und bewährt sich in vorzüglicher Befähigung das Detail zu durchschauen und zu ordnen. — Vorzüglicher Geist bewährt sich in der Leichtigkeit und Geschiklichkeit das viele Einzelne in grösseren Massen zu gewältigen, richtigen Ueberblik zu haben. Der Kopf hat Verstand und Scharf=Sinn, der Geist hat Vernunft als Vermögen der Ideen, und Wiz in seinem Gefolge. — An dem

Markte des Lebens ist ein weit grösserer Bedarf an Leuten von Kopf als von Geist: wie aber jene die am meisten Gesuchten sind, so finden sie sich auch in weit grösserer Menge vor. — Ein tête bien organisé macht weit eher sein Glük in der Welt, gelangt häufiger und sicherer zu Ehre und Reichthum, wie ein „homme d'esprit." Der Preis der Lezteren, wird häufig gedrükt von der Menge der "Faux esprits", den Böhmischen Steinen unter den Edel-Steinen. — Indeß haben manche Menschen, denen man sonst ein gewisses Mittel-Maß des Geistes eben nicht absprechen kann, doch für ihren vielen Kopf zu wenig Geist, und machen sich sodann durch dieses Mißverhältniß ihres Talents unangenehm bemerkbar. In dem gemeinen Leben nennt man dergleichen "Kleinlichkeits-Krämer" in anderer Beziehung "Schwäzzer" die zwar keineswegs dumm genannt werden mögen, die sich aber durch ihr „quidquid in buccam venit" widerlich machen. In der Schriftsteller-Welt figuriren dergleichen häufig, wenn auch nicht als schlechte, doch als viel zu schreiblustige Kompilatoren, die Original-Schriftstellern das Mark aussaugen und damit ihre Gar-Küche wol eher zu einiger, vielfach lukrativer Reputation bringen (So á la Pölitz). — Andere dagegen haben für die überströmende Fülle ihres Geistes zu wenig Kopf. Dergleichen erwerben sich zwar häufig den Namen von Genie's und verdienen ihn auch, während man gleichwol auch bei ihnen bald ein Mißverhältniß ihres Talents wahrnimmt, worin sie vieles zu wünschen übrig lassen. Ein bekanntes Beispiel dieser Art gibt J. J. Rousseau jedem, der auch nur den höchst originellen Contract social gelesen hätte, mehr in Heloise et Abelard, sehr auffallend in den Confessions. In der Genialität von Voltaire ist doch eine bei weitem breitere Basis von Kopf, wodurch denn aber sein ausgezeichneter Wiz meist so beissend und schneidend, überhaupt Vieles an ihm so frivol wird. — Leute die für ihren Geist zu viel Kopf haben, sehen den Wald nicht vor lauter Bäumen, weswegen ihnen denn auch das Allgemeine in der Wissenschaft theils entgeht, theils zuwider ist. Leute die für ihren Kopf zu viel Geist haben, sehen dagegen nicht die Bäume ihres Waldes, weswegen sie denn, die Anforderungen des gemeinen Lebens und die zum Fortkommen in demselben häufig nöthigen Wendungen übersehend, nur zu oft den Kopf widerrennen. — Newton und Leibniz — und um von noch lebenden Teutschen Einen zu nennen — Göthe sind Beispiele eines höchst seltenen Harmonie ausgezeichneten Kopfs und gleich ausge-

zeichneten Geistes, oder wahrhaften Genies in dem edelsten Styl. Jedes ausgezeichnete Genie dieser Art einigt nothwendig eine gewisse Auszeichnung in Tiefe und Umfang, in Gründlichkeit und Leichtigkeit. Man muß das Genie unterscheiden, zu dessen häufigerer Hervorbringung sich die Natur dadurch befähigt zu haben scheint, daß sie zunächst Eine Seite des Geistes auf Kosten anderer hervor hob, die dann, aller Vielseitigkeit ermangelnd, leicht schmählig zu Grunde gehen, wenn sie keine Gelegenheit erringen, sich in dem zu bethätigen, wofür sie allein geboren sind. Dergleichen Leute passen immer nur in Einen Sattel, in den man sie bringen und aus dem man sie ja nicht heraus heben muß. — Temperament, Erziehung durch Beispiele als Muster, durch die Schule und durch die Welt, sodann die Verschiedenheit des Geschlechts und der Alter, verbunden mit dem Umstand, daß die Köpfe in arithmetischen, die Leute von Geist in geometrischen Progressionen zu divergiren scheinen, bringen auf der ganz einfachen, dem Ur-Dualismus der Welt entsprechenden Grundlage der Auffassung des Endlichen und des Unendlichen, jene unabsehbare Manigfaltigkeit der Talente zu Stande, die sich in dem Leben der Menschheit darstellt.

Wer sich für diesen Gegenstand näher interessirt, findet denselben, in dem hier bezeichneten Sinne etwas ausführlicher behandelt, in dem 2ten Kapitel meiner Schrift: „Prolegomènes de l'Arithmétique de la vie humaine. (à Paris, 1812) unter dem Titel: Idées universelles sur la Faculté de saisir le spectacle du monde, ou classification des différens talents. p. 33 — 67. Von den Sentenzen der beigefügten Tabelle mag folgende hier stehen, die ich noch heute eben so schreiben würde, und die sich dem obigen Texte anreiht, als Andeutung des Zusammenhangs zwischen Egoismus und Kopf, dann zwischen Güte und Geist:

„L'homme qui a beaucoup d'égoisme et peu de tête, frappe toujours à la porte d'une maison de force. L'homme qui a beaucoup de bonté sans esprit, est souvent un ami dangereux, et toujours un ennemi faible."

D. V.

Ende des Ersten Theils.

# Die
# Biotomie des Menschen.
## Zweiter Theil.

---

Die Wissenschaft
der
**urbildlichen Natur-Eintheilungen**
des
**zeitlich-organischen Verlaufs**
des
**reziproken Lebens,**
nach
ihrem Wesen und Inhalt.

---

Hierzu Fig. II, III, IV, V, VI und VII. des lithographirten Blatts.

„Der ganze Lebens-Lauf eines Menschen ist Verwandlung; alle seine Lebens-Alter sind Fabeln derselben, und so ist das ganze Geschlecht in einer fortgehenden Metamorphose. Blüthen fallen ab und welken, andere spriessen hervor und knospen: der ungeheuere Baum trägt auf einmal alle Jahres-Zeiten auf seinem Haupte.“

Herder.

# Erstes Kapitel.

## Bestimmung des Wesens der Biotomie des Menschen.

### §. 105.

Aufgabe und Plan des Kapitels.

Das Leben jeder wahren Wissenschaft geht hervor aus der ihr zum Grunde liegenden Idee, und kündigt sich als begonnen an in solcher Idee entsprechendem vollkommenen Begriff, von der Kunst-Sprache Definition genannt.

Der Begriff bezeichnet die Merkmale in welchen die Wissenschaft ihre Eigenthümlichkeit hat, durch welche sie sich folglich zugleich von allen anderen Wissenschaften unterscheidet und mit verwandten also zusammenhängt, daß sie als Theil-Ganzes Haltung gewinne in dem systematischen, d.h. durch den Begriff organisirten, Ganzen des menschlichen Wissens.

Aus dem Begriff entwikkelt die Wissenschaft ihre Bedeutung; ihren Umfang und ihre Tiefe; auch ist derselbe der feste Anhalt ihrer Deduktion, als der Nachweisung, daß es eine solche Wissenschaft geben könne und solle. Der gehörig deduzirten Wissenschaft mögen nur Unwissenschaftliche, denen in Sachen der wissenschaftlichen Architektonik keine Stimme zusteht, Anerkennung versagen.

Die einmal in das Leben getretene Wissenschaft, nimmt ihre Anhänger und Bekenner um so mehr für Fortbildung in Anspruch, als der Wissenschaften keine sich je ganz zu vol-

lenden vermag, und als insbesondere die beginnende der Nachsicht der Selbstdenkenden und der Unterstützung derer bedarf, die sich dazu berufen halten mögen. Der Inbegriff der zum Eindringen in den Geist der Wissenschaft, überhaupt zu gedeihlichem Fortbilden derselben, zu beobachtenden Regeln, ist die Methodologie derselben.

Hiermit ist die Aufgabe und der Plan dieses Kapitels bezeichnet.

## §. 106.

### Idee der Biotomie.

Die Idee der Biotomie — der vorzugsweisen, also der anthropologischen, oder der des Menschen — ist diese:

„Daß dem zeitlichen Verlauf des reziproken Lebens ein allgemeiner, urbildlich fest bestimmter, und zeitlich artikulirter Plan zum Grunde liege, den die gegebenen Verläufe solches Lebens als dem ihnen gemeinsamen Normal-Verlaufe nachzustreben angewiesen seyen.“

Das Wesentliche der Original-Idee der Biotomie, tritt hervor in der Frage:

„Wie lange soll der Mensch leben?“

Man muß den Nach-Druk auf das Stich-Wort „Soll“ legen.

Was oben (§. 59 und 60) über Ur-Seyn und Ur-Bilder in ihrem Verhältniß zum Da-Seyn und zu den Nach-Bildern der endlichen Dinge im Allgemeinen gesagt wurde, enthält diese Idee in spezieller Beziehung auf den Natur-Plan des zeitlichen Verlaufs des Menschen-Lebens.

Dem zu Folge sind die gegebenen Verläufe alles räumlich und zeitlich wirklichen Menschen-Lebens anzusehen, als mehr oder weniger unvollkommene Nach-Bildungen eines urbildlichen Normal-Verlaufs, welcher durch sie also variirt werde, daß dessen Einheit mittels jener in entsprechender organischer Manigfaltigkeit erscheine. Jedes gegebene Leben muß angeschaut wer-

den, als in seinem Verlaufe auf der Grundlage und Folie des Normal-Verlaufs oszillirend, und strebend diesen, als das ihm im Allgemeinen vorgezeichnete Ideal, zu erreichen, so viel und so gut, wie es in dem beengenden und vielfältig störenden Konflikte der Umstände möglich ist.

Wem es nicht zweifelhaft ist — wie es denn keinem Denkenden zweifelhaft seyn kann — daß das Ganze der leiblichen Gestaltung eines jeden Menschen, angeschaut werden kann und muß, als der mehr oder weniger unvollkommene Ausdruk der in allen Beziehungen vollendetesten menschlichen Leiblichkeit, der kräftigsten und schönsten, wie sie in der ersten Schöpfer-Idee lag, dem wird auch augenbliklich die Idee unserer Wissenschaft klar seyn.

Was einst klassische Griechische und neuere, dem Heiligen zugewandte Kunst, hinsichtlich menschlicher Leiblichkeit mittels des Meisels und Pinsels in den Gebilden eines Apolls, einer Venus-Urania, dann in Christus- und Madonnen-Gestalten dem leiblichen Auge darzustellen versuchten, eben das soll die Wissenschaft der Biotomie, in der Theorie des zeitlichen Normal-Verlaufs des Menschen-Lebens, dem geistigen Auge zur Anschauung seines Eben-Maßes, zur Prüfung seiner Wahrheit und für den davon zu erwartenden vielfältig praktischen Nuzzen, ausgebildet vorlegen.

Es kann, unter dem zustimmenden Zeugniß der europäischen Literatur, mit Bestimmtheit angenommen werden, daß die Idee eines solchen Normal-Verlaufs, zwar schon seit Jahrtausenden, besonders von gelehrten Aerzten und Philosophen, geahnet, gleichwol noch nirgends in der Art deutlich gedacht vorkommt, daß sie als Gegenstand einer eigenen, ihr entsprechenden Wissenschaft ausgehoben worden wäre.

## §. 107.

### Benennung und Begriff der Biotomie.

Eine neue Wissenschaft fodert, gleich jedem neuen Gegenstande, die Ausprägung eines sie bezeichnenden neuen Na-

mens, wodurch dem praktischen Nachtheil der Verwechselung mit schon Vorhandenem vorgebeugt werde. Bei erfoderlichen Ausprägungen dieser Art sind geeignete Analogien zu beachten, und man hält sich dabei mit Recht um so lieber an den Sprach-Schaz des Griechischen, als daraus bereits so viele Wissenschafts-Namen das Bürger-Recht in neuen Sprachen erhalten haben, und als die so gebildete Benennung auch bei dem Uebergang in mehrere lebende Sprachen beibehalten werden kann, dann überhaupt keinem Sinn entstellenden Wechsel der Bedeutung ausgesezt ist. Hiernächst ist bei dergleichen neu auszuprägenden Benennungen das Wohlgefällige der Kürze zu berüksichtigen, welcher gemäß Zusammensezzungen je zwei besonderer Worte und Umschreibungen möglichst zu vermeiden sind.

Nach der Ableitung aus dem Griechischen — worin *Βιος* (Bios) Leben, *Τομω*, *Τομη* (Tomoo, Tomá) ich schneide, Schnitt und Eintheilung bedeutet — heißt Biotomie so viel als Lebens-Eintheilung. Gleich bei dem ersten Einklang erinnert der Name „Biotomie" an die ihr übergeordnete Biologie, als Wissenschaft des Lebens überhaupt, und an den üblichen Kunst-Namen „Anatomie" mit der verwandten Physiologie, und der neuerlich in Anregung gebrachten Morphologie. — Versteht man unter Anatomie die Wissenschaft, wie man sie von dem heutigen gelehrten Anatomen mit Recht fodert, nemlich die Theorie der (leiblich und räumlich) organischen Form, und zwar zunächst nach denen sich innerhalb ihrer gestaltenden Wiederholungen, wie sie die Einheit des Ganzen in der Manigfaltigkeit von Theil-Ganzen ausgebildet darstellt, so tritt die Biotomie der Anatomie zur Seite, als die Lehre der zeitlich organischen Form. Diese Andeutungen werden genügen, um wenigstens die Besonnenheit und Sorgfalt zu verbürgen, welche bei der keineswegs unwichtigen und unschwierigen Benennung unserer Wissenschaft nöthig erachtet wurde. *)

Ihrem Begriff nach ist Biotomie im Allgemeinen:

„Die Wissenschaft der urbildlichen Formen, in welchen sich der Verlauf der Lebens-Gestaltungen zeitlich-organisch, so im Ganzen wie in seinen Theilen, naturgemäß vollenden soll.“

Die Biotomie ist Wissenschaft, folglich systematisch geordnete Erkenntniß einer Wahrheit zusammengehöriger, durch die Einheit einer gemeinsamen Idee nothwendig verbundener Begriffe.

Das Objekt der Biotomie — das von ihr in den Begriff zu Uebersezzende — sind die urbildlichen Formen des Verlaufs von Lebens-Gestaltungen, wie sie das erscheinende Leben in dessen tieferem Hinter-Grunde normiren. Die Umrisse dieser Formen sind Natur-Eintheilungen.

Da alles Leben, in seiner Natur eines Inbegriffs der Funktion und Entwikkelung, gesezt ist als Zeit in Zeit und solche mitbildend, so beschränkt sich Biotomie in ihrem unmittelbaren Zusammenhang mit Lebens-Verlauf auf zeitliche Form, mit Ausschluß der räumlichen, welche leztere der Anatomie heimfällt.

Da alles Leben erscheint als ein Ganzes der Entwikkelung, welches sich in Theil-Ganzen — wovon die ausgezeichnetesten Alter heissen — also vollendet, daß seine Einheit nur da ist in der Mannigfaltigkeit der lezteren, so ist eben damit das Zeitlich-Organische jedes Lebens-Verlaufs konstituirt, und zwar nicht etwa blos bildlich, sondern ganz eigentlich. Die etwaige Beschränkung des Begriffs des Organischen auf die blos räumliche Seite des Organismus wäre so gewiß absurd, als jeder Organismus den Ur-Dualismus der Welt nothwendig in einer physischen und psychischen Seite darstellt, von welchen die leztere, als die vorzugsweise zeitliche, selbst dem gröbsten Materialisten nicht für die untergeordnete gelten kann. Nur mittels seiner Beseelung und seiner geregelten Entwikkelung in der Zeit, kann Organismus als dem Leben im Tellurischen gleichbedeutend angesehen werden. — Wie aber der Zeit-Organismus sich als Zeit-Artikulation darstellt, davon seines Orts besonders.

In fernerer Beschränkung der wissenschaftlichen Biotomie auf naturgemäße Vollendung des Zeit-Verlaufs, und zwar des urbildlichen, abstrahirt dieselbe von beliebigen, wie sie der Mensch, in Gemäßheit seiner Befähigung die Matrize der Zeit zu lesen und der Zeit ihre ideale Seite für beliebige Bildungen in ihr abzugewinnen, sich selbst schaffen kann. — Unsere Wissenschaft kann keine Lebens-Eintheilungen machen, sondern nur von der Natur gemachte angeben, welche Angabe, in so fern sie früher Verborgenes der Wahrheit gemäß, d. h. übereinstimmend mit der Natur, an das Licht bringt, den Namen einer Entdekkung erhält.

Ausgestattet mit dem obigen, das Wesen und den Inhalt der Biotomie im Allgemeinen deutlich bezeichnenden, vollkommenen Begriff — der Hülle ihrer Idee — und leicht kennbar an den sich daraus entwikkelnden Merkmalen, möge die neue Wissenschaft, in ihrer vorläufigen Beschränkung auf Biotomie der reziproken Lebens-Form, getrost ihren Lauf in die Wissenschafts-Welt antreten.

*) Wie alles einmal Gefundene, in so fern es passend und wahr ist, den Karakter der Leichtigkeit zu gewinnen pflegt, so ist es dem Verfasser heute kaum begreiflich, wie er nicht schon dem aller ersten Versuche der Biotomie, die hier so nahe liegende richtige Benennung bereits vor zwanzig Jahren zu finden vermochte.

Die frühere Benennung: „Arithmetik des menschlichen Lebens" (Landshut 1811) gründetete sich darauf, daß in unserer Wissenschaft auch in Zahlen ausdrükbare Zeit-Grössen vorkommen, deren Verhältniß als unbekannter Grössen häufig durch bekannte ermittelt wird. Indeß war dieser Wissenschafts-Name keinem auch nur halb verständlich, der nicht schon von der Sache selbst einige Notiz genommen hatte, was denn, bei der Neuheit derselben, nirgends vorausgesezt werden konnte. Zu diesem Mangel an aller Empfehlung, oder doch einer richtigen Addresse an das geeignete Publikum, kam der nachtheilige Umstand, daß durch obige Benennung sehr häufig das Mißverständniß veranlaßt wurde, als ob der Verfasser mit allerlei Spekulationen in Zahlen-Mystik eine Reform in der auf lauter thatsächlichen Prämissen beruhenden sogenannt politischen Arithmetik, in so fern diese Bevölkerungs-Verhältnisse zu ihrem Gegenstand hat, beabsichtige. Kurz, mit dem unpassenden Namen: „Arith-

methik des menschlichen Lebens" war nichts Geringeres als der ganze Stand-Punkt verrükt, auf welchem unsere Wissenschaft studirt und fortgebildet werden muß. (M. vergl. die lezte Zeile der Ueberschrift unseres lithographirten Blatts.)

## §. 108.

### Umfang und Tiefe der anthropologischen Biotomie.

Die allgemeine Biotomie ist nothwendig gleichen Umfangs mit Lebens-Entwikkelung überhaupt.

Da nun schon unser Planet selbst in beharrlicher Entwikkelung ist, und alles neutrale Leben mit ihm die unterste Stufe der Entwikkelung, die der kosmischen Besonderheit unseres Globs, gemein hat (§. 84 — 86), so umfaßt auch die allgemeine Biotomie die Erde selbst, als Inhaberinn des tellurischen Allgemein-Raums, und zwar von ihrer der Zeit zugekehrten Seite, welche unverkennbar die klimatische ist. Weitere Ausführung ist zureichender Stoff für eine eigene noch ungeschaffene Wissenschaft, welche als Biotomie der Erde, füglich den Namen biotomisch-klimatologische Geotomie, oder klimatologische Geotomie schlechtweg führen wird. Vorläufig, dann überhaupt im Ganzen des vorliegenden Werks, wird von aller Geotomie abgesehen, und es genügte dieser ihren Zusammenhang mit der Biotomie engsten Sinnes hier blos vorbehalten zu haben. — Die Biotomie und die Geotomie dieses Sinnes, erschöpfen den Begriff der Wissenschaft des Organismus der Erd-Welt, in den zwei Haupt-Richtungen seiner Entwikkelung. (M. s. die Vorrede.)

Wo Entwikkelung als Selbst-Entwikkelung, in dem seines Ortes angegebenen Sinne, innerhalb des Bezirks des Pflanzen-Lebens hervortritt, hat Biotomie für ihre Idee denselben Spiel-Raum, in dessen Besiz sich Pflanzen-Anatomie und Pflanzen-Physiologie, und zwar schon seit geraumer Zeit, für die Ideen ihrer Wissenschaften gesezt haben. Das Gesez: „Alles hat seine Zeit!" tritt im Bezirk der passiven Lebens-Form in bestimmter und längst in ihrem Wesen anerkannter, wenn gleich

bei weitem noch nicht allseitig erforschter Weise hervor. — Herrliche Bruch-Stükke dieses biotomischen Wissenschafts-Zweiges finden sich in aller Natur-Geschichte der Pflanzen, so wie in den speziellen Anweisungen zum Akker- und Wiesen-Bau weiten Sinnes, worin auch Garten-Bau, Forst- und Obst-Baum-Kultur dazu gehören. Die Pflanzen, deren ganzer Lebens-Verlauf oft nicht einmal die Dauer einer der verschiedenen Jahres-Zeiten ausfüllt, in welche sich das Aufkeimen, Wachsen, Blühen, Frucht-Reifen und Absterben regelmässig theilt, bilden, unter dem entsprechenden biotomischen Gesichts-Punkte, einen eigenen Kreis, gegenüber dem Kreise der perennirenden Gewächse. In beiden Kreisen findet sich eine ungemein grosse Verschiedenheit naturgemäßer Zeit-Wechsel, welche, in dem innigeren Zusammenhang aller Pflanzen mit dem Boden, von der Beschaffenheit des Bodens und von dieser und sonstigen klimatischen Verschiedenheiten in das Unendliche vervielfältigt, variirt werden. Aber alle diese Variationen, wie zahllos sie auch seyen, oszilliren dennoch auf der Folie des einer jeden Pflanzen-Art nothwendig zum Grunde liegenden Plans ihres zeitlichen Normals-Verlaufs. Nach diesem verstekten Plane kommt das Veilchen fast schon blühend zur Welt, während die Aloe eine lange Reihe von Jahren braucht, um auf diesen Stand-Punkt zu kommen, wie denn nach ihm einige Gewächse nur Tage, andere Monate, Jahre, Jahrhunderte und — wenn die Natur-Beschreiber sich nicht täuschen — wol gar Jahrtausende hindurch (die Adansonia) leben. Es mag nicht füglich gezweifelt werden, daß Wahrnehmungen, die der Biotomie der Pflanzen angehören, am besten in den Gegenden gemacht werden, wo deren jede vorzugsweise einheimisch ist, und in ihrer räumlich-organischen Ausbildung am meisten vollendet erscheint.

In dem dritten Bezirk der tellurischen Lebens-Formen — in dem des aktiven Lebens — wo die Antheile an der Zeit intensiv reicher und immer reicher ausgespendet sind, tritt die zoologische Biotomie hervor, und ordnet sich der anthropolo-

gischen in eben der Art unter, wie Zootomie, als Zergliederungs-Kunst des räumlichen Organismus der Thiere, der vorzugsweisen Anatomie.

Die anthropologische Biotomie, auf die wir uns beschränken, kann nicht verfehlen den Bereich der allgemeinen Biotomie in eben der Art und nach demselben Gesez an oberster Stelle zu schließen, wie die entsprechende reziproke Lebens-Form an der Spizze aller tellurischen Lebens-Formen zu stehen in der betreffenden Theorie zureichend nachgewiesen worden ist.

Stehen bleibend bei der anthropologischen Biotomie, den Blik geheftet auf das Manigfaltige der karakteristischen Verschiedenheit der Richtungen in welchen Menschen-Leben verlauft, gewahren wir bald ein Leben der Menschheit, aus dessen Allgemeinheit zuerst hervortritt das Leben der Person als Mensch. Weiter sagt allgemeine Wahrnehmung, daß an dem menschlichen Gattungs-Leben hervortritt, ein zweifaches Geschlechts-Leben, worin das Individuum lebt, entweder als weiblicher Mensch oder als männlicher. Hierzu kommt, als gleichfalls längst anerkannt, daß der Verlauf des Geschlechts-Lebens nicht blos für jedes der beiden Geschlechter im Allgemeinen ein anderer ist, sondern daß überhaupt das Zeit-Gesez der sexualen Entwikkelung nach einer Mehrheit von darunter begriffenen Regeln variirt erscheint. In keinem Klima und Kultur-Verhältniß sind der weibliche und der männliche Mensch in gleichem Lebens-Alter befähigt zu gedeihlicher Geschlechts-Funktion. Eben so findet im Beginnen, Fortschreiten und Beendigen des Sexual-Verlaufs z. B. der Negerinn und des Negers einer Seits, anderer Seits der Bewohner minder heisser Erd-Striche, und eben so dieser unter sich verglichen, eine sehr grosse Verschiedenheit Statt. Die grosse Gleichartigkeit, welche diese Verschiedenheiten in dem Innerhalb ihrer verschiedenen Bereiche haben, läßt schon vermuthen, daß sie je besonderen Regeln folgen. Gesezt, man wollte diese faktischen Verschiedenheiten als Ausnahmen ansehen, so könnte man gleichwol darüber nur unter der Bekanntschaft mit einer Regel

reden. — Nach vielen andern Analogien des Verfahrens der Natur zu schließen, gibt es in dem Geschlechts-Leben zuerst einen gesezlich besten Verlauf, in der Kunst-Sprache ein Optimum, von welchem dann zwei gesezliche Haupt-Divergenzen, (selbst Regeln bildende Abweichungen) Statt finden, eine als Maximum, die andere Minimum.

Da man auf dem Stand-Punkte heutiger Wissenschaft, bekannt mit den einfachen Wahrheiten des Gegensazzes und der Polarität, durchaus nicht daran zweifeln kann: Daß die Natur in allen Richtungen, und zwar mit der größten Sorgfalt, der Sexualität zugewandt sey (»Natura ex omni parte sexualis«), so folgt, daß fernerhin in der Natur kein solcher Wirrwar und keine solche Unbestimmtheit des menschlichen Geschlechts-Verlauf angenommen werden dürfe, wie er sich in den betreffenden Kapiteln unserer Bücher (m. v. §. 40) findet. Der Geschlechts-Verlauf — die Lieblings-Parthie der schaffenden Natur — kann nicht verfehlen ein herrliches Labyrinth zu seyn, zu welcher die Wissenschaft den Schlüssel und den Dädalischen Faden darreichen muß. Hierin ist einer, der zwar schwierigsten, aber zugleich auch der schönsten Probleme der Biotomie bezeichnet.

Nach diesen Prämissen sind wir im Stande uns eine vorläufige Uebersicht des Umfangs der anthropologischen Biotomie zu machen, unter Aufzählung der mehreren Ur-Bilder, auf deren Ermittelung die Forschungen derselben gerichtet seyn müssen.

Schema
der zu ermittelnden biotomischen Ur-Bilder.

A. Verlauf des Gattungs-Lebens.
  1) Ur-Bild des universellen Gattungs-Lebens, darstellend den Normal-Verlauf des Lebens der Menschheit.
  2) Ur-Bild des speziellen Gattungs-Lebens, darstellend den Normal-Verlauf des Lebens als Mensch (als Person).

B. Verlauf des Geschlechts-Lebens.

a) Verlauf des weiblichen Geschlechts-Lebens:

3) Ur-Bild des weiblichen Geschlechts-Lebens in dem Optimum.

4) Desgleichen in dem Minimum (einstweilen zu bezeichnen als Regel der Früh-Reife).

5) Desgleichen in dem Maximum (einstweilen zu bezeichnen als Regel der Spat-Reife).

b) Verlauf des männlichen Geschlechts-Lebens:

6) Ur-Bild des männlichen Geschlechts-Lebens in dem Optimum.

7) Desgleichen in dem Minimum.

8) Desgleichen in dem Maximum.

Was man, dem in der europäischen Literatur vorliegenden Zeugniß gemäß, von Pythagoras und Hipprokrates ab, bis auf Büffon, Linné und die neusten Zeiten, in Sachen der zeitlichen Eintheilung des Menschen-Lebens versuchte, dreht sich meist ausschließlich um Wahrnehmungen, die das in vorstehendem Schema unter Ziffer 2 aufgeführte Ur-Bild, oder das Leben als Mensch, betreffen. Alles was über die zeitlichen Eintheilungen des Geschlechts-Lebens in der Wissenschaft bekannt ist, wird eigentlich nur am Schlepp-Tau des speziellen Gattungs-Lebens nachgeführt, und hemmte eben damit den freien Lauf der Erforschung der Zeit-Gesezze des lezteren. (M. vergl. Einl. II. besonders §. 7 — 12.)

Hiernach sieht man gleich auf den ersten, dem obigen Schema gewidmeten Blik, wie die in ihrem vollständigen Begriff aufgegangene Wissenschaft der Biotomie, in dem sie sich für die Ermittelung der Ur-Bilder des zeitlichen Verlaufs ein Ziel stekt, welches bei weitem höher ist, als das woran blose Wahnehmung zu reichen vermöchte, zugleich einen Umfang postulirt, den man in ihrer bisherigen vorwissenschaftlichen und unwissenschaftlichen Periode nirgends auch nur etwas näher angedeutet findet. Besonders in der gemachten Aufgabe der Ermittelung der so sublimen Ur-Bilder, liegt die Höhe, oder, aus einem anderen Standpunkte gesehen, die Tiefe unserer Wissenschaft.

Der Verfolg wird lehren, daß obiges Schema in seiner, bisherigen Eintheilungs-Versuchen des Lebens verglichen, ausgezeichneten Vollständigkeit, doch noch nicht alle Ur-Bilder aufzählt, deren wir bedürfen, namentlich um den Verlauf des Geschlechts-Lebens theoretisch zu erschöpfen. Ergänzung bleibt bis dahin vorbehalten, wo weiteres Vordringen in unserem Gegenstande es möglich macht sich darüber deutlicher auszusprechen.

Uebrigens ist der Schlüssel zu der Einfachheit des obigen Schemas — die auch durch das Hinzukommen einiger noch vorbehaltener Ergänzungen nicht wesentlich verändert werden wird — in dem einfachen Wechsel-Spiel des (relativ) Unendlichen und Endlichen zu suchen, worauf der ihm entsprechende Organismus, gleich jedem anderen, beruht, und woraus aller organischen Einheit ihr Manigfaltiges erwächst.

Der Vergleich des Gattungs- und des Geschlechts-Lebens stellt dar, ein Verhältniß der Unendlichen zum Endlichen. Dieses Verhältniß wiederholt sich, auf ächt organische Weise, innerhalb des Gattungs-Lebens als universelles und spezielles, innerhalb des Geschlechts-Lebens als männliches und weibliches Leben. Da das weibliche Leben als das Endlichste (z. B. kürzeste) in dem Bereiche des Endlichen erscheint, so folgt, daß es unter dem sexualen Gesichts-Punkt, dann dem männlichen verglichen, die höhere Vollendung und Originalität haben müsse. Aus diesem Grunde, von höchst praktischen biotomischen Folgen, räumt unser Schema den Ur-Bildern des weiblichen Lebens-Verlaufs mit Recht die Stelle vor den Ur-Bildern des männlichen ein.

Wir haben in diesem §en bereits einen ungemein grossen Fortschritt für das Erbauen unserer Wissenschaft gemacht, denn wir haben die Räume unserer Fundamente bezeichnet und aufgedeckt.

## §. 109.

### Deduktion der Biotomie und Andeutung ihrer wissenschaftlichen Würde und ihres Nutzens.

Unter „Deduktion“ einer Wissenschaft, versteht man

füglich den Beweis, daß es eine dem aufgestellten Begriff solcher Wissenschaft entsprechende systematische Erkenntniß geben kann und soll. An solche Deduktion der Wissenschaft, auf welche sich das Recht gründet in den Kreis der bestehenden Wissenschaften aufgenommen zu werden, knüpft sich besonders gerne die Andeutung ihrer wissenschaftlichen Würde und ihres Nuzzens.

Der Beweis, daß es eine Biotomie geben kann, liegt schon in der, als einer der Merkmale ihres Begriffs ausgezeichneten Angabe ihres Objekts, dessen nähere Entfaltung das weiter folgende Schema der biotomischen Ur-Bilder darstellt. Das Naturgesezliche des Verlaufs des Menschen-Lebens in mehrfacher Richtung ist ein Faktum, welches sich innigst an das Selbst-Bewußtseyn anschließt, in so fern sich unsere Persönlichkeit in beharrlichem Wechsel-Spiele mit regelmäßigen Zeit-Wechseln behauptet. Aeussere Wahrnehmung sagt dem allseitig zu. Die Vollendung des Beweises der Möglichkeit einer Biotomie, liegt in dem, was dieses ihr gewidmete Werk zum Theil schon geleistet hat, und mit jedem weiteren Vorschritte noch vollständiger leisten wird.

„Ob es aber eine Biotomie geben soll?"

Da das Reich des menschlichen Wissens eigentlich keine andere Grenze anzuerkennen hat, als die, welche dem menschlichen Geiste die ihm wol bewußte Beschränktheit seiner selbst sezt, so mag man im Allgemeinen sagen: „Daß der Beweis der Möglichkeit einer Wissenschaft auch den Beruf in sich schließt sich als solche auszubilden und zu bethätigen. Die Frage: „Was damit gewonnen sey?" ziemt — wohl verstanden unter dem Gesichtspunkte der Zulässigkeit einer Wissenschaft in den Kreis der Wissenschafts-Gesammtheit — keinem Wissenschaftlichen. Wie diese Frage — aber jeden Falls erst später (curae posteris) und unter anderen Gesichtpunkten — aufgeworfen werden möge, weiß der Gelehrte aus der Geschichte der Fortschritte des menschlichen Geistes, so wol hinsichtlich der Erweiterung der Erkenntniß, als hinsichtlich derjenigen Erfindungen,

welche als Fertigkeiten geübt und angewandt, im Laufe der Zeiten eine solche Fülle heutiger Lebens-Leichtigkeit erzeugten. Die Foderung, daß irgend eine, besonders eine wissenschaftliche Entdekkung, nothwendig immer gleich als eine in gewöhnlichem Sinne des Wortes nüzliche zur Welt kommen solle, ist eigentlich eben so abgeschmakt, wie es die seyn würde, daß das Neugeborne sich sogleich als Erwachsenes und Ausgebildetes bethätigen müsse. Wenn es auf dem Gebiete der Wissenschaft bisweilen eine geben kann, die sich schon in ihrem ersten Entstehen als nüzlich in gemeinem Sinne bewährt, so ist dieses als Ausnahme anzusehen, Bei näherer Untersuchung solcher Ausnahmen pflegt es sich sodann zu zeigen, daß sie entweder auf Rechnung geringerer Wissenschaftlichkeit, oder auf Rechnung des Umstandes kommen, daß durch die Erscheinung des Neuen plözlich eine Menge dessen klar und bedeutend wird, was man schon lange wissenschaftlich nachführte, ohne ihm eben eine besonders nüzliche Seite abgewinnen zu können. Die Biotomie wird sich legitimiren, als diesen seltenen Ausnahmen angehörig.

Inzwischen muß die Frage: „Ob es eine Biotomie geben soll?“ schon vorläufig durchaus bejahend entschieden werden, in so fern, als es nur eines flüchtigen Rükbliks auf die oben (Einl. III. §. 21 — 26) erörterten drei Haupt-Fragen über die Dauer des Menschen-Lebens bedarf, um sich zu überzeugen, daß es die Ermittelung der Ur-Bilder des menschlichen Lebens-Verlaufs ist, worin sie wissenschaftliche Festigkeit, Geschlossenheit und Wahrheit, oder doch Antheil an der hier zum Grunde liegenden Wahrheit erhalten.

Besonders auffallend spricht für die Nothwendigkeit einer Wissenschaft, welche die Frage: „Wie lange soll der Mensch leben?“ zu ihrem Gegenstande hat Folgendes:

In der Begegnung mit Kindern fragen wir immer so gerne: „Wie alt sie seyen?“ — Angenommen eines dieser so gefragten Kinder, knüpfte an seine Antwort, daß es 7 oder 8 Jahre alt sey, die uns adressirte Frage; „Wie alt bin ich denn mit meinen 8 Jahren?“ so würde diese Frage, auf dem heuti-

gen Standpunkte unserer Wissenschaft von den Zeit-Verhältnissen des Lebens-Verlaufs, durchaus nicht genügend beantwortet werden können. Wenn wir ihm seine Frage nicht verdrehen, um uns damit zu einer Antwort zu befähigen, so hat das Kind gefragt: „Der wievielste Theil des mir als Mensch von der Natur gesezlich zukommenden Lebens, ist mit meinen 8 Jahren bereits zurük gelegt?" — Da die Eiche und der Elephant mit denen ihnen gleichzeitig entstandenen Gräsern und zahllosen Thieren verglichen, noch sehr jung sind, während diese in gleicher Zeit sehr alt wurden, so erhellet, daß man das Alter keines Geschöpfs blos nach dem Datum seines Eintritts in das Leben und dem von da ab verflossenen Zeit-Raum zu bestimmen vermöge. Um sagen zu können: Ob eine Lebens-Darstellung alt oder jung sey? muß man das Ur-Bild seiner Biotomie kennen. Nur sich selbst täuschend würde man glauben mögen, daß es dafür hinreiche bemerkt zu haben, wie lange Geschöpfe der Art zu leben pflegen, welches Pflegen, namentlich hinsichtlich des Verlaufs des Menschen-Lebens, Durchschnitts-Zahlen gibt, welche in den Zusammenhang einer ganz anderen Rechnung gehören. — Es scheint hart, ist aber dennoch ganz wahr, daß man erst aus der Biotomie erfahren kann, wie alt man mit gewissen Jahren, sowohl im Gattungs-Leben als im Geschlechts Leben, sey?

Die Würde einer Wissenschaft hängt zunächst ab von ihrem näheren Zusammenhang mit den allgemeinen Wahrheiten der Philosophie, als der Königinn aller Wissenschaft (Allg. Wissenschafts-Ansichten des Verf. S. 29 — 83). Die Biotomie geht allerdings aus von Wahrnehmungen, als ihrer Grundlage und Wurzel, erhebt sich aber in Stamm, Krone und Früchten bei weitem über alles was Wahrnehmung zu leisten vermag, als welcher das Allgemeine und Nothwendige, was namentlich die Ur-Bilder des Lebens-Verlaufs vortheilhaft auszeichnet, völlig unzugänglich ist. Daß Wahrnehmungs-Resultate ebenfalls wieder genuzt werden können und sollen, um die auf dem Wege philosophischer Spekulation ge-

wonenen Resultate, hinsichtlich ihres Zusammenstimmens mi[t] Erscheinendem, zu prüfen und in so fern zu bewähren, beweis[t] uns, daß alle wahre Wissenschaft Wahrnehmung und Spekula- tion einige. Eben darum ist alle wahre Philosophie — was im- mer für einen Namen der Schule sie auch führe — Natur- Philosophie.

Betreffend den Nuzzen der Biotomie, so gibt es ei- nen Gesichts-Punkt, unter welchem man leicht verleitet werden könnte, ihr denselben in dem gewöhnlichen Sinn des prakti- schen Nuzzens sogar ganz abzusprechen.

„Die Ur-Bilder — könnte man sagen — karakterisiren sich ja eben dadurch, daß sie von nichts in dem Erscheinenden (in der sogenannt wirklichen Welt) je ganz erreicht werden. Es folgt, daß alles in der wirklichen Welt anders seyn müsse, als das von solchen Ur-Bildern Vorgezeichnete.“ — Allerdings ist es an dem, daß höchst wahrscheinlich, man sage lieber gewiß, noch nie irgend ein gegebenes Leben, so in dem Gattungs- wie in dem Geschlechts-Leben, allseitig genau mit den Einthei- lungen des ur-bildlichen Verlaufs zusammen traf, oder daß je- deren eines damit allseitig zusammen treffen wird, während bei weitem die meisten der gegebenen Verläufe sogar weit davon abweichen. Dennoch wäre die Folgerung, die man daraus gegen den möglichen praktischen Nuzzen der Wissenschaft der Ur- Bilder des Lebens-Verlaufs ziehen möchte, eine schnöde Täu- schung des Schlusses von dem Einzelnen und Wandelbaren der Erscheinung auf das Ganze seiner unwandelbaren Hinter-Lage. Was man zu erwägen hat, ist zunächst zweierlei:

a) Es ist die Kenntniß des Unwandelbaren — in unserm Fall des mathematisch fest bestimmten der Zeit-Verhältnisse der Ur-Bilder des Lebens — durch welche allein das Wandelbare der Erscheinungen richtig begriffen werden mag. (§. 60. S. b.)

b) Gerade darin, daß die Ur-Bilder mit keinem einzigen gegebenen Lebens-Verlauf genau zusammen stimmen, bewähren sie sich als das Allgemeine, wodurch das sonstige Chaos des Einzelnen zusammengehalten, als ein dennoch wol geordnetes Ganze

erscheint, und die geeigneten Stand-Punkte zeigt, aus welchen allein über das Allgemeine mit Wahrheit und also statuirt werden kann, daß man im Stande ist sich, und Anderen die es angeht, Rechenschaft davon abzulegen.

In dieser Beschaffenheit der Ur-Bilder, in dieser auf den ersten Blik sonderbaren Eigenschaft, daß sie schlechthin nicht in ihrer Art — d. h. im Allgemeinen oder für das Allgemeine und Ganze — wahr seyn können, ohne bis auf einen gewissen Punkt in jedem gegebenen einzelnen Fall unwahr zu seyn, dient die wissenschaftliche Kunde derselben in zahllosen Fällen wie Wasser-Waage und Kompaß. Besonders der Erzieher, der Arzt, der Statistiker und der Gesezgeber, bedürfen der Kenntniß der Ur-Bilder, und werden durch sie befähigt zum Aufstellen allgemeiner Grundsäzze, die ihnen sodann Gelegenheit geben zu passenden Modifikationen im Einzelnen, oder in einer Summe des Einzelnen, die ihrer besonderen Kenntnißnehmung und Beurtheilungen unterliegt. Beispiele, und zwar von hoher praktischer Bedeutung, findet man, einmal zu dem Besiz unserer Wissenschaft gelangt, von selbst, und können dergleichen noch besonders angegeben werden, wenn die betreffenden Ur-Bilder ermittelt worden sind.

Einstweilen genügt es, sich für die Grösse und Unfehlbarkeit auch des Nuzzens der anthropologischen Biotomie, darauf zu berufen, daß dem Menschen in seinem Berufe namentlich das Auge des Organismus unserer Erd-Welt zu seyn, und in dem Fall das Leben als den Mittel-Punkt des Seyns, (§. 1) anzuschauen, nichts wichtiger seyn könne, als Erweiterung und Vertiefung seiner Erkenntniß der Entwikkelungs-Gesezze der tellurisch-reziproken Lebens-Form.

Diese Wahrheit steht fest, vorläufig ganz unabhängig von der Frage: „Ob die biotomischen Ur-Bilder des reziproken Lebens, in ihren zeitlich-organischen Eintheilungen, als Maß-Staab der urbildlich räumlich-organischen Eintheilungen des neutralen Lebens unseres Globs, von einer gewissen Haupt-Seite dienen können oder nicht?" Was in Betreff dieser Frage vor-

läufig zu sagen vergönnt ist, beschränke sich darauf: „Daß in dem Fall, wenn diese Frage bejahend entschieden werden könnte und müßte — wenn es sich demnach nachweislich bewährte, daß die konkrete Darstellung des Ur-Lichts und der Allgemein-Zeit des Tellurischen, in solchem organischen Zusammenhang stünde mit der konkreten Darstellung der Ur-Schwere und des Allgemein-Raums desselben — sich aus der Wissenschaft der Ur-Bilder des Menschen-Lebens eine Fülle und Manigfaltigkeit praktischen Nuzzens ergeben würde, die vor der Hand völlig unberechenbar wäre. (M. vergl. die vier unteren Zeilen des zugehörigen lithrographirten Blattes.)

*) Um sich zu überzeugen was die Ur-Bilder in dem erscheinenden Leben wirken; und wie deren Unwahrheit in jedem einzelnen Fall selbst das dunkele Gefühl — sehr verschieden von der wissenschaftlich deutlichen Erkenntniß — nicht abhält deren Wahrheit im Allgemeinen und für dieses anzuerkennen, denke man sich einen Fall, welcher jedem, der sich etwas mehr in der Welt umgesehen hat, schon öfters vorkam. Der Fall, der gemeint wird, sey der Anblik einer Volks-Masse von 50 — 100 tausend Menschen, die bei irgend einem grösseren Anlaß der Schau-Lust in buntem Gemisch aller Stände und Alter, dahin wogt. — Daß plözlich Halt geboten und von einer gewissen vorher dazu auserselhenen Anzahl Männer und Frauen, diese Volks-Masse zuerst in drei Haufen also getheilt werde, daß die nach den drei Altern — Jugend, Kraft, Alter — je Zusammengehörigen Einen Haufen bildeten. Auf diese bald vollendete erste Operation folge eine zweite, wodurch die Geschlechter und in diesen die zur Geschlechts-Funktion noch nicht reifen, denn die derselben bereits abgestorbenen Individuen, gesondert würden. Die Absonderung soll blos nach dem äusseren Anblik und so geschehen, daß die Diagnose für die männlichen Individuen Frauen, für die weiblichen Männern aufgetragen sey. — Daß, besonders bei rascher Ausführung, Mißgriffe gemacht werden würden, mag nicht in Abrede gestellt werden, dennoch würde man gewiß Gelegenheit haben sich zu wundern, wie die gemachten Ausscheidungen im Ganzen wahr und treu seyen. Insbesondere würde man — vorausgesezt, daß diese Theilungs-Operationen von Leuten eines geübteren Bliks ausgeführt wären — wahrnehmen, wie, aller Abweichungen im Einzelnen ohnerachtet, doch gefühlt werde, daß die Jahre ihre Rechte behaupten.

Die nicht zu bezweifelnde Möglichkeit einer solchen Theilungs-Operation, ihres Erfolgs und ihres Resultates in der angegebenen Art, ist aber durchaus bedingt, durch den übersinnlichen Hinter-Grund derjenigen Ur-Bilder, deren feststehende Formen (nicht deren Wesen) zu ermitteln die sublime Aufgabe unserer Wissenschaft ausmacht.

## §. 110.

Quellen der Biotomie, und nähere Bezeichnung des Stand-Punktes dieser speziellen Wissenschaft auf dem Gebiete der allgemeinen.

Der anthropologischen Biotomie wird durch ihre Benennung und ihren Begriff ihr Plaz unter denen Natur-Wissenschaften angewiesen, die sich mit der tellurisch ausgezeichnetesten Natur, nemlich mit der des Menschen, beschäftigen. Nennt man Lebens-Wissenschaft überhaupt „Biologie“, so ist Biotomie eine von denen, die dem ungemein grossen, innere Theilungen erheischenden, Gebiete derselben, als je besondere Wissenschaften angehören. Könnte man unter der vorzugsweisen Anatomie verstehen: „Die Lehre von den organischen-Formen des Menschen-Lebens überhaupt — wie dieses neuerlich verschiedentlich (z. B. in dem betreffenden Artikel der Encyklopädie von Ersch und Gruber) vorgeschlagen worden ist — so würde Biotomie mit Anatomie in Einen Begriff zusammen fallen. Es würde aber ein solcher Begriff der Anatomie zu weit seyn, und zwar darum, weil in demselben auch die Biotomie Raum hätte, die jedoch so wenig der Anatomie als gleichartiger Inbegriff der Erkenntniß zugetheilt werden kann, daß beide Wissenschaften vielmehr in dem Verhältniß des je Umgekehrten stehen. Die sich aus diesem Verhältniß des gegenseitig Umgekehrten ergebenden Verschiedenheiten, sind besonders in Beziehung auf die zu jeder von beiden erfoderlichen Vorkenntnisse, und auf den Geist in welchem deren jede fortgebildet werden muß, so groß, daß deren Einigung als Eine spezielle Wissenschaft durchaus unzulässig erscheint. Beschränkt man dagegen den Begriff der Anatomie in dem Sinne, welchen der verdiente Verfasser des angeführten encyklopädischen Artikels (Merkel) ge-

wiß allein vor Augen hatte, und definirt demnach: „Lehre von der räumlich organischen Form“, so ruft eben diese Definition die von der Anatomie ausgeschlossene, und ihrer Seits diese ausschliessende „Lehre von der zeitlich organischen Form“, also Biotomie unseres Sinnes hervor. Hiermit ist denn das zwischen Anatomie und Biotomie eintretende Verhältniß des Umgekehrten bezeichnet. Die Anatomie hat es zu thun mit der räumlich-organischen Seite der Lebens-Form, die sich zunächst in geometrischen Verhältnissen darstellt, die Biotomie dagegen mit der zeitlich-organischen, deren Verhältnisse arithmetischer Natur sind. Der Anatom begreift die Funktion aus dem Organ; sein Weg ist der materielle und kausalistische: der Biotom gehört zu denen, welche das Organ begreifen aus der Funktion; sein Weg ist der immaterielle des Zeitlichen und der teleologische. Scheidet man in der Anatomie eine Zergliederungs-Kunst, als denjenigen Theil aus, worin der Prosektor, als solcher, seine besondere Fertigkeit bewährt, so findet sich im Zeit-Gegensaz Entsprechendes in der Biotomie, doch darf die eine dieser Haupt-Wissenschaften so wenig wie die andere auf den Begriff solcher Zergliederungs-Kunst beschränkt werden. Es wird sich in der Folge zeigen, daß Anatomie und Biotomie zwei wesentlich verschiedene, und gewiß nur in höchst seltenen Fällen in Einer Person vereinte Talente erfodern, um je mit besonderem Erfolg betrieben zu werden.

Wie immer in einigen Hinsichten verschieden die Physiologen den Begriff ihrer Wissenschaft aufstellen mögen, so stimmen doch alle darin zusammen, daß die organischen Kräfte und Funktionen in den Bereich der Physiologie gehören. Aus diesem anerkannten Merkmal der Physiologie, in welchem sie sich namentlich gegen Anatomie karakterisirt, geht auch die nähere Berührung hervor, die zwischen der Physiologie und Biotomie besteht, so wie weiter deren Verschiedenheit. Der Physiolog begreift indeß, dem Anatomen näher stehend und darin diesem gleich, die Beschaffenheit, Stärke und Dauer der Funktion aus solcher Beschaffenheit des Organs — weshalb

denn seine Wissenschaft Anatomie voraussezt und der eigentlichen klinischen und chirurgischen Heil-Kunde basisch ist — während der Biotom nach solchen Gesezzen der zeitlichen, in Funktionen verlaufenden Entwikkelung forscht, die, dem Ganzen der materiellen Zurichtung urbildlich vorher gehend, die Grenze des Verlaufs und die Binnen-Grenzen des dabei einzuhaltenden Taktes vorzeichnen. Was hiermit gesagt ist wird deutlicher wenn man sich die Kenntniß der biotomischen Ur-Bilder bereits angeeignet hat.

Der Umstand, daß keine menschliche Kunst je irgend etwas vermag um die ewigen Ur-Bilder der zeitlichen Lebens-Form auch nur im Geringsten zu verändern, erlaubt es durchaus nicht die Biotomie den Wissenschaften der eigentlichen Heil-Kunde direkt zuzutheilen. Gleichwol gehört Biotomie, besonders wie sie einst mehr ausgebildet seyn wird, unter die Haupt-Hülfs-Wissenschaften des höher gebildeten Arztes, dem die an sich unabänderlich festen Verhältnisse der Ur-Bilder die Folie der darauf oszillirenden wandelbaren Erscheinungen gegebenen Lebens sind. Biotomie kann nicht verfehlen dem Arzte namentlich in den vielen Fällen zu nuzzen, wo er seine Vorschriften nach Lebens-Jahren, besonders nach den Jahren der sexualen Entwikkelung bestimmen muß, wie dem Gesezgeber, in allen denen Fällen, wo dieser über Befugnisse, Leistungen und Entbindung von dergleichen nach Alters-Verhältnisse statuiren soll, wo es denn darum zu thun ist, daß die positiven Bestimmungen sich möglichst dem nähern, was die gesezgebende Natur statuirt hat.

Ganz im Allgemeinen gehört die Wissenschaft der Ur-Bilder des Lebens unverkennbar in die Klasse derjenigen Wissenschaften, in welchen die Spekulation ein entschiedenes Uebergewicht über die blose Wahrnehmung hat. Dergleichen Wissenschaften haben als Geistes-Erzeugnisse grosse Aehnlichkeit mit jenen industriellen und artistischen Erzeugnissen, in welchen der Werth der Arbeit den Werth des dazu erfoderlichen Stoffs bei weitem überwiegt. Aus diesem sehr passenden Vergleiche ergebeit sich wichtige Regeln für die Methodik der Biotomie —

wovon im nächsten §en — und für nähere Andeutung der Haupt-Quellen der Biotomie. Diese Quellen sind:

1) Möglichst verallgemeinerte und verfeinerte Wahrnehmungen, über den zeitlichen Verlauf des Menschen-Lebens, in allen Richtungen des Gattungs- und des Geschlechts-Lebens. — Die Wissenschafts-Namen: Physiologie, Anthropologie, Geographie, lezte besonders in dem wichtigen Zweige der Ethnographie, mehrere Kapitel dessen, was man unter dem Namen Geschichte der Menschheit zusammenfaßt, eben so Statistik und die sogenannt politische Arithmetik, so weit diese Bevölkerungs-Verhältnisse in grossen Massen zusammengestellt offen legen, deuten dem Kenner an, zugleich die Reichhaltigkeit dieser Quelle und die mit unter noch sehr grosse Dürftigkeit derselben. So z. B. — und um nur Einiges anzuführen, was aus diesen Quellen zu entnehmen ist — muß das urbildliche „Soll“ der Dauer des Lebens als Mensch (welches füglich das Normal-Ziel zu nennen ist) nothwendig zwischen das hinter diesem zurükbleibende Wahrscheinlichkeits-Ziel, und das darüber hinausreichende Möglichkeits-Ziel fallen (§. 22 und 23). Eben so können das sexuale Optimum, sammt den regelmässigen Divergenzen von seinem Gesez — die wir als Minimum und Maximum, dann selbst wieder mehrfach verzweigt, kennen lernen werden — nur in Gemäßheit einer Menge von Wahrnehmungen erkannt und anerkannt werden, welche aus den vorstehend genannten Quellen geschöpft werden müssen.

2) Die zweite Haupt-Quelle der Biotomie ist höhere spekulative Kombination, namentlich in der zweifachen Richtung:

a) Auf den schlechthin zu postulirenden Rhythmus des zeitlichen Verlaufs;

b) Auf das Teleologische solches Verlaufs, der sich die Erscheinungen, welche das Ur-Bild zusammenhält, in ihrem Kausalistischen unterwirft.

Der Mensch — hieß es oben — ist der höchste musikalische Gedanke der tellurischen Natur, und das zuge-

hörige lithographirte Blatt sagt, in dem Texte unter den Ur-Bildern: „Das reziproke Leben — auf heutiger Erde der Mensch — ist der vorzugsweise göttliche Grund-Ton in der Harmonie des Welt-Alls.“ Diese Bezeichnung des Menschen findet — aller Mängel und Sünden des Menschen im Einzelnen ohnerachtet — ihre volle Rechtfertigung in der gelieferten, namentlich in den Wirkungen des Selbst-Bewußtseyns hervortretenden, Karakteristik der reziproken Lebens-Form.

Ist dem aber also — wie ihm denn nothwendig also ist — so muß auch vorzugsweise der urbildliche Lebens-Verlauf des Menschen als Rhythmus in musikalischem Sinne aufgefaßt werden, d. h. als Zeit-Figur des Taktes, oder als sinnliche Anschauung der Einheit in einer Reihe von zusammengehörigen Momenten. Vergleicht man den Rhythmus des menschlichen Lebens-Verlaufs mit den Verläufen anderer Lebens-Formen, oder auch jenen in seinen eigenen verschiedenen Richtungen — z. B. den Verlauf des Lebens als Mensch, mit dem gleichzeitigen Verlauf des Sexual-Lebens, oder den des weiblichen Sexual-Lebens mit dem des männlichen gleicher Kategorie — so muß solcher Rhythmus, als das Urbild der sinnlichen Erscheinung der Einheit in der Sukzession, die Harmonie — d. h. solche Einheit in dem Gleichzeitigen (Simultanen) — hervorrufen und bewähren.

Die Nachweisung, daß die Unterstellung dieser oder jener urbildlichen Zeit-Eintheilung bald dem Rhythmus des Menschen-Lebens, bald der Harmonie desselben, in dem eben bestimmt bezeichneten Sinne, widerstreben würde, ist daher als ein Verwerfung begründender Beweis, so wie umgekehrt die Nachweisung, daß eine solche Unterstellung in den Akkord des Ganzen passe, als ein Annahme begründender Beweis anzusehen. — Ehe der Biotom irgend eine Zeit-Position annimmt, und es wagt die Wahrnehmung um ihre Zustimmung zu fragen, hat er bereits vielfältige Kombinationen über das Passen derselben in das Ganze seines Ur-Bildes angestellt. Zeigt sich dagegen eine solche Position als in jener Art passend, so räumt er der

Wahrnehmung auch keineswegs sogleich ein unbedingtes Verwerfungs-Recht derselben ein.

Betreffend die teleologische Seite des Verlaufs, so achtet ihrer der Biotom in zweifacher Richtung, so zwar, daß er bei solchen Zeit-Positionen, die ihm von der Wahrnehmung an die Hand gegeben werden, häufig das Kreditiv der Rechtfertigung durch ihren Zwek fodert, dann aber auch häufig den Natur-Positionen dadurch auf die Spur kommt, daß er sich sagt: „Um zu diesem offenkundig von der Natur erreichten Zwek zu gelangen, mußte sie solche Zeit-Positionen adoptiren.“ Nicht selten, dann besonders in dem so vielfältig komplizirten Geschlechts-Verlauf, müssen Fälle erwartet werden, wo die Natur unter zwei, für einen höheren Zwek nicht ganz zu vermeidenden Uebeln, das geringere wählte.

Nur auf solche Weise und mit geistreicher Gewandtheit in solchen höheren Kombinationen, kann es der Biotomie gelingen, Wahrnehmungs-Resultate zu erklären, deren mehrere zwar schon seit Jahrtausenden als feststehend erkannt, gleichwol unerklärt und für die Wissenschaft todt geblieben sind. Auch vermag es der Biotom nur auf diese Weise sich mitunter über alle Wahrnehmung in kühnem Aufschwung zu erheben und aus freier Hand die Bahn vorzuzeichnen, welche künftige, auf richigeren Weg geleitete Wahrnehmung, in dem höheren Karakter wahrer Erfahrung — d. h. Besonderes der Erscheinung auf das Allgemeine eines Gesezzes beziehend — bestätigen muß. Da die Wahrnehmung hierdurch als Erfahrung gestempelt und geadelt wird, so geht das Ganze dieser Operation, von geschikter Hand geleitet, ohne alle Entzweiung der kombinirenden Spekulation mit der Wahrnehmung vor sich.

Bedürfte es noch eines besonderen Verbandes zwischen biotomischen Wahrnehmungen und höheren darauf zu bauenden Kombinationen, so würde dieses darin gefunden werden:

„Daß die Biotomie keiner ihrer urbildlichen Zeit-Positionen volles wissenschaftliches Recht einräumt, oder einräumen darf, und daß sie viel-

mehr jede derselben so lange als blose Hypothese ansieht, bis die darüber befragte Wahrnehmung so weit bestätigend eingestimmt hat, als sie jene, der Natur des Gegenstandes nach, bestätigen kann. Eben deswegen kommen in der Biotomie einzelne Parthien vor — z. B. hinsichtlich des Ur-Bildes des universellen Gattungs-Lebens, oder des Lebens der Menschheit — die, als über alle mögliche Bestätigung durch Wahrnehmung hinausreichend, auch nie den strenger wissenschaftlichen Karakter gewinnen können. In diesen wenigen Parthien genügt indeß die Wahrscheinlichkeit der Hypothese vollkommen, und es ist kein Wissenschaftlicher berechtigt, von dem Hypothethischen einiger Neben-Parthien auf das Hypothetische des Ganzen der Biotomie zu schliessen.

## §. 111.

### Einige Winke, betreffend die Methode der Aneigung und Fortbildung der Biotomie.

Jede einmal in das Leben getretene wahre Wissenschaft, kündigt sich an als zu relativ ewigem Leben in dem Kreise menschlicher Erkenntniß berufen, und darin die Grundlage zu vermehren, mittelst welcher jedes künftige Geschlecht auf die Schultern der vergangenen Geschlechter tritt. Wohl mag gesagt werden, daß der, die unendliche Perfektibilität der Menschheit ihrem Ziele entgegen leitende Genius derselben, von Zeit zu Zeit je Einzelne beauftragt, besondere Wissenschaften und Theile derselben, wie besondere Entdeckungen im Gebiete der Kunst, in das Leben zu fördern, und die Resultate einsamer Forschung, oder glüklichen Fundes, als Gemeingut offenkundig zu machen. Dennoch mag keiner der von einer Seite also Begünstigten, sich dem eitelen Wahne hingeben, daß er finde und entdekke, was nicht schon von einer mehr oder weniger grösseren Menge Anderer in der Zeit vorbereitet war, oder daß er, als Einzelner — ein rasch vorübergehender Moment im Leben der Menschheit, ein Tropfen in dem Ocean ihrer Zeiten — eine neue Wissenschaft, oder eine weit eingreifende Entdekkung der Kunst also auszubilden ver-

möge, daß sie blos durch ihn und seine Mitgift in aller Zeit bestehen könne. Ist doch schon das einfache Aneignen einer jeden Wissenschaft — um, von der Kunst absehend, bei dieser stehen zu bleiben — dadurch bedingt, daß eine Masse des Bekannten und deutlich Vorliegenden gegeben sey, an welche sich das wenige Unbekannte des neu Aufkommenden anschließe, soll es anders im befreundetem Geiste Anhalt finden und fortleben.

Unter den hiermit berührten Gesichts-Punkten sind methodologische, auf Aneignung und Fortbildung Bezug habende Vorschriften, besonders für jede angehende Wissenschaft, von Bedeutung. Die wenigen hier folgenden Sätze sollen nur dergleichen, der zu hoffenden Zukunft der Biotomie förderliche Winke seyn.

1) Die Biotomie hat es, besaglich ihres Begriffs, mit Ermittelung und Prüfung von Ur-Bildern zu thun, die in allem Einzel-Leben versteckt, aus dessen Hintergrund wirkend, Leben als Zeit-Figur, und Zeit als Lebens-Figur gestaltet hervorrufen. Auf solche Weise ist das ganze Wesen der Biotomie höherer ätherischer Natur, welches durchaus nichts direkt in die äusseren Sinne Fallendes darbietet, und woran man ohne eine gewisse Auszeichnung in dem Vermögen der Abstraktion und der höheren Kombination, schlechthin nichts auszurichten vermag. Es folgt, daß sich Niemand mit Biotomie befassen möge, der sich selbst des Mangels dieser Art von Talent bewußt ist, welcher Mangel sich dann in der Regel durch einen oft gar nicht zu besiegenden Widerwillen gegen dergleichen Untersuchungen, und durch den vorherrschenden Hang verräth nur dem Handgreiflichen und sinnlich Demonstrirten Wahrheit zu zu gestehen. Manche sonst recht guten Köpfe und besonders zuverlässige Beobachter, sind nicht selten in diesem Fall, womit aber nichts weiter bewiesen ist, als das Alte und ewig Wahre: »Non omnia possumus omnes!« — Der Biotom darf sich durch das ihm leicht entgegentretende Ansehen solcher Gelehrten nicht irren, und insbesondere nicht abhalten lassen, prüfend von den Resultaten Gebrauch zu machen, welche der immer rühmliche Fleiß solcher Gegner seiner Wissenschaft fördern mag.

2) Das Leben, das Menschen-Leben insbesondere, liegt so sehr in der Beziehungs-vollen Mitte alles dessen, was den, des wissenschaftlichen Interesse allein fähigen, Menschen angeht (§. 1), daß der Biotom seinem Studium der Wissenschaften überhaupt die möglich größte Ausdehnung zu geben suchen muß, und dabei überzeugt seyn darf, in Wissenschafts-Bereichen deren Titel es oft gar nicht erwarten läßt, theils Vorarbeiten, theils Gelegenheit zur Anwendung seiner Wissenschaft zu finden.

3) Aus dem so eben Berührten erhellet, daß das gedeihliche Fortbilden der Biotomie von Gelehrten und Forschern aus allen Fächern, in so fern sie das zu unserer Wissenschaft erforderliche Talent besizzen, erwartet werden muß. Allerdings das Meiste wird von Männern zu erwarten seyn, die den räumlichen Organismus des Menschen und die den einzelnen Organen inwohnenden, sich in Funktion bethätigenden, Kräfte schon länger geflissentlich studirten, und die sich in dem Besiz der dazu erforderlichen natur-wissenschaftlichen Vorkenntnisse befinden. Wenn nun auch Biotomie — wie schon ihr Entstehen auf dem Gebiete der Staats-Wissenschaft, nach einem in der Statistik als Wissenschaft hervorgetretenen Bedürfniß, Zeugniß gibt — keineswegs eine medizinische Wissenschaft ist, so verbindet gleichwol der Arzt mit besonderer Geschiklichkeit zur Förderung dieser Wissenschaft, nothwendig auch noch ein besonderes Interesse für das Gedeihen derselben. — Die Ausbildung eines jeden Organismus hat nothwendig zwei Seiten, von welcher die räumlich-organische die eine, die zeitlich-organische — der Gegenstand der Biotomie — die andere ist, welche leztere aber bisher in ihren Gesezzen fast durchgehends schnöde übersehen wurde, und von welcher man mit Unrecht glaubte, daß sie einer wissenschaftlichen Bearbeitung unfähig sey.

Ob nicht die Biotomie aus der Anatomie, Physiologie und Anthropologie zunächst alles dasjenige an sich ziehen, oder übernehmen sollte, was diese Wissenschaften von der sukzessiven Verwandlung des räumlich-organischen Zustandes und des Psychischen der Seelen Kräfte nicht selten so lehren

und bisher lehren mußten, daß sie sich dadurch von der Haupt-I
ihrer Wissenschaft entfernen? In diesem Fall würde Bioton
gewissermaßen untergehen in dem höheren, alsdann das Ga
trefflich bezeichnenden Namen: Morphologie. (Goeth

4) Das Ideal der allgemeinen Biotomie würde da errei
seyn, wo die Ur-Bilder der zeitlichen Entwikkelung all
Arten von Lebens-Darstellungen in den vier Bezirken u
lyrischen Lebens — in der neutralen und passiven, in der akt
ven und reziproken Lebens-Form — wissenschaftlich offen vo
liegen. Die Unerreichbarkeit dieses Ideals eröfnet gleichw
einen herrlichen Blik auf die Möglichkeit des Umfangs de
die Nach-Welt unserer Wissenschaft geben kann, und auf di
Vortheile einer komparativen Biotomie, an deren Spi
die anthropologische stehen würde. Die Biotomi
unseres Globs — die bereits mehrmals in Aussicht gestell
Wissenschaft der urbildlichen Natur-Eintheilungen der Erde, vo
ihrer dem Leben zunächst zugekehrten Seite, wie sie den Natu
Plan ihrer Wirthbarkeit also konstituiren, daß er im Einzeln
tausendfältig durch Lokal-Verhältnisse variirt, gleichwol in Ei
heit bestehe — diese Biotomie, als Geotomie, würde dem Gan
zen die gleich breite und feste Basis seyn. Es ist dieser Ge
sichts-Punkt, unter welchem gesagt werden durfte: „Daß di
Vollendung der Biotomie nur das Werk von Jahrhunderten
und der vereinten Kräfte von Forschern aus allen Fächern
seyn könne, und daß selbst nach Jahrtausenden in diesem Ge
biete noch Neues entdekt, und früher blos Geahnetes als gewi
erkannt werden möge." (M. s. den unteren Text unseres lithogra
phirten Blattes.)

5) Nicht alle Parthien der Biotomie sind einer gleich gro
ßen wissenschaftlichen Vollendung empfänglich. Das spezielle
Gattungs-Leben und das Sexual-Leben in Optimum sin
die Haupt-Sache, und hinsichtlich ihrer wird auch die Wissen
schaft sehr bald durchaus festen Fuß gewinnen. Der Biotom
halte sich, so lange die Wissenschaft noch in ihrem Entstehe
ist, zunächst an diese beiden Parthien des grossen Ganzen.

6) Wer sich für biotomische Forschungen inneren Beruf erkennt, wird sich, bei etwas sorgfältiger Prüfung, in der Regel einer solchen Beschaffenheit seiner Geistes-Anlagen bewußt werden, in welcher die so liebliche Gefährtinn des Vermögens der Ideen, von den Psychologen Phantasie (Bild-Kraft) genannt, eine wichtige Rolle spielt. Eine arme Phantasie scheitert schon an den ersten Versuchen sich eine Zeit-Figur zu denken, und für das Vernehmen des Rhythmus und der Harmonie einer Mehrheit solcher Figuren, fehlt ihm der Sinn. Wie aber die Phantasie, der Liebe gleich, zu allem wahrhaft Schönen und Grossen führt, und fast überall, wo der Geist des Menschen sich neue Bahnen bricht, voranschreitet, so führt auch bekanntlich sie vorzüglich leicht auf Abwege.

Der Biotom muß die Gefahr dieser Verführung recht scharf in das Auge fassen, darf aber hoffen ihr immer zu entgehen, wenn er bei allen ihm vergönnten Aufschwingungen über die Wahrnehmung und deren Resultate, diese gleichwol nie aus dem Auge verliehrt. — Es ist die Wahrnehmung der Wechsel des Lebens die dem Biotomen den Stoff seiner Wissenschaft liefert, und in der Zurückführung dieser so vielgestaltigen Wechsel auf die einfachen darin variirten Gesezze, liegt das vorzüglichste Ziel seines Strebens. Wie aber in aller Kunst, namentlich in aller industriellen Produktion, selbst da, wo der Werth der Arbeit den Werth des rohen Stoffes nicht selten viel tausendmal übertrifft — z. B. das Gewebe des Spizzen-Gewandes, feine Stahlfedern, in der Mahlerei die erforderlichen Farben — der Künstler die höchste Sorgfalt auf seinen rohen Stoff verwendet, wohl wissend, daß jede Unachtsamkeit in dieser Hinsicht sich nothwendig schwer bestraft, eben so ist es hinsichtlich aller Wissenschaften in dem Geiste der Biotomie.

Wer Wahrnehmung gering schäzt, verfliegt sich leicht so sehr in unnüze und sogar schädliche Spekulation, daß er sich am Ende selbst nicht mehr zurecht findet, und mit blosen Phantasie-Gebilden kann einer Lebens-Wissenschaft für das Leben in keinem Fall gedient seyn.

# Zweites Kapitel.

## Inhalt der Biotomie, dargestellt und erläutert,

zunächst

nach den sinnbildlich vorgezeichneten Ur-Bildern des zugehörigen lithographirten und kolorirten Blattes.

### §. 112.

Plan des Kapitels.

Die angehende Wissenschaft bedarf bei ihrem Eintritt in das Leben eines Gängel-Bandes, was die einst selbstständigere ganz ablegen, oder doch, nach Umständen, mit äusserlich mehr ansprechenden Hülfs-Mitteln zur Versinnlichung des Uebersinnlichen — dergleichen die biotomischen Ur-Bilder sind — vertauschen wird.

In dem Gesagten ist der Zwek der kolorirten Figuren des zugehörigen lithographirten Blattes ausgesprochen. Diese Figuren sollen in ihren räumlichen Eintheilungen den zeitlichen Verlauf der menschlichen Lebens-Zeit fixiren und die Proportionen der Zeit-Grössen, die sich nach Binnen-Grenzen unterscheiden lassen, in entsprechenden Proportionen der Raum-Grösse zu äusserer Anschauung bringen; sie sollen der Anschaulichkeit der Lebens-Zeit, aufgefaßt als Innen-Zeit, ohngefähr das leisten, was das Ziffer-Blatt der Uhr leistet für die Anschaulichkeit der Aussen-Zeit.

Die in diesem Sinne gezeichneten Ur-Bilder sind:

Fig. II. Ur-Bild des Lebens der Menschheit.
Fig. III. — — — als Mensch.
Fig. IV. — — — als Mann (im Optimum).
Fig. V. — — — als Weib (im Optimum).
Fig. VI. — des harmonischen Verlaufs des zweifachen Sexual-Lebens im Optimum.

Ur-Bilder der Sexual-Divergenzen wurden nicht nöthig erachtet, und werden, in dem ihnen zu widmenden eigenen Abschnitt, durch die Angabe der entsprechenden Lebens- und Geschlechts-Jahre in Ziffern ergänzt werden.

Nähere Erläuterung von Fig. II. bleibt einem Anhange vorbehalten, der zugleich Fig. VII. erläutern und noch einiges Andere aufnehmen soll, dem in früheren Abschnitten nicht füglich eine Stelle angewiesen werden konnte.

Um Wiederholungen zu ersparen, wird gleich in dem ersten Abschnitt, welcher sich nach Fig. III. mit der Biotomie des speziellen Gattungs-Lebens beschäftigt, dasjenige, was sich in allen Figuren wiederholt, so weit vollständig erörtert werden, als es geschehen kann, ohne der wissenschaftlichen Entwickelung des Ganzen in ihren Momenten vorzugreifen. — Es wird sich zeigen, daß das Wesentlichste unseres zweiten Theils eine leichte Anwendung des im ersten Theile theoretisch Begründeten ist.

Unter einiger Aufopferung an ganz strenger Methode des Vortrags, wird es ein Haupt-Augenmerk des Verfassers seyn, alle Worte und Säzze des lithographirten Textes vollständig zu erklären.

# Erster Abschnitt.

## Biotomie des speziellen Gattungs-Lebens.

Hiezu besonders Fig. III.

### §. 113.

Blik auf die Ueberschrift des lithographirten Blattes und der Fig. III. Erklärung über die Bedeutung der Farben des Kolorits.

Der Gegenstand des Ganzen sind Natur-Eintheilungen. — Wir unterscheiden dergleichen zeitlich-organische Eintheilungen von den beliebigen, welche der Mensch, befähigt die Matrize der Zeit und des Raumes zu lesen, und diesen Phänomenen ihre ideale Seite abzugewinnen, nach Verschiedenheit seiner Zwekke auf verschiedene Weise macht. Alle beliebigen Eintheilungen der Zeit, z. B. die in Jahrhunderte, Jahr-Zehende ꝛc., welche in ganz nichtiger Weise, d. h. alles inneren Fundamentes ermangelnd, in des Lebens gemeinem Verkehr und selbst in allen Europäischen Gesezgebungen, zur Ungebühr die Bedeutung eines zeitlich-organischen Lebens-Maßes erhalten haben, werden mit dem Ausdruk „Natur-Eintheilungen“ bestimmt ausgeschlossen. Unter allen im Bereiche des Tellurischen möglichen zeitlichen Natur-Eintheilungen, nehmen die unsrigen den ersten Plaz ein, weil sie dem Menschen-Leben, dem tellurisch-reziproken angehören.

Das Wort „Ur-Gesezze“ deutet hin auf die von uns zu ermittelnden Ur-Bilder, welche ihre Unwandelbarkeit möglicher Weise allein dadurch aus der Fluth der Zeit retten, daß sie nirgends und nie in das vorübergehend erscheinende Einzelne ganz treten, sondern immer die Grenze des Allgemeinen einhalten, welches seiner Natur nach das (relativ) Ewige ist. Die ewige und allumfassende Wahrheit der Ur-Gesezze im Allgemeinen behauptet sich, gleich der der Ur-Bilder, durch Unwahrheit in jedem einzelnen Fall, welches so zu verstehen ist: „Daß die Wahrheit des Einzelnen sich der Wahrheit des Allgemeinen

nur in mehr oder weniger grosser Entfernung, dann blos theilweise nähern kann."

In den Worten und dem Gegen-Saz Gattungs- und Geschlechts-Leben ist das Wechsel-Spiel des Unendlichen und des Endlichen bezeichnet, welches, in allem Endlichen fortgesezt, Jahrtausende wie Jahre und wie Jahres- und Tages-Zeiten auflöst in den übersinnlichen, grössenlosen Moment.

Diese Natur-Eintheilungen haben so gewiß schon so lange bestanden, als die Erde ihre heutige Menschheit beherbergt, daß sie aber der Wissenschaft bis jezt verborgen geblieben sind, ist, nach dem Zeugniß der europäischen Literatur, historisch gewiß. Auf diese Gewißheit gründet sich die Behauptung der in der Biotomie gemachten Entdekkung jener Eintheilungen. Kein Wissenschaftlicher wird die Neuheit einer wissenschaftlichen Entdekkung durch längst vorhanden gewesene Ahnungen von blos Aehnlichem, und durch dahin einschlagende, prinziplos begonnene und eben so durchgeführte Versuche zweideutig machen wollen. Wenn es gleich durchaus zulässig, nach Umständen sogar erfoderlich ist, eine wirklich gemachte Entdekkung als Entdekkung zu bezeichnen, so wird gleichwol der Werth derselben nicht durch die Neuheit, sondern durch den inneren Gehalt des Entdekten bestimmt. Auch kommt keine Entdekkung ausschließlich auf Rechnung des Einzelnen, sondern zugleich, nicht selten weit mehr, auf die ihrer Zeit. In Betreff der Biotomie ist das Leztere ganz besonders der Fall. Der Beweis liegt vorzüglich in den so raschen und grossen Fortschritten der neueren Philosophie, der allgemeinen Natur-Wissenschaft und der Physiologie.

In der Ueberschrift von Fig. III. erinnert der Ausdruk "spezielles Gattungs-Leben" an den schöpferischen Gegensaz des universellen (Fig. II.). Beide Lebens-Verläufe gehören der (relativ) unendlichen Seite des Lebens an, doch ist das Leben als Mensch, verglichen dem Leben der Menschheit, die in seinen überaus rascheren Zeit-Wechseln stark bezeichnete endlichere Seite der unendlichen. Der Unendlichkeits-Karakter des speziellen Gattungs-Lebens wird daher zunächst nur in dem

Vergleiche mit dem an ihm verlaufenden kürzeren und rascheren Geschlechts-Leben erkannt.

Uebrigens ist der Mensch als Mensch nichts anderes, und kann möglicher Weise nichts anderes seyn, als eine Menschheit nach unendlich verjüngtem Maß-Staabe. Ist dem aber also, so werden auch die urbildlichen Zeit-Wechsel des Lebens als Mensch das im Kleinen seyn müssen, was davon im Grossen geschrieben steht in dem Leben der Menschheit. Unter diesem Gesichts-Punkte wird zwischen den betreffenden zwei Ur-Bildern nothwendig eine wesentliche Uebereinstimmung, und Verschiedenheit zwischen ihnen nur hinsichtlich ihrer Verschiedenheit der darin im Ganzen, und in den einzelnen Zeit-Abschnitten enthaltenen Jahre Statt finden.

In dieser ganz klaren Idee liegt die Möglichkeit den urbildlichen Zeit-Typus des Lebens als Mensch zur Zeichnung, wenigstens des allgemeinen Grundrisses des Lebens der Menschheit, mit Erfolg zu gebrauchen. Eben darum wird sich auch das in diesem Sinne entworfene Ur-Bild des Lebens der Menschheit so weit als sinnbildliche Zeichnung des Lebens als Mensch gebrauchen lassen, wie man dabei von dem Inhalt der in beiden nothwendig verschiedenen Anzahl von Jahren absieht. (Hierüber noch Einiges mehr weiter unten.)

Die Bedeutung der zum Koloriren der Figuren in ihren verschiedenen Theilen gebrauchten Farben, findet sich in der Bei-Schrift der Quer-Linien zur Seite von Fig. VI. angegeben. — Es wurden für die Zeiten des Lebens, im Gegensaz des Un-Lebens — welches der Schwere und dem dieser verwandten Dunkel heim fällt — die 3 Ur-Farben des Prismas gewählt, jedoch ohne daß dabei besonders reflektirt worden wäre, auf eine bildliche Uebereinstimmung zwischen diesen materiellen Farben und der inneren, immateriellen Farbe, d. h. dem Karakter, der verschiedenen Lebens-Zeiten. Wollte man einer solchen Reflexion Raum geben, so würde Grün, als konventionelle Farbe der Hofnung mehr für die Periode der Jugend; Gelb, als die unter allen wahren Farben (denen Weiß nicht angehört) am meisten

mit Licht getränkte Farbe mehr für die Kraft- und Licht-Periode, dann Blau, um seiner äusseren Verwandtschaft mit dem gegenüberstehenden Grün der Jugend, leicht mehr für die Periode des Alters passend gewesen seyn. Bei sorgfältiger Kolorirung durch den Pinsel eines geschikten Malers, würden die 3 Farben der 3 Haupt-Perioden des Lebens nach ihren verschiedenen Abtheilungen durchaus sanft in einander übergehen müssen, ohne daß darunter der Haupt-Zwek, die Unterscheidung der Theile mittelst ihrer Färbung, gelitten hätte.

Was daran verfehlt ist, kommt auf Rechnung des so allgemeinen Zurükbleibens der Wirklichkeit hinter der Idee.

## §. 114.

Die 4 biotomischen Haupt-Gegensäzze, entwikkelt aus den 2 Ur-Gegensäzzen des Schwer-Punktes und des Licht-Punktes. — Zeit-Artikulation. — Aufsteigende und Absteigende Linie samt Lebens-Mitte.

Dem Universal-Reiche des Lebens im Tellurischen haben wir den allgemeinen Gegensaz des negativen und des positiven Lebens, als Un-Leben und Leben eigentlichen Sinnes, und in jeder dieser zwei Provinzen haben wir je zwei Bezirke als innere organische Wiederholung erkannt. So haben wir das Resultat der 4 Haupt-Formen des Lebens gewonnen, und diese Formen als die des neutralen Lebens mit dem passiven, und die des aktiven als abgeleitet aus dem reziproken unterschieden. (Fig. I. §. 81 u. f.) — Als Materie und Pflanze, als Thier und Mensch liegt das tellurische Lebens-Reich entfaltet und innerhalb räumlich-organischer Grenzen getrennt vor uns.

Die Idee des Organismus der Erd-Welt fodert, das in solcher, aus der Dyas des Un-Lebens und des Lebens entstandenen, Tetras der Lebens-Formen vorliegende Leben, auch im Zeitlich-Besonderen, dermalen in dem Leben des Menschen, nicht auseinander gelegt, sondern mit einander verbunden nachzuweisen. Das Lösen dieser Aufgabe wird durch Fig. III und II erleichtert und anschaulich gemacht.

Schon ganz gemeine Wahrnehmung sagt:

„Alles Menschen-Leben wurzelt in den materiellen Anfängen der Zeugung, aus welchen es herauswächst und aufblüht, es wird sodann eine zeitlang reicher und immer reicher, weilt hierauf eine zeitlang in dem Zustande seiner möglich höchsten Vollendung, wird von da ab eine zeitlang ärmer und immer ärmer, bis es in materiellem Ende — in dem: „Du bist Erde und sollst wieder zur Erde werden!" — verwelkt und stirbt.

Dem gemäß wird also die Wissenschaft sagen:

Das Menschen-Leben eigentlichen Sinnes, das positive, hat das Un-Leben, das negative (die conditio sine qua non) zur Basis auf welcher es sich erhebt und welcher es wiederkehrt. — Der Dualismus, oder die Dyas des negativen Lebens liegt darin, daß es von einer Seite die Werkstätte aller Wieder-Geburten, oder alles positiven Lebens Wiege, von einer anderen Seite alles solchen Lebens Grab ist. Der Dualismus des superstruirten positiven Lebens wird füglich für die Zeiten die immer mehr geben in dem Bilde der aufsteigenden Linie, dagegen für die Zeiten, die immer mehr von dem also Gegebenen nehmen, in dem Bilde der absteigenden Linie versinnlicht. Eines der schönsten Natur-Bilder des Lebens-Verlaufs ist die — wenn gleich in blos mechanischer Kraft-Fülle nur Leben heuchelnde — Spring-Quelle, wie sie den Wasser-Strahl, bis zur Erschöpfung der Kraft, dicht geschlossen und rauschend emportreibt, dann aber, nach kurzem Verweilen im Hoch-Punkte, in breiter und immer breiterer Perlen-Saat, wiederkehren läßt dem Boden dem sie entquoll.

Das Un-Leben ist die Domaine des Schwer-Punktes, dem Kohäsion, Kälte, Winter und Nacht, Erstarrung und Dunkel angehören. Das Leben eigentlichen Sinnes ist die Domaine des Licht-Punktes, dem das Lichten und Theilen, Wärme, Sommer und Tag, Bewegung und Helle verdankt werden. Das Licht des Lebens ist jenes Licht welches sieht; in dem Menschen ist es sideralisches Innen-Licht, wie wir solches als zugleich wärmend und zündend kennen lernten.

Wir haben dem zeitlichen Verlauf des Menschen-Lebens die naturhistorische Tetras (Vierheit), wir haben ihm das gefunden, worin sein Rhythmus der Sukzession, der Harmonie, d. h. dem simultanen Einklang der neben einander bestehenden Tetras der tellurischen Lebens-Formen organisch entspricht. Was wir hiermit nicht so wol gefunden, als aus gemeiner Wahrnehmung auf ein gemeinsames wissenschaftliches Prinzip der Einheit zurük geführt haben, ist besonders in so fern biotomisch wichtig, als es den Forderungen der naturhistorischen Dyas mit ihrer Tetras genügt, und eben dadurch der rein historischen Trias mit ihren Potenzen freie Bahn in dem Leben eigentlichen Sinnes eröffnet. Denn wie schlechthin nothwendig es ist, daß der Zweiheit mit ihren Kindern, in so fern sie allen Gegensaz und alle Vielheit beherrschen, ihr ungekränktes Recht verbleibe, eben so schlechthin nothwendig ist es, daß in dem Rein-Zeitlichen die Trias in dem unveräusserlichen Recht bleibe, welches allem Zeitlichen mit dem Momente eingeboren ist, der als Anfang, Mitte, Ende (folglich als Dreiheit) begriffen werden muß. Wer, wie einst Linné that, (§. 58.) die Vierheit in das Leben eigentlichen Sinnes überträgt, der vermag das Geheimniß des Normal-Verlaufs keines Lebens zu entdekken. Wer aber in seinem Bekenntniß zu der die Zeit beherrschenden Dreiheit nicht der Zweiheit und der Vierheit den damit zusammenhängenden Bereich ihrer Herrschaft nachzuweisen vermag, dem fehlt für das Historische die naturhistorische, oder für das Zeitliche die räumliche Basis. Daß in dem Hinter-Grunde der naturhistorischen und der historischen Zweiheit die Zweiheit des physischen und des psychischen Prinzips, das Realwerden des mathematischen und des historischen Punktes, stehe, muß hier, als aus früher Gesagtem klar und darin zureichend erwiesen, vorausgesezt werden.

Des Lebens Tief- und Schwer-Punkt liegt von seiner räumlich-organischen Seite in der menschlichen Leiblichkeit und ist von dieser, gleich allen anderen Schwer-Punkten im Tellurischen, abgeleitet aus dem Schwer-Punkte unsererer Planeten.

Die Biotomie abstrahirt von dieser Seite des Punktes und überläßt sie dem Anatomen, hält sich dagegen für den weiteren Verfolg an dessen zeitlich-organische Seite, von welcher er als Mitte-Punkt der Entfernung von dem das reziproke Leben karakterisirenden Selbst-Bewußtseyn angeschaut wird. Die Momente des Empfängnisses und der Geburt, die der Agonie und der Verwesung, bezeichnen, jene das Ausgehen des basischen und kausalistischen Schwer-Punktes in den vertikalen und teleologischen Licht-Punkt, diese den Rükfall des lezteren in den ersteren, womit sich der Kreis der Entwikkelung als in sich zurüklaufend organisch schließt. Reproduktion und Tod sind die Grenz-Hüther.

Der Punkt auf welchem sich des Lebens aufsteigende Linie in die absteigende über sezt, ist dessen Hoch-Punkt, oder des Lebens absoluter Licht-Punkt.

Wie sich die Schwere durch das: „Von Aussen nach Innen gegen das Licht und dessen: „Von Innen nach Aussen" karakterisirt, eben so karakterisiren sich die beiden Punkte durch das Gesez: „Daß die Entwikkelung nach Maßgabe der grösseren Nähe des Schwer-Punktes abnimmt, während dieselbe naturgesezlich zunimmt, nach Maßgabe der grösseren Nähe des Licht-Punktes." Im Bereiche des Räumlich-Organischen, wo Schwere und Aussen-Licht den sexualen Kampf kämpfen, ist dieses Verhältniß des Schwer- und des Licht-Punktes längst anerkannt. Die Thatsachen, daß die Entwikkelung des Erd-Körpers auf der belebten, dem Lichte von Sonne, Mond und Sternen zugekehrten Oberfläche, und die Entwikkelung der menschlichen Leiblichkeit auf der Oberfläche des Antlizzes die je größte ist, dienen als Beispiele der Geltung dieser Gesezze für den räumlichen Organismus. In dem Zeit-Organismus des Menschen-Lebens erkennen wir einen vorzugsweise glänzenden Moment, den der schwache Säugling noch zu weit vor sich, der schwache Greis dagegen bereits zu weit hinter sich hat. Dieser Knabe wird seiner Zeit ein tüchtiger Mann werden; dieser Abgelebte war seiner Zeit

ein tüchtiger Mann! Des Lebens Licht-Punkt ist dessen Haupt-Zeit, er ist das Vollendeteste der Funktion, dem die höchste Vollendung des Organs entsprechen muß.] In dem Licht-Punkte feiert das Selbst-Bewußtseyn seinen schönsten Tag.

Die räumliche Organisation wird Artikulation der Glieder dadurch, daß der absolute Schwer-Punkt der Leiblichkeit eine Mehrheit relativer Schwer-Punkte absezt. Die zeitliche Artikulation kommt möglicher Weise dadurch zu Stand, daß der absolute Licht-Punkt des ganzen Lebens eine Mehrheit relativer Licht-Punkte absezt, nach welchen eine Mehrheit von Altern, als vollständiger in sich ausgebildete und geschlossene Zeit-Ganze, erscheint. Diese Ganze werden wir sogleich näher kennen lernen. Hier muß zuerst des Lebens absoluter Licht-Punkt, welcher der aufsteigenden und der absteigenden Linie vorschwebt, ausgezeichnet und bemerkt werden. Der Begriff der Zeit-Artikulation ist dieser:

„Die Wiederholung des ganzen Lebens, als einer Zeit-Totalität mit absolutem Licht-Punkte, in Theil-Ganzen des Lebens mit zugehörigen relativen Licht-Punkten." — Jedes der bekannten, vorzugsweisen 3 Alter (Jugend, Kraft, Alter) kann als erläuterndes Beispiel der Zeit-Artikulation einstweilen antizipirt werden. Diese Alter zusammen bilden des Lebens Totalität, welche nur in ihnen vorhanden ist, während deren jedes, seinen eigenen Licht-Punkt in sich habend, dennoch Ganzes für sich ist. Was der Räumlichkeit der Lebens-Darstellung des Organismus die je abgesonderten Organe und Glieder, eben das sind seiner Zeitlichkeit die naturgemäßen Entwikkelungs-Stufen des Lebens-Verlaufs. Wie aber die inneren Wiederholungen der räumlich-organischen Theile sich bis in das Unendliche fortsezzen, und in Minima ausgehen, die selbst dem bestbewaffneten Auge in den übersinnlichen mathematischen Punkt verschwinden, und diese Unendlichkeit der räumlich-organischen Wiederholungen den Anatomen gleichwol nicht hindert Haupt-Theile ersten, zweiten

und ferneren Rangs zu konstituiren, ganz genau eben so verhält es sich mit den zeitlich-organischen Wiederholungen, die sich dem Biotomen in Puls-Schläge und weiter in den übersinnlichen historischen Punkt (Moment) verliehren.

Da sich die gesammte Biotomie um den Begriff der Zeit-Artikulation dreht, derselbe aber in der bisherigen Nichtbeachtung ihrer von Seiten der Wissenschaft, zwar nicht der Verständlichkeit verlustig gegangen ist, wol aber der Geläufigkeit des entsprechenden Ausdruks ermangelt, so muß der Biotom diesem Mangel durch häufigen zwekmäßigen Gebrauch dieses Stich-Wortes seiner Wissenschaft abhelfen.

Nach diesen Vorerinnerungen nehme man besonders Fig. III, eben so Fig. II, zur Hand — welche leztere sich von der ersteren nur durch den grösseren, erst bei der Ermittelung der Jahre zur Sprache kommenden Zeit-Inhalt unterscheiden kann — und dringe, mit Beihülfe ihrer, in den Sinn der nachstehenden, zur Erläuterung der ersten Haupt-Umrisse der Zeichnung mit deren lithographirten Worten dienenden Säzze ein:

1) Die Basis beider Figuren bildet ein dunkel kolorirtes Feld, ausscheidend das Gebiet der Schwere. Die je zur Linken angebrachten, mit der Spizze dem aufkeimenden Leben zugekehrten Pfeile, deuten die Seite des Un-Lebens an, von welcher es die Werk-Stätte der Wieder-Geburten, oder die Wiege des Lebens ist. Die zur Rechten angebrachten, mit der Spizze in das Un-Leben gesenkten Pfeile, deuten die Seite an, von welcher das Un-Leben als Grab des positiven Lebens angeschaut werden muß. In dem Gebiete des Un-Lebens, als Substrat von Fig. III, wird das Un-Leben bezeichnet mit den Worten: „des Lebens retardirendes Prinzip.“ Hinsichtlich dieser Worte ist besonders Folgendes zu bemerken:

Man würde die Bedeutung, welche das Un-Leben für das Leben hat, oder die Rolle die jenes in diesem spielt, sehr unvollständig auffassen, wenn man nur an das materielle Element der Zeugung, und an das gleich materielle Residuum

dächte, welches in die Verwesung der Leiblichkeit aufgenommen, und nach der chemischen Zerlegung durch diese übrig bleibt. Das Un-Leben läuft vielmehr an dem materiellen Leiter der Leiblichkeit durch das Ganze der immateriellen Funktion des Lebens fort, und ist darin das in seiner All-Oertlichkeit all-zeitliche, oder allgegenwärtige, retardirende Prinzip, wohlthätig entgegenwirkend der allzuraschen Verflüchtigung der ätherischen Lebens-Flamme. Hierher gehören alle nicht krankhaften Zustände der Erschlaffung und Abspannung, welche ihre höchste Regelmäßigkeit in dem neu belebenden Schlafe haben. Mit Recht heißt der Schlaf der Bruder des Todes, jedoch nur von der Seite, wo das Un-Leben die Werk-Stätte der Wieder-Geburten ist, und wenn man unter dem Gesichts-Punkte des räumlichen Maßes der Lebens-Zeit mit jenem Römer sagen mag: „Somnus dividit vitam“, so mag man, unter dem Gesichts-Punkte der Intensität des Lebens, sagen: „Somnus multiplicat vitam.“ Ein jeder Lebens-Tag, dem der Schlaf als seine Nacht angehört, ist eben durch diesen ein je in sich geschlossenes Leben. — Zwei, sogleich näher zu erörternde Perioden der Lebens-Schwäche, zeugen, dem Schlafe gleich, von der beharrlichen Begleitung des Un-Lebens durch das ganze Leben. Die Zustände der Krankheit, denen jedes Alter unterworfen ist, vollenden diesen Beweis. Wie weit demnach auch Wiege und Sarg in dem Verlauf eines Menschen-Lebens auseinander gestellt seyn mögen, die auf dem Wege von jener zu diesem vorkommenden Inzident-Punkte je höheren Menschen-Lebens sind der Zahl nach immer nur wenige, dem Maße ihrer Dauer nach sind sie ungemein kurz! Der Mensch darf nie vergessen, daß er dem Organismus eines Planeten angehört.

2) In der Mitte und lezten Tiefe des Bereichs des Un-Lebens ist, durch einen schwarzen Punkt und beigesezte Worte, der Tief- und Schwer-Punkt bezeichnet, welchem in perpendikulärer Richtung gegenüber — da wo die auf- und absteigende Linie bei weiterer Fortsezzung sich schneiden würden — der mit einem Pfeil bezeichnete Hoch- und Licht-Punkt

steht. In solcher Stellung des Licht-Punktes soll angedeutet werden, wie er, per actionem in distans, entstehendes und wachsendes Leben zu sich hinauf zieht, vergehendes aber der anziehenden Kraft des Schwer-Punktes so lange als möglich streitig macht.

3) Da — der Voraussezzung gemäß — der absolute Licht-Punkt des Lebens, welcher vorzugsweise psychischer Natur ist, erst in dem Wende-Punkt der aufsteigenden Linie vollkommen ausgebildet strahlt, so erhellet, daß das physische Prinzip auf der aufsteigenden Linie mächtiger seyn müsse als auf der absteigenden, wo dagegen das schöpferisch entgegengesezte psychische Prinzip, in Folge der im Licht-Punkte erlangten höchsten Stärke, vorwalten muß. Das hier wirksame Natur-Gesez ist dasselbe, nach welchem unsere Nach-Mittage mit zugehörigen Abenden, vor welchen die Mittags-Sonne in voller Kraft wirkte, wärmer oder heißer zu seyn pflegen, als unsere mit dem Morgen beginnenden, aus kalter Nacht hervorgegangenen, Vormittage.

Hiernach postulirt der Biotom, daß der Mensch der aufsteigenden Lebens-Linie sich mehr durch energische That, der der absteigenden aber sich mehr durch klugen Rath auszeichne, und daß die vollendeteste Harmonie zwischen Rath und That in dem Kulminations-Punkte selbst Statt habe.

4) Da das Leben von dem Momente der Empfängniß (worin alte Zeit untergeht, daß neue Zeit aufgehe) und von dem ersten Athem-Zuge bis zu dem lezten Seufzer (dem umgekehrten Athem-Zuge) und zur Verwesung (der umgekehrten Empfängniß), Kreis-Lauf, aller Kreis-Lauf im Tellurischen aber — gleich der von dem Erd-Körper selbst beschriebenen Bahn — nothwendig elliptisch ist, demnach nicht vermögend das Ideal des vollkommenen Kreises ganz zu erreichen, so wird der Biotom die auf- und absteigende Linie unserer Figuren auch als Linien zwei unvollkommener Halb-Kreise ansehen. Solche elliptische Bahnen drehen sich um eine ihren Halb-Kreisen gemeinschaftliche Achse, in der Kunst-Sprache

Apsiden-Linien genannt. Der Biotom erkennt der elliptischen Bahn des Lebens-Verlaufs des Menschen diese Apsiden-Linie, durch welche Licht- und Schwer-Punkt auf dem kürzesten Wege verbunden sind — m. s. die gerade, punktirte Linie in der Mitte unserer Figuren — und erwartet, besonders für den Normal-Verlauf des Lebens als Mensch, daß die beiden die Peripherie bildenden Linien unter sich gleich seyn, d. h., daß der Mensch in der urbildlich vollständigen Entwikkelung seines Lebens, eben so viel Zeit gebrauchen solle, um den absoluten Licht-Punkt zu erreichen, als sich von demselben bis zu naturgemäßem Ableben (marasmus senilis) zu entfernen. Der urbildlich-absolute Licht-Punkt des Lebens, muß genau in Lebens-Mitte liegen, oder: Lebens-Mitte und die Zeit des absoluten Licht-Punktes müssen da gesucht werden, wo im allgemeinen das Lebens-Licht am meisten hell und kräftig strahlt.

Unter dieser, ganz besonders scharf auf zu fassenden Idee, werden wir das uns bekannte biotomische Ziel, besonders hinsichtlich des vorzugsweise wichtigen Lebens als Mensch, in keinem Fall weit verfehlen können.

5) Daß wir uns mit der urgesezlichen, oder ur-bildlichen Entwikkelung des Lebens, und zwar nur mit der des reziproken beschäftigen, entspricht der gemachten Voraussezzung. Diesem gemäß erinnert man sich, daß die gegebenen Verläufe menschlichen Lebens, daß insbesondere jedes gegebene Leben als Mensch, auf dem Ur-Bilde von Fig. III., als auf seiner Folie und seinem Ideal, oszilliren wird.

Hiermit sind die dunkel gefärbten Unter-Lagen von Fig. II und III mit ihren Inschriften, und denen der zwei ungefärbten äussern Räume von Fig. II wie auch des zweiten ungefärbten äussern Raums von Fig. III, zureichend erklärt.

Die damit gewonnenen biotomischen Haupt-Gesichts-Punkte sind:

a) Die aus der Zweiheit des Lebens, als Un-Leben und Leben, hervorgehende Vierheit, gemäß welcher dem Un-Leben

als Wiege des Lebens aufsteigende Linie, dem Un-Leben als Grab des Lebens absteigende Linie entspricht.

b) Die richtige Bedeutung des Schwer-Punktes, welcher die räumliche Artikulation, den Gegenstand des Anatomen, artikulirend beherrscht, und, in zeitliche Form übersezt, durch alle Phasen des Lebens mit fortläuft, sodann die des Licht-Punktes, der in gleicher Art die Zeit-Artikulation, den Gegenstand des Biotomen, ausbildet, und, in räumliche Form übersezt, den Habitus und die Physionomie der Alter ausprägt.

c) Das Koinzidiren des absoluten Licht-Punktes mit der normalen Lebens-Mitte, vorläufig noch als Foderung der Spekulation, die aber ihrer Bestätigung durch Wahrnehmung erhält.

## §. 115.

### Vorbemerkungen zu der Angabe der Theilungs-Gesezze des speziellen Gattungs-Lebens.

Der Angabe der besonders fundamentellen Theilungs-Gesezze des speziellen Gattungs-Lebens werden füglich noch einige Bemerkungen vorausgeschikt, welche gleich Anfangs die Aufgabe des Eindringens in den Geist dieser Gesezze erleichtern, und deren hohe biotomische Bedeutung, nach Maßgabe unseres weiteren Vordringens, immer klarer werden wird.

1) Die Idee des Zeit-Organismus findet sich in dem Räumlichen tellurischer Zeit unter dem vierfachen Gesichts-Punkte verwirklicht, an welchen die entsprechenden Natur-Maße: „Tag, Monat, Jahr und Aeon erinnern. Alle diese naturgemäßen Zeit-Ganze unterliegen der aus ihrer Zwei-Theiligkeit hervorgehenden Vier-Theiligkeit, wie solches bereits oben etwas näher auseinander gesezt worden ist. (M. s. §. 88 S. 213 u. f.)

Das Ganze dieses vierfachen Zeit-Organismus, der sich je vierfach in der Art entfaltet, wie solches unter den vier, aus gleichem Gesez hervorgegangenen, Himmels-Strichen, innerhalb des wirthbaren Bodens (Lebens-Bodens) der Erde täglich an den vier Tages-Zeiten wahrgenommen wird, bildet allem Tellurischen die Aussen-Zeit.

2) Dem Räumlichen der Zeit, oder der eben genannten tellurischen Aussen-Zeit, steht entgegen die eigentliche Zeit (Zeit-Zeit), welche mittels eines der Funktion unterworfenen Organs (Leiblichkeit) selbstthätig fungirend verläuft als Leben und als Innen-Zeit.

Das Verhältniß der Aussen-Zeit zu der Innen-Zeit entspricht dem des Aussen-Lichtes zu dem Innen-Lichte, wie auch dem des negativen Lebens zu dem positiven. Wie aber nur das positive Leben als das wahre Leben, eben so kann auch nur die Innen-Zeit als wahre Zeit angeschaut werden.

3) Alle wahre Zeit, d. h. alle Lebens-Zeit, ist lebendiger Ausdruk des in das Leben getretenen Moments, folglich der ewigen drei Kategorien der Zeit, welche sich aus den abstrakten Begriffen Anfang, Mitte, Ende über sezzen in die konkrete Darstellung der entsprechenden Alter, genannt: Jugend, Kraft und Alter als Senium.

4) Die Weise, auf welche Anfang, Mitte, Ende in den Lebens-Darstellungen der Alter konkret werden, und wie diese Alter als oberste Theil-Ganze der Totalität des Lebens, Theil-Ganze zweiten, dritten und ferneren Rangs entwikkeln, ist die wahre Zeit-Artikulation. Die also hervortretenden Zeit-Formen sind der Gegenstand der Biotomie.

5) Die Idee eines Organismus der Erd-Welt fodert unbedingt, daß zwischen dem Organismus der Aussen-Zeit, und zwischen dem bis zur Zeit-Artikulation ausgebildeten Organismus der Innen-Zeit (des Lebens) nothwendige Verbindung und Harmonie gesezt sey. Diese Harmonie ist dadurch bedingt, daß irgend ein naturgemäßer, folglich organischer Abschnitt tellurischer Aussen-Zeit, die Einheit sey, durch deren Wiederholung das Ganze eines im Tellurischen erscheinenden Innen-Zeit sich in seinen Altern und in deren Gesammtheit als Lebens-Ganzes vollende.

Abgesehen von dem, — ohnehin jeden Falls unübersehbaren Erd Aeon — muß die Innen-Zeit alles in dem Bereiche des Tellurischen Lebendigen, sich vollenden, in zeitlichen Wiederho-

lungen von Jahren und Jahres=Zeiten, oder von Monaten und Monats=Zeiten, oder von Tagen und Tages=Zeiten, die freilich alle wieder bis in das Unendliche zeitlich=organisch theilbar sind.

Die Aufgabe des Biotomen ist früher nicht vollständig gelöst, bis er dem in seinen zeitlichen Bestandtheilen zu erforschenden Leben, die entsprechende Einheit der Aussen=Zeit gefunden hat, durch deren Wiederholung das zu biotomirende Leben seine Alter und deren Ganzes vollendet, d. h. urbildlich vollenden soll. — Alle urbildliche Lebens=Dauer muß in ihrem Organismus bemessen seyn an einem zeitlich organischen Abschnitt der Aussen=Zeit, damit es in dieser, wie Leben in Un=Leben, seine physische Wurzel habe! *)

6) Das Leben des Menschen ist bekanntlich in seiner nächst organischen Vor=Zeit, die wir seinen Embryonen=Zustand nennen, vorherrschend lunarisch, und wird mit der Geburt vorherrschend solarisch.

Hiermit ist der anthropologische Biotom für das im Schooße der Mutter gebundene Leben, an die Einheit des Monates (als Mondes=Jahr), und für das selbstständigere Leben des Gebornen, an die Einheit des Jahres verwiesen. — Die Rechte des Tages und der Tages=Zeiten sind, bis auf einen gewissen Punkt, in dem Menschen=Leben durch die Intervallen zwischen Sättigung und Bedürfniß an Nahrung, so wie zwischen Wachen und Schlafen und deren periodische Wiederkehr gewahrt.

7) Je niedriger die Lebens=Form ist, welcher eine Lebens=Darstellung angehört, desto unfreier, je höher, desto freier wird sie die Einheit des ihrem Lebens=Verlaufe verflochtenen Maßes organischer Aussen=Zeit in sich aufnehmen. Das Höchste der hier berührten Freiheit wird sich darin kund geben, daß eine Lebens=Darstellung, unabhängig von den Wechseln (Phasen) des Zeit=Organismus aus welchem die Einheit seines Maßes stammt, nur das Quantitative dieses Maßes beachtet.

In dem ganzen Bereiche des passiven Lebens, oder in der Pflanzen=Welt, sind Wachsthum und Fortpflanzung, Saat

und Ernte, überhaupt Alles was sich auf das Gedeihen der angehörigen Lebens-Darstellungen bezieht, mehr oder weniger streng an Jahres- Monats- und Tages-Zeiten gebunden; diese Lebens-Darstellungen, verwachsen den Boden der sie trägt, gehen im eigentlichen Sinne mit dem Organismus ihrer Aussen-Zeit. Eine nicht im Einklang mit ihr zusagender Aussen-Zeit gemachte Saat oder Pflanzung, geht bald gar nicht auf, bald bleibt sie immer kränklich und stirbt vor der Zeit. In dem Bereiche des aktiven Lebens findet sich, wenigstens in den meisten niedrigeren Thier-Klassen, dasselbe Gesez, wenn gleich bereits etwas verschwächter, wirksam. So gibt es besonders eine Menge von Insekten die nur im Sommer zu leben und diesen blos ausnahmsweise zu überleben vermögen. — In dem Bereiche des reziproken Lebens sagt sich schon der Embryo auf zwei Seiten los von den Phasen der lunarischen Aussen-Zeit, und das Solarische dieses Lebens beginnt mit dem Geburts-Tage, zu welchem jeder der 365 Tage eines Sonnen-Jahres so gut geeignet ist wie der andere.

Dieser so hohe Grad der Freiheit der Innen-Zeit des reziproken Lebens von der Aussen-Zeit, wie solche so eben bezeichnet worden ist, verdient eine weit grössere Beachtung, als man ihm, der längst Statt gehabten Anerkennung seiner Faktischen ohnerachtet, bisher geschenkt hat. Je mehr man dieser Freiheit achtet, desto tiefere Einsicht gewinnt man in die Zartheit des dennoch so festen Bandes, womit die Natur Aussen- und Innen-Zeit des Organismus der Erd-Welt verwebt hat. Gänzliche Lossagung von dem Organismus der Aussen-Zeit, und gänzliche Hingebung der Artikulation der Innen-Zeit an jenen, dieses sind die beiden Extreme, die ganz besonders im Verlaufe des eminenten reziproken Lebens vermieden werden mußten.

Dem zu Folge ist die periodische Wiederkehr der Menstruation des menschlichen Weibes, in dem gesunden und besten Verlaufe seines Geschlechts-Lebens, an die Regel der Dauer eines Monats gebunden, und es mag wol nicht füglich gezwei-

felt werden, daß die Intervallen der Wiederkehr, dem Monate gleich, in vier Phasen verlaufen sollen. Indeß kann der weibliche Neu-Mond — wenn man sich für das Beginnen eines neuen Kreis-Laufes der weiblichen Periode dieses Ausdruks bedienen will — mit jeder anderen Mondes-Phase eintreten. Was aber die regelmäßige Dauer des menschlichen Embryonen-Lebens betrifft, der man gewöhnlich 9 Momente gibt, so unterliegen diese Monate, datirend von dem Monate der Empfängniß, der Modifikation ihrer Dauer, welche das Zusammenstimmen der tellurischen Embryonen Zeit mit dem Takte des übergeordneten Jahres, der künftigen solarischen Zeit des gebornen Menschen erfordert. Die 9 Monate der menschlichen Leibes-Frucht, greifen dadurch in den Takt des Jahres ein, daß sie normalmäßig um so viel verlängert werden, als zur Erfüllung von drei Vierteln des Jahres (des Jahres ohne die Winter-Zeit in den besseren Klimaten) erforderlich ist. Eben damit sagt sich der menschliche Embryo, gleich in der ersten Zeit des werdenden Lebens, von unbedingter Unterwürfigkeit unter die tellurisch-lunarische Aussen-Zeit möglichst vollständig los. **)

In der solarischen Zeit des Menschen-Lebens ist diese Freiheit von den Jahres-Zeiten der Aussen-Zeit noch grösser, und es datiren alle zeitlichen Methamorphosen der Alter nach dem solchem Innen-Leben eingebornen Kalender, der gleichwol das Sonnen-Jahr nach seiner Dauer, als Zeit-Bestand von 365¼ Tagen anerkennt.

8) Der nothwendige Rhythmus des Menschen-Lebens läßt von einer Seite erwarten, daß sein Verlauf nicht in die Monotonie durchaus gleich lange dauernder Wiederholungen der Einheit des Lebens verfalle, von der andern aber auch nicht gänzlich einer sich immer gleich bleibenden und dadurch stetigen Grösse ermangele.

9) Zur Bezeichnung der zeitlich-organischen Abschnitte des Menschen-Lebens — welche Abschnitte Wiederholungen des Lebens-Ganzen ersten, zweiten und ferneren Rangs sind — merke man die Namen folgender Abstufungen:

a) Wiederholungen des ersten Rangs heisen uns: Perioden.

b) Dergleichen Wiederholungen zweiten Rangs heisen: Epochen.

c) Dergleichen dritten Rangs heisen: Stufen. — Insbesondere die Stufe ist des Lebens stetige Grösse; sie ist in allen Perioden und Epochen des Lebens von völlig gleicher Dauer, während diese lezteren von ungleicher Dauer sind.

d) Dergleichen Wiederholungen vierten Rangs heisen: Jahre. — Die Biotomie muß die Anzahl des zu dem vollen Kreis-Laufe eines urbildlich vollständigen Menschen-Lebens als Ganzes erforderlichen Perioden, Epochen und Stufen ermitteln, sodann angeben, wie viel Jahre auf das Ganze und auf jedes einzelne der hier genannten Theil-Ganze kommen, woraus sich denn der Zeit-Inhalt eines urbildlich vollständigen Lebens gleichfalls ergibt.

Wie sich die Menschen-Zeit, nach dem von der Aussen-Zeit in sie aufgenommenen Maße eines astronomischen Sonnen-Jahres, zeitlich-organisch weiter theile, und zwar herab bis zu einzelnen Puls-Schlägen, und weiter bis zu immer grösserer Annäherung an den übersinnlichen Moment, alles dieses hat zwar allerdings noch biotomisches Interesse, braucht aber von der Wissenschaft der Biotomie nicht nothwendig weiter verfolgt zu werden, indem mit der Angabe der vierten Wiederholung, in welcher sich der Organismus der Innen- und der Aussenzeit vermählen, ein besonders fester Ruhe-Punkt, und schon hohe systematische Vollständigkeit der Theilung erlangt worden ist.

Der Fall in welchem der Biotom volle Jahre halbiren muß, kommt in der Biotomie des Gattungs-Lebens streng genommen nur einmal, in der Biotomie des Geschlechts-Lebens aber besonders häufig für genaue Begrenzung der betreffenden Geschlechts-Stufen vor, wo denn auch verschiedentlich noch kleinere Theile als halbe Jahre beachtet werden müssen. Dergleichen Theilungen diesseits der Grenze eines vollen Jahres, ha-

ben den Karakter von halben Tönen, welche Bezeichnung ihrer aber erst durch die nähere Bekanntschaft mit der Sache selbst vollkommen deutlich werden kann.

Wer ganz eingedrungen ist in den Sinn, in welchem allein Jahre als biotomischer, folglich dem Inneren des Lebens-Verlaufs organisch angehöriger, Maßstaab dienen können, dem mag es allerdings auffallen, wie man schon in den Zeiten des frühesten Alterthums diesen an sich richtigen Maßstaab an den Verlauf des Menschen-Lebens legte, und gleichwol bis heute so wenig darüber reflektirte, daß der als Takt-Schlag in dem Kreis-Laufe der Alter und der Zeit-Ganzen des Lebens so bedeutungsvolle Lebens-Jahr mit dem astronomischen Jahre, als der Dauer des Kreis-Laufs der Erde um die Sonne, lediglich die Gleichheit der Dauer gemein hat, an welche Dauer aber die Artikulation der Menschen-Zeit allerdings gebunden ist.

*) Ganz streng genommen, mag man zwar nicht sagen, daß die Natur, wenn sie irgend einem ihrer Lebens-Erzeugnisse die normale Dauer so vieler Tage, Monate oder Jahre sezt, von dem Tage, dem Monat, dem Jahre als Einheit ausgehe, und daß sie durch deren mehrmalige Wiederholung das Ganze ihres Ur-Bildes vollende. Was die Bezeichnung solcher Einheit, als eines Ganzen von welchem ausgegangen werde, fehlerhaft macht, ist der Umstand, daß die Natur zunächst nur dividirend (und dem entsprechend multiplizirend) nicht addirend operiren kann, um den je kleineren Organismus aus einem übergeordneten größeren zu gewinnen. Demnach sind solche Tage, Monate und Jahre, aus welchen sich das Ganze eines Lebens in der Erscheinung zusammensezt, mehr Ruhe-Punkte der Theilung als der Zusammensezzung eines Lebens-Ganzen. Die zeitlich organisirende Natur kommt auf dergleichen Abschnitte der Aussen-Zeit zurük und gibt ihnen Bedeutung im Lebens-Verlauf, damit durch sie, als Haupt-Wiederholungen unter den lezten, Harmonie zwischen Aussen-Zeit und Innen-Zeit vermittelt sey. Da sich indeß das Leben in der Erscheinung seiner Dauer noch dadurch gestaltet, daß zu ersten Tagen, Monaten, Jahren zweite, dritte, hinzukommen, so gewinnt man den Vortheil leichterer und allgemeinerer Verständlichkeit, wenn man diese Theile der Aussen-Zeit, die in der

Natur=Idee eines Lebens=Ganzen und unter dem teleologischen Gesichts=Punkte relativ lezte Wiederholungen sind, unter dem umgekehrten kausalistischen Gesichts=Punkte als ein je Erstes gelten läßt, durch dessen mehrmalige Wiederholung ein solches Ganze entstehe. d. V.

**) Der periodische Umlauf des Mondes, genannt Monat, vollendet sich bekanntlich in 27 Tagen 8 Stunden (genau 7 Stunden, 48 Minuten und 5 Sekunden). Diese Zeit 9mal genommen, würde zwischen Empfängniß und Geburt sezzen, den Zwischen=Raum von nur etwas mehr als 246, nicht voll 247 Tagen. Indeß beträgt dieser Zwischen=Raum, nach genauen und häufigen Beobachtungen, in der Regel etwas mehr als 273 Tage, so daß ohngefähr 27 Tage auf die 9monatliche Zeit zugegeben werden, oder daß jeder dieser 9 Monate 3 Schalttage (Epakten) erfordert, wodurch denn die Geburts=Zeit dem 10ten Monat näher als dem 9ten. kommt — Nicht 9 Monate, wie sie der Monats=Lauf, isolirt aufgefaßt darstellt, wol aber 9 Monate derjenigen Dauer in welcher 12 Monate Ein Jahr ausmachen, und wovon 274 Tage 3/4 sind, gehören in der Regel zu der Reife der menschlichen Leibes=Frucht. Auf diese Weise ist die Dauer der Schwangerschaft des menschlichen Weibes das Resultat der Reaktion zwischen tellurisch=lunarischer und tellurisch=solarischer Zeit, unter der Vorherrschaft der ersteren. Die je 3 Tage auf den Monat betragenden Epakten (die in 9 Monaten fast einen vollen Monat ausmachen) sind selbst das 1/9 je Eines Monats, so daß überall die Trias der Zeit den Ton angibt. Wollte man der Dauer der Schwangerschaft des menschlichen Weibes, wegen der äußeren, auf Rechnung der Epakten kommenden, größeren Annäherung an 10 Monate als an 9, eine Dauer von 10 Monaten zuerkennen, so würde man damit in eine zwar der Zeit der Alt=Römer, aber, nach dem heutigen Stand=Punkte der Wissenschaft, nicht mehr der unsrigen verzeihliche Einseitigkeit verfallen. (M. vergl. §. 15. S. 16.). — Noch verdient, unter einem gewissen biotomischen Gesichts=Punkte, die bereits von Hippokrates anerkannte Thatsache bemerkt zu werden, daß der Mensch, auch schon in dem 7ten Monat seines Embryonen=Lebens mit nachhaltiger Vitalität geboren werden kann.

Daß zwischen der Dauer des normalen lunarischen Embryonen=Lebens, und zwischen der normalen Dauer des solarischen Lebens des Geborenen, ein sehr inniger, zeitlich=organischer Zusammenhang bestehen müsse, kann mit eben der Zuversichtlichkeit behauptet werden, mit welcher dieser Zusammenhang von keiner räumlich=organischen

Seite allgemein anerkannt ist. — Die künftig zu erwartende kompa-rative Biotomie, wird gewiß nicht verfehlen manche interessante Entdekkung über die Harmonie zwischen dem Embryonen-Leben und dem selbstständig verlaufenden zu machen. — Nach dem zwischen dem Innen-Licht der Bruten und des Menschen bestehenden Verhältniß, dürfte sich in dem Zeit-Takte des blosen Thier-Lebens das Lunari-sche überall merklich vorherrschend zeigen. v. B.

## §. 116.

### Theilungs-Gesezze des urbildlichen Verlaufs des Lebens als Mensch.

Ein vollständig und durchaus normalmäßig verlaufendes Leben als Mensch, ist Wiederholung des Lebens der Menschheit im Kleinen (§. 113. S. 400). Der Verlauf dieses Lebens darf durchaus nicht, wie bisher allgemein geschehen, mit dem Verlaufe des Geschlechts-Lebens verwechselt und in der Wissenschaft vermischt werden, indem er dem Leben der Gattung und eben damit der (relativ) unendlichen Seite des Lebens angehört, dann für den Mann und das Weib derselbe ist. Hierbei mag jedoch nicht übersehen werden, daß der Mann, als Repräsentant der Gattung (m. s. u.) den Verlauf des Gattungs-Lebens weniger durch den Einfluß des Geschlechts-Lebens getrübt, folglich reiner, darstellen wird.

Die hier folgenden Gesezze des Normal-Verlaufs des speziellen Gattungs-Lebens, sind die schlichte Darstellung des in dieser Hinsicht von dem Verfasser, auf dem Wege der vereinten Spekulation und Wahrnehmung, Entdekten. Nur das was unmittelbar zum Verstehen des Sinnes dieser Gesezze erforderlich scheint, oder ganz besonders geeignet ist die Einfachheit und Universalität derselben bemerkbar zu machen, wird deren jedem als Note sogleich beigefügt, weitere Rechtfertigung bleibt dagegen vorbehalten. — Der Kürze wegen heißt uns das, dermalen allein in Frage stehende, spezielle Gattungs-Leben hier Leben schlechtweg.

Erstes Gesez.

„Das Leben soll haben drei Perioden, zwei der Schwäche und Eine der Kraft.“

Note.

Die zwei Perioden der Schwäche des Lebens heisen Jugend und Alter, wovon die erstere Periode, der Kraft vorhergehend, in die Kategorie des Anfangs, die andere, auf die Periode der Kraft folgend, in die Kategorie des Endes, die Kraft selbst aber in die der Mitte fällt. (M. vergl. Fig. II und III in denen in einerlei gelb, roth und blau kolorirten Theilen, und mit der Inschrift des Wortes: „Periode") Die Periode der Kraft ist die unmittelbare Umgebung des Licht-Punktes, nach Maßgabe der Nähe von welchem die Entwikkelung vollständiger und kräftiger ist.

Der Jugend — die ganz der auffsteigenden Linie des Lebens und der Vorherrschaft des physischen Prinzips angehört — entspricht der basische Karakter jener ersteren der beiden Mittel-Formen des Organischen, die wir als Vegetation kennen. (§. 92.) Von der Aussen-Zeit entspricht diesem Alter die Jahres-Zeit des Frühlings und die Tages-Zeit des kleinen Frühlings, genannt Morgen.

Der Periode der Kraft — die halb der auffsteigenden Linie und halb der absteigenden angehört, auf welcher lezteren das psychische Prinzip vorherrscht — entspricht der Karakter der Mittel-Form der Animalität. Von der Aussen-Zeit entspricht diesem Alter die Jahres-Zeit des Sommers — die von allen am meisten des Lebens erfüllte — und die Tages-Zeit des kleinen Sommers, des am meisten lichten Mittags

Der Periode des Alters als Senium, die ganz der absteigenden Linie angehört, entsprechen Sterilität, Herbst und Abend, lezterer als kleiner und täglicher Herbst. Die Sterilität muß begriffen werden als jene Art der Voll-Reife die in Ueber-Reife über- und in Frucht-Abfall untergeht. — Der Vortheil des Menschen-Alters beruht hauptsächlich darauf, daß Vegetation und Animalität sich gegenseitig mehr in Gleichgewicht und Ruhe gesezt haben, wodurch dann dem, was man das Hyper-Organische in dem Menschen nennen mag, ein freierer Spiel-Raum gewährt wird. — Das Alter ist an seinen

End-Punkten keineswegs eine zweite Kindheit, sondern die gerade zu umgekehrte, so zwar daß schlechthin keine Lebens-Zeiten innerlich mehr verschieden sind als diese.

Jugend ist = Zukunft, Kraft = Gegenwart, Alter = Vergangenheit.

Winter und Mitternacht — aus welchen bedeutungsvoller Mythos alles geboren werden läßt — haben im eigentlichen Leben nicht Raum, sondern fallen dem Un-Leben anheim. Für das Dunkel dieses Un-Lebens zündet der Geist des Menschen an seinem Innen-Lichte ein Lämpchen an, welches ihn darin Ewigkeit seiner Dauer schauen läßt, und welche namentlich die Vergangenheit des Alters mit neuen Hofnungen belebt. — Die Biotomie überläßt diesen Gegenstand anderen Wissenschaften.

In der Geotomie — mag beiläufig bemerkt werden — figuriren die Alter als Zonen, und es bilden die entsprechende Frühlings- Sommer- und Herbst-Zonen, den Lebens-Boden unseres Planeten, welche von der, höherem Leben unwirthbaren, Winter-Zonen zusammen gehalten und durch die Wiederlage, oder den Gegensaz von dieser, befähigt werden, die so verschiedenen Lebens-Gestaltungen in der Art auszuprägen, wie sie jeder Zone eigenthümlich sind. Auch ist die Winter-Zone denen des Lebens-Bodens das wohlthätig Retardirende, wodurch zu rasche Verflüchtigung des ausgeprägten Lebens verhindert wird. Die Weise, wie sich die Winter-Zone unter allen Himmels-Strichen durch Lokal-Verhältnisse (namentlich durch Erhabenheit des Bodens über die Meeres-Fläche) wiederholt, hat mit ihr dieselbe geotomische Bedeutung.

Die Lebens-Zeit der menschlichen Jugend, die Jahres-Zeit des Frühlings, die Tages-Zeit des Morgens, diese Zeit-Räume, und die als Raum-Zeit zu begreifende Frühlings-Zone, — die sich auf den zwei naturgemäßen Erdhalben, sodann je diesseits und jenseits des Aequators in deren vier theilt, — stehen unter Einem und demselben Gesez und sind die Domaine der Vegetation.

In gleicher Art stimmen zusammen die Zeit-Räume der Kraft, des Sommers und des Mittags, und die Raum-Zeit

der vierfachen Sommer-Zone, die Domaine der Animalität. Ebenso Alter, Herbst, Abend und Herbst-Zone, wo Vegetation und Animalität in Gleichgewicht stehend der Reife angehören. Endlich stimmen eben so zusammen Tod, Winter, Mitternacht und Winter-Zone, deren Karakter Erstarrung ist. Das Ganze des Lebens-Plans des Menschen und der Wirthbarkeit unseres Globs reduzirt sich auf das Wechsel-Spiel der zwei organischen Mittel-Formen der Vegetation und der Animalität. Im Hinter-Grunde stehen Punkt und Moment, Endliches und Unendliches.

So einfach sind die Gesezze der Natur!

Zweites Gesez.

Die zwei Perioden der Lebens-Schwäche sollen unter sich von gleicher Dauer seyn, beide zusammen genommen aber von der Dauer der Einen Periode der Kraft um $^1/_9$ der gesammten Lebens-Dauer überwogen werden.

Note.

Von allen biotomischen Gesezzen ist das eben ausgesprochene das am meisten verstekte, erfreut sich aber, einmal entdekt, ganz besonderer Bestätigung durch allgemeine Wahrnehmung im Großen (§. 118). Dahin daß die Perioden der Schwäche unter sich gleich, und dahin, daß die Eine Periode der Kraft in keinem Fall kleiner seyn könne als jene beiden zusammengenommen, gelangt man leicht. Die Schwierigkeit liegt darin, daß man von der Vermuthung der Gleichheit der Dauer der Schwäche und Kraft abgehe, und sodann die Grösse des Ueberschusses genau anzugeben wisse. Die Reflexionen die den Verfasser leiteten waren besonders diese:

a) Alle Versuche einen solchen Rhythmus des Normal-Verlaufs zu gewinnen, wie er nach der Stellung des Menschen erwartet werden muß, sodann zwischen der betreffenden Spekulation und der stets zu vergleichenden Wahrnehmung Uebereinstimmung im Allgemeinen zu ermitteln, scheiterten, so lange als von der Ansicht der Gleichheit der Schwäche- und Kraftzeit ausgegangen wurde.

b) Ueberall, wo ein Fall-Punkt (Kulminations-Punkt) wahrgenommen wird, zeigt sich ein mehr oder weniger langer Moment der Ruhe, der, streng genommen weder der aufsteigenden Linie noch der absteigenden angehörig, einladet ihn als Ganzes für sich auszuscheiden und ihn als einen höchsten Triumph der in dem bewegten Ganzen hervortretenden Kraft anzuschauen.

c) Wenn die Schwäche-Zeit normalmäßig nicht von der Kraft-Zeit überwogen würde, so hätte jene auf unstatthafte Weise ein reelles Uebergewicht in dem Ganzen, schon darum, weil Krankheit und Erschöpfung sonstiger Art auch in die Periode der Kraft eingreifen.

d) Wenn auch das Embryonen-Leben, als eine nur sich selbst gleiche Vor-Zeit des selbstständigen Lebens, nicht unmittelbar den biotomischen Kalkul des lezteren gehört, so kann doch nicht in Abrede gestellt werden, daß dasselbe mit diesem in nothwendig zeitlich-organischer Verbindung gedacht, die Masse der Schwächezeit schon extensiv und, als das Tiefste des Zustandes der Schwäche, eben so intensiv vermehrt. Eine solche Vermehrung der Schwäche fodert wenigstens Kompensation in Kraft. Die Natur leistete aber diesen Ersaz mit namhaftem Ueberschuß. Das ⅑ der längeren Dauer der Kraftzeit beträgt, wie die weitere Analyse zeigen wird, so viele Sonnen Jahre als das Embryonen Leben Monate zählt. — Dieser Ueberschuß an Kraft-Zeit heist mit Recht die kapitalistische Zeit des Menschen-Lebens; ihr Thatbestand im grossen Ganzen des Lebens der Masse wird seines Orts näher nachgewiesen werden. — Der komparativen Biotomie bleibt die Frage vorbehalten: Ob sich Gleiches oder Aehnliches in dem Leben der Bruten finde, oder nicht? Auf dem Stand-Punkte isolirter Spekulation, welcher bis jezt noch genauere Wahrnehmung in diesem Stük ihre Beihülfe versagt, will es scheinen, daß dieser Kraft-Ueberschuß zu den Vorzügen des reziproken Lebens gehöre, oder doch, daß die Bruten jeden Falls dieses Ueberschusses eher entbehren können. Die Bruten haben keine Kinder zu erziehen, keine Greise und sonst Gebrechliche zu ernähren, keine

Todten zu betrauern, keine Fest- und Feiertage des Familien-Lebens und des öffentlichen zu begehen, ihnen wurde nicht die Aufgabe idealisirte Kunst-Werke auszuführen und der Wissenschaft in die Tiefe ihrer Einzelnheiten und in die Höhe des Allgemeinen forschend zu folgen. Würde dem Menschen-Leben im Ganzen die von uns so benannte kapitalistische Zeit fehlen, so würde unter dem alsdann nothwendig allgemeineren Druk von Nahrungs-Sorgen weiten Sinnes, ganz besonders alles dasjenige Noth leiden, was den Zustand der Humanität vortheilhaft auszeichnet.

Drittes Gesez.

Jede der drei Perioden soll sich zeitlich-organisch wiederholen in Epochen. (M. s. Fig. II u. III. in denen mit zweierlei gelb, dreierlei roth, und zweierlei blau kolorirten Theilen, und mit der Inschrift des Wortes: „Periode“) Dieser Epochen sollen seyn je zwei, zusammen vier, in den zwei Perioden der Schwäche, dagegen drei in der Einen Periode der Kraft, unter folgenden Zeit-Verhältnissen ihrer normalen Dauer:

a) Die zwei Epochen, die sich in die Periode der Jugend-Schwäche der aufsteigenden Lebens-Linie theilen, sollen in ihrer Dauer erreicht werden von der Einen und ersten Epoche der wachsenden Kraft, so daß diese Epoche allein gleichkomme der ganzen Periode der Jugend.

b) Die zwei Epochen, die sich in die Periode der Alters-Schwäche theilen, sollen in ihrer Dauer erreicht werden von der auf der absteigenden Lebens-Linie hervortretenden Einen Epoche der sinkenden und abnehmenden Kraft, so daß diese Epoche allein gleich komme der ganzen Periode des Alters.

c) In lichter Höhe über dem Ganzen des Lebens-Verlaufs, soll walten Eine Epoche der herrschenden Kraft, die das vollendet Umgekehrte des

lunarischen Embryonen-Lebens und seiner tiefsten Schwäche in physisch und psychischer Kraft und Herrlichkeit darstelle, und deren Dauer dem selbstständigen solarischen Leben die einstige Ur-Zeit der tiefsten Schwäche von 9 Monaten, in einer gleichen Anzahl der besten Lebens-Jahre überhin vergüte. — Die Dauer dieser Zugabe-Epoche soll eben damit gleichkommen der Hälfte einer jeden der zwei anderen Kraft-Epochen, oder dem Ganzen einer jeden der vier Epochen der Schwäche, und soll zugleich das Maß der aus der Innen-Zeit des Lebens hervorgehenden stetigen Größe seyn. (M. s. das nächst folgende Gesez der Stufen).

Note.

In der Geotomie figuriren die 7 Epochen, als eben so viele Regionen der geographischen Länge, die von einem physikalisch fest bestimmten Anfangs-Punkte ausgeht. Nähere Auseinandersezzung kann hier nicht Statt finden.

Viertes Gesez.

"Den Epochen soll die stetige Grösse der aus der Innen-Zeit des Lebens hervorgehenden Stufen die, durch das Ganze des Lebens durchlaufende, Folie bilden. Die Stufe soll gleiches Maß der Dauer haben mit der Epoche des Licht-Punktes und eben darin auf solarische Weise harmoniren mit der lunarischen Dauer des Embryonen Lebens. Nur in den zwei grossen Epochen der Kraft-Periode (deren jede einer ganzen Periode der Schwäche gleich kommt) sollen die Epochen selbstständig und als besonders artikulirt hervortreten." Das Leben soll demnach neun, sämmtlich gleich grosse Stufen haben.

Note. Die Idee eines Zeit-Organismus fodert — wie bereits mehr gesagt und wie die Analogie eines Raum-Organismus zureichend andeutet — eine Wiederholung in Theil-Ganzen der

Zeit bis in das Unendliche, damit sich eben so im Zeitlichen alles auflöse in den Moment, wie sich alles im Räumlichen auflöst in dem Punkt (Atom). Mit dieser Auflösung in organisch kleinere und immer kleinere Theile, bestehen indeß organische Ruhe-Punkte, und die Biotomie sucht solche bis dahin auf, wo ein organisches Zeit-Ganze der tellurischen Aussen-Zeit gefunden seyn wird, an welches sich die taktmäßigen Evolutionen des Lebens als Innen-Zeit harmonisch anschließen können. Hierzu kommt, daß jedem Leben irgend ein aus ihm selbst hervorgehende, mit dem Teleologischen seines Daseyns zusammen stimmende und daran bemessene stetige Grösse als Mitgift seiner Erscheinung zugetheilt seyn muß. Indeß sind die 3 Perioden, und eben so sind die 7 darin enthaltenen Epochen, wenn gleich auf vielerlei Art zusammen stimmend, gleichwol ungleich unter sich, folglich nicht geeignet die Rolle der zu suchenden stetigen Grösse zu spielen. Weiter steht dem unmittelbaren Uebergehen von den Epochen zu denen darin enthaltenen Jahren, die Vermuthung entgegen, daß der biotomische Ruhe-Punkt der zu suchenden Zeit-Einheit der Aussen-Zeit — in dem vorliegenden Fall der in dem Leben und seinem Altern enthaltenen Jahre — in Gemäßheit eines hierbei mitwirkenden höheren Gesezzes, nicht wol vor der vierten Generation der zeitlich organischen Wiederholungen erwartet werden kann. Die erste und oberste Wiederholung der zeitlich-organischen Totalität des Lebens sind die Perioden, die zweite sind die Epochen, die nicht zu übersehende dritte sind die Stufen, und so werden die Jahre die vierte seyn, welche aber ohne Dazwischenkunft der Stufen, erst die dritte Generation seyn würden. Diejenigen denen jede höhere Ansicht des Maßes und der Zahl als Mystik verdächtig ist, mögen immerhin nichts von der Idee verstehen, welche erst in der 4ten Generation der zeitlich organischen Wiederholungen auf die dem Leben zugetheilten Jahre kommen will. Andere dagegen, deren Stimme in sublimen Angelegenheiten dieser Art mehr werth ist, wissen, daß hierbei eben das über aller Vielheit waltende Gesez

im Spiele ist, welches der Erde 4 Himmels-Gegenden, dem Jahre 4 Jahres-Zeiten, dem Tage 4 Tages-Zeiten ꝛc. ꝛc. sezt.

Auf diese Weise gelangte der Verfasser zu der Idee, daß die schaffende Natur zwischen die Epochen des Lebens, und die Jahre die diesem zugetheilt wurden, noch eine Unter-Abheilung gelegt haben müsse, die man füglich mit dem Namen Stufe bezeichnen könne. Es wird sich schon an der aufzustellenden Lebens-Skale zeigen, wie mit der stetigen Grösse der Stufe, Haltung und Rhythmus in das Ganze des Verlaufs des Lebens kommt, und weiter wie die Wahrnehmung mit der Idee derselben so sehr zusammenstimmt.

In der Geotomie führen die Zeit-Räume der Stufen, als Raum-Zeiten, den Namen Sektionen.

Fünftes Gesez.

"Jede der gleich großen $3^2$ (= 9) Stufen, soll enthalten $3^2$ (= 9) Jahre, so daß sich das Ganze des Lebens (normalmäßig und urbildlich) vollende in $3^4$ (oder $9^2$ = 81) Jahren. (Geotomisch sind Jahre = Graden.)

Diese fünf Gesezze der Biotomie des speziellen Gattungs-Lebens können zusammengezogen werden in deren Eines wie folgt:

"Das Leben soll aus 3 Perioden entwikkeln $2^2 + 3$ (= 7) Epochen und $3^2$ (= 9) Stufen, von je $3^2$ (= 9) Jahren."

Eine mathematisirende Gottheit zeichnete dieses einfache Gesez ein in das Buch des tellurischen Lebens, und ordnete damit den zeitlich-organischen Verlauf des edelsten, was diese planetarische Schöpfung zu erzeugen und zu beherbergen vermag.

Jeder Denkende, dann in das Wesen höherer Natur-Wissenschaft und Mathemathik Eingeweihte, erkennt, gleich auf dem ersten Blik, in diesem höchst einfachen biotomischen Gesez die historische Trias der Zeit, die Kategorien des Moments, und die in den $2^2 + 3$ Epochen vermittelte Einigung solcher Trias mit der naturhistorischen Dyas. Mancher von diesen ahnet auch schon an dieser Stelle, wie und warum? unter der Drei- und Neun-Theiligkeit des Gattungs-Lebens die Sieben-

Theiligkeit — die dem Gattungs-Leben in der naturgemäßen Anzahl ihrer Epochen mit einem Uebergewichte der naturhistorischen potenzirten Dyas ($2^2 = 4$) verwebt erscheint — in dem Optimum des menschlichen Weibes, des Lieblings der plastischen Natur, und damit in dem Ganzen des Geschlechts-Lebens beider Geschlechter, eine grosse Rolle spielen könne und müsse. Auch ist eben damit entdekt, was Jahrtausende lang, und wenigstens von Hippokrates bis Linné, dem Irthume das Wort reden konnte, welcher die Sieben-Theiligkeit — die in dem Gattungs-Leben allerdings durchschimmernde, aber nur in dem Geschlechts-Leben mit höherer Bedeutung begabte — zum Maßstaab des Gattungs-Lebens machte.

Es frommt, an dieser Stelle, wo das so eben ausgesprochene infache Gesez der zeitlich-organischen Entwikkelung des speziellen Gattungs-Lebens noch in frischem Andenken ist, einen Blik zu werfen, in die unermeßliche Höhe, zu welcher ächt wissenschaftliche (nicht phantastische) biotomische Forschung, den Geist des Menschen, wenigstens ahnend empor zu heben vermag.

Daß der einzelne Mensch nichts anderes sey und möglicher Weise nichts seyn kann, als die Menschheit nach verjüngtem Maßstaabe, ist bereits mehrmals gesagt worden, und kann füglich als Axiom gelten. Die ganze Theorie des Organismus zeugt laut und einstimmig für diese Wahrheit.

Es folgt aber aus dieser unumstößlichen Wahrheit: „Daß das Gesez der zeitlichen Entwikkelung des Lebens als Mensch — dessen Wahrheit vorausgesezt — hinsichtlich der damit bestimmten Zeit-Dimensionen im Wesentlichen als verjüngter Maßstaab des Lebens der Menschheit im Großen und Ganzen gelten müsse.“ Der einzige Unterschied kann, oder muß vielmehr darin bestehen, daß die stetige Größe der $3^2$ Stufen — aus welchen die Dauer der Perioden und Epochen, folglich die Dauer des ganzen Verlaufs Maß nimmt — nicht $3^2$, sondern $3^x$ Jahre, d. h. eine wenigstens bis jezt, vielleicht auf immer, unbekannte Anzahl von Jahren enthalte. Unter dieser Idee sind Fig. II u. III

blos darin verschieden gezeichnet, daß in der ersteren keine Jahre angegeben wurden.

Der Mensch, der die Entfernungen und Bahnen der Sonne und Sterne zu messen gelernt hat: wer wagt es zu bestimmen, was er, einmal zu dem Besiz eines richtigen verjüngten Maßstaabes gelangt, auch hinsichtlich der Messung des Lebens der Menschheit noch aus zu richten vermögen wird? (M. s. unten "Sternen-Jahr.")

## §. 117.

Die Skale des Lebens als Mensch, die allein und ewig wahre. (Fig. III).

*Ευρικα*;

Was Fig. III — eben so Fig. II, bei dieser jedoch ohne Angabe des Inhalts an Jahren — zunächst in kolorirter Zeichnung darstellen, gibt, in Worten und in Jahre anzeigenden Ziffern ausgedrükt, nachstehende Skale des urbildlichen und urgesezlichen Verlaufs des Lebens als Mensch (M. vergl. die obigen Skalen in §. 7 — 13.)

Skale des Lebens als Mensch.

Erste Periode (die Jugend in gelbem Felde).

Note.

Die unmittelbare organische Vor-Zeit der Jugend ist das lunarische Embryonen-Leben, in der normalmäßigen Dauer von $3^2$ (= 9) Monaten, mit je 3 (zu begreifen als $3^3$ = 27) Epakten, zusammen gleich 3/4 des astronomischen Jahres. Ausnahmsweise, mit jedoch nachhaltiger Vitalität, vollendet sich diese Vor-Zeit auch in der, mit der Epochen Zahl des solarischen Lebens zusammenstimmenden, Dauer von 7 Monaten (zu begreifen als $2^2 + 3 = 7$).

Dauer: $0 — 9 \times 2 = 18$ Jahre. Karakter: Vorherschaft des Prinzips des passiven Lebens, oder des vegetabilischen, jedoch in der Form des aktiven, oder des animalischen, und unter dem Stempel des reziproken Lebens. Zeitlich-organische Unter-Abtheilungen zweiten Rangs sind 2 Epochen, dritten Rangs 2 mit den Epochen gleich grosse Stufen, endlich vierten Rangs die als Dauer bereits angegebenen 18 Jahre, die an Umfang gleich sind 18 Umdrehun-

gen unseres Planeten um die Sonne, die aber ausgehen und datiren von dem Momente derjenigen Rotation des Embryo, die seinen Eintritt in das solarische Leben mittels der Geburt bezeichnet.

Note. Die römischen Ziffern sind die, in dem Ganzen des Lebens fortlaufende Zahl der stetigen Grösse der Stufen.

Erste Epoche und erste Stufe.

I. 0 — 9 Jahre. Der Jugend 1tes Stadium: Kindheit. — In dem blaß-gelben Felde.

Zweite Epoche und zweite Stufe.

II. 9 — 18 —. Der Jugend 2tes Stadium. Die vorzugsweise Jugend. (Homo juvenis.) In dem gelben mit Roth gemischten Felde.

Zweite Periode. (Kraft, im rothen Felde.)

Dauer: von dem zurükgelegten 18ten bis zu dem zurükgelegten 63ten Jahre, d. h. von 2 mal 9 bis 7 mal 9. Karakter: Vorherrschaft des Prinzips des aktiven, oder des animalischen Lebens, auf der Basis des vollendeteren, bis zur Reproduktions-Fähigkeit ausgebildeten passiven oder vegetabilischen Lebens, und unter dem Stempel des reziproken. — Zeitlich-organische Unter-Abtheilungen zweiten — Rangs 3 Epochen, dritten Rangs 3 + 2 = 5 Stufen, vierten Rangs 9 × 5 = 45 Jahre.

Dritte Epoche in dem Ganzen des Lebens, und erste in der zweiten Periode. In dem Felde mit zweierlei Roth.

Dauer: von 18 — 36 Jahren. Karakter — wachsende Kraft. Unter-Abtheilungen: 2 Stufen und 18 Jahre, demnach an Inhalt als Epoche, gleich der ganzen Periode der Jugend-Schwäche, oder der ganzen Hälfte der aufsteigenden Linie, in so fern man die Licht- und Kulminations-Epoche ausscheidet.

Erste Stufe in der zweiten Periode.

III. 18 — 27 Jahre. Vollere Ausbildung des physischen Prinzips und der Kraft von $3^3$, oder

$9 \times 3 = 27$. Der Kraft 1tes Stadium. — Das erste rothe Feld.

Zweite Stufe in der zweiten Periode.

IV. 27 — 36 . — Der Kraft 2tes Stadium, von $3^3$ bis $3^2 \times 2^2 = 36$. Das zweite Feld im Rothen.

Vierte Epoche im Ganzen des Lebens, und zweite Epoche in der zweiten Periode, in dieser zugleich dritte Stufe.

V. 36 — 45 — Der Kraft 3tes und höchstes Stadium. Hier der Zenith in $40^1/_2$, als halb 81. Vollendeste Harmonie des physischen und des psychischen Prinzips. Nach oben, das vollständig umgekehrte Embryonen Leben und die kapitalistische Zeit im Ganzen. (M. s. den nächsten Sen.) Herrschende Kraft.

Fünfte Epoche im Ganzen des Lebens, und dritte in der zweiten Periode. In dem Felde mit zweierlei, sich dem Blauen nähernden, Roth.

Dauer: von 45 — 63 Jahre. Karakter: sinkende Kraft. Unter-Abtheilungen: 2 Stufen und 18 Jahre. Demnach an Inhalt als Epoche gleich der ganzen Periode der Alters-Schwäche, oder der ganzen Hälfte der absteigenden Linie, in so fern man die Licht- und Kulminations-Epoche ausscheidet.

Vierte Stufe in der zweiten Periode.

VI. 45 — 54 Jahre. 1tes Stadium der sinkende Kraft.

Fünfte Stufe in der zweiten Periode.

VII. 54 — 63 — 2tes Stadium der sinkenden Kraft, doch mehr im Physischen wie im Psychischen, mehr in Energie der That-Kraft und in Schönheit der Formen, als an Rath, Ausdauer und Festigkeit. Alters Anfang mit $9 \times 7$ (oder $3^2 \times 2^3 \times 63$).

Dritte Periode. (Das Alter in blauem Felde.)

Dauer: 63 — 81 Jahre. Karakter: Sterilität, als vegetabilische Welkheit und animalische Abspannung, jedoch dem Hyper-Organischen der reziproken Lebens-Form im Ganzen noch sehr, oft ganz besonders günstig. Zeitlich-organische Unter-Abtheilungen zweiten Rangs: 2 Epochen, dritten Rangs 2 mit den Epochen gleich grosse Stufen, vierten Rangs 18 Jahre, wie die Periode der Jugend, die das Alter umgekehrt darstellt, hängend an der Erinnerung als umgekehrter Hofnung.

Sechste Epoche im Ganzen des Lebens, erste in der dritten Periode, und in dieser zugleich erste Stufe.

VIII. 63 — 72 Jahre. 1[tes] Stadium des Alters.

Sechste Epoche im Ganzen des Lebens, zweite in der dritten Periode, und in dieser zugleich zweite Stufe.

IX. 72 — 81 — 2[tes] Stadium des Alters, zugleich des normalen Verlaufs des Lebens als Mensch lezte Stufe. — Der Tod in der Gestalt des marasmus senilis.

Die Ansprüche dieser Skale auf den Titel der ewig und allein wahren, gehen aus von der Prämisse, daß es eine solche, urbildlich mit mathematischer Genauigkeit gezeichnete, Skale geben müsse, auf welcher alles gegebene Leben oszillire, die jedem Einzel-Leben das Ideal sey und die deren jedes, ihrer eigenen Unwandelbarkeit unbeschadet, auf seine Weise variirt darstelle.

Die Wahrheit dieser Ansprüche muß unter denen Gesichts-Punkten geprüft werden, unter welchen allein sie sich herausstellen und erweisen kann.

Diese Gesichts-Punkte sind:

1) Die Anwendung höherer Kombinationen über die numerischen Verhältnisse, welche die Natur in ihren Bildungen beobachtet.

Es zeichnen sich unter diesem Gesichts-Punkte besonders zwei Säzze aus, deren Anerkennung an dieser Stelle, als

bereits früher gehörig erörtert, vorausgesezt wird. Diese, hier blos in Erinnerung zu bringenden, Säzze sind:

a) „In allen ihren Haupt-Bildungen und Stufen geht die Natur potenzirend zu Werk, und zwar weil nur in der Potenz Multiplikator und Multiplikand, d. h. Subjekt und Objekt, gleich sind."

b) „Von den zwei unverkennbaren Grund-Zahlen — nemlich der 2 (Dyas) und der 3 (Trias), vorzüglich deren Potenzen ihre Kinder, oder ihre reinen Produkte zu nennen sind — waltet die Dyas mit ihren Kindern in dem Bereiche des Naturhistorischen, die Trias dagegen mit den ihrigen in dem Bereiche des Historischen vor. Wie aber im Bereiche der Dyas $2^4 = 16$, im Durchgang durch $2^2 = 4$ (die 4 Himmels-Gegenden, Jahres-Zeiten rc.) das räumliche Bestehen und die Aussen-Zeit beherrscht und begrenzt, eben so ist $3^4 = 81$, im Durchgang durch $3^2 = 9$, die numerische Grenze der Entwikkelung in unsichtbarem zeitlichen Lebens.

Keine der bisherigen — wie wir wissen von Pythagoras und Hippokrates ab, — versuchten Skalen des Menschen-Lebens, hat diesen Foderungen höherer numerischer Kombination entsprochen, während die von uns gewonnene ihr allseitig und im höchsten Grade entspricht, so zwar, daß man zweifelhaft werden möchte: Ob das Gesez der zeitlichen Entwikkelung durch unsere Skale, oder ob diese durch jenes entdekt worden sey?

Jeder Unbefangene sieht indeß, daß an dieser numerischen Kombination keineswegs irgend eine, wol gar taumaturgische, Zahlen-Mystik Antheil hat, sondern der klare Verstandes-Begriff der Entwikkelung, die in allem Leben ist, und wirklich wird da, wo die Zweiheit alles Gegensazzes aus sich heraus tretend thätig wird, demnach Funktion als ein Drittes sezt. — Wer dieses einzusehen nicht vermöchte, hüte sich gleichwol ein so nüchternes Raisonnement als Spiel der Phantasie zu verunglimpfen.

2) Der innere Rhythmus dieser Skale, in dem festgestellten

Begriff des Rhythmus, nemlich als Einheit der Momente in der Zeit-Folge.

Besonders ansprechend ist in dieser Hinsicht die stetige Grösse der in Dreiheit gehaltenen Stufen, von welcher alle Eintönigkeit durch das Wechsel-Spiel und die Verschmelzung mit Zweiheit und deren Vielfachen vermieden wird. (Die Zweiheit der aufsteigenden und der absteigenden Linie, die Zweiheit der Stufen in den zwei Perioden der Schwäche, die sieben Epochen, in deren Zahl die Dreiheit der als vier potenzirten Zweiheit äusserlich sogar untergeordnet erscheint, ob sie gleich, durch den Stempel der Ungeradheit der 7 Zahl, innerlich darin vorherrscht.) — Dieser Rhythmus ist zugleich die Anlage zu der grossen Harmonie, die wir bei der Erörterung des, dem speziellen Gattungs-Lebens auf geraumer Strekke pararell laufenden Geschlechts-Lebens, als Einheit im Simultanen, entdekken und vernehmen werden.

2) Die wahrhaft wunderbar herrliche Zusammenstimmung dieser Skale mit der Wahrnehmung im Grossen und Ganzen.

Die diesem Abschnitt noch angehörigen §en werden unter diesem dreifachen Gesichts-Punkte den Beweis vollenden, daß diese Skale, und nur sie, die ewig wahre ist.

## §. 118.

Ermittelung der Grösse des Lebens-Kapitals an Lebens-Jahren, welches im grossen Durchschnitt auf je Einen Menschen kommt, und der Proportionen in welchen dieses Kapital in die zeitlich organischen Abschnitte des Menschen-Lebens im Ganzen, den besten Wahrnehmungen gemäß, vertheilt ist.

Hierzu eine Tabelle.

Um der entdekten Normal-Skale des speziellen Gattungs-Lebens, bei ihrer grossen Verschiedenheit von allen im Einzelnen gegebenen Lebens-Verläufen, dennoch ihre nothwendige Uebereinstimmung mit dem erscheinenden Leben, und ihre Herrschaft über das Allgemeine desselben nachweisen zu können, ist es von Erheblichkeit sich bestimmter, möglichst in

das Grosse gebender Wahrnehmungs-Resultate zu versichern, über nachstehende zwei Fragen:

1) „Wie groß ist das Kapital an Lebens-Jahren, welches im Durchschnitt auf ein jedes Einzel-Leben zu kommen pflegt?"

2) „Wie pflegt dieses Lebens-Kapital in die zeitlich-organischen Abschnitte der aufgestellten Normal-Skale vertheilt zu seyn.

Wenn jedes Einzel-Leben der Erscheinung den Zeit-Takt seines Normal-Verlaufs einzuhalten vermöchte, so würde deren jedes seine Jugend mit 18 Jahren, die Periode seiner Kraft mit 63, die des Alters und des Ganzen mit 81 vollenden. In diesem Fall würde 1 Million Menschen 81 Millionen Jahre gemeinsamen Lebens gewinnen und verbrauchen, einhauchen und aushauchen, von welchen je 18, zusammen 36, auf die beiden Perioden der Schwäche, und 45 auf die Eine Periode der Kraft kämen. Wie viel daran fehlt, weiß man im Allgemeinen längst, und es bedarf dazu nur der Erinnerung an die verhältnißmäßig so kleine Anzahl derer — auf 1000 etwa 27 bis 28 — die das 81te Jahr erlebt. Da die Normal-Skale nothwendig mathematische Genauigkeit hat, so würden nur die Fälle ganz mit ihr zusammen stimmen, wo ein Menschen-Individuum, an dem 274ten Tage seines Embryonen-Lebens geboren, unmittelbar bei dem Eintritt der 81maligen Wiederkehr seiner Geburts-Stunde, und zwar in Folge einer, keine längere Dauer gestattenden Entkräftung, ein Leben beschlösse, welches in seinem ganzen Verlaufe alle Wechsel der Perioden, Epochen, Stufen und Jahre genau — wie die Himmels-Körper die Zeiten ihrer Bahnen, d. h. auf die Sekunde — eingehalten hätte. Ob wol je auch nur ein einziger Fall der Art eintrat, oder je eintreten werde? So viel ist gewiß, daß die Natur für die Freilassung des Lebens, im Gegensaz des Un-Lebens, zwar nicht unterlassen durfte Normal-Bestimmungen seines Zeit-Verlaufs zu fixiren, daß sie aber unter deren allgemeiner Herrschaft weiten Spiel-Raum für grössere oder geringere Annäherung an das

Ideal des Normal-Verlaufs belassen wollte und mußte. In keiner tellurischen Lebens-Form mußte dieser Spiel-Raum größ-ser seyn, als in der tellurisch freiesten, d. h. in der reziproken. Um dem Teleologischen dieses, vorzugsweise in dem Men-schen-Leben nothwendig möglichst freien, Spieles auf die Spur zu kommen, darf man sich nur fragen: Wie vieles in der Men-schen-Welt sich nachtheilig anders gestalten würde, wenn der Mensch die Entfernung und Nähe seiner individuellen Sterbe-Stunde mit der mathematischen Genauigkeit bestimmen könnte, die in unseren Kalendern für den jedesmaligen Schluß der Bahn eines Aussen-Zeit bildenden Himmels-Körpers, oder überhaupt sonst für eine mechanische Bewegungen Statt hat? Noch mehr: Da es faktisch fest steht, daß die Natur in der zeitlichen Ausbildung der Lebens-Formen selbst die grössere Annäherung an das Nor-mal-Ziel blos als seltene Ausnahme zuläßt, so mag schlecht-hin nicht gezweifelt werden, daß unter dem, als Ideal im Hin-ter-Grunde stehenden Normale, noch ein zweites, dem erscheinenden Leben näher angepaßtes Gesez be-stehe, welches einen Durchschnitt der Lebens-Dauer aller Gebornen bestimme, und namentlich ein Minimum und Ma-ximum des Lebens-Kapitals fixire, für dessen Auszahlung die Natur mit jeder Geburt die Verpflichtung im Ganzen über-nehme. Sollte das Leben der Menschheit — um bei dem Men-schen-Leben stehen zu bleiben — gegen die Möglichkeit eines Bankerutts in seiner eigenen Entwikkelung gesichert seyn, so mußte jede Menschen-Geburt den Karakter eines Wechsels haben, den die Natur auf sich selbst zieht, und worin sie — um dem Gleichniß treu zu bleiben — verspricht:

"Gegen diesen Geburts-Schein eines Menschen, an die Haupt-Kasse des Lebens der Menschheit zu zahlen die Summe von . . . . Lebens-Jahren, derer im Ganzen ... in Schwäche und ... in Kraft verlebt werden sollen."

Die damit der Wissenschaft des Lebens gestellte Aufgabe ist die, zu ermitteln:

"Welche auf Lebens-Jahre sprechende Zahlen

zur Ausfüllung der punktirten Stellen dieses Wechsel-Blanketts, mit dem erscheinenden Leben zusammenstimmend und zugleich den Hinter-Grund des aufgestellten Normal-Verlaufs kenntlich machend, anzuwenden seyen?

Die also gestellte Aufgabe gehört zu den schönsten im Bereiche der Biotomie, theils weil sie in ihrer Erledigung durch die innigste Einigung der Wahrnehmung und der Spekulation bedingt ist, theils weil vorzugsweise sie geeignet ist, zu zeigen: „In welcher Art der entdekte Normal-Verlauf durch die Verläufe alles Einzel-Lebens im Einzelnen verneint und im Ganzen dennoch bejaht wird?“ Bei der so höchst seltenen Annäherung des gegebenen Lebens an seinen Normal-Verlauf, scheint es fast — und wir werden der Sache wenigstens ahnend näher auf die Spur kommen — daß der Maßstaab des lezteren eine exoterische, aus der höheren Verflochtenheit des Organismus der Erd-Welt in den Organismus des Sonnen-Systems entlehnte Pflanze sey, die nur unter höchst seltenen, günstigen Umständen in dem Tellurischen, als Treibhaus-Pflanze, gedeihen könne. Allerdings mag die Wissenschaft bei der Wahrnehmung einer solchen Mehrheit der zahllosen Fälle, in welchen Menschen in den ersten Stunden, Tagen, Wochen und Monaten, in frühen Jahren, oder doch vor den Jahren des Normal-Ziels, oder endlich selbst noch Jahre lang über dieses hinaus wankend leben, sich sagen, daß diese Fälle im Allgemeinen unter dem Gesez stehen, welches alle in dem Bereiche des Erd-Raums und des Erd-Aeons möglichen Lebens-Formen in die Wirklichkeit treten zu lassen fodert. Dennoch muß die Wissenschaft einsehen, daß diese Erklärungs-Weise der Unvollständigkeit der bei weitem meisten gegebenen Lebens-Verläufe, nicht vollständig erschöpfend ist. Da man auf dem Stand-Punkte höherer Natur-Betrachtung schlechthin nicht zugeben kann, daß alles, was uns in der Natur als Unvollkommenheit erscheint gerade zu als ein verunglükter Versuch ihres Strebens nach Vollkommenheit anzusehen sey und ausser ihrem Plane liege, so

muß man sich auch insbesondere bescheiden den, ohnfehlbar noch tiefer liegenden Grund nicht einzusehen, aus welcher namentlich das sideralische Innen-Licht tellurischen Lebens in zahllosen Menschen-Darstellungen den Durchgang eines Feuer-Funkens dieser Flamme nimmt, der keineswegs immer vollständig zündet, und der nur seltener ein Licht gewinnt, welches leuchten möge vor den Leuten, dann früher nicht erlöschen, bis sich sein Docht in naturgemäßer Länge, als Faden eines Normal-Verlaufs, verzehrt habe. Diese nothwendige Resignation der Lebens-Wissenschaft auf das Errathen dieses so tiefen Geheimnisses in der Werkstätte des Lebens, kann jedoch in keinem Fall so weit gehen, um Zweifel zu erregen über eine feste Ordnung mitten in dem Gewühl einer scheinbar so grossen Unordnung, die sich, das Menschen-Leben betreffend, darin zu verrathen scheint, daß manches gegebene Leben von manchem anderen an Dauer 100mal, 1000mal, ja 100,000mal und noch mehr übertroffen wird.

Je grösser aber die thatsächlichen Schwankungen in der Dauer des Einzel-Lebens sind — oder, was dasselbe sagt, je weiter und häufiger individuelle Lebens-Verläufe von der Skale des Normal-Verlaufs abweichen — desto grösser muß das Interesse des Biotomen seyn, sich Kunde von Anhalts-Punkten der also verstekten festen Ordnung zu verschaffen, und in ihr das Ur-Bild des Lebens-Verlaufs nach dessen Einfluß auf das Ganze zu retten und wieder zu erkennen. Die Durchschnitts-Zahl der menschlichen Lebens-Dauer, sodann die Vertheilung dieser Jahre in Zeit der Kraft und der Schwäche — als Licht und Schatten — kurz die Ausfüllung des obigen Wechsel-Blanketts sind, leicht erweislich, hierbei das Haupt-Augenmerk. Auf diesen Punkten, oder sonst nirgends, wird es sich zeigen müssen: „Ob zwischen dem gegebenen Leben, als dem erscheinenden, und seinem Ur-Bilde, noch ein Real-Zusammenhang Statt finde, und worin derselbe zu sezzen sey?“

Was die Spekulation der Biotomen fodert, ist:

a) Daß die Normal-Skale des speziellen Lebens irgend einen ihrem Rhythmus zusagenden Abschnitt zeige, unter welchen die

Durchschnitts-Zahl der Dauer des Einzel-Lebens im Ganzen nicht herabsinken könne, und dem sie sich vielmehr merklich nähere.

b) Daß die Licht-Seite des Lebens — d. h. die Kraft-Zeit, oder die Periode des Licht-Punktes — das ihr auf der Normal-Skale des Einzel-Lebens ausgeworfene $^1/_9$ des Uebergewichts über die Schatten-Seite der Schwäche, in dem Ganzen des gemeinsamen Lebens behaupte.

Zu der Foderung unter a sieht sich die Spekulation bestimmt dadurch, daß, in so fern dem Fallen der Dauer des Lebens unter das Normale im Durchschnitt kein festes Ziel gestekt wäre, auch die Gewähr fehlte, daß solches Leben, im Kampfe mit den Umständen und Verhältnissen der Erscheinung, physisch bestehen möge. Die Foderung unter b, drängt sich zunächst dadurch als besonders zu machend auf, daß es um alles Fortschreiten der Humanität, und weiter um allen Rhythmus der Normal-Projektion, insbesondere um die Ausgleichung der lunarischen Embryonen-Zeit mit der solarischen, geschehen seyn würde, wenn die ausgezeichnete kapitalistische Zeit im Ganzen ausfiele.

Man kann sich nicht bergen, daß die Spekulation ihre ganze Kühnheit aufbieten muß, um die Foderung eines Uebergewichts der Kraft-Zeit über die Zeit der Schwäche, und zwar um ohngefähr $^1/_9$ des Ganzen, an den Verlauf des Ganzen zu machen, besonders in so fern, als auf den ersten Blik das Uebergewicht auf Seiten der Schwäche-Zeit zu seyn scheint. Denn, wenn gleich Büffon und so viele die diesem Naturforscher nachsprachen, die etwas übertriebene Behauptung aufstellen, daß der grössere Theil des Menschen-Geschlechts aus dem Leben ausscheide, ehe ihm das Licht desselben auch nur gehörig aufgegangen sey, so weiß man gleichwol heute allgemein, daß die Sterblichkeit in den Kinder-Jahren ungemein groß ist, und daß — um eines unserer Stufen Jahre zu nennen — von allen gleichzeitig Gebornen, schon am Schluß des 9ten Jahres nur etwa noch $^1/_{10}$ mehr als die Hälfte am Leben ist!

Bisherige, der wissenschaftlichen Biotomie ermangelnde Lebens-Wissenschaft, konnte indeß die Frage nach einem bestimmten Verhältniß zwischen Schwäche und Kraft-Zeit des Lebens im Ganzen, eigentlich gar nicht einmal gehörig aufwerfen, geschweige daß bestimmte Versuche zur Beantwortung derselben hätten mögen gemacht werden. Das Anstellen solcher Versuche sezt nemlich voraus, daß die Wissenschaft mit sich einig sey, und Rechenschaft zu geben wisse über den End-Punkt der Jugend, als der ersten, und über den Anfangs-Punkt des Alters, als der zweiten Schwäche-Zeit, zwischen welchen die Kraft-Periode des Einzel-Lebens in bestimmter Ausdehnung beschlossen liege. Lebens-Skalen, wie alle bisherigen, denen blos Wahrnehmungen zum Grunde lagen, und die eines höheren Prinzips ermangelten, ohne welches kein Anspruch auf Allgemeingültigkeit besteht, konnten keine feste Grenz-Bestimmungen der verschiedenen Lebens-Perioden zeichnen, und damit die erste Bedingung gewähren, unter welcher die Frage nach dem Verhältniß der Schwäche und Kraft-Zeit gelöst werden kann.

Hat man die zweifache in Untersuchung stehende Aufgabe in gehöriger Schärfe und Klarheit erfaßt, so mag man der Methode nachsinnen, durch welche man den Zwek erreiche. Es gibt dieser Methoden vielleicht mehrere. Nachstehend ist die von dem Verfasser angewendete Methode angegeben, und zwar in der Absicht, daß dem Werke der Vortheil gewonnen werde, blos die Resultate der Berechnungen angeben und in tabellarischer Kürze zusammen stellen zu dürfen, wodurch denn jeder, dem es darum zu thun ist diese Resultate im Kalkul zu prüfen, in den Stand gesezt seyn muß, selbst nachzurechnen. Es ist das benachbarte Gebiet der sogenannt politischen Arithmetik und das statistischer Daten, welches wir, dabei unsere Normal-Skale im Auge haltend, betreten und worauf wir rechnen müssen.

Aus grösseren statistischen Zusammenstellungen und darauf gemachter Anwendung von arithmetischen Kombinationen, weiß heutige Wissenschaft: Wie viele Individuen Einer Million

gleichzeitig Geborner die einzelnen Lebens-Jahre nach der Geburt überlebt?" Das Beste was die neuere Literatur in dieser Art aufzuweisen hat, zeigt die in unserer Einleitung (§. 25 S. 28), unter der Versicherung eines weiter unten davon zu machenden Gebrauchs, abgedrukte Tabelle, die man hier zur Hand nehmen wolle.

Die in jener Tabelle neben den Lebens-Jahren — und zwar von 1—110, d. h. von einem Null-Punkte bis zu dem anderen — unter der Rubrik:

"Es leben noch von 1,000000"

stehende Zahl, zeigt stillschweigend zugleich an: "Wie viele Individuen im Laufe solches Lebens-Jahres sterben." Die Anzahl der Gestorbenen ist nemlich gleich der Differenz zwischen der grösseren, auf Personen sprechenden Zahl, welche der der nächstfolgenden kleineren unmittelbar vorhergehend und übergeordnet gefunden wird. So zeigt die neben dem Lebens-Jahr 1 stehende Zahl 767,525, in ihrer Differenz von der unmittelbar übergeordneten Zahl 1,000000, groß 232,475, daß die Anzahl der im Laufe des 1ten Lebens-Jahres Gestorbenen 232,475 Individuen betrug. Im zweiten Jahre beträgt diese Anzahl, nach derselben Berechnung, 95,691, im 3ten 47,166, im 4ten 25,955 u. s. f. Es erhellet weiter, daß alle ein bestimmtes Lebens-Jahr überlebenden Individuen (z. B. bei dem 1ten Jahre 767,525, bei dem 2ten 671,834) dieses Jahr je voll durchlebten, während denen darin Gestorbenen nicht das volle Jahr, sondern nur ein Theil desselben in Rechnung gestellt werden kann. Da in jedem Lebens-Monat jedes Lebens-Jahres Menschen sterben, und die Mortalität in keinem Fall merklich verschieden seyn dürfte nach Maßgabe der je unter sich verschiedenen 12 Monate, die den Kreis-Lauf eines Lebens-Jahres erfüllen, so wird man füglich jedem im Laufe eines Jahres gestorbenen Individuum, die Hälfte seines Sterbe-Jahres in Rechnung stellen, dabei voraussezzend, daß das minus der ersten Hälfte, von dem plus der zweiten übertragen werde und umgekehrt. Da von Lebens-Jahren — folglich von Innen-Zeit, mit je

aus [dem eigenen Verlaufe stammenden terminus a quo die Rede ist — so erhellet, daß die Wahrnehmungen über die grössere oder geringere Sterblichkeit in den verschiedenen Monaten und Jahres-Zeiten der Aussen-Zeit (Januar, Februar ꝛc., Frühling, Herbst ꝛc.) in dieser Berechnung keinen Unterschied begründen können. — Demnach würden die vorerwähnten 232,475 Gestorbenen des 1ten, die 95,691 des 2ten, die 47,166 des 3ten die 25,955 des 4ten Jahres u. s. f., das Lebens-Kapital ihrer Sterbe-Jahre je um die Hälfte ihrer Personal-Zahl — d. h. mit 116,237½, mit 47,845½, mit 23,583, mit 12,477½ u.s.f. — vermehren.

Nur hinsichtlich des 1ten Lebens-Jahres — wenigstens hinsichtlich dieses gewiß, und wahrscheinlich auch noch hinsichtlich des 2ten, weniger des 3ten — würde der Ansaz des in Rechnung zu stellenden Lebens-Kapitals namhaft zu hoch seyn, wenn man ihn der Hälfte der Anzahl der in diesem Gestorbenen gleichsezte. Die Wahrnehmung, daß die Sterblichkeit unter den Neugebornen schon in den ersten Stunden, dann in den ersten Tagen, Wochen und Monaten bei weitem grösser ist, als die der im Alter weiter Vorgerükten, und die Einsicht in die Ursachen aus welchen dem immerdar so seyn wird, erfodern, das Lebens-Kapital der im 1ten Jahre Gestorbenen nicht der Hälfte, sondern höchstens dem Viertel ihrer Personen-Zahl gleich groß zu berechnen. Hiernach steht die Rechnung für das 1te Lebens-Jahr also:

| | |
|---|---|
| a) Lebens-Jahre der Ueberlebenden gleich ihrer Personen-Zahl . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 7,69525 |
| b) Lebens-Jahre der in dem 1ten Jahre Gestorbenen, gleich dem ¼ ihrer Personen-Zahl . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 58115¾ |
| Der Jahre des 1ten Jahres in Lebens-Jahren Summa . | 8,25643¾ |

Die Rechnung für das 2te Jahr steht so:

| | |
|---|---|
| a) Jahre der Ueberlebenden . . . . . . . . | 6,71834] |
| b) Der Gestorbenen (halb 95,691) . . . . | 47,845½ |
| Summa . | 719,679½. |

Wie im 2ten Jahre so in allen folgenden, wobei denn Brüche die nicht über ein halbes Jahr betragen wegfallen, und solche die mehr betragen für voll gelten.

In der nachstehenden Tabelle ist die Wahrnehmungs-Grundlage aus der angeführten Tabelle unseres §. 25 entlehnt. Die darnach berechneten Resultate sind eingetragen, und werden weiter unter sich zusammengefaßt und verglichen, nach den zeitlich organischen Abschnitten unserer Normal-Skale.

Es ist in mancher Rüksicht dienlich der Tabelle Unter-Abtheilungen zu geben, in welchen jede Periode als Ganzes für sich erscheine.

# Tabelle

## der Größe des Lebens-Kapitals an Jahren, welches von je Einer Million gleichzeitig Geborner, von der Geburt an bis zum zurückgelegten Normal-Ziel, in 3 Perioden, 7 Epochen, 9 Stufen und 81 Jahren gewonnen und verzehrt wird.

Note. Die voranstehende stetige Größe der Stufen, wird mittels der römischen Ziffer nach ihrer in dem Ganzen des Lebens fortlaufenden Nummer, mittels der beigesezten arabischen Ziffer nach ihrer Nummer in der betreffenden Periode bezeichnet.

---

### A. des Lebens erste Periode. (Schwäche der Jugend.)

| Des Lebens Stufe | Des Lebens Jahr | Summe des Lebens-Kapitals des Gesammt-Lebens an Jahren. In jedem Jahr | In jeder der 2 Stufen | In der ganzen Periode | Anmerkungen. |
|---|---|---|---|---|---|
| | 1 | 825,644 | | | 1) Die Epochen der Jugend — des Lebens und dieser Periode, Epoche 1 und 2 — fallen in ihren Grenzen mit denen der betreffenden Stufen zusammen, bedürfen daher keiner besondern Rubrik. |
| | 2 | 719,679 | | | |
| | 3 | 648,251 | | | |
| | 4 | 611,691 | | | |
| | 5 | 590,932 | | | |
| | 6 | 578,088 | | | |
| | 7 | 568,432 | | | |
| | 8 | 563,042 | | | |
| | 9 | 557,366 | | | |
| (1) I | | Summa | 5,663,625 | | |
| | 10 | 553,304 | | | 2) Alle Jahre dieser Periode gehören der aufsteigenden Linie an. |
| | 11 | 549,005 | | | |
| | 12 | 544,759 | | | |
| | 13 | 540,442 | | | |
| | 14 | 535,983 | | | |
| | 15 | 531,340 | | | |
| | 16 | 526,495 | | | |
| | 17 | 521,441 | | | |
| | 18 | 516,182 | | | |
| (2) II | | Summa | 4,818,951 | | |
| | | Summa Summar. | | 10,482,576 | |

**B. des Lebens zweite Periode.** (die Zeit der Kraft.)

| Des Lebens Stufe | Jahr | Summe des Lebens-Kapitals des Gesammt-Lebens an Jahren. In jedem Jahr | In jeder der 5 Stufen | In der ganzen Periode | Anmerkungen. |
|---|---|---|---|---|---|
| | 19. | 510,723 | | | 1) Stufe III u. IV bilden zusammen dieser Periode 1te, des Lebens 3te Epoche, und geben den Gesammt-Inhalt an Jahren, groß: 8,328,693. |
| | 20 | 505,082 | | | |
| | 21 | 498,716 | | | |
| | 22 | 493,292 | | | |
| | 23 | 487,120 | | | |
| | 24 | 480.975 | | | |
| | 25 | 474,571 | | | |
| | 26 | 468,114 | | | |
| | 27 | 461,572 | | | |
| (1) III | | Summa | 4,480,165 | | |
| | 28 | 454,958 | | | Stufe V ist zugleich dieser Periode 2te, des Lebens 4te Epoche. |
| | 29 | 448,283 | | | |
| | 30 | 441,557 | | | |
| | 31 | 434,790 | | | |
| | 32 | 427,968 | | | |
| | 33 | 421,141 | | | |
| | 34 | 414,315 | | | |
| | 35 | 407,449 | | | |
| | 36 | 398,067 | | | |
| (2) IV | | Summa | 3,848,528 | | |
| | 37 | 391,171 | | | Stufe VI und VII bilden zusammen dieser Periode 3te, des Lebens 5te Epoche, und geben den Gesammt-Inhalt an Jahren, groß: 4,743,184. |
| | 38 | 386,760 | | | |
| | 39 | 379,832 | | | |
| | 40 | 372,833 | | | |
| | 41 | 365,911 | | | |
| | 42 | 358,959 | | | |
| | 43 | 351,856 | | | |
| | 44 | 344,773 | | | |
| | 45 | 337,653 | | | |
| (3) V | | Summa | 3,289,748 | | |
| | 46 | 330,457 | | | 2) Der Inhalt der aufsteigenden Linie, gebildet aus der ganzen 1ten und der Hälfte der 2ten Epoche dieser Periode, sodann der ganzen Jugend-Periode, beträgt: 20,523,820 Jahre. |
| | 47 | 323,181 | | | |
| | 48 | 315,823 | | | |
| | 49 | 308,405 | | | |
| | 50 | 300,866 | | | |
| | 51 | 293,215 | | | |
| | 52 | 285,444 | | | |
| | 53 | 277,543 | | | |
| | 54 | 269,505 | | | |
| (4) VI | | Summa | 2,704,439 | | |
| | | | Latus | 14,322,880 | |

## B. des Lebens zweite Periode. (Fortsezzung.)

| Des Lebens Stufe | Jahr | Summe des Lebens-Kapitals des Gesammt-Lebens an Jahren. In jedem Jahr. | In jeder der 5 Stufen. | In der ganzen Periode. |
|---|---|---|---|---|
| | | | Transp. | |
| | 55 | 261,322 | 14,322,880 | |
| | 56 | 252,987 | | |
| | 57 | 244,498 | | |
| | 58 | 235,851 | | |
| | 59 | 227,046 | | |
| | 60 | 218,081 | | |
| | 61 | 208,941 | | |
| | 62 | 199,692 | | |
| | 63 | 190,327 | | |
| (5) VII | | Summa | 2,038,745 | |
| | | Summa | Summar. | 16,361,625. |

## C. des Lebens dritte Periode. (Schwäche des Alters.)

| Des Lebens Stufe | Jahr | Summe des Lebens-Kapitals des Gesammt-Lebens an Jahren. In jedem Jahr | In jeder der 2 Stufen | In der ganzen Periode |
|---|---|---|---|---|
| | 64 | 180,717 | | |
| | 65 | 171,206 | | |
| | 66 | 161,514 | | |
| | 67 | 151,766 | | |
| | 68 | 141,992 | | |
| | 69 | 132,274 | | |
| | 70 | 122,001 | | |
| | 71 | 112,863 | | |
| | 72 | 103,351 | | |
| (1) VIII | | Summa | 1,277,684 | |
| | 73 | 94,032 | | |
| | 74 | 87,932 | | |
| | 75 | 74,088 | | |
| | 76 | 67,584 | | |
| | 77 | 59,467 | | |
| | 78 | 51,784 | | |
| | 79 | 44,582 | | |
| | 80 | 37,906 | | |
| | 81 | 31,795 | | |
| (2) IX | | Summa | 549,170 | |
| | | Summa | Summar. | 1,826,854 |

### Anmerkungen.

1) Die Epochen des Alters, — des Lebens Epoche 6 und 7, dieser Periode, Epoche 1 und 2 — fallen mit den betreffenden Stufen zusammen, wie bei der Jugend.

2) Alle Jahre dieser Periode gehören der absteigenden Linie an.

3) Der Inhalt der absteigenden Linie — bestehend aus der halben Stufe V, den beiden Stufen VI u. VII, endlich der ganzen Periode des Alters — ist demnach groß:

8,146,234 Jahre.

# Anhang der Tabelle,

## als Berechnung der Größe des Lebens-Kapitals derer, die je von Einer Million gleichzeitig Geborner das Normal-Ziel als Ueber-Alte überschreiten.

| Lebens-Jahre. | Summe des Gesammt-Lebens | Lebens-Jahre. | Summe des Gesammt-Lebens | Lebens-Jahre. | Summe des Gesammt-Lebens | Lebens-Jahre. | Summe des Gesammt-Lebens |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 82 | 25,283 | 91 | 3,461 | 100 | 257 | 109 | 1 |
| 83 | 21,393 | 92 | 2,779 | 101 | 171 | 110 | 0 |
| 84 | 17,140 | 93 | 2,202 | 102 | 109 | 4) Latus | 1 |
| 85 | 13,530 | 94 | 1,718 | 103 | 97 | abd. — 1) | 111,448 |
| 86 | 10,555 | 95 | 1,322 | 104 | 40 | — — 2) | 14,220 |
| 87 | 7,694 | 96 | 998 | 105 | 32 | — — 3) | 687 |
| 88 | 6,417 | 97 | 935 | 106 | 12 | S. S. | 126,356 |
| 89 | 5,178 | 98 | 531 | 107 | 6 | | |
| 90 | 4,258 | 99 | 374 | 108 | 3 | | |
| 1) Latus | 111,448 | 2) Latus | 14,220 | 2) Latus | 687 | | |

## Wiederholungen.

Alle Positionen des Lebens-Kapitals geben:

| | | | |
|---|---|---|---|
| I) In der Periode der Jugend . . . . . . | | | 10,482,576 |
| II) — — — — Kraft . . . . . . | | | 16,361,625 |
| III) — — — — Alters | | | |
| a) Innerhalb der Normal-Zeit | 1,826,854 | } | |
| b) An Ueber-Alter . . . . | 126,356 | } | 1,953,210 |
| Des Lebens Kapitals Summa | | | 28,797,411 |
| IV) Zugabe der Embryonen-Zeit mit 3/4 Jahren für jedes Individuum (also 1,000,000: 4 X 3.) fac. | | | 750,000 |
| Summa Summar. | | | 29,547,411 |

## Bilanz zwischen der Schwäche- und Kraft-Zeit des Lebens.

Aus den unmittelbar vorstehenden Positionen des Lebens-Kapitals gehören an:

**A. Der Schwäche.**

| | |
|---|---|
| Position I . . . . | 10,482,576 |
| ——— III . . . . | 1,953,210 |
| der Schwäche Summa | 12,435,786 |
| Zugabe Pos. IV . . | 750,000 |
| Summa Summar. | 13,185,786 |

**B. Der Kraft.**

| | |
|---|---|
| Position II S. p. s. | 16,361,625 |
| Von dieser S. p. s. ab: | 13,185,786 |
| Ueberschuß der Kraft | 3,175,839 |

## §. 119.

### Vollendung des Beweises der unumstößlichen Wahrheit der entdekten Normal-Skale des Lebens.

Der schuldige Beweis der Wahrheit der Normal-Skale des speziellen Gattungs-Lebens wurde bereits unmittelbar nach ihrer Aufstellung angetreten, nemlich in dem, was über die Gesichts-Punkte gesagt wurde, unter welchen ihre Wahrheit hervorleuchten, und unter welchen sie geprüft werden müsse. Was zur Vollendung dieses Beweises noch fehlt, findet sich unter den hier folgenden drei Nummern zusammengestellt.

1) Die 81 als zweite Potenz der 9 und vierte der 3, fixirt den Mitte-Punkt des Lebens-Lichtes, als in die Jahre fallend, die zwischen 36 und 45 liegen. Insbesondere ist 40½, die Hälfte von 81, der normal höchste Punkt der Entwikkelung. — Abgesehen von dem Vorrang, welcher der Trias und ihren Kindern in dem Bereiche der Entwikkelung und des Historischen ihrer Natur nachgewiesen worden ist, dann einen blos flüchtigen Blik geheftet auf das erscheinende Leben, so stellt sich heraus, daß die Natur, wenn sie anders potenzirend verfahren wollte — wie sie in diesem Fall mußte — gar keine andere Wahl treffen konnte, als die von ihr in dem Kompler von 9 Jahren als Wurzel wirklich getroffene. Man sezze, die Natur habe 8 als Wurzel gewählt, so würde $8^2 = 64$ als Normal-Ziel, (als naturgemäße Beendigung des Lebens durch den marasmus senilis) und das Alter von 32 Jahren als die Zeit des absoluten Hoch-Punktes konstituirt worden seyn. Man sezze, die Natur habe, mit Vorübergehung der 9, die nächst höhere Zahl 10 als Wurzel angenommen, so würde das Normal-Ziel in $10^2 = 100$, und der absolute Hoch-Punkt erst in das Alter von 50 Jahren fallen. Es bedarf keiner besonderen Erörterung, daß beide Projektionen — die mit 8, wie die mit 10 Jahren — eben so viel in der Wahrnehmung gegen sich haben, wie die mit 9 Jahren für sich hat. Eben daraus folgt, daß tiefer herab von einer Projektion mit 7, und höher hinauf

von einer solchen mit 11 Jahren als Wurzeln, gar nicht die Rede seyn könne.

Der Saz: „Unser Leben währt 70, und wenn es hoch kommt 80 Jahre!“ worin bereits in der frühesten historischen Zeit Moiseh und Pythagoras zusammen stimmten, und die ebenfalls schon alte und treffende Bezeichnung der 40 mit dem Aufschrift „Wohlgethan“ (§. 7 — 10), passen so genau als es die Projektion der Zehn-Theiligkeit nur irgend erlaubte in unsere Skale. Wenn aber die fast ganz genau richtige, das Ideal nur um ½ Jahr verfehlende Bezeichnung des Hoch-Punktes in dem Jahr 40, in der Projektion der Zehn-Theiligkeit den grossen Fehler hat, nicht in des Lebens-Mitte zu fallen, so ist keine zweite in potenzirter Entwikkelung fortschreitende und die hier nothwendige Gleichheit der Apsiden beachtende Projektion denkbar, von welcher dasselbe gesagt werden könne. *)

2) Unter den Resultaten der Thatsachen und denen der darauf zu bauenden Kombination, die unsere Tabelle der Grösse des Lebens-Kapitals einer Million gleichzeitig Gebornen liefert und veranlaßt, zeichnen sich als für die ewige und tiefe Wahrheit der entdekten Skale sprechend sehr viele aus, auf welche alle einzeln einzugehen der Raum nicht erlaubt, auch die Sache nicht einmal fodert. Wer, hierauf reflektirend, sich davon überzeugen will, wird allerdings nicht vergessen, daß ein ganz genaues Zusammenstimmen der betreffenden Wahrnehmungs-Resultate mit den Forderungen der Spekulation schlechthin nicht erwartet werden darf, ja daß ein solches Zusammenstimmen sogar nothwendig durch einen Irthum entstehen müßte. Ein Kalkul wie der, welcher der Tabelle unseres obigen §en 25. zum Grunde liegt, und weiter von Thatsachen ausgeht, die sich in einigen Provinzen von Frankreich, innerhalb einer doch immer nur kurzen Zeit-Frist heraus stellten, macht selbst nur auf grössere Annäherung an allgemein gültige Wahrheit Anspruch. Dieser Geburts-Fehler derjenigen Tabelle, auf welche weiter die unsrige gegründet ist, muß sich nothwendig auch der lezteren vererben. Hierzu kommt — was schon mehrmals

erinnert werden mußte — daß, im besten Fall, Erscheinung und Idee sich gegenseitig nur annähern können. Dieses voraus gesezt, achte man besonders auf die hier folgend bemerkten numerischen Verhältnisse:

a) Da das Lebens-Kapital einer Million Menschen sich im Höchsten 29 Millionen Jahren nähert, wenn man das Leben der Ueber-Alten zu zählt, und nur um Weniges $29\frac{1}{2}$ Millionen übersteigt, wenn man auch noch die Embryonen-Vorzeit hinzu rechnet, so entnimmt man, daß die Durchschnitts-Zahl des Lebens, wie sie sich als reines Wahrnehmungs-Resultat herausstellt, jedem Individuum, alsdem $\frac{1}{1000000}$ dieses Ganzen, den ratirlichen Theil von 28 bis $29\frac{1}{2}$ Jahren zuerkennt. Indem der Biotom diesen, ihm von unvollkommener Wahrnehmung dargebotenen, Durchschnitts-Zahlen Bedeutung auf der Normal-Skale des Einzel-Lebens sucht, stößt er nothwendig auf die jenen beiden Zahlen zunächst gelegene Stufen-Zahl des Alters von 27 Jahren. Die ausgezeichnet hohe Bedeutung der 27 auf der Normal-Skale, hat mehrere Momente. Mit 27 schließt sich des Lebens dritte Stufe, deren überhaupt sind dreimal drei; 27 ist die reinste aller Potenzen der 3, denn sie ist $= 3^3$; ferner ist sie das $\frac{1}{3}$ von 81 und spielt — wie wir weiter unten sehen werden — eine ganz besonders grosse Rolle in dem Geschlechts-Leben, welches der Reproduktion — dem bekannten Antipoden des Todes — angehört. Unter diesen Reflexionen freut sich der durch seine Wissenschaft dazu befähigte Biotom, der Wahrnehmung das Resultat zu verdanken:

"Daß die Sterblichkeit im grossen Ganzen des Menschen-Geschechts nicht tiefer eingreifen, oder daß der ratirliche Antheil den jedes Individuum im Durchschnitt an dem Lebens-Kapital der Menschheit erhält, nicht herab sinken soll unter das $\frac{1}{3}$ des Normale."

In etwas weiterem Verfolge dieser Ansicht wird man immer mehr darin bestärkt, daß die Anweisung (Tratte), welche

die Natur bei jeder Geburt eines menschlichen Einzel-Lebens auf sich selbst gibt, anzusehen ist, als sprechend auf 27 Lebens-Jahre voll. Was der Wahrnehmung zu Folge überschießt, mag, schon hinsichtlich der Dauer der Krankheits-Zustände — die in der Regel dem nicht aus Entkräftung im hohen Alter erfolgenden Tode (folglich in den bei weitem meisten Sterb-Fällen) vorhergehen — als nicht in Rechnung zählend (als Non — Valeur) angesehen werden. So viel ist gewiß, daß die Natur, um den netto Betrag des Durchschnitts von 27 sicher zu stellen, oder das ⅓ des Normale als die vom dem Tode nicht zu überschreitende Grenze zu fixiren, den Durchschnitt der erscheinenden Lebens-Dauer etwas höher buchen mußte.

Da nun, der neusten und besten Wahrnehmung zu Folge, die Durchschnitts-Zahl des auf das Einzel-Leben kommenden Lebens-Kapitals, in keinem Fall weit über 27 hinaus geht, so ergibt sich daraus, neben dem Zusammenstimmen dieser Proportional-Zahl mit unserer Normal-Skale, noch eine Ansicht der Vertheilung des Lebens-Kapitals im Einzel-Leben, der man mehrseitig Ansprechendes erkennt und die deswegen ebenfalls berührt werden mag.

Es erscheinen nemlich alle Glieder der grossen Menschen-Familie, welche vor zurükgelegtem 27ten Jahr sterben, als Erblasser von Lebens-Kapital, welches denen die länger als 27 Jahre leben den Fonds bildet, aus welchem sich ihr längeres Leben erhält, ohne dadurch die Ordnung im grossen Ganzen zu stöhren. Jene Erblasser sind in dem Maße reicher, in welchem sie früher sterben, so zwar, daß die von einer Million in dem ersten Lebens-Jahre gestorbenen 232,475 Kindern, hinsichtlich ihrer je 26 von ihnen nicht verbrauchten Lebens-Jahre, ein solches Kapital von 6,044,350 Jahren hinterließen. In der weiteren Fortsezzung dieser Berechnung — die jeder nur etwas in gemeinem Rechnen Geübte leicht macht — ergeben sich noch viele recht interessante, dem Rhythmus unserer Skale zusagenden Proportional-Zahlen. Die Einsicht, daß wir alle, die wir das

27te Jahr überlebten, aus dem Fonds der vor diesem Stufen-Jahre Gestorbenen, insbesondere von dem der sämmtlich reichen Erblasser in der Stufe der Kindheit schöpfen, ist geeignet, uns nicht nur mit einem grossen Theil der Opfer auszusöhnen, welche die Natur für die Pflege so vieler Kinder fodert, die das Ziel nicht erreichen an welchem sie direkt etwas zur Lebens-Leichtigkeit der Gesellschaft beitragen könnten, sondern sie erfüllt auch noch die Seele mit derjenigen Art von Pietät für die Früh-Gestorbenen, mit welcher der zärter Fühlende diejenigen umfaßt, die ihm etwas Schäzbares hinterließen.

Das dunkele Gefühl — möchte man sagen — zollte, in der allgemeineren Theilnahme die sich bei Sterb-Fällen in der Jugend kund gibt, von jeher diesen Tribut der Pietät, welchen die Wissenschaft in ihrem Fortschreiten in gewisser Art auf ein Prinzip zurükführt.

b) Der Forderung der biotomischen Spekulation gemäß, würde das Gesammt-Leben Einer Million gleichzeitig Geborner, oder das Gesammt-Leben jeder ganzen Generation, gleich seyn — besser sich merklich nähern — müssen, dem 9maligen Betrage der Stufe V, als der Trägerinn des Hoch- und Licht-Punktes. Weiter würde, jener Spekulation gemäß — die ihren Blik nothwendig immer zugleich auf die von ihr gewonnene Normal-Skale heftet — der Ueberschuß der Kraft-Zeit über die Gesammtheit der Schwäche-Zeit sich dem Gesamt-Betrage des Lebens in der Stufe V nähern müßen. Die Spekulation vergleicht diese, aus ihrer Skale hervorgehenden, Ideen mit der Wahrnehmung, die sie darüber befragen und die ihr Rede stehen muß.

Das Faktische der Wahrnehmung, wie es in unserer Tabelle hervortritt, läßt eine Million gleichzeitig Geborner in der Licht-Stufe V, in Gesammtheit an Jahren leben: 3,175,839.

Zieht man das 9 Malige der Wahrnehmungs-Dauer der Stufe V, betragend: 28,585,551 von der Dauer des ganzen Lebens-Kapitals (von 28,797,412) ab, so bleibt eine Differenz von doch nur 214,860 Jahren, die sich durch Weglassung des

Non-Valeur an Ueber=Alter (groß 126,356) auf 88,504 vermindert.

Die Zahl 28,797,411 ist das Maximum des Lebens=Kapitals, welches die Wahrnehmung je Einer Million Menschen ausweist, und der Vergleich mit dem 9 Maligen der Stufe V. zeigt die höchst unbedeutende Differenz die sich hier zwischen der Foderung der Spekulation und der, ohnehin nicht auf Allgemeingültigkeit und mathematische Genauigkeit Anspruch machenden, Behauptung der Wahrnehmung herausstellt.

Vergleicht man ferner den Betrag des Lebens der Gesammtheit in Stufe V — die obigen 3,289,748 Jahre — mit dem Ueberschuß der Kraft=Zeit des Ganzen, wie ihn die lezte Position unserer Tabelle angibt, (3,175,839) so ist die Differenz von 113,909 Jahren gleichfalls eine Annäherung an die Idee, und damit eine Bestätigung der Normal=Skale durch Wahrnehmung im Grossen, die schlechthin nichts zu wünschen übrig läßt.

3) Wenn eine Lebens=Skale projektirt mit 8, des Lebens Hoch=Punkt in $8^2 = 64 : 2$, also in des Lebens=Jahr 32, eine dergleichen projektirt mit 10, den Hoch=Punkt in $10^2 = 100 : 2$, also in das Lebens=Jahr 50 sezzen müßte — in so fern anders die Bildung potenzirend und mit der erforderlichen Rüksicht auf Gleichheit der Apsiden geschehen muß — so fällt, wie wir wissen, der Hoch=Punkt der Skale mit 9 in $9^2 = 81 : 2$, also in 40½ des Lebens.

Wenn ferner die Auszeichnung des Organismus der reziproken Lebens=Form — der anerkannt höchsten und günstigsten — in dem Licht=Organe, oder dem Gehirn Statt hat, so kann der Biotom nicht umhin seine besondere Aufmerksamkeit auf den Normal=Zustand dieses Organs in derjenigen Lebens=Zeit zu richten, welche er als den Moment des absoluten Licht=Punktes bezeichnet. Der Biotom wird zuversichtlich erwarten mögen, daß die Zeit der höchsten räumlich=organischen Ausbildung des Organs des Innen=Lichtes — wie wir das Gehirn nennen mochten — mit der der höchsten zeitlich=organischen Ausbildung der Licht=Funktion zusammen treffe. Beruht

doch aller Organismus auf der Harmonie zwischen Organ und Funktion:

So stellt die Spekulation des Biotomen, der Wahrnehmung des Anatomen die Frage:

„In welches Lebens-Alter fällt die höchste und vollendeste Ausbildung des menschlichen Gehirns?

Wie bei dieser Frage, die der neueren Zeit angehörigen ganz besonderen Fortschritte der Anatomie des Gehirns unserer Wissenschaft zu Statten kommen, darüber findet sich ein gleich laut und bestimmt sprechendes Zeugniß in der nach dem französischen Texte hier wörtlich abgedrukten Stelle:

»Le cerveau se forme et s'accroit graduellement jusqu'á ce qu'il ait atteint sa perfection, et cette perfection n'a lieu qu'entre 20 ans et 40 ans. A cette dernière epoque, il ne semble pas y avoir de changement sensible pendant quelques anneés; mais á mesure que l'on avance en âge, l'ensemble des systèmes nerveux diminue graduellement, le cerveau s'amaigrit, se rapetisse, et ses circonvolutions sont moins rapprochées.«

Gall et Spurzheim: Des dispositions innèes de l'ame et de l'esprit (à Paris) pag. 21 et 22.

Da unter der Idee der in der Normal-Skale des Menschen-Lebens nothwendigen Gleichheit der Apsiden, oder der aufsteigenden und der absteigenden Linie — ohne welche man in die Ungereimtheit fiele, annehmen zu müssen, daß schon in der urbildlichen Projektion des ausgezeichnetesten tellurischen Lebens die Kraft-Zeit von der Schwäche-Zeit überwogen würde — mit der Zeit des Hoch-Punktes auch die der ganzen Dauer gegeben ist (indem die ganze Dauer gleich seyn muß der doppelten Zeit die erforderlich ist um zu dem Wende-Punkt zu gelangen), so ist die vorstehende Wahrnehmung, welche den Wende-Punkt der Ausbildung des Licht-Organs um das 40te Jahr sezt, die vollendeste Bestätigung der Wahrheit

unserer Skale, die ihr nur irgend auf dem Gebiete der Wahrnehmung gewonnen werden kann. Vielleicht — man möchte sagen gewiß — gelingt es der noch ferner fortschreitenden Anatomie — in so fern sie anders von der ihr jezt zur Notiz vorliegenden Normal-Skale der zeitlichen Artikulation des Lebens prüfenden Gebrauch machen will — fernere Haupt-Momente der räumlich organischen Entwikkelung des Gehirns am Schluß der Jahre 18, oder im Anfang 19 (statt 20) und 63 zu entdekken, oder wol gar an allen Wechseln, wenn auch nicht der 9 Stufen doch der 7 Epochen des Lebens.

Faßt man die hiermit für die Wahrheit der entdekten Skale des Lebens als Mensch gelieferten Beweise zusammen und überzeugt man sich, daß keine zweite Projektion möglich ist, welche in dem Maße von der höhern Spekulation und von der Wahrnehmung — von der lezteren sowol im Ganzen einer grösseren Masse von Lebens-Verläufen, als im Einzelnen des räumlichen Organismus, namentlich des edelsten der Gehirn-Bildung — unterstüzt werde, so kann man nicht umhin, sich zu unserer Skale als der allein wahren zu bekennen. Forthin wird auf die Unumstößlichkeit dieser Skale gebaut werden. **)

*) Wollte man — etwa aus gewohnter und blinder Vorliebe für das Dezimal-System — das volle Jahrhundert der Normal-Dauer des Menschen-Lebens in Schuz nehmen, und gleichwol innerhalb desselben das Alter von 40 Jahren als das des Wende-Punkts bezeichnen (wofür das Alter von 50 offenbar zu hoch ist), so würde man damit behaupten:

„Der Mensch braucht 40 Jahre zu seiner höchsten Vollendung, und hält sich 60 Jahre im Rükgang.“ Hiermit wären aber nicht blos die beiden Lebens-Linien — die aufsteigende und absteigende die wir füglich als Apsiden ansehen mochten — ungleich, sondern es würde damit auch indirekt die Ungereimtheit behauptet seyn, daß schon in der urbildlichen Projektion des tellurisch vollkommensten Lebens, die Schatten-Seite die Licht-Seite überwiege.

**) Die strengwissenschaftlichen Beweise, welche der obige § zusammenstellt, machen es eigentlich überflüssig, noch einen weiteren Beweis

durch den Versuch einer Karakteristik der in unserer Normal-Skale gemachten Zeit-Eintheilungen zu liefern.

Nicht so wol die Ausführung eines solchen Versuchs, als eine Anleitung zu einem solchen, findet sich schon in der Arithmetik des menschlichen Lebens, und zwar in folgender, das spezielle Gattungs-Leben betreffenden, hier nur in einigen Worten abgeänderten Stelle:

„Allerdings heisen die Leute bis zum 18ten Jahre vorzugsweise die jungen Leute. Man spricht von ihrem Unverstand und von ihrem Leichtsinn. Der Billige hält ihnen überall viel zu gut. Der Mensch muß irgend einmal etwas ausbrausen: besser jezt als später!

Allerdings wächst die Kraft der in überhaupt kräftiger Anlage da Stehenden, und derer, die nicht in Rohheit erstikten, nicht in Ueberfeinerung verweichlichten, und die nicht, in was immer für einer Hinsicht, zu geschwind lebten, bis zum 40ten Jahre und darüber. Altteutsche Rede bezeichnete diese Stufe mit dem Motto „Wohlgethan.“ Feuer und Mäßigung, die sich in dem: „Eile mit Weile“ (festina lente) bewähren; Thatkraft und Rath; Genie, Wissenschaft, Geschik und Erfahrung, finden sich nirgends häufiger im Einklang, als bei dem 40 Jährigen. In diesem Alter hat der Mensch — wenn er dessen überhaupt fähig ist — gehöriges Vertrauen und gehöriges Mißtrauen in die eigenen Kräfte: er hat noch Offenheit und dennoch kluge Zurükhaltung; er hat Muth und Beharrlichkeit; ja er hat selbst noch die Gewandtheit manchen begangenen Fehler wieder gut zu machen. Die Freigebigkeit des 40 Jährigen hält die Mitte zwischen dem Geiz des Alters und der Verschwendung der Jugend; sie weiß immer das Rechte, zu rechter Zeit, dann mit Anstand und mit Schonung des Empfängers zu geben. Seine Genuß-Fähigkeit ist die ächt menschliche, indem sie sich weder rein auf die physische, noch rein auf die psychische Seite wirft. So genießt er in weiser Mäßigung jedes Gute doppelt. Alles was der Mensch Grosses aus sich selbst schaffen will, muß bis zum 40ten Jahre wenigstens dem Plane nach vollendet seyn! Wenn aber die 60 auf dem Rükken sind, so beschleicht den Menschen das Alter. (Genauer: Schon mit dem Eintritt in die zweite Hälfte der Stufe VII, als in die der lezten Epoche der sinkenden Kraft, oder von 58 1/2 ab, gewahrt der Mensch das Horazische: „Iam veniet tacito curva senecta pede!“) Der 63 Jährige hat in der Regel nicht mehr den Muth den ihm unmittelbar bevorstehenden Eintritt in das Alter zu

leugnen, und thut sogar wohl, wenn er frei gesteht, daß er sich in diesem Natur gemäßen Fall befinde.

Unter allen Himmels-Strichen und in allem Volk ist man nach 72 in hohem Alter. Allein jenseits der 81 findet kaum noch ein solches Leben Statt, welches zu leben sich lohne. Der Mensch, angehörig der Herrscher-Familie der Erd-Schöpfung, kann dem ihm angestammten Berufe nicht mehr genügen, nicht von der physischen, auch nicht mehr mehr von der psychischen Seite seiner in Passitivität versunkenen Wirksamkeit. — Von je Tausend der mit ihm Gebornen, leben jezt im Durchschnitt nicht mehr 30. Wird er unter diesen Wenigen auch nur noch einen Jugend-Freund haben? Dann ist ihm in der Regel die Gattinn, ihm sind wol gar die meisten seiner Kinder, und viele Enkel und Ur-Enkel vorangegangen, sammt allen seinen Gönnern und Wohlthätern die ihn einst zum Mann machten. Auch die meisten Zeugen seiner Thatkraft und seines Wirkens sind nicht mehr. Wie sollte der in heutiger Welt zum Fremdling Gewordene — die überdem sein trübes Auge und sein abgestumpftes Ohr von keiner Seite mehr richtig aufzufassen vermag — wie sollte er längere Verspätung seiner Heimkehr auch nur wünschen mögen? Wirklich ist es auch mehr des Lebens jezt so lange Gewohnheit, und die Furcht vor dem Schritt welcher, Sterben genannt, zur Ruhe führt, die mit längerer Verspätung aussöhnen.“ (S. 40 u. f.)

So spricht die Wahrnehmung des Beobachters der zeitlichen Wechsel des Lebens, für die Wahrheit der, keineswegs der Wahrnehmung allein zu verdankenden Skale, des Normal-Verlaufs.

d. V.

---

# Zweiter Abschnitt.

## Biotomie des zweifachen Geschlechts-Lebens.

„Lat us — — — — — — —
Expatiate free, o'er all this scene of Man,
A mighty maze! but not without a plan!“

Pope.

### I.

### Das zweifache Geschlechts-Leben, in dem Optimum seines Normal-Verlaufs.

#### §. 120.

Karakter des Geschlechts-Lebens im Vergleiche mit dem Gattungs-Leben.

Schon ganz gemeine Wahrnehmung sagt:

„Daß das Sexual-Leben des Menschen den Zwek habe zur Erhaltung des Menschen-Geschlechts zu dienen, und daß es die Ursache sey, aus welcher das Thatsächliche dieser Erhaltung als Wirkung hervorgehe.“

Uebersezt man diese ganz richtige Wahrnehmung in die Sprache der Wissenschaft, so heißt dieses:

„Das Teleologische der Zerspaltung des Lebens in das zweifache Geschlechts-Leben, liegt beschlossen in dem Gattungs-Leben, dem das Geschlechts-Leben und dessen Funktionen das Kausalistische sind.“ — Die Erzeugung eines Menschen ist, dem obersten Gesez aller Entwikkelung gemäß, bedingt dadurch, daß die Einheit des Gattungs-Lebens ausgehe in die Vielheit der zwei in jener enthaltenen Elemente, deren schöpferischer Gegensaz ein beziehungsweise Drittes und Viertes schaffe. Das also zu verwirklichende Schema ist:

Mensch (Paar),
Mann, Weib,
Familie (Kind).

Es ist aber nicht der einzelne Mensch welcher zu erzeu-

gen vermag, sondern der aus der Zerspaltung im Geschlechte seiner Totalität hergestellte, d. h. der Mensch als Paar. W: dennoch die Einheit des Menschen im Hinter-Grund stehe, e: hellet daraus, daß die im Paare Vereinten nichts haben kön nen, was sie nicht als je einzelne Menschen zu ihrer Einigun: mitbrachten.

Indem man das Gattungs-Leben als das Teleologische das Geschlechts-Leben als das Kausalistische bezeichnet, ha: man die in der Theorie der Welt-Ordnung (§. 63) erörterte gegenseitige Ueberordnung und Unterordnung ausgesprochen. Da: seit der Schöpfung des ersten Paares — gleichviel in welchen Weise man sich diese als ehemals wirklich geworden denke — dem Geschlechts-Leben kausalistisch untergeordnete Gattungs-Leben, muß jenem den physischen, vorherrschend räumlichen Vorder-Grund, wenigstens grösseren Theils einräumen, und sich mit seiner teleologischen Ueberordnung zurükziehen in den Hinter-Grund unsichtbaren Lebens, welchem denn namentlich vorzugsweise die Zeit mit ihrer Funktion angehört. Demnach tritt der Mensch in leiblichem Leben auf und wird darin zunächst angeschaut, nicht so wol als Mensch, oder in der Reinheit des Gattungs-Lebens, wie entweder als Mann oder als Weib.

Hierdurch geschicht das, daß das also hinter dem Geschlechte verstekte, in lezterem scheinbar untergegangene Gattungs-Leben, in dem seiner Bezeichnung durch die Sprache gewidmeten Ausdruk, das Ansehen einer blosen Abstraktion gewinnt, eines Gedanken-Dinges, welches nur in unserer Idee, in der Wirklichkeit aber nie anders da sey, wie entweder als Mann oder als Weib. Der Ausdruk „Mensch" dem die höchste Realität zukommt, geräth auf den Weg, auf welchem man namentlich den beiden Ur-Phänomenen des Lebens, dem Raum und der Zeit, Realität absprach. Denn, so wie aller Raum in Organismus, alle Zeit in Funktion da ist, und wie beide als Nichts angesehen werden mögen, wenn man allen Organismus und Funktion weg nimmt, eben so kann man fragen: Wo

bleibt der Mensch, wenn es keine männliche und weibliche Erscheinung mehr gibt, oder wenn ich mir alle diese Erscheinungen weg denke?" Daß der Ausdruk "Mensch" — überhaupt keiner der Ausdrükke welche das Allgemeine der Gattung, gegenüber dem Besonderen der darin enthaltenen Geschlechter bezeichnen — nicht gleiches Schiksal mit denen die Ur-Phänomene bezeichnenden Ausdrükken hatte, erklärt sich zureichend schon dadurch, daß der Gattung die Individuen, hinter deren Geschlechts-Leben sie sich in ihrer Allgemeinheit zurükzieht, in solcher Bestimmtheit und Anschaulichkeit immer ganz nahe stehen, während die genannten Ur-Phänomene, dadurch daß sie alles organisch und fungirend gestaltete Leben umfassen, in ihrer so grossen Allgemeinheit völlig unübersehbar werden.

Die Biotomie des Sexual-Lebens mußte diese etwas abstraktere Wahrheit hier geltend machen, weil sich in der vorwissenschaftlichen Zeit dieser Wissenschaft der an sich höchst auffallende, nur aus dem eben Berührten erklärbare, Umstand zeigt:

"Daß man von jeher Skalen des Gattungs-Lebens (des unsichtbaren) versuchte, ohne abgesonderte Skalen des männlichen und des weiblichen zu geben, während gleichwol der Mensch nur sichtbar ist, entweder in der einen Gestalt oder in der anderen. Auf den ersten Blik sollte man gerade das Gegentheil, man sollte nemlich erwarten, daß die Wissenschaft eine Mehrheit von Skalen des Geschlechts-Lebens, wenigstens als Versuche, aufzuweisen hätte, ehe man sich an eine Skale des Gattungs-Lebens wagen mochte. Bei weiterem Nachforschen gewahrt man indeß, daß die Skale des Geschlechts-Lebens, namentlich die des männlichen, ohne welche auch die des weiblichen der Bedeutung ermangeln würde, wirklich nicht einmal mit einiger Aussicht des Erfolgs versucht werden konnte, ehe man über die Skale des Gattungs-Lebens mit sich im Reinen war. Die von uns gewonnene Skale des Gattungs-Lebens — dieses herrliche Ideal aller Zeit-Artikulation in numerischen Verhältnissen alles Zeit-Organismus — wird uns vorleuchten. Nur

noch Eine dem Geschlechts-Leben eigenthümliche Hieroglyphe müssen wir auffinden und deuten lernen, so ist der Dädalische Faden für das herrlichste Labyrinth (the most mighty maze) im ganzen Bereiche der tellurischen Schöpfung gefunden!

Das Geschlechts-Leben verläuft, innerer Selbstständigkeit höherer Art ermangelnd, an dem selbstständigen Gattungs-Leben. Kann auch das Leben von Hermophroditen und Eunuchen nicht verfehlen ein verkümmertes zu seyn, so mag doch nicht bestritten werden, daß es als Menschen-Leben verlaufe. Wenn aber der Tod des Lebens als Mensch, immer nothwendig zugleich Vernichtung des Lebens als Mann oder als Weib ist, so gilt dieses doch keineswegs umgekehrt.

Allerdings wird jeder Mensch — wie er seyn soll und wie er in der Regel ist — als männlicher oder als weiblicher geboren und begraben, d. h., wir erkennen deren jedem von Anfang bis zu Ende Theile seiner Leiblichkeit, die wir als Geschlechts-Organe unterscheiden. Dieser Wahrnehmung parallell läuft die andere, daß in jedem vollständigen Lebens-Verlaufe zwei Momente, oder Perioden vorkommen, worin die Geschlechts-Theile, der Funktions-Fähigkeit ermangelnd, nicht um damit etwas Wirkliches sondern nur um eine Erwartung oder Erinnerung auszusprechen, Geschlechts-Organe heisen könne. Denn wie die Funktion kausalistisch von dem Organ, so hängt teleologisch das Organ von der Funktion ab, und eines ist durch das andere da.

Die jedem beginnenden Leben bestehende Periode des noch nicht erwachten Geschlechts-Lebens, bildet dem Menschen seinen natürlichen Stand der Unschuld, ein Nachbild des paradisischen, den heiliger Mythos werdender Menschheit als verliehen und bald verlohren verkündet. Dieser natürliche Stand der Unschuld, mag nicht verwechselt werden mit dem späteren, welchen der Begriff sezt und als Keuschheit, dann als Kardinal-Tugend, besonders des Weibes ausbildet, daß sie das Kleinod der Jungfrau und Haupt-Zug in der

Würde der Verehlichten sey. Die dem späteren Leben bestehende Periode des wieder eingeschlafenen und erloschenen Geschlechts-Lebens, bildet dem Besonnenen und Erfahrenen den Stand der Resignation, als den zufriedener Verzichtleistung. Wie das Alter die umgekehrte Jugend, so ist Resignation die umgekehrte Unschuld. Mit Rükhaltung ausgedrükt, dann mehr nur die psychische Seite des Geschlechts-Lebens berührend, wird der leztere Zustand, allerdings verständlich doch etwas matt, bezeichnet in dem:

"Ich habe gelebt und geliebet"

Bei Horaz heißt es, beschränkt auf den Mann:

»Vixi puellis nuper idoneus,
»Et militavi non sine gloria!«

Beide Perioden zusammen bilden den Frieden des Gattungs-Lebens.

Zwischen diesen beiden Perioden liegt die Zeit des, freilich vielen so verderblichen, Ungestüms des Geschlechts-Lebens, welches, unmittelbar dem Erhaltungs-Prozeß der plastischen Natur angehörig, im Physischen von dem zweit-stärksten aller Natur-Triebe unterstüzt wird, und im Psychischen, besonders des Menschen, mit der erhabensten aller Lebens-Regungen, kenntlich ohne Namen, im Bunde steht:

"Ich kann die Räthsel alle dir der Schöpfung sagen:
Denn aller Räthsel Lösung ist allein die Liebe!"

Aus dem Gesagten und thatsächlich Anerkannten erhellet, daß das eigentliche Geschlechts-Leben von kürzerer Dauer ist als das spezielle Gattungs-Leben. Weiter weiß man, daß die Wechsel des kürzeren Geschlechts-Lebens, gleichwol häufiger und greller sind, wie die des Lebens als Mensch.

Die Lebens-Reise durch das Geschlechts-Leben möchte man wol der vergleichen, die jemand auf unserer Erde in der Richtung der geographischen Breite — zwischen dem Aequator und den Polen — machte, während die Lebens-Reise durch das Gattungs-Leben grössere Aehnlichkeit mit der hätte, die man in der entgegengesezten Richtung der geographischen Länge

zurüklegen kann, ohne auf verhältnißmäßig weit grösserer Strekke gleich grosse und rasche klimatische Wechsel zu erfahren.

Faßt man alles, was sich im Vergleiche des Geschlechts-Lebens mit dem Gattungs-Leben, als beide gegenseitig karakterisirend heraus stellt, unter einem höchsten und möglichst allgemeinen Gesichts-Punkte — d. h. unter dem, welchen die Wissenschaft sich anzueignen trachten soll — gehörig zusammen, so stellt sich deren Verhältniß heraus, als gleich dem:

Des Endlichen zu dem (in allem Tellurischen relativ) Unendlichen.

## §. 121.

Karakter des Geschlechts-Lebens im Vergleiche des männlichen und des weiblichen. – Nachweisung der physischen Wurzel aller im Bereiche des Tellurischen erscheinenden Sexualität.

"Non dat qui non habet!"

Durch das Verdienst der Anatomen und Physiologen steht in heutiger Lebens-Wissenschaft fest:

"In dem Weiblichen ist das vegetabilische Prinzip, in dem Männlichen dagegen das animalische vorherrschend. — Diesem Haupt-Saz reihen sich, theils aus ihm hervorgehend theils ihn unterstüzzend, an:

a) »Das Verhältniß des Weiblichen und des Männlichen ist gleich dem der Schwere und des Lichtes.«

b) "Mit dem Weiblichen harmonirt die Jugend, mit dem Männlichen die Reife."

c) "Die Wechsel des weiblichen Lebens sind rascher, greller, und bestimmter begrenzt als die des männlichen, unter allem Volke länger dauernden." (M. vergl. den betreffenden Abschnitt der Einl., besonders §. 55. S. 84.)

Der Dualismus des Geschlechts-Lebens in den zwei Bezirken des positiven Lebens — bis jezt, auf naturgeschichtlichem Stand-Punkte, gewöhnlich zusammengefaßt in der Benennung des Animalischen — war nie zweifelhaft. Die große Rolle, welche das Geschlechts-Leben in der Natur-Ordnung des Pflanzen-Reiches spielt, erwarb Linné, ihrem Entdekker, Unsterb-

lichkeit und jeden Falls steht durch dessen Species plantarum und Philosophia botanica das Durchgreifende des Geschlechts-Verhältnisses durch die passive Lebens-Form für immer fest.

Die Welt brauchte lange Zeit, bis die Wissenschaft über das Verhältniß der Geschlechter so weit aufgeklärt wurde, wie sie in den so eben berührten Säzzen erscheint, und niemand wird es wagen mögen, das mit unter höchst Verdienstliche dieser Resultate zahlloser Forschungen zu bestreiten.

Indem sich der Verfasser unumwunden zu der vollen Anerkennung dieses Verdienstlichen bekennt, und weiter ausdrüklich erklärt, daß damit zugleich die Bedingung seines weiteren Vordringens in diesem Gegenstande dargereicht worden sey, kann er gleichwol nicht umhin eben so unumwunden hinzu zu sezzen:

„Daß alles, was bisherige Wissenschaft über das Verhältniß der beiden Geschlechter lehrt, auf dem Stand-Punkte der anthropologischen Biotomie theils völlig unzureichend erscheine, theils etwas anders modifizirt ausgedrükt werden möge!“ — Von allen, das Verhältniß der Geschlechter betreffenden Entdekkungen, ist die zugleich einfachste und wissenschaftlich wichtigste noch zurük.

In den nachstehend wenigen Säzzen wird zuerst die in dem Vorhandenen noch fehlende Entdekkung mitgetheilt, und weiter nachgewiesen, wie sich die Theorie des Verfassers dem Vorhandenen anschließt. Die gemeinsame Ueberschrift dieser wenigen Säzze möge seyn:

„Theorie des Verhältnisses der beiden Geschlechter, gegründet auf die Entdekkung seiner physischen Wurzel.“

1) Die Idee eines Universal-Reichs des Lebens, welche der Organismus der Erd-Welt mittels der Zertheilung seiner in zwei Provinzen und je zwei Bezirke entspricht — worin man die 4 Haupt-Formen des tellurischen Lebens erkennt (Fig. I) — verbunden mit der Thatsache der Erscheinung des Sexual-Dualismus in der ganzen Provinz des positiven und weiter selbst in dem passiven Bezirk des negativen Lebens, fodert un-

bedingt dessen weitere und tiefere Nachweisung in dem Bezirk des neutralen. Das Unbedingte dieser Foderung geht daraus hervor, daß die neutrale Form des Lebens, namentlich wie sie das Ganze der kosmischen Besonderheit unseres Globs konstituirt, die unbezweifelbare Ur-Ursache, die Inhaberinn des Kausalistischen erster Instanz, von alle dem ist, was sich in den superstruirten Lebens-Formen als Lebens-Erscheinung (als Gewirktes und Teleologisches) darstellt. Mit anderen Worten: „Da in allem Physischen jede Wirkung nothwendig bedingt ist durch das Gegebenseyn einer zureichenden Ursache, und da schlechthin keine Wirkung etwas darstellen kann, was nicht in der ihr basischen Ursache enthalten sey, so folgt:

„Daß die Erscheinung des Geschlechts-Lebens in der passiven, aktiven und reziproken Form physisch unmöglich wäre, wenn ihr nicht zureichende Ursächlichkeit in der neutralen Form bestünde.“

Da die neutrale Form sich durch kosmische Besonderheit, sodann in möglichst reiner Materialität und Vorherrschaft der Schwere karakterisirt, so folgt weiter, daß die Sexualität in der neutralen Form, d. h. in der tellurisch ur-ursächlichen, auch nur unter diesem ihr eigenthümlichen Stempel gesucht und erfunden werden könne. — Wer demnach Sexualität der neutralen Form in der Gestalt jener tellurischen Besonderheit sucht, worin sie, unter dem Stempel der passiven Form, in Staub-Gefässen und Staub-Wegen erscheint, oder nach ihrer Gestalt in der Selbstheit der Thiere, unter dem Stempel der aktiven Form, als Männchen und Weibchen, oder endlich, nach ihrer Gestalt in der reziproken Form wo, unter der Ausbildung der Persönlichkeit, Sexualität hervortritt als Mann und Weib, der mag freilich nicht erwarten, daß die Natur seiner unverständigen Forderung genüge. *)

Die scharf aufzufassende Frage heißt:

Welche, in möglichst reiner Materialität und Schwere gehaltene Erscheinung der neutra-

len Form, entspricht in ihrer Ursächlichkeit und sexualen Natur der Sexualität, die sich in den Pflanzen- Thier- und Menschen-Reichen — überhaupt in allen über die neutrale Lebens-Form hinausreichenden Lebens-Gestaltungen — darstellt?"

Das: »Non dat qui non habet!« weist in gebieterischem Tone jedes Vorurtheil ab, welches Autoritäten-Krämer damit geltend zu machen geneigt seyn möchten: "Daß man diese sonderbare Frage ja noch nie aufgeworfen habe." Die materielle Natur des Neutralen, die sich durch Handgreiflichkeit und Augenfälligkeit ihrer Erscheinungen auszeichnet, läßt hiernächst erwarten, daß es keiner grossen Spekulation und Klügelei bedürfen könne, um eine passende Antwort sogleich zu verstehen und als die wahre zu erkennen.

Wirklich ist es an dem, daß man die betreffende hochwichtige Frage nur deutlich aufgefaßt zu haben braucht, um damit die ganze Schwierigkeit ihrer richtigen und überzeugenden Beantwortung überwunden zu haben. Eine ganz leise Berührung allgemein bekannter Thatsachen, reicht für jeden vorurtheilsfreien Denker hin, um sich mit der richtigen Antwort selbst zu überraschen. Wo immer im Bereiche des Tellurischen irgend ein Leben als Produkt erscheint, da zeigt sich als Grundlage seiner Entstehung und als ihm gewordene Mitgift in das Leben:

Reaktion des Flüssigen und Festen.

Insbesondere weiß man, und kann täglich wahrnehmen:

a) Gewässer und Feuchtigkeit — in Verbindung mit gegebenem Boden, mit Luft und Wärme — sind das Element des Vegetabilischen, demnach dessen, dem das Weibliche entspricht. Zeugniß geben, nicht blos die Vegetation engeren Sinnes, sondern auch die so grosse und vielgestaltige Menge desjenigen animalischen Lebens, welches dem Vegetabilischen näher, und meist strozzend von unabsehbarer Fülle der Reproduktion Meere, Seen, Ströme, kurz alle Gewässer, bis herab zum Wasser-Tropfen, erfüllt.

b) Fest-Land dagegen, und nur dieses — in Verbin-

dung mit elastisch und tropfbar Flüssigem, und mit Wärme — kann durch Lungen athmendes Luft-Leben, Leben der anerkannten Thier-Primaten, dann Menschen-Leben beherbergen.

Demnach stimmen Flüssiges und Weibliches in der ersten der beiden Mittel-Formen des Lebens, oder in dem Vegetabilischen, dagegen Festes und Männliches in der zweiten der beiden Mittel-Formen, oder in dem Animalischen zusammen, und sind sich je in ihrer Weise, d. h. unter dem Stempel der Individualität ihrer Lebens-Form, gleich. Zwei Dinge die einem dritten gleich sind, sind unter einander selbst gleich.

Hiermit ist die Entdekkung der Sexualität, und des Verhältnisses ihres Dualismus, wie es sich in dem möglichst Rein-Materiellen darstellt, zugleich gemacht und demonstrirt.

Für die Biotomie engeren und engsten Sinnes ist damit nur so viel gewonnen, daß man jedem der beiden Geschlechter die physische Wurzel erkennt, mit welcher es dem Organismus unserer Erd-Welt einverleibt ist. Die schon alte Anerkennung, daß die Sexualität hinab reiche in die Tiefe des Pflanzen-Lebens, dorthin wo die Kryptogamisten das immerdar geheimnißvolle Spiel der Liebe beginnen — dem gleichwol in noch tieferer Region schon der Durst der Erd-Scholle und die Hingebung dessen was ihn zu löschen vermag, in des Lebens höchster Region aber, der verschämte Blik der Jungfrau und die Traulichkeit der vorzugsweisen Liebe angehören — diese Anerkennung kann nicht angesehen werden als Erkenntniß des Ursächlichen der allverbreiteten Sexualität. Für die Biotomie weiteren Sinnes — in welchem sie auch die Geotomie umfaßt — ist die Entdekkung der Gestalt in welcher Sexualität in dem neutralen Un-Leben erscheint, von vorläufig unberechenbar grossen Folgen. Denn, nach der von der Geotomie zu lehrenden allein physischen Eintheilung unseres Globs, zerfällt derselbe in zwei Halben, in deren einer Fest-Land in der anderen Gewässer vorherrschen, und innerhalb jeder dieser Halben findet Wiederholung dieses Verhältnisses in Erd-Vierteln Statt.

Die klimatologische Eintheilung dieser Räume nimmt aber in ihrer lezten Tiefe — und zwar vereinbar mit den oberflächlichen Einwirkungen vieler sonstigen Umstände und Verhältnisse, denen man bis jezt die klimatischen Wechsel irriger Weise allein zuschreibt — Normal-Maß aus den Zeiten des Menschen. Die Ausführung bleibt zwar der betreffenden Wissenschaft vorbehalten, doch mag schon hier darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Entdekkung der Sexual-Skalen, der wir jezt in der Biotomie unmittelbar entgegen gehen, sich an dem Plane der Wirthbarkeit unseres Globs auf eine Weise verherrlicht und thatsächlich bewährt, welche die kühnsten Erwartungen von der Einfachheit der Natur-Gesezze erreicht, man darf vielleicht sagen, übertrifft. Die Sexual-Biotomie der reziproken Lebens-Form, gewinnt unter dem Gesichts-Punkte ihrer Herrschaft über die neutrale Form, namentlich über die Breiten unseres Globs, auf der klimatischen, dem Leben unmittelbar zugekehrten Seite, eine absolut universal-geographische Bedeutung.

2) Das Rein-Organische — welches das sogenannt Anorganische unter sich, das sogenannt Hyper-Organische über sich hat — demnach der Bereich der beiden Mittel-Formen tellurischen Lebens, ist die eigentliche Heimath der Sexualität. Was hier in der passiven Form des Weiblichen und des Männlichen hervortritt, hat vorzugsweise den Karakter der Reproduktivität, der vorherrschend weiblich ist. Was hier in der aktiven Form des Weiblichen und des Männlichen hervortritt, hat vorzugsweise den Karakter der Irritabilität, welcher vorherschend männlich ist.

So erklärt es sich, wie das fruchttragende Weibliche der Stolz der Pflanzen-Welt, das Herrschende in ihr, und wie dieses umgekehrt ist in der Thier-Welt. — Die Sexualität des passiven Lebens stammt unmittelbar aus dem Gegebenseyn des Flüssigen und Festen des neutralen Lebens, welches die, der Materie in Selbst-Entwikkelung übergeordnete, Pflanze in sich aufgenommen hat. Die Sexualität des akti-

ven Lebens hängt mit seiner Aufnahme des Pflanzen-Lebens in die thierische Leiblichkeit unmittelbar, folglich mit der Sexualität des neutralen Lebens nur mittelbar zusammen. In der thierischen Ernährung und Fortpflanzung spielt das Flüssige, also das Weibliche, die Haupt-Rolle, aber in allen sonstigen thierischen Funktionen geht diese Rolle über an das Männliche, mit überwiegender Muskel-Kraft. Das Männchen ist, besonders in den edleren Klassen, das Haupt-Thier.

3) In dem Bereiche, wo sich dem zweigestaltigen Sexualen Hyperorganisches vermählt und überordnet, demnach in der reziproken Lebens-Form, treten Reproduktivität und Irritabilität unter die Ober-Herrschaft der Sensibilität. Theilt man die Sensibilität — welche ihren unverkennbaren Haupt-Siz in dem Nerven-System und dem Gehirn hat, und sich bekanntlich beide in dem Organismus des Menschen ganz besonders auszeichnen — weiter ein in die reproduktive, als die von Aussen nach Innen (in dem Sinn der Schwere) gekehrte, und in die sensitive, als die von Innen nach Aussen (in dem Sinne des Lichtes) gekehrte, so ist die erstere hauptsächlich das Erbtheil des Weibes und dessen Bereicherung in Gefühlen, die andere das Erbtheil des Mannes und dessen grössere Bereicherung an Verstand. Alles was man von der Vegetabilität und von der Unterwürfigkeit des Weibes unter die Schwere, so wie von der Animalität und dem Licht-Wesen des Mannes sagt, muß gedacht werden unter der Erinnerung, daß in der Form des selbstbewußten Lebens sowohl die rein vegetabilische Reproduktivität, als die rein animalische Irritabilität unter der Oberherrschaft der Sensibilität stehen. **)

4) Ganz im Allgemeinen und mit besonderer Rüksicht auf das Leben des Menschen — worin das Geschlechts-Leben des Weibes kürzer und vielseitig wandelbarer ist als das des Mannes — stellt sich das Verhältniß des Weiblichen und des Männlichen dar, als organische Wiederholung des Verhältnisses, welches zuerst im Inneren des Gattungs-Lebens — und zwar in so

fern es das spezielle als Mensch und das universelle als Menschheit ist — sodann im Vergleiche des gesammten Geschlechts-Lebens, mit dem Gattungs-Leben erkannt wird, nemlich ebenfalls als das Verhältniß:

Des Endlichen zum Unendlichen (des Sinnlichen zum Uebersinnlichen).

Da der Mann, schon als Inhaber der sensitiven Sensibilität, dem Gattungs-Leben näher und in eben dem Maße dem Geschlechts-Leben entfernter steht, so folgt:

„Der Mann ist der Repräsentant der Gattung, ohne dadurch dem Geschlechts-Leben entfremdet zu werden; die Weiber aber sind das vorzugsweise Geschlecht, ohne dadurch dem Gattungs-Leben abzufallen.“

Alle Sprachen, welche für Mensch und Mann dasselbe Wort haben, wie deren so viele — z. B. Arabisch: Adam, Hebräisch: Adham, Alt-Schwedisch, Angel-Sächsisch und Englisch: Man oder Mann, Französisch: Homme, Italienisch: Uomo (m. s. Nemmnich: Katholikon) — drükken die Anerkennung dieser Repräsentation des Mannes aus. Wenn aber die Franzosen, die sich besonders gut auf die Frauen verstehen, diese »le sexe« nennen, so drükken sie sich darin eben so richtig aus, wie der Teutsche sie ganz verkehrt nennt: „das andere Geschlecht“. Die Frauen sind das erste, wir Männer sind das andere und zweite Geschlecht.

Das Prädikat des ersten Geschlechts gebührt aber den Weibern darum, weil sie in dem, dem Endlichkeits-Karakter überhaupt unterworfenen Geschlechts-Leben, diesen Karakter reiner, oder in vollendeterer Endlichkeit darstellen wie der Mann, der, in seiner Repräsentation der Gattung von einer anderen Seite stärker in Anspruch genommen, dem Geschlechte mehr nur momentan und vorübergehend zu leben vermag.

5) Aus dem Gesagten folgt zwar schon, verdient aber dennoch eine ausdrükliche Erwähnung:

„Daß allein das Weib wahre Originalität im Geschlechts-Leben haben kann und, dem Manne verglichen, der

Liebling und die Vertraute der Natur ist. Darum weiß auch das Weib so viel, was es nicht erst mühsam zu lernen braucht, und so vertraute die Natur seinem geheimnißvollen Schooße das Fortpflanzungs-Werk, in ihm dasjenige an, was sie vor allem Anderen »con amore« treibt. — Dagegen sind die Männer die Haupt-Herolde der Zeit — welche des Menschen ist — die Bürde- und Würde-Träger, die Knechte und Herren des Schiksals, so weit das Schiksal dergleichen fodert und zuläßt. Die Kraft des Willens, und wenn es Noth thut auch die des Arms; der Umfang des Wissens mit Tiefe der Einsicht; Ausdauer in der Arbeit, deren Fluch besonders auf seinen Schultern lastet, sie allein heben den Mann seiner würdig empor und halten ihn aufrecht im Sturm, dem kein wakkerer Schiffer auf dem Ozean der Zeit jemals ganz entgeht! Derselben Eigenschaften bedarf der Mann im Glük. Was das Weib als Gebährerinn von seiner Schuz-Göttin der Natur — man möchte fast meinen als Prüfung — zu erdulden hat, das fodert das Schiksal von seinen Männern, die sich und den ihrigen das Brod im Schweiße ihres Angesichtes gewinnen und die Kämpfe der Völker-Zwietracht bestehen sollen, zunächst in welchen die Welt-Geschichte ihre Evolutionen und Katastrophen macht. — Das Schiksal des Weibes liegt grösseren Theils in der Hand des Mannes dem es sich in die Arme wirft, und flößt überhaupt nur in so fern höheres Interesse ein, als es Auflösung eines Knotens ist den Liebe schürzte.

*) Leuten die an das Erscheinen der Sexualität im Bereiche des neutralen Lebens so unverständige Foderung machen, dabei in der Regel sich für Leute von besonders nüchternem Verstande halten, denen die Phantasie kein Blend-Werk vormachen könne, soll man eigentlich nur sagen:

„Ihr Thoren! Was seyd ihr hinausgegangen um Feigen zu lesen von den Disteln, und Trauben von den Dornen!“ Das Lächeln solcher Leute ist oft gar lächerlich.

**) Blos bei dem Nennen der gelehrten Namen: Boerhave, Haller, F. Hoffmann, Gaub, Schaeffer, Dr. Haen und Platner, Brown, Schelling und deren Schulen, erinnert sich der An-

thropolog, an dessen Wissenschaft sich Biotomie anschließt, der vielfältig verschiedenen Ansichten, welchen die Theorie der Sensibilität bei den Neueren unterlegen hat und zum Theil noch unterliegt. Diese Verschiedenheit hindert gleichwol nicht, an der Sensibilität die Richtung nach Innen und nach Aussen in der obigen Art zu unterscheiden.

Die grössere Bereicherung des Mannes an Verstand, möchte man einer Erbschaft in liegendem Grunde, die des Weibes an Gefühlen einer solchen an Baarschaft vergleichen. Die erstere zeichnet sich durch Solidität und das Erforderniß einer dabei beharrlich anzuwendenden Kultur aus; die andere kann in allen vorkommenden Fällen auf der Stelle geltend gemacht, aber auch leichter vergeudet werden, und verleitet nicht selten zu selbst verderblichen Ausgaben. — Alles was sich des Wahren und Schönen zu der gegenseitigen Karakteristik der beiden Geschlechter sagen läßt, muß an die oben aufgestellten allgemeinen Säzze geknüpft und unter ihnen begriffen werden können. Neu ist davon nur die geschehene Nachweisung der Sexualität im Bereiche des neutralen Lebens, deren Wichtigkeit aber erst in der Anwendung im Grossen — auf den Plan der Wirthbarkeit unseres Globs, in seinem Zusammenhang mit der Vertheilung der Meere und des Fest-Landes — hervortritt. d. V.

## §. 122.

### Haupt-Prämissen der Erforschung der biotomischen Gesezze des Geschlechts-Lebens.

Wie bloße Wahrnehmung es nicht vermag, hinter das wunderbar herrliche Geheimniß des Verlaufs des menschlichen Geschlechts-Lebens zu kommen, geht aus der Thatsache hervor, daß das besonders diesem Gegenstande der Biotomie gewiß zu allen Zeiten und unter allen Völkern gewidmete Interesse, noch nie und nirgends ein auch nur einigermassen befriedigendes Resultat geliefert hat. Vollständiges Zeugniß gibt die betreffende Literatur, aus welcher einleitend mehreres wörtlich angeführt wurde, welches aber nur in einer Unbestimmtheit der Angaben zusammentrifft, die der Wissenschaft nicht genügt und die der Natur nicht würdig ist. Denn von der Natur mag wohl erwartet werden, daß sie in dem zeitlichen Organismus, nicht minder

wie in dem räumlichen, gleich einfache und feste Gesezze befolge. Möge man nach dieser Thatsache, von der Spekulation auch noch so wenig erwarten, so wird man ihr gleichwol ihre Versuche an der Lösung des Räthsels des Sexual-Verlaufs um so mehr gestatten müssen, als dieselbe ohnehin angewiesen ist die Wahrnehmung nicht nur nicht verächtlich zu halten, sondern solche möglichst für ihr Suchen zu Hülfe zu nehmen, und das vermeintlich Gefundene an ihr zu prüfen. So viel ist gewiß, daß die Spekulation hier durchaus nichts verderben kann, indem die Wahrnehmung, in den Jahrtausenden die sie zu ihrer isolirten Beobachtung, und gewissermassen als Bedenk-Zeit, hinter sich hat, auch nicht einmal Mittelmäßiges, geschweige Gutes und Befriedigendes aufstellte.

Unter diesem Gesichts-Punkte darf bei denen hier folgenden Prämissen auf die allgemeine Aufmerksamkeit derer gerechnet werden, welche der Meinung sind, daß eine Kunde der Gesezze nach welchen das Geschlechts-Leben des Menschen verlaufe, von Interesse sey.

1) Da das Geschlechts-Leben, dem Gattungs-Leben gleich, Entwikkelung (Aufwikkelung und Abwikkelung) in der Zeit ist, so wird es auch, diesem gleich, haben:

a) Die Basis eines Un-Lebens, das ihm Wiege sey und Grab.

b) Dem Geschlechts-Leben wird ferner eine aufsteigende Linie und eine absteigende (Zeiten die geben und solche die nehmen) zukommen.

c) Dasselbe wird haben seinen Hoch- und Lichtpunkt, gegenüber einem Tief- und Schwer-Punkt.

d) Ferner wird das Geschlechts-Leben die Trias der Zeit, die Kategorien des Moments, in 3 Perioden anerkennen.

e) Diese Perioden werden — der Natur der Entstehens mit dem umgekehrten Vergehen, und der des Bestehens zwischen beiden gemäß — seyn müssen, zwei der Schwäche und Eine der Kraft.

f) Jede dieser Periode wird sich in Epochen und Stu-

fen theilen und in der vierten Wiederholung (Generation) des Ganzen Verlaufs ausgehen in ein bestimmtes Maß solarischer Aussen-Zeit.

Alle diese Wahrheiten tragen wir von der Skale des Gattungs-Lebens, als für das Menschen-Leben allgemein gültig, in das zu biotomirende Geschlechts-Leben über, und sezzen sie hier als bereits erläutert und erwiesen voraus.

2) Da die zeitlich-organischen Theile des Geschlechts-Lebens nur Quotienten des ganzen Verlaufs seyn können, und da folglich der ganze Verlauf sich zeitlich als Produkt darstellen muß, in welches für den Gewinn der Theile zu dividiren ist, da ferner in dem Geschlechts-Leben, wie in dem der Gattung, die Gleichheit der Faktoren, als Gleichheit von Objekt und Subjekt, nothwendig von entschiedenem Werth für die gesammte Konstruktion ist, so wird die Natur auch in dem Geschlechts-Leben möglichst potenzirend verfahren. Es wird also eine Wurzel des Geschlechts-Lebens zu suchen seyn.

3) Das Geschlechts-Leben erkannten wir in seinem Dualismus als eine Wiederholung desjenigen, den das Gattungs-Leben in dem Universellen (als Leben der Menschheit) und in dem Speziellen (als Leben des Menschen als Mensch) darstellt. Diese sexuale Wiederholung ist demnach ein organisches Gleichniß der generischen, und sie muß als solches mit dem Original von einer Seite zusammentreffen, von einer anderen davon abweichen.

Die wesentlichste biotomische Zusammenstimmung beider Verläufe tritt unverkennbar darin hervor, daß das männliche Geschlechts-Leben bei längerer Dauer minder grellen Wechseln unterworfen ist wie das weibliche. Die wesentlichste biotomische Verschiedenheit, muß aber darin gesucht werden, daß der Abstand zwischen der Dauer des Lebens der Menschheit und der des einzelnen Menschen, nach einem bei weitem grösseren Maß-Stabe festgesezt wurde, als dem, welcher die Dauer des männlichen Lebens vor der des weiblichen begünstigt. Der Abstand zwischen der Gesammt-Dauer der zwei Formen des

Gattungs-Lebens, muß vermuthet werden, und stellt sich in der Menge von bereits untergegangenen Generationen thatsächlich heraus, als nothwendig gehalten in geometrischen Progressionen der Potenzen, während der Zeit-Abstand der zwei Formen des Geschlechts-Lebens, gebunden an die gemeinsame Wurzel des gemeinsamen speziellen Gattungs-Lebens, nicht umhin kann seinen Spiel-Raum nach Maßgabe der beschränkten Dauer des lezteren zu beschränken. Mann und Weib, die sexual mit einander leben und sterben sollen, können in der gesezlichen Dauer ihres Geschlechts-Lebens nicht so weit von einander getrennt seyn, daß das, freilich kürzere, weibliche Leben, in dem männlichen auch nur zweimal, geschweige noch mehrmal enthalten sey. Was in dieser Hinsicht die Spekulation erwartet, stellt die Wahrnehmung ausser allen Zweifel.

4) Da das beiderseitige Geschlechts-Leben an dem Gattungs-Leben verläuft, und eine zweifache Zeit des Friedens in diesem Statt findet, um welchen es das Geschlechts-Leben übertrifft — und zwar in fern man dem Geschlechts-Leben den Stand der Unschuld nicht zuzählen wollte ganz, in so fern man aber nur den Stand der Resignation und Abgelebtheit im Geschlechte nicht zuzählt wenigstens um die Dauer dieser lezteren Zeit — so folgt:

"Daß die im Geschlechts-Leben zu suchende Wurzel oder Wurzeln, in keinem Fall grösser seyn können, als die im Gattungs-Leben aufgefundene Wurzel der 9, ja daß jene nicht einmal diese selbst seyn könne. Die Annahme einer grösseren Wurzel als 9 würde dem unselbstständigen Geschlechts-Leben eine längere Dauer sichern als die des Gattungs-Lebens ist; die Annahme der 9 selbst würde beiden eine gleiche Dauer im Ganzen und in dessen Wiederholungen geben. Das erstere anzunehmen würde völlig absurd seyn, das andere nicht viel besser.

5) Auf den ersten Blik dürfte die Spekulation wol versuchen mögen, jedem der beiden Geschlechts-Formen eine eigene Wurzel seines Verlaufs zu ermitteln. Der Ungeübte könnte

denn leicht zu den zwei ersten der 9 vorhergehenden Zahlen greifen, also für das längere männliche zu der Serie der 8 und für das kürzere weibliche Leben zu der Serie der 7. — Für den nur etwas in der hier anwendbaren Spekulation Geübten, bedarf es indeß nur eines etwas geschärfteren zweiten Bliks, um von der Richtigkeit eines solchen Versuchs gänzlich abzustehen.

Die durch zwei verschiedene Wurzeln getrennten Verläufe des männlichen und des weiblichen Lebens würden ja aus allem Zusammenhang ihres Zeit-Organismus unter sich, sodann aus dem mit dem Organismus des Gattungs-Verlaufs fallen! Es kann demnach davon gar nicht die Rede seyn.

6) Hiermit ist aber der Knoten des Räthsels nicht nur noch nicht gelöst, sondern, näher betrachtet, nur noch fester geschürzt. Ohne daß das Geschlechts-Leben eine Wurzel habe, und daß die Entwikkelung potenzirt vor sich gehe, kann es keine Originalität und Festigkeit gewinnen; die ganze Rechnungs-Weise der Natur würde in dem Geschlechts-Leben aus dem Multipliziren und Dividiren in gemeines Addiren und Subtrahiren fallen. Das kann aber nicht seyn. — Soll die Natur beiden Verläufen Eine, folglich beiden dieselbe Wurzel geben? Das kann sie ebenfalls nicht, weil damit die Dauer der beiden ganzen Verläufe und die ihrer inneren Abschnitte gleich seyn, also keine zeitliche Verschiedenheit dieser Verläufe Statt finden würde, welches der Voraussezzung und der Wahrnehmung zugleich widerstreitet. Hierzu kommt, daß mit dieser Einen, beiden Geschlechter gemeinsamen, sodann von der des Gattungs-Lebens verschiedenen Wurzel, der zeitlich-organische Zusammenhang und die nothwendige Harmonie zwischen dem Rhythmus des Gattungs-Lebens und dem des Geschlechts verhindert wäre.

Jezt steht die unmittelbar zur Lösung des Knotens führende Alternative fest:

Entweder auf eine Wurzel des Geschlecht Lebens ganz zu verzichten, oder demselben nur Eine zu vermuthen, die dem Ver-

laufe blos eines der beiden Geschlechter angehöre, während der Verlauf des anderen dieser beiden als Produkt zwei ungleicher Faktoren entstehe und verlaufe.

Es liegt die Frage vor:

„Welcher der beiden Geschlechter hat vor dem anderen Anspruch auf die Begünstigung des reinen Verlaufs, der, von einer Wurzel ausgehend, sich als Potenz vollende?“ — Die einzig natürliche, eben darum die Bürgschaft ihrer Wahrheit in sich selbst tragende, Antwort ist:

„Der Anspruch auf biotomisch reinen Verlauf steht dem Weibe zu, als welches von der Natur erkohren ist die Sexualität in höherer Vollendung darzustellen, welches vorzugsweise dem Geschlechte zu leben zugleich berufen und befähigt zu seyn erkannt wird.“

Diese Erhebung des Weibes in dem Geschlechts-Leben erinnert aber, in so fern als sie aus der grösseren Zurükgezogenheit desselben von dem Gattungs-Leben stammt, und eben dadurch grössere Reinheit der Sexualität gewinnt, an die entgegenstehende Erhebung des Mannes in dem Leben der Gattung, welche er repräsentirt. An diese Erinnerung knüpft sich weiter die der Nothwendigkeit, daß dem Leben beider Geschlechter direkter, biotomischer (zeitlich-organischer) Zusammenhang unter sich, und auch dem weiblichen Geschlechte wenigstens indirekter Zusammenhang mit dem Leben in der Gattung vermittelt sey.

Es ist indeß mit dieser zweifachen Erinnerung und Reflexion die Idee hervorgerufen, in welcher die zwei ungleichen Faktoren, die den Verlauf des männlichen Geschlechts-Lebens als (unreines, der Originalität ermangelndes) Produkt geben, in Nothwendigkeit erkannt werden.

Mit einem dieser zwei Faktoren muß der biotomische Verlauf des männlichen Lebens festhalten an dem Leben der Gattung, er muß also seyn die Wurzel des Gattungs-Lebens; mit dem anderen Faktor muß derselbe sich dem weiblichen Geschlechts-Leben biotomisch vermählen, es muß dieser

demnach seyn, die Wurzel des vorzugsweisen Geschlechts-Lebens. Durch diese Vermählung wird dann auch der weiblichen Sexualität der unerlaßliche Zusammenhang mit dem Gattungs-Leben auf indirekte Weise vermittelt werden. Die Wurzel des Gattungs-Lebens ist uns aus der betreffenden Skale bekannt als = 9; die Wurzel des Geschlechts-Lebens bezeichnen wir, als uns vorläufig noch unbekannt, = X.

Das Geschlechts-Leben des Weibes — sagen wir — muß sich vollenden als $X^2$ (als die noch unbekannte Zahl, in ihrer 2ten Potenz); das des Mannes aber, als $X \times 9$ (als X multiplizirt mit 9)!

Unsere Aufgabe ist jezt die, das unbekannte "X" in eine benannte Zahl zu übersezzen, und zu erkennen: "Welche Anzahl zusammengehöriger Jahre in dem weiblichen Geschlechts-Leben die Rolle der Wurzel und der stetigen Grösse — die übrigens gar nicht nothwendig je Eine Stufe zu seyn braucht — ferner in dem männlichen Leben die Rolle des noch zu suchenden anderen Faktors spiele?"

Der sichere Weg zur Lösung dieser Aufgabe wird durch die zwei hier zunächst folgenden §en eröffnet.

## §. 123.

Die Hieroglyphe des weiblichen Geschlechts-Lebens und der Schlüssel zu dem uralten Mysterium des Lebens-Verlaufs beider Geschlechter.

Von allen Momenten des in vielfachen, oft so stürmischen Wechseln bewegten Geschlechts-Lebens — besonders des weiblichen — ist der Eintritt in die sogenannte Pubertät der entschieden ausgezeichneteste. Wir verstehen darunter den Eintritt in die Periode der Geschlechts-Tüchtigkeit, und bezeichneten ihn bereits für das männliche Geschlecht mit dem Namen "Mannhaftigkeit", für das weibliche mit dem "Mannbarkeit" (§. 40. S. 49.).

Die Natur, die ihre Lust hat an dem Erzeugen, und die alles sich darauf beziehende mit Liebe und Scherz — ohne gleichwol dabei des Ernstes zu vergessen! — betreibt, bethätigt ihr

besonderes Wohlgefallen an ihren so weit gediehenen Kindern, stattet besonders sie aus mit reger Lebendigkeit und schmükt sie mit Leib-Reiz. Auch die Distel ist schön wenn sie blüht! (Besser wie das Bekannte: „La beauté du diable).

Die gewonnene Mannhaftigkeit gibt sich dem Beobachter alsbald in dem ganzen Wesen des jungen Menschen, und ausser den bekannten Zeichen in dem Haar-Wuchs (vegetabilischer, also sexualer Natur), welche die Gesezgebung anzuführen pflegt, in der mehr männlichen Stimme zu erkennen, welche jezt als die eines solchen Menschen verlautet, der demnächst etwas mit zu sprechen haben soll. Die gewonnene Mannbarkeit tritt aber alsbald noch deutlicher, dann anmuthiger, reicher, und besonders in einer solchen Bestimmtheit des Zeit-Verhältnisses hervor, welche, namentlich dem Biotomen höchst willkommen, ihm nichts zu wünschen übrig läßt.

Unter allen Himmels-Strichen und in allem Volke der Menschheit, hat die Natur den Eintritt des Weibes in die Periode der Geschlechts-Tüchtigkeit mit eigentlichstem Lebens-Blute eingezeichnet in das Buch des Lebens. Diese Einzeichnung selbst gehört zu den Mysterien der Cybele, mit dem Symbol des Mondes, und hängt in dem Mythos des Alterthums zusammen mit der nahen Verzweifelung dieser Göttinn über die Entmannung des Attys, wie auch mit der Isis und ihren Festen. Hiernächst wird diese Einzeichnung offenkundig auf der Brust des Weibes, an welcher edleren Stelle dasselbe sein Geschlecht als Busen darstellt, gerundet in der Lieblings-Form der Natur, und umsponnen mit dem Gewebe der zartesten Haut, des Haupt-Gefäßes des Einsaugung, welches, in allen Geschlechts-Organen überwiegend, Zeugniß gibt von der im Sexualen bestehenden Vorherrschaft des vegetabilischen Prinzips.

Es ist aber dieser, in solcher Weise unverkennbare Wechsel der sich damit schließenden Periode der weiblichen Jugend-Schwäche, und der damit begonnenen Periode der weiblichen Geschlechts-Tüchtigkeit, die Hieroglyphe (das heilige Bild-

Werk) des gesammten, des weiblichen nicht nur sondern auch des entsprechenden männlichen, Geschlechts-Lebens.

Die Hälfte der Zeit, wo das Mädchen in seine Mannbarkeit tritt, ist das biotomische, von uns zu suchende X.

Sage mir in welchem Jahre die Mädchen dieses Himmels-Strichs, dieses Volkes und Stammes, dieser Lebens-Weise und dieses Standes Jungfrauen werden, und ich entziffere Dir sogleich den ganzen Normal-Verlauf ihres eigenen Geschlechts-Lebens, und den der diesem Verlaufe, folglich ihnen entsprechenden Männer.

Was hiermit zugesagt ist bewährt sich unbedingt und wird vollkommen nach der dafür zu beobachtenden Methode deutlich in dem ganzen Geschlechts-Verlauf, welcher als der vorzugsweise normale unter der Benennung "Optimum" zuerst erörtert werden soll. In denen als sexual Divergenzen anzugebenden Verläufen, treten Modifikationen ein, welche eigene Untersuchungen erfordern.

## §. 124.

Begriff des Optimums in der Sexual-Biotomie. — Der Tropen-Bezirk und das Sollstitium der Sexualität.

Was sich bis heute über die bestehende grosse Verschiedenheit in dem Verlaufe des zweifachen Geschlechts-Lebens in der Wissenschaft — und zwar zunächst als prinziploser Uebertrag aus der Wahrnehmung in die Wissenschaft — vorfindet, geht aus denen oben einleitend meist wörtlich angeführten Belägen der betreffenden Schriftsteller hervor. (M. s. §. 41. S. 54.) Dieses Wenige und Unbestimmte läuft zurük auf folgende Sätze:

1) "Ueberall ist das weibliche Geschlecht in jüngeren Lebens-Jahren befähigt zu empfangen, als das männliche befähigt ist zu zeugen."

2) "Ueberall ist das Vermögen zu empfangen von kürzerer Dauer als das Vermögen zu zeugen."

3) "In manchen Klimaten, und unter mancherlei sonstigen

äusseren Umständen, tritt bei beiden Geschlechtern die Geschlechts-Tüchtigkeit um einige Jahre früher ein und hört sodann um viele Jahre früher auf.“

4) „Wo das weibliche Geschlecht um mehrere Jahre früher mannbar wird, und um viele dem Geschlechte früher abstirbt, bei dieser kürzeren Dauer des weiblichen Geschlechts-Lebens, pflegt gleichwol die Fruchtbarkeit die grössere zu seyn, wie z. B. bei den Negerinnen. — Frühe Reife und frühes Absterben im Geschlechte gehören den heissen Erdstrichen an und solchen Lebens-Weisen die das Blut stärker und häufiger in Wallung bringen.“

Der Biotom fodert diese Wahrnehmungs-Resultate vor die Schranken der ihm unerschütterlich fest stehenden Idee:

„Daß alle diese Verschiedenheiten in dem Zeit-Verlaufe des Sexual-Lebens unter einem Gesez ersten Rangs oder höchster Allgemeinheit stehen müssen, welches gleichwol Gesezze zweiten Rangs zulasse, nemlich als Regeln oder Verordnungen, die von einer Seite aus dem vorzugsweisen Gesez abgeleitet, von der anderen den besonderen Verhältnissen angepaßt seyen, welchen sich der Verlauf des Geschlechts-Lebens fügen muß, damit der Zwek desselben möglichst vollständig und allgemein erreicht werde.

Wäre in dem Bereiche des Tellurischen schlechthin nichts weiter zu berüksichtigen als der Geschlechts-Verlauf des Menschen-Lebens, und beträfe er das Höchste alles tellurischen Lebens, so würde das Eine Gesez desselben alle anderen überflüssig, ja unzulässig machen. Allein diese oberste Stelle ist bereits an das Gattungs-Leben vergeben, für welches dann auch nur Eine Skale zu finden ist, gültig im Norden und Osten, wie im Süden und Westen, dann in allen Zeiten wo die, heutige Menschheit beherbergende Erde den Karakter hatte und haben wird, den sie heute bewährt. Der unbedingten Einheit eines Gesezzes des Sexual-Verlaufs, konnte der in der Erhaltung und möglichsten Verbreitung des menschlichen Gattungs-Lebens beschlossene Zwek desselben, nicht nur nicht aufgeopfert, sondern es mußte vielmehr dieser, mit einigen

Aufopferungen solcher Einheit, oder mittels der Bildung einer Mehrheit von Regeln der Sexualität, gefördert werden.

Wo immer die Natur sich in dem Fall befindet einem Zweck den sie überordnet, etwas an untergeordneten Zwekken aufopfern zu müssen, operirt sie in der Art, die wir uns am Besten an der von ihr beliebten Weise der Vertheilung des Aussen-Lichtes und der Wärme, wie solche Jahres- und Tages-Zeiten bildet, anschaulich machen. Die möglichst gleiche Vertheilung des Sonnen-Lichtes findet bekanntlich in den Tropen-Ländern Statt, wo streng genommen nur die zwei uranfänglichen Jahres-Zeiten — die heisse und die relativ kalte, diese als Regen-Zeit — vorkommen, und wo ewige Tag- und Nachtgleiche (Sollstitium) besteht. Dieses beharrliche Sollstitium bildet einen Normal-Zustand, in der Kunst-Sprache und für weitere Vergleichung zu nennen "Optimum" wovon Divergenzen in der bekannten Art Statt finden, die ein Maximum als längsten und ein Minimum als kürzesten Tag, wie auch den Wechsel vier unter sich ungleicher Jahres-Zeiten und zwar bis dahin darstellen, wo auf eine halbjährige Nacht ein halbjähriger Tag folgt.

Ueber und unter dem Sollstitium, oder zu beiden Seiten, verlauft eine Zeit der sogenannten Sonnen-Ferne (Aphelium) und eine andere der Sonnen-Nähe (Perihelium), wovon die erstere als Winter, die andere als Sommer kürzere Tage bis zum kürzesten, und längere bis zum längsten erscheinen läßt. Die Natur mußte diese Abweichungen von dem Optimum zwischen den Wende-Kreisen, wo das Eine Haupt-Gesez geltend ist, gesezlich gut heissen, um die Erde in ihren einmal gegebenen planetarisch-kosmischen Verhältnissen zu möglich größter Theil-Nahme an Licht und Leben zu befähigen. Möchte es aber auch, auf einem gewissen Stand-Punkte, besser zu seyn scheinen, wenn die ganze Erde Tropen-Land seyn und einen Tropen-Himmel haben könnte, so vermögen wir gleichwol nicht in Abrede zu stellen, daß alsdann die jezt auf der Erde geoffenbarte Manigfaltigkeit tellurischen Lebens unmöglich

Statt haben könnte. In diesem Falle würde die Erde z. B. zwar eine grössere Anzahl von Löwen und Kameelen, aber keinen Eis-Bär und kein Renn-Thier haben. Da nun die höchste aller Schöpfer-Ideen unverkennbar die ist, daß allen möglichen Lebens-Darstellungen Eintritt in das Leben gewährt werde, und da ferner die organische Einheit in ihrer höchsten Vollendung bedingt ist durch die möglich größte Manigfaltigkeit, so erhellet:

"Daß die auf den ersten Blik als Unvollkommenheit erscheinenden Abweichungen der Natur von dem Optimum, gleichwol zu der absolut grösseren Vollkommenheit des Ganzen gehören, und daß sie, auf dem höchsten Stand-Punkte der Natur-Betrachtung, als von der Natur selbst gewollt, und an zweiter Stelle geseзlich berathen angeschaut werden müssen."

Trägt man diese Wahrheit über auf die so manigfaltige und unter sich so sehr verschiedene zeitliche Entwikkelung des Geschlechts-Lebens, so schaut man alsbald die vielen darin erscheinenden Abweichungen seiner Zeit-Artikulation in dem rechten Lichte, und kommt den besonderen Zwekken auf die Spur, welche damit, zu höherer Vervollkommnung des Ganzen, erreicht werden wollen. Der Biotom, der sich diese Zwekke deutlich gemacht hat, erräth dann weiter die in der Zeit-Vertheilung gelegenen, dafür anzuwendenden Mittel, und deutet sich die gegenseitige darin gehaltene Beziehung des Teleologischen und des Kausalistischen wie Welt-Ordnung sie fodert.

Ehe aber von den geseзlichen Abweichungen — die wir geflissentlich mit dem Kunst-Ausdruk "Divergenzen" bezeichnen, und die wir damit von einfachen Ausnahmen, und ganz besonders von einzelnen unregelmäßigen und verfehlten Verläufen unterscheiden wollen — gehandelt werden kann, muß der Begriff des Sexual-Optimums festgestellt werden.

Da das Geschlechts-Leben, ganz dem Bereiche des Endlichen angehörig, ein Bild und Gleichniß des im Bereiche des Unendlichen erscheinenden Gattungs-Lebens seyn muß, als

an dessen endlicher Seite (dem speziellen Gattungs-Leben nemlich) es verläuft, so erhellet:

Daß das Sexual-Optimum da und in dem Maße mehr realisirt sey, wo und in wie weit seine Wurzel sich am meisten der Wurzel des speziellen Gattungs-Lebens — und zwar wie es sich von selbst versteht unterhalb diese fallend — nähert.

Da nur das weibliche Leben eine Wurzel hat und die der 9 (der Wurzel des Gattungs-Lebens) zunächst liegende 8 für diese Rolle im Geschlechts-Leben schlechthin nicht passend ist, theils als der 9 äusserlich zu nahe stehend, theils als Abkömmling der Dyas, ohne allen direkten Antheil des Zeit-Trias, der 9 zu unähnlich, so kann nur die 7 die Vermuthung der Wurzel des Optimums für sich haben.

Wo das Weib mit $7 \times 2 = 14$ Jahren mannbar wird, dann mit $7^2 = 49$ dem Geschlechte abstirbt, da muß der weibliche und der entsprechend männliche Geschlechts-Verlauf das Optimum, oder das Sexual-Sollstitium darstellen.

## §. 124.

### Theilungs-Gesezze des urbildlichen Verlaufs des weiblichen und männlichen Geschlechts-Lebens in dem Optimum.

Wenn das spezielle Gattungs-Leben begriffen werden muß, als Wiederholung des generellen im Kleinen, oder als Darstellung des lezteren nach unendlich verjüngtem Maßstaab (§. 116), so muß das gesammte Geschlechts-Lebens begriffen werden, als Bild und Gleichniß des Gattungs-Lebens, welches man eine Art von Travestie des lezteren nennen möchte. In diesem Sinne ist das Geschlechts-Leben die selbst originale Umkleidung des Unendlichkeits-Karakters des Gattungs-Lebens in den Karakter der Endlichkeit, welcher sich aus dem ersteren nur herausstellt, um sich demnächst rein in dem Dienste desselben zu verzehren. Will man, daß jede Travestie in das Lächerliche geben soll, so läßt es das Geschlechts-Leben auch daran nicht ermangeln, indem die ihm Angehörigen, nur zu leicht, dann oft

lächerlich genug, die ganze Geschlechts-Thätigkeit für ein Spiel ansehen, was sie zu ihrer Belustigung und zu ihrer Ergözlichkeit mit der darauf berechneten Natur-Einrichtung treiben könnten, während diese Ergözlichkeiten gleichwol, näher betrachtet, nur der Köder sind, womit die Natur sie in ihre Nezze zieht und ihrem Zwek, der Erhaltung der Gattung, unterwirft. Ein jeder Zeugungs-Akt ist das Anzünden eines Lichtes, welches im besten Fall immer etwas von der Flamme des eigenen Lebens des erzeugenden Paares mit aufzehrt, und ihm das Bild des Todes — des Antipoden der Reproduktion — in mehr als einer Gestalt vor Augen stellt. „An seinen Kindern — sagt schon gemeine Rede — sieht man, daß man alt wird!“ Alle Haupt-Besorgnisse und Anstrengungen der Mehrheit derer, die in reiferen Jahren von der Verlassenschaft der vor 27 gestorbenen Erblasser zehren, dreht sich um die Erziehung und Versorgung der Kinder und Enkel, die denn wieder Kinder und Enkel zu erziehen und zu versorgen haben werden.

Hiernach muß das sexuelle Leben zwar an das generische gebunden seyn, muß aber freier noch als dieses in Endlichkeits-Formen und Wechseln auf ihm eigenthümliche Weise spielen.

Die Gesezze des Optimums — an welchen die Sexual-Divergenzen, nur unter einigen Modifikationen, Theil haben — sind diese:

Erstes Gesez.

„Das Geschlechts-Leben soll, auf der Basis des Un-Lebens hinabreichend in den Embryonen-Zustand, dem speziellen Gattungs-Leben gleich entstehen, soll aber schon in dem allein selbstständigen Gattungs-Leben erlöschen, und zwar von der weiblichen Seite, als der endlichsten im Endlichen, früher als von der männlichen.“ —

Zweites Gesez.

„Das Geschlechts-Leben soll, dem Gattungs-Leben gleich, eine aufsteigende Linie an Zeiten haben die geben, und eine absteigende an Zeiten die nehmen.“

Drittes Gesez.

„Das Geschlechts-Leben soll, gleich dem Gattungs-Leben, und gleich allem was als Innen-Leben dem Bereiche des Moments angehört, der historischen Trias huldigen, in der 3 Zahl seiner dem Anfang, der Mitte und dem Ende entsprechenden Perioden.“

*) Note. In dem Geschlechts-Leben ist allerdings diese Dreiheit der Zeit ebenfalls unverkennbar. Gleichwol ist die Alters-Schwäche im Geschlecht, als noch des Empfangens und des Zeugens fähig, keineswegs das vollständig Umgekehrte der entsprechenden Jugend-Schwäche. (M. vergl. unten die Note zu der Jugend-Periode des Weibes.)

Viertes Gesez.

„Die Hälfte der Zeit, zu welcher die Hieroglyphe des Geschlechts-Lebens in die Erscheinung tritt, soll dieses Lebens Wurzel seyn, und in dem Verlaufe des männlichen Geschlechts-Lebens als Faktor fungiren, der sich die Wurzel des Gattungs-Lebens als den anderen Faktor zugesellt, und sich so mit diesem in die Regulirung der biotomischen Verhältnisse des männlichen Geschlechts theilt.“

*) Note. Mit der Ueberweisung der Wurzel des Geschlechts-Lebens als eines der beiden Faktoren des männlichen Lebens, ist dieses jenem biotomisch unterworfen, und es ist durch den Bund zwischen dieser Wurzel und der des Gattungs-Lebens das ganze Sexual-Leben des Mannes regulirt, wie solches bereits oben angedeutet wurde und demnächst als Methode der Berechnung gelehrt werden soll.

Fünftes Gesez.

„In dem unvollkommneren (früher ausgebildeten und früher vollendeten), überhaupt kürzeren) Geschlechts-Leben, soll schon die erste Wiederholung der Perioden, also die der Epoche, die stetige Grösse dieses Verlaufs seyn.“

Sechstes Gesez.

„Die Stufen des Geschlechts-Lebens sollen gleich seyn je einer halben Epoche.“

Note. Es ist für die Harmonie des Gattungs- und des Geschlechts-Lebens, wie auch für die des Verlaufs beider Geschlechter, von ungemein grosser Bedeutung, daß namentlich die Wechsel des weiblichen

Geschlechts-Lebens in dem Optimum nie (überhaupt aber nur höchst selten) mit denen des Gattungs-Lebens koinzidiren. Die Natur vermeidet damit allzustarke Krisen, welche das Zusammentreffen der Wechsel des Gattungs-Lebens mit denen des Geschlechts-Lebens, besonders in dem originellen und ungestümen weiblichen Leben, herbei zu führen nicht verfehlt haben würde. Eben damit gewinnen aber auch die Wechsel, namentlich die des weiblichen Lebens, die Natur der halben Töne, welche sich durch die sämmtlich vollen Töne des Gattungs-Lebens, die Melodie des Ganzen erhebend, vernehmen lassen. — Wer die Töne als Zeit-Figur zu begreifen keine Schwierigkeit findet (Chladni), dem wird es auch nicht schwer fallen einen inneren und tiefen Zusammenhang zu finden, zwischen der Zertheilung der Einheit des Gattungs-Lebens, wie sie in dem zweifachen Geschlechte hervortritt. — Eine wichtige, ungemein tief gehende und bewunderns-werth einfache Bestätigung liefert die anmuthige Männlichkeit (es gibt auch eine andere und häßliche) der Frauen einer der Sexual-Divergenzen des Verlaufs, die wir bald näher kennen lernen werden und wobei diese halben Töne in vollen Diskant-Tönen Ersaz finden.

Siebentes Gesez.

„Wie die Zahl der Epochen gleich seyn soll der Zahl der in jeder weiblichen Epoche beschlossenen Anzahl von Jahren, und die der Stufen gleich der Zahl der Jahre mit welchen Mannbarkeit eintritt, und wie in dieser Gleichheit dem Sexual-Leben innerer Rhythmus, sodann Harmonie zwischen den Verläufen des Lebens beider Geschlechter gesezt seyn soll, eben so soll in allen Verhältnissen dieser beiderseitigen Zeit-Artikulation Harmonie des zweifachen Geschlechts-Lebens, und dieses und des Gattungs-Lebens — numerischer Takt im Einklang des Simultanen — verlauten.“

Alle diese Gesezze, welche die Momente des zweifachen Geschlechts-Lebens im Optimum hervorrufen und numerisch beherrschen, lassen sich zurückführen und werden begriffen in dem Schlüssel:

a) Des weiblichen Lebens $7^2$, des männlichen $9 \times 7$. (Näher analisirt: Wurzel $2^2 + 3$, sodann $3^2 \times 2^2 + 3$, durch welche Analyse das Wechsel-Spiel der Dyas und Trias nicht nur überhaupt, sondern auch noch darin klar wird, daß jene

sich in dem Sexual-Leben so weit vordrängt als es die leztere nur immer gestattet.)

## §. 125.

Methode der Berechnung aller biotomischen Momente des Geschlechts-Lebens im Optimum, und zwar des weiblichen aus der Erscheinung seiner Hieroglyphe mit 14, des männlichen aus der Umwandlung der Wurzeln 7 und 9 in Faktoren.

### A. Berechnung des weiblichen Geschlechts-Lebens im Optimum.

Note. Das durch Wahrnehmung Gegebene ist der Eintritt der Mannbarkeit — das Erscheinen der Hieroglyphe — mit zurückgelegtem 14ten Lebens-Jahre.

1) 14 halbirt, gibt die Wurzel 7.
2) 7 multiplizirt mit sich selbst ($7^2$) gibt die Dauer des ganzen Geschlechts-Lebens, von der Geburt ab bis zu dem Tode in dem Geschlecht, als 49.
3) 49 halbirt, gibt 24½ als Hoch- und Licht-Punkt und zeigt die Länge der aufsteigenden und der absteigenden Linie, als Gleichheit der Apsiden.
4) Die Anzahl der in der Wurzel enthaltenen Jahre ist gleich der Zahl der (7) Epochen des ganzen Geschlechts-Lebens, deren jede, allen anderen gleich, je 7 Jahre in sich begreift.

Note. Eine wesentliche Verschiedenheit der Artikulation der Geschlechts-Skalen von der Skale des Gattungs-Lebens ist die, daß in jenen alle sieben Epochen von gleicher Dauer sind, während in dieser deren zwei (M. s. Fig. II, Epoche 3 der aufsteigenden und Epoche 5 der absteigenden Linie) die je doppelte Dauer der fünf übrigen haben. Da nun ferner auch alle Stufen von gleicher Dauer sind (m. s. No. 6) so wirkt das frühere Gelangen des sonst so wandelbaren Geschlechts-Lebens zu zwei stetigen Grössen, noch grösserer Wandelbarkeit desselben wohlthätig entgegen. Es ist dieses aber um so nöthiger da die Stufen innerhalb gewisser Jahre also wechseln, daß sie deren Cyklus halbirend unterbrechen, während die Wechsel des Gattungs-Lebens durchaus mit vollen Jahren — es versteht sich nach dem terminus a quo der Geburt, oder dem Kalender der Innen-Zeit — eintreten.

5) Die 7 Epochen multiplizirt mit 2, geben die 14 Stufen,

gleich der Zahl der Jahre mit welchen die Mannbarkeit eintritt.

6) Die 7 Jahre jeder Epoche dividirt mit 2, geben die Dauer jeder Stufe in dem Quotienten 3½ (Jahre).

7) Die Vertheilung der Epochen in die 3 Perioden ist dieselbe, welche in dem Gattungs-Leben Statt hat, und es kommen deren 2 auf die Periode der Jugend-Schwäche, 3 auf die Periode der Kraft, 2 auf die Periode des Sexual-Alters. Die Division der Jugend und des Alters in 2, und die der Kraft in 3 gleiche Theile zeigt die Zeiten die jeder Epoche zufallen.

B. Berechnung des männlichen Geschlechts-Lebens im Optimum.

Note. Das Gegebene ist, das der 7 und der 9, welche ihre Eigenschaft als Wurzeln des weiblichen Geschlechts-Lebens und des Gattungs-Lebens ablegen, um in dem männlichen Geschlechts-Leben als Faktoren zu fungiren.

1) Der Eintritt in die Mannhaftigkeit erfolgt normalmäßig mit demjenigen Jahr des Gattungs-Lebens, welches dem Jahre des Eintritts in die Mannbarkeit — im Optimum 14 — entspricht, in dem Verhältniß der beiden Faktoren 7 zu 9. Die Rechnung steht also:

7: 9:: 14: 18.

(Gesprochen: Wie 7 sich verhält zu 9, so verhält sich 14 zu 18, welches lezte das Gesuchte ist).

2) Die 9 des Gattungs-Lebens (der von dem Manne repräsentirten) multiplizirt mit der 7 des Geschlechts-Lebens (dem der männliche Mensch vermählt werden muß), gibt die Dauer des ganzen männlichen Geschlechts-Leben, von der Geburt an bis zu seinem natürlichen Ableben in dem Geschlechte, als 63 voll.

3) 63 halbirt gibt 31½ als Hoch- und Licht-Punkt, und zeigt die Länge der aufsteigenden und absteigenden Linie, in Gleichheit der Apsiden.

4) Die Anzahl der Epochen ist gleich dem Quotienten der Division von 63 mit 9, also gleich 7, und demnach zu-

sammenstimmend mit der Epochen-Zahl des Gattungs-Lebens und des weiblichen Geschlechts-Lebens.

5) Die Zahl der Stufen ist gleich der Zahl der 7 Epochen multiplizirt mit 2, also 14, und gleich der des weiblichen Optimums. Wie die weibliche Stufe als halb 7 die Dauer hat von 3½, so hat die männliche, als halb 9, die Dauer von 4½ Jahren.

6) und 7) Die Vertheilung der Epochen und der Stufen in die 3 Perioden, ist gleich der des Lebens des Weibes in dem Optimum.

Die unter diesen je 7 Nummern aufgezählten, und hinsichtlich der Methode ihrer Berechnung nachgewiesenen Momente, erschöpfen das Arithmetische der Sexual-Biotomie des Optimums.

## §. 126.

### Die Skale des weiblichen Geschlechts-Lebens im Optimum.

Hierzu Fig. V, vergl. Fig. VI in dem inneren 14fach schattirten Kreise.

Die Worte der Ueberschrift von Fig. V sind in bereits früher Vorgekommenem so weit erklärt, daß an dieser Stelle einige Erinnerungen genügen. Das Vegetabilische des Weibes stellt sich zunächst heraus im Gegensaz des Animalischen des Mannes, welche wir, nach den karakterischen Benennungen des passiven und der aktiven Lebens, unter den Haupt-Formen des tellurischen Lebens-Reiches als dessen Mittel-Formen, und den Haupt-Siz aller Organisation erkannt haben. Das Höchste im Weibe ist das, was ihm als Mitgenosse der reziproken Lebens-Form, dem Manne gleich, angestammt ist in seiner Menschheit, leuchtend und sehend als Selbst-Bewußtes, dann ausgestattet mit einer Fülle der Sensibilität. Der Umstand daß die Sensibilität des Weibes naturgemäß schattirt ist als die reproduktive — und zwar in ohnfehlbarem Zusammenhang mit Eigenthümlichkeiten seiner Gehirn-Bildung — hindert gleichwol nicht, daß seine Sensibilität, der des Mannes gleich, Irritabilität und Reproduktivität in der Art unter sich habe, wie Galvanisches das Elektrische und Magneti-

sche. So wenig aber wie der Mensch, streng genommen, darum ein Thier heisen kann, weil er die Thierheit, und zwar die tellurisch vollkommenste in sich darstellt, eben so wenig kann das Weib „Pflanze" heisen, wenn es gleich die Pflanze in höchster Verklärung in sich darstellt. Nur in dem speziellen Vergleiche mit dem männlichen Geschlechts-Leben ist das weibliche das Vegetabilisch-animalische. Der vollständige Titel des weiblichen Lebens würde seyn:

„Reziprokes und Animalisches, sodann Vegetabilisch-Animalisches Leben." — Die Beschränkung dieses Titels auf den „des Vegetabilisch-Animalischen" ist demnach eine Auslassung, hinsichtlich welcher vorausgesezt wird, daß das Ausgelassene sich von selbst verstehe.

Indem die Ueberschrift von dem „Optimum" des Verlaufs spricht, deutet sie an, daß diese Verlaufs-Art nicht die einzige des weiblichen Lebens', sondern nur die ist, welche als Muster aller anderen gesezlichen Verlaufs-Arten angeschaut werden soll.

In der Ueberschrift von Fig. VI ist der mit ihrer Zeichnung und Färbung verbundene Zweck ausgedrükt. Man soll in den Abtheilungen dieser Figur erkennen: Wie sich die, von den 81 Jahren des Normal-Verlaufs des speziellen Gattungs-Lebens umschlungenen Perioden, Epochen, Stufen und Jahre der beiden Geschlechter im Optimum entsprechen. Das unbestimmte, der Natur unwürdige, auf das Geradewohl übliche Taxiren der realen Gleichheit der Geschlechts-Zeiten, bei deren nominaler Ungleichheit im Gattungs-Leben — z. B. „der Mann muß 10 Jahre älter seyn als die Frau" — soll mittels dieser Figur in numerisch festen Bestimmungen ausgedrükt, und in der entsprechenden Zeichnung derselben anschaulich werden.

In der Region des Un-Lebens, worauf Fig. IV basirt ist, unterscheidet man die eine Hälfte in verstärkt-dunkelem, die andere in verschwächt-dunkelem, oder mehr lichtem Tone. Die Worte: „absolutes und relatives Un-Leben", geben den Zweck dieser Verschiedenheit der Färbung an. Denn, dem Gat-

tungs-Leben gleich, steigt das Geschlechts-Leben empor aus der Nacht des Embryonen-Lebens, welches sich im materiellen und kausalistischen Verbande an die noch tiefere Nacht anschließt, worin das neutrale Leben beschlossen liegt. Dagegen ist das Ableben im Geschlechte nicht unmittelbare Rükkehr in den Schoos der Erde, sondern nur Rükkehr in den Frieden des Gattungs-Lebens. Die Thaten des Geschlechts-Lebens sind gethan; seine Kämpfe und seine Stürme sind bestanden; einstige Hofnungen sind Erinnerungen geworden, die sich in der Regel an Kinder und Enkel knüpfen, in welchen aus solcher Asche der verjüngte Phönix hervortritt! Nach dem Erlöschen des mehr lunarischen Lichtes des Geschlechts-Lebens, lodert aber doch noch immer das mehr solarische und sideralische der heiligen Flamme des rezi-proken Lebens. *)

Hinsichtlich der Umschrift in dem ersten ungefärbten Rande, ist bei dem Worte: „urgesezlich“ zu erinnern, und zwar gültig nicht nur für die weibliche, sondern auch für die männliche Skale:

Auch das Geschlechts-Leben wird von dem Biotomen „urbildlich“, es wird als Ideal und Folie aufgefaßt und projektirt, welchem die gegebenen Lebens-Verläufe nachstreben, auf welchem sie oszilliren sollen, und welches keiner von diesen je ganz und allseitig zu erreichen vermag. Indeß liegt das Sexual-Leben, dem erscheinenden darin näher als das Gattungs-Leben, daß es den Vorder-Grund bildet, hinter welchen sich das Gattungs-Leben, wie oben bemerkt, zurükzieht. Es folgt, daß die Wechsel des Geschlechts-Lebens sich überhaupt häufiger, dann mehr sichtbar, denen ihrer Ur-Bilder nähern werden, als die des Gattungs-Lebens. Das Geschlechts-Leben theilt, dem Gattungs-Leben verglichen, hierin den Vorzug grösserer Anschaulichkeit, welchen das Räumliche vor dem Zeitlichen voraus hat. Bei diesem Vorzuge ist Wahl-Verwandtschaft im Spiel. (In dem Geschlechte herrscht das Weibliche, demnach Schwere vor, welche des Räumlichen ist.)

## Skale des weiblichen Optimums, in seinen 3 Perioden, 7 Epochen, 14 Stufen und $7^2 = 49$ Lebens-Jahren.

### A. Erste Periode.

(Un-Reife, Frühling. Das vierfach schattirte gelbe Feld.)

Note.

1) Die ganze erste Periode des Geschlechts-Lebens ist unproduktiv. Diese Unproduktivität wurzelt kausalistisch in dem Zusammentreffen der Schwäche des Geschlechts-Lebens mit der Schwäche des Gattungs-Lebens. (M. s. die Worte kleiner Schrift innerhalb der Figur, dem Worte „Schwäche" links). Das Teleologische dieser bei dem Menschen besonders langen Unproduktivität, hängt unverkennbar zusammen mit höheren, über die blose procreatio sobolis hinausreichenden Zwekken der Humanität. Ob aber gleich die Geschlechts-Organe in dieser Vorbereitungs-Zeit noch nicht zu fungiren berufen sind, so zählt dieselbe gleichwol mit Recht unter den Sexual-Perioden, und zwar weil hier nur die äussere Funktion noch nicht hervorgetreten, die aber allerdings bestehende innere an dem räumlichen Organismus sichtbare, auch in der zeitlichen Organisation zu unterscheiden ist. Auf solche Weise nimmt dieser, wenn gleich in einer Hinsicht unproduktive Abschnitt, Theil an der Innen-Zeit des Sexual-Lebens, und erfüllt durch seinen Beitritt die bei diesem, eben so wie bei dem Gattungs-Leben, unerlaßliche Foderung der Dreiheit der Perioden. Die Richtigkeit der Zuzählung dieser Periode zu dem Ganzen des Sexual-Verlaufs — für welchen das spätere unproduktive Leben nicht mit in Rechnung kommt noch kommen darf — bewährt sich dadurch, daß nur mit dieser Zuzählung Gleichheit der aufsteigenden und absteigenden Linie (der Apsiden) gewonnen wird, die wenigstens in dem Optimum des Verlaufs nicht fehlen darf.

2) Die arabischen Ziffern sprechen auf Jahre, die römischen auf Stufen.

Dauer: Von 0 — 14, betragend 14 Jahre, das Doppelte der Wurzel. Karakter: Unter dem naturhistorischen Gesichts-Punkte, Vorherrschaft des vegetabilischen Prinzips, unter dem historischen, Schwäche des Entstehens, Aufgang, Anfang. Unter-Abtheilungen: Epochen 2, Stufen 4, im lezten Rang volle Jahre und halbe.

0 — 7. Die 1te Epoche.

| | |
|---|---|
| I. 0 — 3½ | Kindheit, Stand der natürlichen Unschuld. Der sexualen Jugend 1tes Stadium. (Zahn-Wechsel.) |
| II. 3½ — 7. | |

7 — 14. Die 2te Epoche.

| | |
|---|---|
| III. 7 — 10½ | Junges Mädchen. Der Jugend 2tes Stadium. (Mit 10½ Sing-Stimme, mit 14 das Erscheinen der Hieroglyphe.) *) |
| IV. 10½ — 14 | |

B. Zweite Periode.

(Reife des Organismus zur Reproduktion. Sommer. Das sechsfach schattirte rothe Feld.)

Dauer: von 14 bis 35, betragend 21 Jahre, das Dreifache der Wurzel. Karakter: Unter dem naturhistorischen Gesichts-Punkte höchste Vollendung des räumlichen Organismus der Sexualität, unter dem historischen, höchste Thätigkeit des vegetabilisch-animalischen Prinzips, um sich hingebend in animalischer Reproduktion zu bewähren. Sexuale Kraft, Mitte. — Unter-Abtheilungen: Epochen 3 (als vollständige, nur in dieser Periode Statt habende Wiederholung der 3 Perioden), Stufen dreimal 2 = 6, im lezten Rang Jahre, volle und halbe.

14 — 21. Der Periode 1te, des Lebens 3te Epoche.

| | |
|---|---|
| V. 14 — 17½ | Der Kraft 1tes Stadium. |
| VI. 17½ — 21 | |

21 — 28. Der Periode 2te und mittlere, des Lebens 4te Epoche.

| | |
|---|---|
| VII. 21 — 24½ | Der Kraft 2tes und höchstes Stadium. Kulminations-Punkt 24½. |
| VIII. 24½ — 28 | |

28 — 35. Der Periode 3te und lezte, des Lebens 5te Epoche.

| | |
|---|---|
| IX. 28 — 31½ | Der Kraft 3tes und leztes Stadium. |
| X. 31½ — 35 | |

C. Dritte Periode.

(Ueber-Reife, Herbst. Das vierfach schattirte blaue Feld.)

Dauer: Von 35 bis 49, betragend 14 Jahre, der Jugend gleich das Doppelte der Wurzel. Karakter: Allerdings merk-

lich grössere Ruhe und Besonnenheit in der Sexualität. Untergang und Ende, dabei jedoch, besonders in der 1ten Epoche, ja in den drei ersten Stufen noch keineswegs intensiv verschwächt, und befähigt die in der Regel blos seltneren Früchte je vollständig, oft besser als in jüngeren Jahren auszubilden. Denn im Hinter-Grunde dieser Geschlechts-Zeiten stehen noch herrliche Jahre des Gattungs-Lebens! Unter-Abtheilungen: Wie in der Periode der Jugend.

35 — 42. Der Periode 1te, des Lebens 6te Epoche:

| | |
|---|---|
| XI. 35 — 38½<br>XII. 38½ — 42 | Der abnehmenden Geschlechts-Tüchtigkeit 1tes Stadium. An dem Stamme welkend, in den blos selteneren Früchten oft noch ausgezeichnet. |

42 — 49. Der Periode 2te, des Lebens 7te und lezte Epoche.

| | |
|---|---|
| XIII. 42 — 45½<br>XIV. 45½ — 49 = 72. | Der versiegenden Reproduktions-Quelle leztes Stadium. Spuren des herannahenden Friedens im Gattungs-Leben. Ende. |

Dieses ist die Skale des Geschlechts-Lebens des Weibes, dessen Sexual-Verlauf durch Klima, Abstammung, Erziehung und Lebens-Weise für ihn begünstigt, die goldene Mittel-Straße zwischen zu rascher und zu langsamer Entwikkelung hält. Um das unübertrefbare Eben-Maß dieser Skale, als Rhythmus der ihr im Inneren bestehenden Momente, sodann ihr Zusammenstimmen mit dem menschlichen Lebens-Verlauf in anderen Richtungen als Harmonie zu vernehmen und diese in ihren besonders günstigen Wirkungen für Humanität wissenschaftlich zu erkennen, ist es erfoderlich sich zuvor eine genauere Kunde der entsprechenden Skale des männlichen Lebens zu verschaffen.

### §. 127.

Die Skale des männlichen Geschlechts-Lebens im Optimum.

Hiezu Fig. IV, vergl. Fig. VI.

Das der Biotomie angehörige lithographirte Blatt, stellt, im Raume und in der Zahl, die dem männlichen Optimum

gewidmete Figur vor die des weiblichen Optimums. Diese Stellung muß als Berücksichtigung jenes alten Vorurtheils angesehen werden, worin man von jeher und allgemeiner befangen, den Vorzug, der dem Manne als Repräsentant der Gattung zukommt, auf sein Geschlechts-Leben überzutragen pflegte, und wogegen für den ersten Anblik des Blattes nicht angestoßen werden mochte. — In der wissenschaftlichen Erörterung des Gegenstandes richtet sich die dafür zu befolgende Ordnung nach dem Verhältniß, welches die Sexualität des Weibes, als die allein potenzirte und originelle, der Sexualität des Mannes überordnet.

Die Ueberschrift von Fig. IV. hebt das animalische Prinzip als in dem männlichen Mênschen vorherrschend aus. Die Erinnerung an das, was über die Vorherrschaft des vegetabilischen Prinzips in dem weiblichen Menschen so eben gesagt wurde, schließt in sich die, an die sensitive Sensibilität, in welcher sich der Mann auszeichnet, und die sich dessen Irritabilität, wie dessen Antheil an der Reproduktivität unterordnet. — Unter Rükbeziehung auf die unmittelbar vorhergehende Bevorwortung der weiblichen Skale, kann hier sogleich die des männlichen Lebens aufgestellt werden.

Skale des männlichen Optimums,
in
seinen 3 Perioden, 7 Epochen, 14 Stufen und
$7 \times 9 = 63$ Lebens-Jahren.

A. Erste Periode.

(Un-Reife, Frühling. Das vierfach schattirte gelbe Feld.)

Dauer: Von 0 — 18, betragend 18 Jahre, und entsprechend den 14 Jahren der weiblichen Jugend, in dem Verhältniß von 7 zu 9, dadurch gleich der doppelten Wurzel des von dem Manne repräsentirten Gattungs-Lebens. Karakter Gleich dem der ersten Periode des Weibes, jedoch in der Form des Männlichen, unter deren Vorherrschaft das Vegetabilische, der Reproduktion angehörige, Prinzip retardirt wird. Dieses ist die Ursache, oder das Kausalistische, wovon die später eintretende und überhaupt langsamere und länger dauern-

de Sexual-Entwikkelung des Mannes die Wirkung ist; das Teleologische, der Grund dieser späteren Entwikkelung, liegt darin, daß die Natur, namentlich bei dem Menschen, mit der Jugendlichkeit des Weibes die Reife des Mannes für höhere Zwekke der Humanität zu vermählen nicht umhin konnte. Unter-Abtheilungen: Wie in der ersten Periode des Weibes, in 7 Epochen von je 9 Jahren, welche mit den 7 ersten Epochen des Gattungs-Lebens zusammentreffen, und mit 14 Stufen von je 4½ Jahren, die als halbe Töne in den Akkord des Gattungs-Lebens einstimmen.

0 — 9. Die 1te Epoche:

I. 0 — 4½, II. 4½ — 9: Kindheit sexuale, wie generische, die zunächst der Reproduktion angehörige Zahnung ist eingeschlossen. 1tes Stadium der m. Jugend.

9 — 18. Die 2te Epoche:

III. 9 — 13½, IV. 13½ — 18: Statt 13½ nicht 14. 2tes Stadium der m. Jugend. 13½ Hirquitallus. Ueberhaupt nähere Regungen der Mannhaftigkeit.)

## B. Zweite Periode.

(Fülle der Zeugungs-Kraft. Sommer. Das sechsfach schattirte rothe Feld.)

Dauer: Von 18 bis 45 Jahre, betragend 27. (W. Skale 21, als 3mal 7; m. 27, als 3mal 9, oder als $3^3$). Karakter: Wie in der entsprechenden Periode des Weibes. Unter-Abtheilungen: Desgleichen.

18 — 27. Der Periode 1te, des Lebens 3te Epoche.

V. 18 — 22½, VI. 22½ — 27: Der Kraft 1tes Stadium. 27, real gleich der weibl. 21, rechte Zeit zum Austritt aus dem elterlichen Familien-Kreise, für die Bildung eines eigenen Kreises dieser Art.

27 — 36. Der Periode 2te und mittlere, des Lebens 4te Epoche.

VII. 27 — 31½, VIII. 31½ — 36: Der Sexual-Kraft 2tes und höchstes Stadium. Kulmination in 31½. Ende mit dem Austritt der 3ten Epoche des Gattungs-Lebens.

36 — 40. Der Periode 3te und lezte, des Lebens 5te Epoche.

| | | |
|---|---|---|
| IX. 36 — 40½ | Der Sexual-Kraft 3tes und leztes Stadium. | |
| X. 40½ — 45 | | |

## Dritte Periode.

(Ueber-Reife des Stammes, unbeschadet der Güte seiner seltneren Früchte. Das blaue, vierfach schattirte Feld.)

Dauer: Von 45 — 63, betragend 18 Jahre, wie die Jugend im Gattungs-Leben und in dem männlichen Geschlechts-Leben. Karakter: Wie in der entsprechenden Periode des Weibes, jedoch mit einer zweifachen, nach der Aufstellung der ganzen Skale noch etwas näher zu erörternden, Modifikation. Unter-Abtheilungen: Wie in der Periode des weiblichen Sexual-Alters.

45 — 54. Der Periode 1te, des Lebens 6te Epoche.

| | |
|---|---|
| XI. 45 — 49½ | Wenigstens merklich mindere Lebendigkeit des Geschlechts-Lebens. |
| XII. 58½ — 63 | |

54 — 63. Der Periode 3te, des Geschlechts-Lebens 7te Epoche.

| | |
|---|---|
| XIII. 54 — 58½ | Die Zeit eines ehrenvollen Rükzuges aus dem Geschlechts-Leben.**) |
| XIV. 58½ — 63 | |

Dieses ist die Skale des männlichen Geschlechts-Lebens, die unter allen möglichen den vollendesten Rhythmus in ihrem Inneren, und die größte Harmonie so wol mit der Normal-Skale des Gattungs-Lebens, als auch mit der sich aus der Wurzel 7 entwikkelnden Skale des weiblichen Optimums zeigt. — Da der Repräsentant der Gattung nie ganz, nicht einmal vorzüglich, dem Geschlechte leben kann und soll, so stirbt er demselben freilich auch nie ganz ab, und besonders nicht mit eben der Bestimmtheit des Zeit-Verhältnisses, wie das in seiner Fruchtbarkeit an das periodische Wiedererscheinen seiner Hieroglyphe gebundene Weib. Der Umstand, daß die secretio seminis des Mannes in nicht zu verkennendem näherem Zusammenhang mit dem Gehirn und der Fortsezzung desselben als Rükken-Mark, folglich in direkt engerer Verbindung mit demjenigen Organ steht, welches in seiner Vorzüglichkeit den

Menschen karakterisirt, und welches während der ganzen Dauer des Menschen-Lebens in Thätigkeit bleiben muß, läßt den Mann der Neben-Parthie des Geschlechtes auch früher nicht ganz absterben, bis er in dem Zustand völliger Abgelebtheit als Mensch versunken ist. Indeß ist — wie auch schon Andere, namentlich Büffon, bemerkt haben — die dem Manne so lange verbleibende Möglichkeit des Zeugens, keineswegs anzusehen als ein dafür von der Natur fortdauernd an ihn ergehender Ruf. Das Römische:

»Turpe senex miles, turpe senilis amor!«.

mag immerhin nach seiner ersten Position durch neuere konventionelle Einrichtungen (z. B. Pensions-Reglements) wohlthätig modifirt erscheinen, aber die zweite jener Positionen, die unmittelbar von der Natur selbst sanktionirt wurde, wird ewig wahr bleiben.

Daß hin und wieder — man kann zugeben selbst häufig — der schon im Senium vorgerükte Mann noch zu zeugen vermag, gilt aber doch nur in so fern, als der alte Mann sich nicht ein ihm verhältnißmäßig gleich altes, sondern eine ihm verhältnißmäßig weit jüngeres Weib zugesellt. Bei dem Erzeugen eines alten Mannes mit einem viel jüngeren Weibe — welches seine Tochter, oder gar seine Enkelinn, nach einzelnen fast schmählichen Beispielen selbst seine Ur-Enkelinn seyn könnte — wird das zu allem Erzeugen erforderliche Ingredienz der Jugendlichkeit, durch das verhältnißmäßige Uebermaß derselben supplirt, welches alsdann auf Seiten des Weibes ist. Man kann diese Fälle in gewisser Art denen vergleichen, welche die Rechts-Gelehrten in einer anderen Spähre als solche bezeichnen, wo die Bosheit der That die zur vollen Zurechnung noch fehlenden Jahre supplirt.

*) Unter den Zeichen der Sexual-Entwikkelung hat der beobachtende Biotom ganz besonders auf die Wechsel der Stimme zu achten, wie sich dieses, bei der so innigen Verflochtenheit des Geschlechts-Lebens mit dem Gattungs-Leben, auch schon nach dem Umstande erwarten läßt, daß der Mensch allein die Gabe der Sprache hat und haben

kann (§. 101. S. 296.) und wie dieses in vielfältigen ärzlichen Wahrnehmungen der zwischen den Geschlechts- und den Sprach-Organen bestehenden Sympathie indizirt ist.

Wenn der Verfasser richtig beobachtete, so ist bei beiden Geschlechtern die Stimme völlig unbedeutend vor dem Schluß der Sexual-Stufe III, der in dem Optimum der weiblichen Skale in 101/2, der männlichen in 131/2 fällt. Die Kinder-Stimme beider Geschlechter ist, gemäß der Verwandtschaft zwischen Jugend und Weiblichkeit (West und Süd), eine unvollkommen weibliche, worin es sich auch erklärt, daß alle Kinder dieses Alters, wie fein sie auch reden mögen, gleichwol keine Höhe haben und in der Regel tiefer singen als sprechen. Mit 101/2 pflegt dem Mädchen des Optimums Sing-Stimme zu kommen, während der Knabe mit 131/2 in die gebrochene Stimme (hirquitallitio) übergeht. Wo beides früher Statt hat, ist auch frühere Pubertät zu erwarten. In der Stufe IV nimmt die Stimme ihre Haupt-Richtung für das ganze Leben. Nach der Stufe X (weibl. 35, männlich 45) pflegen schon immer nachtheilige Veränderungen ein zu treten, vorzüglich für die weibliche Sing-Stimme, die besonders häufig, dann durch Geburts-Arbeiten, auch schon früher leidet. Die Stimme des Weibes dem das Geschlechts-Leben erloschen ist, sezt sich, gleich dem ganzen weiblichen Habitus, in das Männliche über. (**Haller**, Elementa III, 441. **Kreysig**, Aristotolis de soni et vocis humanae natura atque ortu cet. Lips. 1793. **Buslin**, de feminis ex suppresssione mensium barbatis. Altdort. 1664, welches lezte denn von dem Versiegen der Lebens-Quelle im Alter mehr im Allgemeinen gilt.) Alter und Männlichkeit (Ost und Nord) stimmen zusammen. Die Vorzüge der weiblichen Jugend vor der männlichen und die des männlichen Seniums vor dem weiblichen, beruhen auf der Harmonie zwischen Weiblichkeit und Jugend, dann Männlichkeit und Alter. Das Mädchen welches bis zum 18ten Jahre lebt, hat ein reicheres Leben hinter sich, als der Jüngling dieses Alters. Von zwei Menschen verschiedenen Geschlechts die um 50 (49) sterben, verliehrt der weibliche weniger als der männliche.

Zu bemerken ist noch: Daß die Befähigung des Weibes zum Gesang (die es vor dem Weibchen der Sing-Vögel voraus hat. S. 297) ihm offenkundiges Zeugniß gibt, daß es dem reziproken Leben, d. h. demjenigeu angehört, welches die tellurische Allgemein-Zeit und das ausgezeichneteste tellurische Licht ist. Sogar die vorzugsweise Sing-Stimme — ohne Widerrede der Sopran, der an

sich Melodie und vorzüglich geeignet ist die Empfindung manigfaltig, rein und kräftig auszudrükken — wurde dem Weibe zu Theil, wie dem Manne die vorzugsweise Sprech-Stimme, die mehr dem Ausdruk des Verstandes-Werkes und seiner Bedächtlichkeit zusagende. So einfach sind die ewigen Gesezze der Natur!

**) Da die beiden Geschlechts-Skalen, das Geschlechts-Leben solarischer Zeit des Menschen merklich kürzer und unselbstständiger darstellen als das Gattungs-Leben, und diese Differenz der Dauer und der Selbstständigkeit nothwendig, wie alles, eine physische Wurzel haben muß, die bei dem Faktischen, daß der Dualismus der Geschlechter schon in dem Embryonen-Leben beginnt, auf dieses zurükweist, so möchte man biotomisch allerdings vermuthen (nicht behaupten), daß in dem Zeugungs-Akte nur das Gattung-Leben begründet werde, um so mehr, als doch nur die hergestellte Einheit der Gattung zeugt. Die Entscheidung der Art des Geschlechts-Lebens, würde sodann als ein zweiter, sekundärer Zeugungs-Akt, der Reaktion zwischen dem begonnenen neuen Gattungs-Leben und dem Leben der Mutter seyn. (M. vergl. oben §. 46. besonders die Note S. 68.) Die Versuche welche in der angeführten Stelle erwähnt werden, lassen sich, in den Resultaten die sie bereits gegeben haben und noch zu geben versprechen, dem Verfasser dieses wahrscheinlich, doch mit dieser Ansicht vereinigen. Ob nicht die Entscheidung über das Geschlecht des Embryo in die Periode der angehende Schwangerschaft falle, die sich besonders in unangenehmen Wirkungen auf die Eß-Lust der Mutter kund zu geben pflegt? — Das Weitere muß Aerzten überlassen bleiben. d. V.

## §. 128.

### Beweise der Wahrheit und Genauigkeit der beiden Skalen des Sexual-Optimums.

Wer die beiden sich entsprechenden Skalen des Sexual-Optimums, wie sich solche in Fig. VI gegenüberstehen und so eben näher exponirt wurden, aufmerksamer beachtetete und mit der Skale des Gattungs-Leben verglich, wird schwerlich verfehlt haben, ihnen schon Vieles zu bemerken, was in das Kapitel der inneren Gewähr solcher Wahrheiten einschlägt, die ihrer Natur nach nicht zu den handgreiflichen gehören können, ohne daß gleichwol der Mangel dieser Handgreiflichkeit für

einen vernünftigen Grund des Zweifelns an ihnen gelten möge. Mehreres dahin Gehörige ist auch schon der Exposition dieser Skalen selbst unmittelbar verwebt worden. Demnach handelt es sich jezt nur noch von der Vervollständigung des dem Biotomen obliegenden Beweises, und von einiger näherer Anordnung der Gründe, mittels welcher er die gewonnene Ueberzeugung Anderen mitzutheilen im Stande seyn soll, welche für seine Wissenschaft den erforderlichen Sinn haben. Hierauf ist berechnet, was sich unter den nachstehenden Nummern findet:

1) „Aus höheren Kombinationen zu entnehmender Beweis, daß die Natur nicht verfehlen konnte, den Komplex von je 7 Jahren als Wurzel des Sexual-Verlaufs im Optimum zu wählen.“

a) Von allen Zahlen unterhalb 9 — von den oberhalb ihr gelegenen kann für das Sexual-Leben, als dem mit dem generischen verglichen kürzeren, nicht die Rede seyn — ist 7 diejenige, welche ihr in dem gleichartigen Haupt-Karakter des Ungeraden am nächsten steht.

b) In der 7 als $2^2$ (= 4) + 3, herrscht die naturhistorische Dyas als Potenz ganz so vor, wie man es für die zeitliche Entwikkelung des Weibes, des Lieblings der plastischen Natur, wünschen und erwarten mag, während ihr Totalitäts-Karakter sie unter das Panier der historischen Trias stellt, die alle Innen-Zeit, oder alles Leben beherrscht.

c) Die 7 ist in dem Gattungs-Leben indizirt durch die ihr entsprechende Anzahl der Epochen, worin sich die 3 Perioden unmittelbar wiederholen.

d) Von allen Zahlen ist die 7 diejenige, mit welchen der Cyklus eines Monats — dessen Verlauf in 4 Phasen mit dem periodischen Erscheinen der Sexual-Hieroglyphe innigst zusammen hängt — am nächsten aufgeht.

(Die Möglichkeit der 7 Monats-Geburten, mit nachhaltiger Vitalität, scheint mit c und d gleichfalls zusammen zu hängen.)

2) Beweise aus dem vollendeten Rhythmus der Optimums-Skalen und der Harmonie derselben

unter sich und mit der Skale des Gattungs-Lebens, wie solche in ihren gegenseitigen numerische Verhältnissen und Beziehungen hervortreten.

Dieses Thema wäre zureichender Stoff für eine eigne Abhandlung, die jedoch nur den in biotomischen Forschungen bereits mehr Geübten besonders ansprechen dürfte. Die wenigen hier folgenden Positionen sollen blos als Beispiele dienen:

a) Die Dauer des weiblichen Geschlechts-Leben ist in ihren 49 Jahren gleich:

1) dem Quadrate der Wurzel. $49 = 7^2$.

2) Dem doppelten des Kulminations-Punktes des Weibes. $49 = 24\frac{1}{2} \times 2$.

3) Dem Eintritt in die weibliche Kulminations-Epoche plus dem Austritt aus ihr. $49 = 21 + 28$.

4) Dem Jahre des männlichen Seniums minus der Jugend der Weiblichkeit. $49 = 63 - 14$.

b) Die Dauer des männlichen Geschlechts-Lebens ist in ihren 63 Jahren gleich:

1) Dem Produkt der beiden als Faktoren fungirenden Wurzeln 7 und 9. $63 = 7 \times 9$.

2) Dem doppelten des Kulminations-Punktes des Mannes. $63 = 31\frac{1}{2} \times 2$.

3) Dem Eintritt in die männliche Kulminations-Epoche plus den Austritt aus ihr. $63 = 27 + 36$.

4) Dem Jahre der Vollendung des Gattungs-Lebens minus der männlichen Jugend. $63 = 81 - 18$.

5) Dem Eintritt der Mannbarkeit plus dem Austritt aus ihr. $63 = 14 + 49$.

c) Die Zahl der Geschlechts-Epochen und Stufen ist in beiden Optimums-Skalen in der Anzahl 7 und 14 gleich. (In den Sexual-Divergenzen ist es nicht überall eben so.)

d) Der Eintritt in die weibliche Kulminations Epoche, das Alter von 21 Jahren, ist gleich dem ⅓ des männlichen Geschlechts-Lebens. Denn $63 : 3 = 21$. Der Eintritt in die männliche Kulminations-Epoche, das Alter von 27 Jahren,

ist gleich dem ⅓ des Gattungs-Lebens. Denn 81 : 3 = 27. — Wie aber mit 3 mal 7 = 21 für das Mädchen, so ist mit 3 mal 9 (oder $3^3$) für den Mann die rechte Zeit erfüllet aus dem Kreise des elterlichen Hauses auszuscheiden, und sich der Bildung eines eigenen Familien Kreises zu weihen. — Der Mann welcher das 27te Jahr — mit ihm die Durchschnitts-Zeit des Lebens-Kapitals eines Menschen überlebt hat (§. 118 und 119) — zählt unter denen, welche in die Erbschaft der vor solchem Alter gestorbenen Zeitgenossen treten, und dafür Vater-Pflichten zu übernehmen haben.

e) Die Dauer der weiblichen Geschlechts-Tüchtigkeit beträgt in ihrem Brutto der Jahre 49 weniger 14, folglich 35; die entsprechende männliche beträgt, 63 Jahre weniger 18, folglich 45. Zieht man hiervon je 3 Stufen — also in der weiblichen Skale 10½, in der männlichen 13½ — ab, die der Vorbereitung, dem Abwarten schiklicher Gelegenheit oder dem Versäumen derselben, so wie dem allmähligen Zurükziehen aus dem Geschlechts-Leben, besonders in dem von der Natur nothwendig mit berathenen Verhältnissen des Kultur-Zustandes, leicht geopfert werden mögen, so bleiben gleichwol der Sexual-Funktion eines jeden der beiden Geschlechter noch so viele Jahre, als es davon zur Zeit seines Hoch- und Licht-Punktes zählt. Die 24½ dem Weibe und die 31½ dem Manne verbleibenden Jahre, sind ein langer Spielraum für die Lösung der Aufgabe der Erzeugung so vieler Kinder, als die Natur im Durchschnitt von dem Paare fodert, oder als sie deren, den besten Zusammenstellungen im Grossen zu Folge, dem Paare gewährt.

f) Die Männliche Geschlechts-Stufe scheint in ihrer Dauer von 4½ Jahren zugleich die Durchschnitts Zahl der Zeugungen zu seyn, die auf ein Paar Erwachsener beiderlei Geschlechts kommt. — Wie das Weib die Fruchtbarkeit der Ehen im Einzelnen regulirt, so scheint diese im grossen Ganzen Maß zu nehmen aus dem Verlaufe der männlichen Optimums Skale. Bei einem solchen Durchschnitt der Fruchtbarkeit, welchen die be-

sten Wahrnehmungen bewähren, hält die Reproduktion dem Tode, in der Beschränkung des Lebens-Kapitals auf etwas mehr als 27 Jahre, nicht nur das Gleichgewicht, sondern schreitet auch noch etwas vor.

3) Beweise aus den unverkennbaren Vortheilen, welche dem Zustande der Humanität durch den Optimums-Verlauf gewonnen werden, und die ihm einzig aus Wurzel 7 erwachsen können. Diese Vortheile sind:

a) Mit der Wurzel 7 gewinnt das Weib eine Vor-Zeit als Geschlechts-Jugend, die in ihrer Dauer von zweimal 7, oder 14 Jahren, eine längere Befreiung von den stärkeren Aufregungen des Geschlechts-Triebes und den Anstrengungen der Geschlechts-Arbeiten sichert, welches, verglichen mit Verläufen früherer Mannbarkeit, seinem Physischen wie seinem Psychischen zu Statten zu kommen nicht verfehlen kann. Dem Manne des Optimums ist diese Ruhe vergönnt sogar bis dahin, wo er gleichzeitig in die Kraft-Periode des Gattungs-Lebens tritt.

b) Da bei diesem Verlaufe das Zurückziehen aus dem Geschlechts-Leben und das Absterben in ihm für das Weib retardirt ist bis gegen 49, für den Mann bis gegen 63], so hat dasselbe eine Dauer bis zu dem Alter, wozu etwa nur $\frac{3}{10}$ (genauer vielleicht nur $\frac{1}{3}$) aller Weiber, und nur etwa $\frac{1}{5}$ aller Männer gelangt. Bei dem grossen Einfluß den das dem Gattungs-Leben so innigst verwachsene Geschlechts-Leben auf die ganze Haltung und Lebendigkeit des Menschen hat, wirkt dieses grosse Uebergewicht der Anzahl der Geschlechts-Tüchtigen, verglichen mit denen die dem Geschlechte bereits abgestorben sind, nothwendig vortheilhaft auf das Ganze einer Volks-Masse, die sich der Vorherrschaft des Sexual-Optimums erfreut.

c) Wenn der Mann dieses Verlaufs in die Kulminations-Epoche seines Gattungs-Lebens tritt (36, Fig. II) so hat er diese Epoche seines Geschlechts-Lebens bereits zurükgelegt. Die dem Manne damit gewonnene grössere Ruhe, verbunden mit

gleichwol noch sehr vortheilhaften Geschlechts-Jahren, vervollkommnet ungemein seine Repräsentation der Gattung.

d) Die in diesem Verlaufe vollkommene Gleichheit der Stufen beider Skalen, gewährt der Monogamie — die namentlich unter dem Gesichts-Punkte elterlicher Pflege und Erziehung der Kinder von grosser Bedeutung ist — Natur-Sanktion. (M. vergl. u. Tropen-Minimum.)

e) Bei diesem Verlaufe divergiren die Geschlechts-Alter beider Skalen mittels einer Vertheilung in 14 Stufen, wo die Differenz mit 1 Jahr auf der 1ten Stufe (3½ weiblich, 4½ männlich) beginnend, und mit 14 auf der 14te Stufe (49 weiblich, 63 männlich) endigend, nur sehr allmählig wächst: Besonders in den Jahren des bei diesem Verlaufe vollständig normalmäßigen Eintritts in die Ehe (21 weiblich, 27 männlich) stehen sich beide Gatten in einem Lebens-Alter gegenüber, welches ganz geeignet ist der Geschlechts-Liebe das solide Band der gegenseitigen Freundschaft beizufügen. Das dem Manne physisch untergeordnete Weib, verbirgt dabei, ihm vortheilhaft, diese Unterordnung unter die grösseren Reife des Alters des Mannes in dem Gattungs-Leben. Liegen die, sich real gleichen Geschlechts-Jahre, weiter auseinander wie in dem Optimum, so sinkt das Weib nur zu leicht herab in Sklaverei; liegen sich diese Jahre näher, so erleidet das Weib in seiner Unterordnung eine Art von Schmach, oder es stellt sich dem Manne von anderer Seite, und selbst für das Aeussere seiner Weiblichkeit nachtheilig, alsdann zu sehr gleich. (Ethnographische Beispiele bei den Geschlechts-Divergenzen.)

f) Ueberhaupt konkurirren in diesem Verlaufe von Seiten des Weibes Jugendlichkeit, die ihm die Domaine ist, und von Seiten des Mannes Reife, auf eine durchaus höchst vortheilhafte Weise, so wol im Verhältniß der Gatten, als in dem Ganzen des Familien-Lebens, welches die Wiege der Menschheit und ihrer Ausbildung ist.

Nun aber ist schlechthin keine zweite Verlaufs-Art des Geschlechts-Lebens auch nur in der Idee zu ermitteln,

bei welcher sich die hier ausdrüklich genannten und noch viele andere Vortheile, die sich dem reflektirenden Biotomen daraus ergeben, in gleichem Grade herausstellen. Eben damit ist dann auch auf das Bündigste bewiesen, daß die Natur die Projektion unseres Optimums als Optimum wählte und wählen mußte. Die Bündigkeit dieses Beweises beruht darauf, daß es dem Menschen unmöglich ist Vollkommneres zu ersinnen als die Natur geleistet hat, so daß kein Sterblicher es sich beigehen lassen mag sie eines Uebersehens in ihren Ur-Bildern zu zeihen, und sie damit zu meistern. Die Wahrnehmung kommt dieser nothwendigen Voraussezzung bestätigend zu Hülfe, indem sie die Verlaufs-Art des Optimums, in der mit 14 Jahren eintretenden und mit 49 Jahren erlöschenden Geschlechts-Tüchtigkeit des Weibes, schon in früher Vorzeit erkannte und feierte und sie auch noch heute als häufig bestehend nachweist. (M. s. §. 11. S. 12 die Note in Beziehung auf das große Jubel und Hall-Jahr der Israelitten.) Nicht die Anerkennung dieses Verlaufs in dem weiblichen Leben, blieb zu entdecken und nach zu holen, sondern nur die Harmonie desselben mit den Skalen des Gattungs- und des entsprechenden Geschlechts-Lebens. Was Privat-Erziehung und öffentliche dazu beitragen können, um frühere Geschlechts-Tüchtigkeit wie die des Optimums in so weit zu verhüten, als jede Art von Ueber-Reizzung des jüngeren Lebens nothwendig dahin, dann nachtheilig wirkt, möge ja nicht unterlassen werden! Daß die durch Ueberreizzung, dem Plane der Natur zuwider, früher eintretende Pubertät durchaus nicht mit denen des Sexual-Minimums verwechselt werden dürfe, wird sich in der Theorie der Sexual-Divergenzen ergeben.

*) Die Arithmetik des Lebens liefert S. 42 — 50 den Versuch einer Karakteristik der 14 Geschlechts-Stufen und sezt von S. 54 — 61 die Harmonie der in den Lebens-Skalen (Typen) liegenden Proportionen näher auseinander. Da ich nichts Wesentliches darin abzuändern finde, so möge eine Hinweisung auf jene Stellen genügen. d. V.

# II.

# Biotomie der Sexual-Divergenzen.

Sera juvenum venus; eoque inexhausta pubertas. Nec virgines festinantur. -Tacit.

## §. 129.

### Nähere Bestimmung des Begriffs der Sexual-Divergenzen.

Da der Begriff des so eben erörterten Optimums des zweifachen Geschlechts-Verlaufs auf der Voraussezzung beruht, daß eine Mehrheit solcher Verlaufs-Arten bestehe, in Vergleichung mit welchen jene die beste, oder vollkommenste sey, so mußte auch schon im Allgemeinen der Verlaufs-Arten gedacht werden, die jezt unter dem Kunst-Ausdruk „Divergenzen" besonders erörtert werden sollen.

Alle Sexual-Divergenzen sind Abweichungen von dem besten Verlauf. Der gewählte Kunst-Ausdruk soll dieses bezeichnen, jedoch zugleich andeuten, daß die Biotomie sich auf solche Abweichungen beschränke, die, unter dem Gesez des Optimums stehend, einer daraus abgeleiten Regel folgen, demnach alle jene Abweichungen ausschließen, die bei jeder Verlaufs-Art als irreguläre Fälle in gegebenem Leben vorkommen mögen und wirklich nur zu häufig vorkommen.

Der natürliche Zustand des Menschen ist hinsichtlich des Physischen und räumlich Organischen der der Gesundheit, hinsichtlich alles dessen was dem mehr Psychischen der Funktion angehört, ist es der Zustand der Humanität, als der wahrer Kultur. Den Begriff der Gesundheit haben insbesondere wissenschaftliche Aerzte, als einen der Idee des Lebens innigst verwandten, schon längst in der Art festgestellt, daß Krankheit in ihm als naturwidrig erscheint. Den Begriff des Zustandes der Humanität hat insbesondere neuere Staats-Wissenschaft — nachdem es ihr endlich gelungen ist die Fiktion

eines Natur-Zustandes in ihrer Richtigkeit zu erkennen — festgestellt, als den der goldenen Mitte des Licht-Punktes, der zwischen zwei Extremen besteht und leuchtet, von welchen das eine Roheit, das andere Ueberfeinerung und Verweichlichung zu nennen ist. Aus dem hiermit Berührten gehört hierher:

„Daß der Kunst-Ausdruk „Sexual-Divergenz" die leicht zahllosen Fälle ausschließt, in welchen früheres oder späteres Eintreten der Geschlechts-Tüchtigkeit die Wirkung irgend einer Naturwidrigkeit, namentlich die des Zustandes der Krankheit, der Roheit oder der Verweichlichung ist." Fälle dieser Art sind Gegenstände des Arztes, bei welchen er immerhin die biotomischen Gesezze und Regeln seiner Kunde mit in Erwägung ziehen mag, ohne gleichwol zu erwarten, daß ihr unregelmäßiger Verlauf irgend einer von denen Regeln entsprechen werde, welche die Natur in den von ihr konstituirten Divergenzen, mit eben der arithmetischen Genauigkeit die wir dem Optimum erkannten, aufgestellt zu haben vermuthet werden muß. Das punctum saliens des Optimums — wie Aristoteles sich etwa ausgedrükt haben würde — ist, wie wir wissen:

„Das Erscheinen der Hieroglyphe mit zurükgelegtem 14ten Lebens-Jahr, und zwar als der doppelten Wurzel." — Jedes Mädchen, welches mit 14 Jahren voll menstruirt wird, hat die Vermuthung für sich, daß sein Geschlechts-Verlauf den Takt des Optimums, wenn auch nicht ganz, doch sehr annähernd einhalten werde. Fände sich dieser Fall indeß z. B. bei einer schwarzen Negerinn (unterschieden von der weissen), überhaupt in Verhältnissen wo frühere Reife naturgemäß indizirt wäre, so würde aus dem Faktum der mit 14 Jahren zum erstenmal erscheinenden Hieroglyphe, doch noch keinegswegs unbedingt gefolgert werden können, daß er dem Optimum angehöre.

Da es sehr wesentlich ist, daß man sich den deutlichen Begriff des Optimums und den der Divergenzen nicht trüben lasse durch den Begriff von „Abweichungen überhaupt",

auch nicht durch den von einfachen „Ausnahmen“, so ist es dienlich in anderen Bereichen des Lebens Entsprechendes zu suchen, was zur Erläuterung und zu festem Anhalt dienen könne. Der bestehende innere Zusammenhang zwischen Reproduktion und Vegetation, ist ein richtiger Wink zum Auffinden des Bereichs worin sich Entsprechendes am Besten finden lassen wird.

Jede Obst-Gattung hat ein Optimum des Verlaufs für Blüthe, Frucht-Ansaz und Reife, welches man bei gesunden Stämmen, namentlich in der Heimath dieser Früchte am häufigsten findet. Indeß entwikkelt fast jede Obst-Gattung, unter den Benennungen von frühen und von späten Sorten, Abweichungen als Spiel-Arten. Der Pomolog unterscheidet die Früchte dieser frühen und späten Sorten, sehr genau und richtig von solchen, die sich als Vorzeitigungen und als Spätlinge im Einzelnen darstellen, wo man sie nicht erwarten mochte. Die Vorzeitigungen treten meistens durch Verlezzungen oder ungewöhnliche Witterung ein; die Spätlinge zeigen sich meistens da, wo die Sonne gehindert war gehörig einzuwirken, oder wo der einzelne Zweig, dem sie angehören, Schaden genommen hat: beide Produktionen zeitigen, gehen auch wol schon in Fäulniß über, ohne je eigentlich reif geworden zu seyn. Einer solchen Zeitigung ohne Reife läßt sich keine allgemeine Regel finden; sie nimmt vielmehr Maß aus völlig individuellen Verhältnissen, und mag nur in so fern Abnormität heisen, als sie der Norm der Reife mittels einzelner äusserer Züge in mißlungenem Versuche huldigt. Was dagegen die frühen und späten Sorten betrifft, so erkennt ihnen der Pomolog eben so gut einen regelmäßigen Verlauf, wie denen die in deren Mitte die Haupt-Norm bilden, und gewinnt ihnen, die in der Regel vollkommen reifen, mitunter Seiten ab, auf welchen sich ihr Verlauf von dem vorzugsweise normalen sogar vortheilhaft unterscheidet, und die ihn bestimmen dergleichen geflissentlich anzupflanzen. Hiernächst weiß der Pomolog, daß diese Sorten — die sich schon

nicht ganz selten in der eigentlichen Heimath dieser Gewächse finden — oft die einzigen sind, welche in grösseren Entfernungen von dieser gedeihen. Das vorzüglichste Obst von allen — ohne Widerrede die Traube, die in ihren vorzüglich spiritusen Anlagen mit dem Erd-Geiste in näherem geheimem Verkehr steht, und die in eben der Art als Speise, mehr getrunken wird, wie das erste aller Nahrungs-Mittel, die Milch, als Getränk mehr verspeist wird — dient als bestes Beispiel. Die Früh-Traube gibt freilich schon in den der Rebe heimathlichen Gegenden nicht den besseren Wein, aber sie reift noch, und gewinnt eine den Bewohnern der Wein-Lande oft kaum glaubliche Lieblichkeit des Geschmaks, in bereits hohem Norden, wo die Normal-Sorte nicht mehr gedeihen würde. Wer, umgekehrt, in Klimaten die dem Wein-Bau schon zu heiß sind, dennoch Wein bauen mag, wird möglichst späte Sorten anzupflanzen suchen müssen. Uebrigens weiß man allgemein, wie unter jedem Himmel das Klima — gedacht als Inbegriff aller hier Orts bestehenden, auf Lebens Entwikkelung einwirkenden Eigenthümlichkeiten — selbst dahin strebt, den seinen beharrlichen Einwirkungen ausgesezten Fremdlingen des Pflanzen- und Thierreiches den Stempel seiner Eigenthümlichkeit auf zu drükken, d. h. sie zu akklimatisiren, und wie bei der grossen Verschiedenheit der dazu erforderlichen Empfänglichkeit der Fremdlinge, ein vollständiges Akklimatisiren bald gar nicht gelingt, bald wenigstens Generationen hindurch beharrliches Einwirken erfordert.

Indem wir den Sexual-Divergenzen in der benachbarten Region des Pflanzen-Lebens Entsprechendes suchten und fanden, kamen wir zugleich auf die Spur des Teleologischen, worin sie ihre Bedeutung haben, und worauf der Biotom vor allem Anderen zu achten hat.

## §. 130.

Die Natur-Zwekke der Sexual-Divergenzen. (Erforderliche Kunst-Ausdrükke: Generische Unität, Variabilität, Akklimabilität, Exklimabilität.)

Die naturgesezlich gutgeheisenen Abweichungen von einem

Optimum des Sexual-Verlaufs, können nur solche Zwekke als besondere haben, die in den allgemeinen und obersten Zwek aller Sexualität (§. 120) als Mittel eingreifen. Das Universal-Gesez der Teleologie fodert dieses unbedingt.

Schon die passende Analogie des allem Geschlechts-Leben heimathlichen Pflanzen-Lebens, macht, bei einiger Reflexion, den Natur-Zwek kenntlich, welcher den Abweichungen in der zeitlichen Entwikkelung ihrer vegetabilischen Erzeugnisse — die wir als frühe und späte Sorten je einer Gattung kennen — zum Grunde liegt.

Eine etwas nähere Analyse dieses Natur-Zweks enthüllt das Komplizirte desselben, und zeigt die relativen Ansichten — man kann sagen die Antinomien — unter welchen sich die dabei vorkommenden Aufgaben, in ächt organischer Weise, zugleich unterstüzzen und beschränken. Die Wissenschaft mag sich ihres Rechtes bedienen, der ihr obliegenden Angabe dieser Ansichten Kunst-Ausdrükke beizufügen, derer sie sich in weiterem Verfolge für kurze und bestimmte Bezeichnung bediene. Diese, das Teleologische aller Sexual-Divergenzen in sich fassenden Ansichten, mit dafür ausgeprägten Kunst-Ausdrükken, sind:

1) Erhaltung der Einheit der Gattung. Wir nennen das, dieser nothwendigen Rüksicht der Natur Entsprechende: „Generische Unität,“ dann, wo der Zusammenhang es erlaubt, schlechtweg „Unität.“

2) Möglichste Vielartigkeit in der Einheit. Wir sagen: „Variabilität (generische).“

3) Die Befähigung eines Lebens-Gebildes sich den vielartigsten Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Erd-Räume anzuschmiegen. — Da das, was man gewöhnlich Klima nennt, unter diesen Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Länder wenigstens die Haupt-Rolle spielt, so wird es passend seyn, sich dafür zu bedienen, des Ausdruks: „Akklimabilität. Die Akklimalität ist eine Anlage, welcher die Akklimatisation als deren Bethätigung entspricht. Man muß an der Akklimabilität die zwei

Haupt-Momente der Extensität und Intensität unterscheiden, wovon jene in der grösseren Leichtigkeit sich allgemeiner zu verbreiten als klimatische Universalität, diese, in dem innigeren Verwachsenseyn mit hier heimischen Eigenthümlichkeiten, als klimatische Spezialität kenntlich wird. (Die Kartoffel und der Hund, sodann die Cocos-Palme, der Affe und das Renn-Thier, mögen vorläufig als Beispiele gedacht werden.)

4) Erhaltung der Eigenthümlichkeit eines Lebens-Gebildes in dem Kampfe mit den Eigenthümlichkeiten des verschiedenen Himmels und Bodens, unter deren Einfluß es seine Reaktion in mehr oder weniger gedeihlichem Leben bethätigt. Die Erhaltung der Eigenthümlichkeit unter dem Einfluß der meistens gewissermaßen starrsinnigen Beharrlichkeit der Umgebungen, welche sich jene möglichst ganz zu unterwerfen trachten, ist eine gewisse Erhabenheit über jede klimatische Besonderheit, die ursprünglich Heimathliche selbst nicht ausgenommen. Diese kosmobiotische Anlage — wie man sich nach der Analogie des Kosmopolitischen ausdrükken möge — soll heisen: Exklimabilität."

Man sieht bald, wie die generische Unität einseitig vollständiger und fester in sich geschlossen seyn könnte, wenn nicht die Variabilität zu berüksichtigen wäre, und wie die Akklimabilität in jedem einzelnen Fall, hinsichtlich ihrer Intensität, oder ihrer gänzlichen Hingebung an das Eigenthümliche irgend einer besonderen Oertlichkeit, von der Exklimabilität beschränkt wird und ihrer Seits diese beschränkt.

Aus dem übergeordneten Verhältniß der reziproken Lebens-Form, zu den untergeordneten Formen des aktiven, passiven und neutralen Lebens, sodann aus dem ganz besonderen Zusammenhang, der zwischen den zwei Ur-Formen (Fig. I und §. 92) besteht, folgt:

„Daß die tellurische Natur — als Psyche der Erd-Welt, die das Ganze ihres Räumlichkeits- und Zeitlichkeits-Organismus schöpferisch umfaßt — den Menschen und dessen Sexualität unter allen diesen Gesichts,

Punkten, dann dem Gesez der Harmonie seines central-organischen Wesens gemäß, auszeichnen mußte." Die dabei zu nehmende besondere Rüksicht auf die Sexualität des Menschen, beruht darauf, daß derselben die Erhaltung der Menschheit, mit angehöriger gedeihlicher Verbreitung ihrer auf der Erde, vertraut wurde.

Wirklich mag den Erd-Räumen auch nur in so weit der Name "Lebens-Boden" gegeben und zugestanden werden, als sie dem Menschen zugänglich und befähigt sind ihn, auf eine seinem Berufe zur Humanität entsprechende Weise, zu beherbergen. Unter diesem Gesichts-Punkte zerfällt unser Glob auf seiner von dessen Schwer-Punkt am weitesten entfernten Seite, d. h. auf der am meisten entwikkelten Oberfläche (§. 114), es zerfällt das relative Un-Leben des Erd-Körpers in den Dualismus des Lebens-Bodens und des Bodens des Un-Lebens. Wie aber der Boden des Un-Lebens als Raum-Zeit in dem Karakter der Erstarrung mit den Zeit-Räumen Winter und Nacht, Tod und Schlaf vielfältig schattirt zusammenstimmt, hängend in Einem einfach grossen Gesez, wird in der auf anthropologische Biotomie zu gründenden Geotomie näher gelehrt und erwiesen werden. Hier genüge die, wenn auch noch nicht ganz verständlich zu machende, doch auch füglich nicht ganz zu umgehende allgemeine Aeusserung:

"Daß eine richtigere Begrenzung der, des höheren Lebens zwar verwaisten, jedoch für die Ausprägung der tellurischen Lebens-Formen sehr bedeutenden Strekken des Un-Lebens — welches sich namentlich durch Erhabenheiten über den Meeres-Spiegel möglichst in allen geographischen Breiten wiederholt — zunächst durch ethnographische Beachtung dessen bestätigt werden wird, was hinsichtlich des zur Aufgabe bestehenden Gewinns des Kultur-Zustandes der Humanität diesseits möglich, jenseits mehr oder weniger unmöglich ist. Hierbei spielt aber der Sexual-Verlauf des Menschen eine Haupt-Rolle, und insbesondere kann die Hieroglyphe des Geschlechts-Lebens bei dieser Begrenzung, gleich dem Thermometer zu Höhen-Messungen,

benuzt werden. Wo der Verlauf des Sexual-Optimums indizirt ist, da ist das eigentliche Tropen-Land der Humanität indizirt! Eben so gibt es Verlaufs-Arten des Geschlechts-Lebens, die, dem Gedeihen zur Humanität in hohem Grade ungünstig, nichts weniger als ermunternd sind sich in der Heimath solcher Verläufe anzusiedeln *).

*) Da der Mensch in seiner Befähigung die Matrize des Raums und der Zeit zu lesen (S. 316) namentlich in den Besiz der Wissenschaft und Kunst kommen mußte, durch welche sonst mächtig trennende Meere, mittels kühner Schiffahrt, in vorzüglichste Verbindungs-Wege des lebendigsten Menschen-Verkehrs umgewandelt werden, so gehören diesem Verkehr förderliche Gewässer, ein Akzessorium des bewohnbaren Fest-Landes bildend, auch noch dem Lebens-Boden der Erde an. Hierdurch beschränkt sich der Boden des Un-Lebens auf unwirthbares Fest-Land, mit dem Akzessorium unwirthbarer Gewässer. — Daß die eigentlich blos mathematische Ausscheidung der jenseits der Polar-Kreise liegenden Erd-Strekken, eine zu enge Grenze der unwirthbaren Gegenden sey, weiß die bestehende Geographie allerdings längst, auch ist in ihr mit unter die Rede von einem Zuwachs der Kälte nach Osten. Fragt man aber nach dem bestimmbaren Laufe der Grenze, und erinnert man sich, daß der Zuwachs der Kälte nach Osten einen festen, bis jezt noch nicht ermittelten Punkt im Westen — einen absolut ersten Meridian — voraussezt, hat man ferner nur einige Kunde von der ungeheuer grossen Verschiedenheit, in welcher das Polar-Klima im Süden dem Aequator näher eintritt als im Norden, so überzeugt man sich leicht:

"Daß der Plan der Wirthbarkeit unseres Globs bis jezt noch unentdekt ist!"

Was man bei dieser, von Seiten der Geographen anerkannten Verschiedenheit, zunächst als Erklärung derselben aus Lokal-Verhältnissen und dem etwas kürzeren sogenannten Verweilen der Sonne im Süden anführt, ist bekannt und zum Theil mit grossem Scharfsinn und geognostischer Gelehrsamkeit geltend gemacht worden. (Alex. v. Humboldt). Wenn es aber thatsächlich fest steht:

"Daß z. B. das südliche Amerika gegen den 40ten Grad der Breite — d. h. wo ohngefähr bei uns Neapel, Konstantinopel und Lissabon liegen, wo der Wein zur Zukker-Süsse ausgekocht wird, und die Pommeranze und Zitrone im kalten Felde gedeihen — eine vor Kälte unwirthbare Wüste, rauher noch als Lappland;

wird, so ist dieses mehr als zureichend, um sich ohne Weiteres für die obige Behauptung der noch nicht geschehenen Entdekkung zu erklären. Die Natur liebt Wechsel, damit die Manigfaltigkeit des Vielartigen möglichst hervortrete, wo aber solchr Abweichungen von einem vermeintlichen Gesez eintreten, in welchen auch die lezte Spur desselben verwischt erscheint, da irrt der Mensch in der Unterstellung des Gesezzes!

Der Plan der Wirthbarkeit des Globs, wie er sich auf der Grundlage der anthropologischen Biotomie ergibt, weicht auf einzelnen Punkten — dabei in der herrlichsten Uebereinstimmung mit den zuverlässigsten Wahrnehmungs-Resultaten — über dritthalb hundert geographische Meilen ab, von dem der sogenannt heissen, gemässigten und kalten Zone. — Insbesondere sind die Grenzen des Lebens-Bodens ganz andere, als die in heutiger Geographie dafür geltenden. Auch gewinnt man damit eine bessere Einsicht in das, was neuere Geographen das Gezimmer der Erde nennen (v. Humboldt, nach ihm Ritter) wodurch denn die Lagerung der beiden Haupt-Kontinente und vieles damit Zusammenhängende in ihrer wahren Bedeutung erscheinen.

d. .B

## §. 131.

Ethnographische und anthropologische Thatsachen, als Beläge, wie die Natur-Zwekke der Sexual-Divergenzen in der Darstellung und Verbreitung des Menschen-Geschlechts auf der Erde in ausgezeichnet hohem Grade erreicht erscheinen. (1. Unität, 2. Variabilität.)

Unsere Aufgabe ist die: An Thatsachen zu erinnern, welche für die Auszeichnung des Menschen unter dem vierfachen Gesichts-Punkte der generischen Unität, Variabilität, Akklimabilität und Exklimabilität Zeugniß geben.

1) „Generische Unität des Menschen-Geschlechts.“

Gemäß dem, daß sich in dem Menschen das Ganze des Organismus der Erd-Welt schliessen — oder daß die reziproke Form der ganzen tellurischen Lebens-Pyramide, wie sie sich aus der Tiefe des negativen Lebens in zwei Haupt-Etagen zu der Höhe des positiven erhebt, im Durchgang durch die aktive Form die Spizze seyn soll — mußte die Natur vor Allem der Menschheit dasjenige sichern, was der dafür geschaffene Kunst-Ausdruk als generische Unität bezeichnet. Nirgends und nie durfte die Einheit des Menschen-Geschlechts auch nur im Geringsten zwei-

felhaft werden. Ja schon in so fern, als das Ideal des Schönen den Zug haben muß, welchen der Dichter in seinem: „Denique sit cunctum simplex duntaxat et unum!“ richtig aufgefaßt hat, konnte die Natur nicht umhin die Darstellung des Menschen-Geschlechts in ihr vorzugsweise verliehener Unität auszuzeichnen.

Es ist aber eine allbekannte Thatsache, daß der Mensch unter allen möglichen, besonders bei ihm so grossen Verschiedenheiten im Aeusseren, gleich auf den ersten Blik in dem Menschen aller Zonen das Wesen seiner Art erkennt, und daß alle in den Jahren der betreffenden Tüchtigkeit lebende Personen zweierlei Geschlechts, die Gattung, in einer mit nachhaltiger Vitalität ausgestatteten Soboles, fortzupflanzen vermögen.

Daß Reise-Beschreiber von Fällen wissen, wo wilde Völker-Stämme Europäische Ankömmlinge, die in Kleidung verhüllt und mit fern treffenden Waffen versehen waren, auf den ersten Blik für Wesen höherer Art (Centauern) zu halten schienen, oder daß jener Mohren-Fürst den bezopften Weissen der Portugiesischen Gesandtschaft erst nach einiger Betastung für einen Menschen erklärte, „der freilich so weiß sey wie der Teufel“, dergleichen kann die Thatsache der ausgezeichneten generischen Einheit des Menschen nicht zweifelhaft machen. Die ehemalige Grille einiger Natur-Forscher, betreffend die Möglichkeit einer Zeugung zwischen dem Menschen und dem Affen, ist bereits oben für ein Mährchen erklärt worden, das keine weitere Beachtung verdient. Allem zu der in Frage stehenden Einheit Erfoderlichen, leistete die Natur besonders darin Genüge, daß kein Grad der Kultur und des Luxus möglich ist, der den Inhaber der Auszeichnungen die sich der Mensch mittels ihrer zu verschaffen vermag, entschuldigen könnte, wenn er in dem Menschen irgend eines Standes und Lebens-Verhältnisses nicht den Mitgenossen der eigenen Lebens-Form, in diesem Sinne den Bruder, erkennte. — Die Natur-Sanktion dieser Unität liegt aber, wie bereits angedeutet, in ihrer Bethätigung durch Erzeugung, als der Bürgschaft der allen Menschen gemeinsamen Ebenbürtigkeit.

2) „Variebilität des Menschen-Geschlechts.“

Die hierher gehörigen Thatsachen sind insbesondere alle jene, auf welche sich die Lehre von den sogenannten Menschen-Rassen gründet (§. 48. S. 69).

Nicht blos die Darstellung irgend eines Menschen-Individuums engsten Sinnes, sondern eben so wenig die irgend einer einzelnen Nation, vermochte die Fülle der Idee der Menschheit ganz auszusprechen. Es bedurfte dazu einer grossen Menge von Nationalitäten, die unter dem Einfluß verschiedener Räume und Zeiten jene Idee in der Wirklichkeit — auf dem Schau- und Tummelplaz der Vielheit — möglichst variirten. Es hat aber die Nationalität in dem Menschen-Geschlechte zwei Haupt-Elemente, nemlich das geographische des Mutter-Landes, und das historische der Abstammung. Will man auch bei den Bruten Nationalitäten unterscheiden — wie denn ein Analogon derselben, groß genug um dem Ausdruk zu rechtfertigen, keinen Zweifel leidet — so gewahrt man gleichwol bald, daß das historische Element auf die Varietäten des Menschen-Geschlechts viel mächtiger einwirken müsse, als auf die Varietäten der Thier-Geschlechter. Das historische Element der Menschen-Nationalität umfaßt nemlich eine unvergleichbar grössere Menge von Einflüssen die als Ursachen von Wechseln aus jenen Bereichen kommen, welche wir mit den Namen: Erziehung, Sitte, Gebräuche, Lebens-Weise, Gesezze, Vorurtheile und Laster rc. belegen. Hierzu kommt, daß durch Reisen und Irrfahrten der Schiksals-Gejagten, durch Einwanderungen und Auswanderungen in friedlichem und feindlichem Sinne, durch Streif- und Durchzüge von Kriegsheeren, wo Mars und Venus so vielfältig buhlen, durch Menschen-Handel mit Sklavinnen, die aus fernen Gegenden herangezogen werden, folglich durch Gutes und Böses, wie es auf dem Markte des Menschen-Lebens gefunden wird, die Reinheit aller Nationalitäten stets von mehreren Seiten getrübt und, bald vortheilhaft bald nachtheilig, modifizirt wird. Die nothwendige Folge ist eine unendliche Menge von Varietäten, als Wirkung der Affektionen denen das geographische

Element der Nationalität von Seiten des historischen der Abstammung ausgesezt ist.

Wenn auch gleich hier der Ort nicht ist tiefer auf die unleugbaren Varietäten des Menschen-Geschlechts einzugehen, so mag dennoch nachstehende, mit dem Ganzen der Biotomie innigst zusammenhängende, von Männern des Fachs als Wink für weitere Forschung zu nuzzende Bemerkung nicht unterdrükt werden:

Der Natur-Forscher, als solcher, ist allerdings an keine historische Notiz der Abstammung des Menschen-Geschlechts von nur Einem ersten Paare gebunden, und es würde ihm nicht einmal vergönnt seyn, für seine Wissenschaft auf eine solche Notiz, nothwendig vorhistorischer Zeit, unbedingt zu bauen. — Weiter kann nicht füglich in Abrede gestellt werden, daß das Wesen der Einheit des Menschen-Geschlechts, so wie das Göttliche des Schöpfer-Aktes — dessen sich der Mensch wohl als im Tellurischen vorzugsweise an seinem Wesen bethätigt dankbar und demüthig rühmen mag — nicht auf der Physischen Abstammung von Einem ersten Paare beruht. Das unter beiden Gesichts-Punkten Wesentliche, beruht vielmehr auf der gleichen Betheiligung an dem die reziproke Lebens-Form erleuchtenden und zum Schauen befähigenden siderdalischen Innen-Lichte, mit entsprechendem Organismus. Ein anderer physischer Zusammenhang als dieser, würde — selbst wenn man sich zu einer von denen Zeugungs-Theorien bekennen möchte, die in vermeintlicher atomistischer Feinheit, dennoch von dem Vorwurf gröberer Materialität nicht frei zu sprechen sind (§. 42, vergl. §. 56) — in dem tausendjährigen Durchgang durch viele Generationen, und in der oft so nahen Zurükführbarkeit der physischen Bestand-Theile einer jeden Conception auf die Bestand-Theile von Nahrungs-Mitteln des erzeugenden Paares, doch nur von sehr geringer Bedeutung seyn.

So viel Spiel-Raum hiermit auch freier Natur-Forschung über die generische Variabilität des Menschen-Geschlechts belassen ist, so muß auf biotomischem Stand-Punkte gleichwol durchaus vermuthet werden:

„Daß diese Variebilität zurükführbar seyn müsse auf einen ursprünglichen Dualismus, der aller Vielheit Mutter ist.“ — Das Wesen solcher zwei Ur-Varietäten würde denn kein anderes seyn, und sie würden sich gegenseitig nicht anders karakterisiren können, wie die zwei Geschlechter selbst, so zwar, daß die eine das Männliche und Weibliche, unter dem Uebergewicht des männlichen Prinzips, die andere das Weibliche und Männliche, unter dem Uebergewichte des weiblichen Prinzip's darstellte. Die eine dieser Ur-Varietäten würde sich durch Eigenschaften und organische Anzeigen des volleren Lichtes, durch Irritabilität und sensitive Sensibilität, die andere durch Schwere, Reproduktivität und reproduktive Sensibilität auszeichnen müssen.

Das Meiste was man in Verbindung der anthropologischen Biotomie mit Geotomie zugeben könnte, wäre, daß dieser Dualismus der Ur-Varietäten sich auf jeder der beiden, durch einen absolut ersten und einen relativ ersten Meridian zu gewinnenden, Erd-Halben — unter welchen man sich vorläufig die Erd-Halbe der sogenannt alten und die der sogenannt neuen Welt denken möge — folglich auf dem ganzen Erd-Kreise in Vierheit vorfinde. Eine grössere Anzahl von Ur-Varietäten anzunehmen, hat historisch nichts für sich, und hat in höherer Natur-Ansicht alles gegen sich. Denn, überall wo die Natur die Tetras erreicht hat, ist es ihr ein Leichtes daraus jede Vielheit und Vielartigkeit in das Leben zu rufen, die nur irgend dienlich und haltbar seyn könnte. — Auch ist die Vielheit der Tetras diejenige, welche die Natur, schon der Einheit zu Liebe und um diese nicht zu sehr in den Hinter-Grund zu drängen, stets vorzüglich beachtet, wie solche denn ferneren Unter-Abtheilungen Spiel-Raum genug läßt. Ob in einer Welt, worin Vierheit der Himmels-Gegenden, der Jahres- Monats- und Tages-Zeiten, dann der Haupt-Formen des Lebens genügt, Vierheit der Ur-Varietäten des Menschen-Geschlechts nicht das Maximum seyn sollte, dem man nachzuforschen und worauf man die Theorie der sogenannten Menschen-Rassen zurükzuführen habe? *)

*) Auf dem grossen Kontinent — auf der Erd-Halbe die Kontinent mit Wasser darstellt, und zwar als Asia mit seiner Halb-Insel Europa, seiner Fast-Insel Afrika und seiner (Haupt-) Insel Australia — würde die Weisse Varietät, besonders wie sie schon bei Blumenbach als Varietas Caucasia (pag. 303. §. 85) vorkommt, für die Eine Ur-Varietät, und zwar für die mit dem Uebergewicht des männlichen Prinzips, die Aethiopische der Schwarzen aber für die andere, mit dem Uebergewicht des weiblichen Prinzips zu halten seyn. Die Verschiedenheit in der Schädel-Bildung, die man seit Sömmering allgemeiner anerkannt hat, würde dabei besonders zu beachten seyn. — Ob an den Ueberbleibseln der Stämme die man für Amerikanische Autochtonen hält, eben so weit auseinander liegende Verschiedenheiten wie die der vorgenannten Varietäten des grossen Kontinents zu bemerken seyen? läßt sich aus den Notizzen meiner Kunde nicht entnehmen. — Was ich mir übrigens im Allgemeinen unter dem Dualismus von Varietäten, nach dem Uebergewicht des männlichen oder des weiblichen Prinzips denke; würde ich, wenn der Raum es erlaubte, allenfalls an Vergleichungen zwischen Kameel und Dromedar, Hirsch und Reh, Schwan und Gans näher auseinander sezzen. d. V.

## §. 132.

### Fortsezzung der ethnographischen und anthropologischen Thatsachen.
### (3. Akklimabilität, 4. Erklimabilität.)

3) „Akklimabilität des Menschen-Geschlechts.“

Nach dem von der Akklimabilität aufgestellten Begriff (S. 511 No. 3), gehören hierher alle Thatsachen, welche als Beweise der Geschmeidigkeit der menschlichen Natur sich den Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Erd-Räume anzupassen, dienen können. Wenn nun gleich der Natur-Plan der Wirthbarkeit unseres Globs noch unentdeckt ist, so konnte dieses die verdienstvollen Erweiterer der Erd-Kunde gleichwol nicht hindern, das Verzeichniß der Eigenthümlichkeiten, in welchen sich die einzelnen Länder von einander unterscheiden, so wie das der Beweise der Geschmeidigkeit der Menschen-Natur, nach Maßgabe der Erweiterung der empirischen Länder- und Völker-Kunde zu vervollständigen. Der Mangel der wissenschaftlichen Erkenntniß jenes Natur-Plans, macht sich zwar in vielen höchst wesent-

lichen Beziehungen, doch gerade am wenigsten in der so eben in Frage stehenden bemerkbar. Denn wie sehr auch immer der Geograph, bei der bisherigen, überall unzureichenden, vielfältig ganz falschen Eintheilung der Zonen **überrascht** wird von der oft ungeheuer grossen Verschiedenheit der Temperatur, und der vegetabilischen und animalischen Belebung unter gleichen Breiten-Graden, so hindern gleichwol diese Ueberraschungen nicht, die Ländern in denen man beobachtet, so zu finden wie sie sind, und wahrzunehmen, wie man diese Verschiedenheiten theils selbst zu ertragen vermag, und wie sie grossen Theils von Einheimischen oder doch näher Benachbarten noch leichter ertragen werden.

Wie die Akklimabilität ihren Namen hat von dem **Klima** — welches Wort zunächst an die Beschaffenheit der **Tempetur** erinnert — so ist auch die Befähigung eines Lebens-Gebildes in Extremen von **Kälte** und **Hizze** auszudauern, der Beweis seiner Akklimabilität in der Richtung auf Universalität der Verbreitung.

Nach diesen Prämissen gehen wir zur Aufzählung der hauptsächlichsten Thatsachen der Akklimabilität des Menschen über, die jedoch, als an sich meist allgemein bekannt, nur seltener der Aufführung von Autoritäten bedürfen.

a) In der **physikalischen Anthropologie** steht fest:

„**Daß der Mensch, und nur er, in den ungeheueren Wechseln der Temperatur von 130 Grad** (Farenheit) **der Hizze, bis zu denselben, ja bis zu noch weit tieferen Graden der Kälte auszudauern vermag.**"

Künstliche Versuche haben noch Grösseres, namentlich in der Befähigung Hizze zu ertragen, gelehrt. So ertrugen die brittischen Natur-Forscher **Benks, Solander, Phipps** und **Blagden** eine Stuben-Hizze von 211 Grad, d. h. nur 1 Grad unter dem Siede-Punkt des Wassers. Ein anderesmal heizte sich **Blagden** bis 224 Grad, zulezt gar bis 260 Grad, also deren 48 über den Siede-Punkt ein. In dieser lezten Hizze

verweilte er gegen 8 Minuten, wo er denn freilich Unbequemlichkeit im Athmen verspürte. Wasser mit Oel übergossen kochte; Eier wurden in 10 Minuten hart; Rindfleisch, gegen welches man mit einem Blasbalge blies, wurde in 13 Minuten gar. Diese Versuche kennt man bereits seit dem lezten Viertel des vorigen Jahrhunderts, wo sie in den Philosoph. Transact. (Vol. 75. For the year 1775. Part. I, art. 12 und Part. 2 art. 45) bekannt gemacht, und bald darauf in Zimmermann „Geographische Geschichte des Menschen“ (B. 1. S. 40.) als historische Notiz aufgenommen wurden.

b) Zur Bewährung dieser Anlage finden sich die unbezweifelbarsten ethnographischen Thatsachen vor, so wol was die Ausdauer in Hizze, wie die in Kälte betrifft.

Betreffend die Hizze, so gibt es keinen Punkt der Erde, welcher dem Menschen durch sie — in so fern nicht andere ungünstige Umstände, wie namentlich grosse Sand-Meere (Sahara) mit wirken — unbewohnbar, geschweige unzugänglich würde. Schon der Sizilianer erträgt bei Sirokko-Wind nicht selten eine Hizze von 112 Grad, der Neger am Senegal 120 und darüber. Eben dieses bewährte sich in der Umgegend von Bagdad. — Kurz, auf ihrer positiven Seite bildet die Temperatur dem Menschen keinen Pol, wie denn damit auch die Einheit der Erde verlohren gegangen seyn würde.

Betreffend die Kälte, so begreift man aus der Erfahrung von Jahrhunderten, daß der Mensch zu der Kühnheit kommen konnte, endlich — wie in neuer und neuster Zeit mehrmals geschehen — den Plan aufzunehmen, sich namentlich den Nord-Pol zugänglich zu machen. Heute ist wirklich die Vermuthung begründet, daß die Unzugänglichkeit der Pole nicht sowol auf Rechnung der Unfähigkeit des Menschen die dortige Kälte zu ertragen, als auf die äusserer Hindernisse (Eis-Massen ꝛc.) zu sezzen sey. Um der neusten Versuche von Britten und Russen, als noch aus der Tages-Geschichte im frischen Andenken, nicht zu erwähnen, erinnere man sich, wie bereits 1597 Hemskerk, mit seinen Holländern, in dem 76te Grad N. B.

auf Nowaja-Semlja, überwinterte. Der Schirasser Wein gefror in der dichten möglichst stark geheizten Hütte, und in der, einige Monate dauernden, Nacht schien dem Eis-Bär sein Pelz zu leicht zu seyn, so daß er nicht mehr zum Vorschein kam. Blos der weisse Fuchs (Canis lapogus), — der aber wahrscheinlich schon in Italien vor Hizze umkommen würde — wetteiferte mit den holländischen Fremdlingen, wovon die meisten, die anders sonst gesund waren und sich bewegten, wohlbehalten heimkehrten. — Allgemein bekannt sind die Messungen, welche der ältere Gmelin, als Beobachter der Januar-Kälte die er 1735 zu Jeniseik (unter dem doch nur 58ten Grad N. B.) vornahm, die von Erxleben auf 157 Grad unter o angegeben wird, so wie die Messungen von Pallas, ausführlich beschrieben in dessen Reisen durch Rußland, mit der ausdrüklichen Bemerkung, daß darinn Quecksilber hämmerbar wurde.

Die Nämen: Grönländer, Lappen, Tungusen, Kamschadalen, Ostjäken, Samojeden, sodann aus Amerika: Kupfer-Indianer, Eskimöer, Patagonen und Pescheräh s reichen hin, zur Erinnerung wie weit der Mensch seine Heimath über an sich unwirthbare Gegenden des Frostes ausdehnt. Freilich sind die hier heimathlich gewordenen Volks-Stämme die Trauer-Leute der Hertha, die an dem Grabe alles höheren Lebens stehend in seine Kälte und Nacht schauen, und bei welchen, gemäß ihres Stand-Punktes, Humanität nimmer gedeihen mag. Indeß geben diese Stämme gleichwol ein höchst schäzbares Zeugniß von der tellurischen Universalitäts-Anlage des Menschen, und wie er, als das Auge seiner Welt, möglichst überall auf ihr gegenwärtig seyn soll, um deren Schöpfung nach der ganzen Fülle ihre Manigfaltigkeit schauend in sich aufzunehmen.

c) Während der Mensch keines Landes absolut unfähig ist die Hizze und den Frost jedes anderen zu ertragen, wird gleichwol überall wahrgenommen, daß es die Eingebornen den Ankömlingen darin im Durchschnitt sehr zuvorthun.

„Der Nachbar des Pols — sagt Zimmermann (a. a.

D. S. 37) -- ist von der Natur ausdrüklich für seine Eisfelder eingerichtet. Da sie ihn unbehaart erschuf, so ersezte sie ihm dieses durch eine grosse Masse heisserer und dikkerer Säfte. Dies bezeugen ihre warmen Ausdünstungen."

Besonders die Beobachtung dieser inneren Lebens-Wärme der Polar-Menschen verdient — wie wir demnächst sehen werden — die vorzügliche Aufmerksamkeit des Biotomen. Fast allen europäischen Reisenden fiel es auf, wie die Eingebornen der Tropen-Länder ihre Sonnen-Hizze und das Brennen des Sand-Bodens, die Polar-Menschen dagegen ihre Kälte, beide mehr oder weniger gar nicht, und sämmtlich nur sehr schlecht bekleidet, ertragen. Die Patagonen — auf welche Bougainville in einem Klima stieß, welches man, der grossen Verschiedenheit der Breiten-Grade ohnerachtet, dem des höheren Norwegens gleich achten kann — waren, mit Ausnahme eines Schaam-Fells, nakt. (Voyage autour du Monde. p. 126.) Auch der Norwegische Bauer arbeitet oft mit nakter Brust, so daß ihm die Haare auf derselben zusammen frieren. Nun aber kann man sich dieses durchaus nicht wol anders erklären, als dadurch, daß die den Polar-Ländern akklimatisirten Bewohner eine weit grössere innere Hizze haben als die Eingebornen warmer und heisser Länder. Klassisch in dieser Hinsicht ist das, was Cranz in seiner Geschichte von Grönland (S. 179 u. f.) sagt: „Wenn die Grönländer im Winter beim Gottes-Dienste versammelt sind, so dünsten und hauchen sie so viel Wärme aus, daß der ungeheizte Versammlungs-Saal auf einen Grad erwärmt wird, wodurch der Europäer in Schweiß geräth und mit Mühe Odem holt." — Ohnehin heizt der Grönländer nie eigentlich ein, wozu es ihm denn auch an zureichendem Material gebricht, und man findet ihn meist bis auf die Beinkleider in der kalten Hütte nakt, dabei, so lange Spek und Thran nicht fehlen, in seiner Art vergnügt!

d) Eben so lebt der Eingeborne theils von einer so spärlichen, theils von einer für den Menschen, den Pantophagen, so einförmigen Kost, daß ihm der Ankömmling in

beiden Hinsichten mehr oder weniger weit nachsteht. — Surinam, Vera-Crux, Batavia und viele andere durch ihre Ungesundheit für den Europäer berüchtigten Orte, wirken lange nicht gleich nachtheilig auf die Gesundheit der Eingebornen. Die für diese Behauptungen sprechenden Thatsachen, sind eben so allgemein bekannt als anerkannt.

e) Nicht zu übersehen ist noch zweierlei:

Erstlich: Die an Subsistenz-Mittel reichsten Länder, oder doch die worin der Mensch zu gedeihlichem Fortkommen weniger bedarf, sind in der Regel auch die fruchtbarsten an Menschen, und es leidet keinen Zweifel, daß insbesondere in sehr kalten Gegenden die Fruchtbarkeit des Weibes nicht der in wärmeren Ländern gleichkommt.

Zum Anderen: Es ist allerdings wahrscheinlich, daß das in dem grösseren Theil von Europa geltende Gesez, welches das numerische Verhältniß hier zu Gunsten der männlichen Geburten stellt, in mehreren heissen Ländern umgekehrt den weiblichen Geburten günstiger ist, und daß in deren mehreren auch die Zahl der erwachsenen weiblichen Individuen, die der männlichen übertreffe. (§. 45.) Das Faktische der Polygamie spricht allerdings in seinem so langen Bestehen für diese Behauptung mehrerer Reisenden. Die Vermuthung, daß die Polygamie sich in Verschwächung der Manns-Kraft, durch alsdann erfolgende häufigere Mädchen-Geburten selbst rekrutire, kann durchaus nicht als Erklärung gelten. Denn während schlechthin kein Grund besteht anzunehmen, daß die Erzeugung eines Knaben mehr Manns-Kraft erfodere, als die eines Mädchens (eines der Lieblinge der Natur!), so konnte die Natur das ihr so hochwichtige numerische Verhältniß der Geschlechter auch nicht abhängig werden lassen von der, der Verweichlichung ausgesezten, Sitte des Menschen, und einwilligen, daß ein solches einmal eingetretenes Mißverhältniß, in Ermangelung eines festen Anhalts der aufrecht zu haltenden Ordnung, sich sodann immer mehr und mehr vergrössere. Auf

höherem Stand-Punkte der Natur-Forschung darf daher schlechthin nicht geweifelt werden:

„Daß in dem Fall, wo auf grösseren Erd-Räumen das numerische Verhältniß zu Gunsten der weiblichen Individuen merklich und beharrlich grösser seyn sollte, die Natur dafür eine feste Regel, und daß sie in dieses, von ihr fest begrenzte Verhältniß, nur als in ein kleineres Uebel einwillige, um damit ein sonst unvermeidlich grösseres zu verhüten.

Die Lösung dieses Problems, d. h., die Erforschung des Gesezzes nach welchem es von der Natur gelöst worden ist, scheint vorzugsweise von der Biotomie erwartet werden zu müssen.

Uebrigens indizirt das Uebergewicht des numerischen Verhältnisses auf Seiten der Männer, Auswanderung und Natur-Beruf zur Ausdehnung des Wirkungs-Kreises in ferne Länder, auf Seiten der Weiber indizirt es Einwanderung.

4) „Die Exklimabilität des Menschen-Geschlechts."

Fast noch mehr wie durch seine Akklimabilität zeichnet sich sich der Mensch thatsächlich durch seine Exklimabilität vor allen seinen Mitgenossen tellurischen Lebens aus.

Der Mensch allein vermag es die klimatischen Verhältnisse eines jeden Landes, wenigstens in hohem Grade abzuändern und sie seinen Zwek-Begriffen zu unterwerfen. Eben dadurch gewinnt aber der Mensch eine Erhabenheit über die klimatischen und über noch sonstige Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Erd-Räume, welche die Höhe der reziproken Lebens-Form in ein äusserst vortheilhaftes Licht stellt.

Die Exklimabilität der Menschen wurzelt nothwendig in einer solchen Beschaffenheit seiner Natur, gemäß welcher er der Eigenthümlichkeit keines einzigen Landes ganz angehört, oder ihr, selbst durch die längste, Generationen hindurch fortbeste-

hende Heimathlichkeit, je vollständig unterworfen wird. Während sich die an die heimathliche Scholle Gebundenen (Glebae adscripti) im Pflanzen-Reiche sehr häufig, im Thier-Reiche nicht selten finden, zeigt sich der Mensch als der Freigelassene der tellurischen Natur, so weit es die Einheit des Erd-Organismus nur irgend gestattete.

Die Exklimabilität des Menschen bewährt sich thatsächlich auf vielerlei Weise, und zwar bald direkt, bald indirekt Als direkte Bewährung dieser sublimen Eigenschaft der Menschen-Natur ist an zu sehen, alles das, wodurch der Mensch die Eigenthümlichkeiten eines Landes in der Wurzel angreifend modifizirt, und sie seinen Zwek-Begriffen unterwirft. Als indirekte Bewährung ist an zu sehen, alles das, wodurch der Mensch solche Eigenthümlichkeiten an denen er nichts zu ändern vermag zu umgehen, dieselbe sich, und selbst den Thieren und Pflanzen die er in seinen mächtigen Schuz nimmt, unschädlich zu machen weiß.

Alle Eigenthümlichkeiten eines Landes, welche ihm aus seinen Verhältnissen zu den Sonnen-Strahlen und aus dem allgemeinen Normal-Plan der Wirthbarkeit unseres Globs stammen, sind der Art, daß der Mensch für sich und seine Schüzlinge hinsichtlich ihrer nur Vertheidigungs-weise zu Werk gehen kann. Die Geotomie bezeichnet diese Eigenthümlichkeiten als sideralisch- (insbesondere solarisch-) kosmische und als tellurisch-kosmische. Beide Eigenthümlichkeiten unterscheiden sich von denen die man als lokale zu unterscheiden hat, und über welche der Mensch in direkter Einwirkung, wenn auch nicht alles, doch unglaublich viel vermag.

In jedem Klima, auch dem sonst besten, und auf jedem Boden, auch dem sonst fruchtbasten, gibt der Mensch Zeugniß, daß ihm dessen roher-Zustand für den Zustand der von ihm begehrten Humanität und des Wohlbehagens nicht vollständig genüge. Demnach will der Mensch überall Kleidung, wenigstens Kopf-Bedekkung und Schuh-Sohlen; Wohnung, die ihn vor Sonnen-Stich, vor Regen und Wind schüzze; Licht

daß er beliebigen Tag schaffe bei nächtlicher Weile; Feuer, bald zum Erwärmen, bald zum Kochen von Speisen. Ueberall muß der Mensch der Ur-Produktion der Erde nachhelfen in Plantagen, Akkerbau und Viehzucht um seinen Bedarf, besonders bei dichterem Zusammen-Wohnen zu finden, und um Austausch-Mittel zu gewinnen, da gerade für ihn kein Land alles erzeugt was er braucht.

Es ist thatsächlich, daß der Mensch in Neapel die Hizze und in Petersburg die Kälte, hinsichtlich ihrer nachtheiligen Einflüsse auf seine Person, in einer Art zu gewältigen weiß, von der man wol sagen mag, daß er sich dadurch beliebig exklimatisire. Eines der bekanntesten, uns zunächst gelegenen Beispiele von dem direkten Einfluß des Menschen auf die Umschaffung lokal-klimatischer Verhältnisse, liefert Teutschland in dem Vergleiche dessen wie es einst Tacitus schildern mußte, und wie es heute der Beschreibung unseres Ritter vorliegt. Wenn man aber von diesem Beispiele sonst wol eher Schlüsse auf die Perfektibilität von Kanada machte, zum Theil noch macht — auf das Land wo einer bekannten Reisenden (Frau v. Riedesel) der Wein unter dem Breiten-Grad gefror, unter welchem er in Frankreich gewachsen war — so kommt dieser Fehl-Schluß auf Rechnung der falschen Theorie, besser der völligen Unkunde, des Normal-Plans der Wirthbarkeit unseres Globs.

Die Erklimabilität des Menschen ist das Palladium der Menschheit hinsichtlich ihres Berufs zur Humanität!

*) Als einzelne Beispiele hierher gehöriger Erscheinungen können dienen: Die von Cook entdekte, nach ihrem schauerlichen Anblik benannte Insel der Verwüstung (Iles de désolation) liegt, mit dem Unterschiede von nur 1 Grad und etlichen Minuten, unter der Breite von Paris. — Dieselbe sich ganz nahe kommende Gleichheit der Breiten findet Statt zwischen Berlin und Cap-Pilaris im südl. Amerika, an welchem lezteren Orte Churukka die Kälte des äussersten Lapplands beobachtete, während man in Berlin süße und vollsaftige Wein-Trauben, die trefflichsten Obst-Sorten und die

feinsten Gemüse in Ueberfluß hat. Fast ganz gleich-breitig sind Peter-Pauls Hafen auf Kamschatka, dann die Malouinen (Falklands-Inseln), ohnfern der Magellan-Straße, und London. Auf Kamschatka ist das Renn-Thier der Gehülfe des Menschen, welches man in England künstlich, und mit Futter aus seiner Heimath zu erhalten schon mehrmals vergeblich versuchte. Daß die Malouinen unwirthbar sind, dessen überzeugte man sich freilich, nachdem man von Seiten Englands Jahre lang sehr kostspielige Versuche gemacht hatte sie zu kolonisiren und nachdem ihr, unmittelbar nach der brittischen Besitznahme (1763) zwischen Frankreich, Spanien und England streitiger Besitz, Europa, in dem Jahre des so eben abgeschlossenen Hubertsburger Friedens, fast mit dem Ausbruch eines neuen Kriegs bedrohte. Die reale Differenz des Breiten, die zwischen Berlin und der Nord-Küste des schreklichen Feuerlandes (beide im 53ten Grade) nominal gleich ist, beträgt — nach dem Natur-Plan der Wirthbarkeit unseres Globs, und ganz abgesehen von Lokal-Verhältnissen — leicht mehr als 70 Grade! Unsere Geographen — die sonst verdienstvollsten in dieser Hinsicht nicht ausgenommen — sind besonders hinsichtlich des Verhältnisses der nördlichen und südlichen Breiten-Grade in dem fundamentellen Irthum befangen, der jeden, auch den besten Arzt täuschen würde, wenn er nicht wüßte: „Daß männliche und weibliche Geschlechts-Jahre bei nominaler Gleichheit real ungleich sind. — Physikalische Grade sind Jahre! — Die geschehene Auffindung der physischen Wurzel aller Sexualität im neutralen Leben kann, bei der Art wie ihr die Natur zur Seite steht, schlechthin nicht verfehlen diesen Irthum der Geographen aufzuklären.

d. V.

## §. 133.

Die Verwirklichung des vierfachen Natur-Zweks der Sexual-Divergenzen, als Wirkung des Wechsel-Spiels eines unwandelbaren und wandelbaren biotomischen Elements der Sexualität, und Nachweisung der vollendesten Harmonie dieses Wechsel-Spiels in der Darstellung des Menschen.

Unität und Exklimabilität stimmen unverkennbar in dem Karakter des (relativ) Unwandelbaren; Variabilität und Akklimabilität dagegen in dem des Wandelbaren zusammen. Gemäß der ersten beiden Eigenschaften ist der Mensch überall, gemäß der beiden anderen dagegen ist der Mensch nirgends

derselbe. Es ist mit diesen Eigenschaften, wie mit dem Unendlichen und Endlichen, dem Uebersinnlichen und Sinnlichen; es ist Ur-Dualismus der Welt-Einheit ausgehend in Vierheit!

Nach dem was von dem Wesen der beiden Geschlechter und ihrem gegenseitigen Verhältniß theils in Erinnerung gebracht, theils gelehrt worden ist — lezteres insbesondere durch die Aufdekkung der physischen Wurzel der Sexualität im Bereiche des neutralen — mag nicht gezweifelt werden, daß dem Menschen-Kinde Unität und Exklimabilität von dem Vater, Variabilität und Akklimabilität von der Mutter stammen. Von dem was darüber gelehrt worden ist, daß Räumlichkeits- und Zeitlichkeits-Organismus sich stets in der Art paralell laufen und gegenseitig bedingen wie Organ und Funktion, kann eben so wenig gezweifelt werden, daß dem Unwandelbaren in dem Wandelbaren der Sexualität je ein biotomisches, die Zeit-Artikulation regulirendes, Gesez bestehen müsse. Hiermit ist die Aufgabe der Biotomie, als mittels des Auffindens dieser Gesezze zu lösend, bestimmt.

Es ist hier der Ort, einige Worte darüber zu sagen, wie der vierfache Zwek der regelmäßigen, naturgesezlichen Abweichunnge der Sexualität (die Manigfaltigkeit der Sorten in der Einheit der Art) sich vorzugsweise in der Darstellung der Menschheit bewährt, wenn gleich alles tellurische Leben daran Antheil nimmt. Dieser Vorzug stellt sich heraus durch Vergleichung; namentlich zwischen dem Menschen und den Bruten-Primaten, und in dieser Vergleichung wird zugleich wahrgenommen, wie auch in diesem Stükke das reziproke Leben des Central-Organismus, als die höchste Harmonie des tellurischen Ganzen, kenntlich werde.

Unabhängig von der Einheit eines ersten Eltern-Paares, haben wir dem Menschen eine ausgezeichnete Einheit seines Gattungs-Lebens darin erkannt, daß, überall und unter allen Umständen, der Mensch in dem Menschen das ihm ebenbürtige Wesen, den Mitgenossen sideralischen Innen-Lichtes erkennt, und unter dem Gegebenseyn der erfoderlichen allgemeinen Bedin-

gungen, fruchtbaren Geschlechts-Verkehr pflegen kann. Hiernächst finden sich gleichwol mehrere Varietäten vor, die, namentlich auf der Kontinental-Erd-Halbe (hier von der Varietät des Weissen bis zu der des Schwarzen) weit auseinander liegen.

Nach dem was die Natur-Geschichte von dem Elephanten weiß, wird die Unität des Menschen von der Unität dieses Magnaten des rein aktiven Lebens und des einen Haupt-Uebergangs Thieres übertroffen. Der Elephant büßt aber diesen einseitigen Vorzug in den drei anderen Beziehungen, die mit der Unität in Verbindung gedacht werden müssen, und es verhält sich daher mit diesem seinem Vorzug vor dem Menschen, wie mit dem seines Rüssels (S. 273). — Das andere Haupt-Uebergangs Thier, der Affe, übertrifft dem Menschen an Variabilität. Eben damit büßt aber der Affe, noch mehr glebae adscriptus wie der Elephant, selbst innerhalb des engen Tropen-Bezirks in welchen er gebannt ist, fast alle Unität ein. Die Natur-Forscher kennen mehr als 50 Affen-Arten, von denen viele schlechthin nicht mit einander zeugen können. Der Elephant ist gleichsam erstarrt in Unität, der Affe zerfließt in Variabilität. *) — An intensiver Akklimabilität wird der Mensch übertroffen von allen denen Bruten die so ganz und ausschließlich für ihre Heimath geboren sind, wie das Kameel für die Sand-Wüsten und das Renn für die Eisfelder. Hiermit gehen aber diese Thiere fast aller extensiven Akklimabilität verlustig, und es kann ihnen nirgends wohl werden wie in dem Mutter-Lande. — Von allen Bruten aus der Klasse der Primaten kommt der Hund, um den Preis einer fast grenzenlosen Variabilität, an Exklimabilität dem Menschen, dessen treuer Begleiter er seyn soll, am nächsten, jedoch nur auf der passiven Seite derselben, während die aktive — als Befähigung auf die Veränderung des Natur-Verhältnisse des Bodens und der Temperatur schöpferisch einzuwirken — dem Menschen allein vorbehalten bleibt. Die in allen Meeren verbreitete Akklimabilität und Exklimabilität des Phoka-Geschlechts (des See-Menschen) kommt nicht in

Betracht, weil dasselbe nicht befähigt ist auf dem Fest-Lande zu wohnen.

Faßt man alles dieses gehörig zusammen, so erhellet, auch unter dem hier aufgestellten Gesichts-Punkte, der dem Menschen gesicherte Vorzug der Harmonie, hinsichtlich welcher wir von ihm sagen mochten: „Daß er der erhabenste musikalische Gedanke der tellurischen Natur sey."

Das hinsichtlich dieser Harmonie des vierfachen Zwecks der Sexual-Divergenzen hier Berührte, kann in der Folge-Zeit, besonders für die von dieser zu erwartende komparative Biotomie, als vorläufiger Wink benuzt werden.

*) Mit dieser vorzüglichen Unität des Elephanten, als Folge einer gewissen Erstarrung in der Einheit des Gattungs-Lebens, hängt — wenn man sich so ausdrükken darf — die Natur-Keuschheit dieses Thieres, wie umgekehrt mit der so grossen Variabilität des Affen, dessen Laszivität zusammen. Der Affe — hätte Büffon sagen mögen — ist: „La vie sexuelle, ou la sexualité, toute crachée."

d. V.

## §. 134.

Die biotomische Fundamental-Operation der Natur, um den Sexual-Divergenzen des Menschen-Kindes von weiblicher und mütterlicher Seite das wandelbare Element, von männlicher und väterlicher aber das unwandelbare zu sichern. — Das Nez der Wandelbarkeit, so für das Sexual Minimum, wie für das Maximum.

Unter dem Nez der Wandelbarkeit der Sexualität, wie sie sich in den faktischen Sexual-Divergenzen bethätigt, soll man die Angabe des Verlaufs von dem Mittel-Punkte des Optimums bis zu den beiden End-Punkten der Entfernungen von diesem, so in Früh-Reife wie in Spat-Reife, verstehen.

Daß die Hieroglyphe des Optimums den Mittel-Punkt bilde, mag keinen Zweifel leiden. Daß der Möglichkeit der Entferungen von dem Optimum ein bestimmtes, nicht zu überschreitendes Zeit-Ziel der Alter gesezt seyn musse, ist an sich klar. Die erste Schwierigkeit auf welche die Wissenschaft stößt, liegt in der genauen Bestimmung dieses Zeit-Ziel, so-

wol nach oben als nach unten. Bisherige Wahrnehmung, die sich in dem herrlichen Labyrinth der Sexualität schlechthin nicht zurecht finden konnte, liefert blos Bruchstükke, und selbst diese nicht in ihrer Aechtheit gehörig verbürgt. Insbesondere werden Behauptungen in Betreff der Früh-Reife aufgestellt, die zum Gebrauch für wissenschaftliche Bestimmtheit bald der Sicherheit des Datums ermangeln, bald der Bürgschaft einer kritischen Prüfung der Frage: „Ob sie nicht blos einzelne Fälle von Vorzeitigungen seyen, die der Allgemeinheit der Wissenschaft nicht angehören, weil sie überhaupt nicht in den aufgestellten Begriff der Divergenz falle."

Es bleibt demnach nichts übrig, als das Nez durch Spekulation zu spannen, und es künftiger, durch Biotomie erleuchteter Wahrnehmung zu überlassen, die Genauigkeit dieses Nezzes zu bestätigen oder zu widerlegen. Nach den vorliegenden, von der Spekulation doch allerdings schon zu berüksichtigenden Bruchstükken zu urtheilen, ist von künftiger Wahrnehmung weit eher Bestätigung zu hoffen, als Widerlegung zu besorgen. Diese Hofnung gewinnt einen an Gewißheit grenzenden Grad der Wahrscheinlichkeit, wenn man — wie man dazu vollkommen berechtigt ist — fest hält an der Idee: „Daß die Variationen des Geschlechts-Lebens nicht dem Rhythmus des Optimums, und nicht dem des Gattungs-Lebens, auch nicht der Harmonie der Skalen derselben ganz abfallen, wol gar gerade zu widersprechen können." Die Skale des Gattungs-Lebens und die beiden Skalen des Optimums stehen felsen fest, indem es schlechthin unmöglich ist Vollkommneres, als das was sie aufstellen, auch nur zu ersinnen.

Die in der hier zu schlichtenden Haupt-Sache zu einseitigem Statuiren gezwungene Spekulation, muß ihr Nez nach folgendem Grund-Saz entwerfen:

„Die Sexual-Diverzen sind gebunden an den Spiel-Raum der Jahren-Serie, welche die Wurzel des Optimums ist, so daß das Erscheinen der Hieroglyphe um Eine Optimums-Stufe ($3\frac{1}{2}$ Jahr) frü-

her, und um Eine solche Stufe später Statt haben könne." — Hiernach haben wir folgendes Nez:

Das Maximum 1) 17½ } = 14 plus 3½
2) 17
3) 16
4) 15

Das Optimum = 14 der erscheinenden Hieroglyphe

Das Minimum 1) 13
2) 12
3) 11
4) 10½ } = 14 minus 3½.

Fälle späterer Mannbarkeit als 17½ und Fälle einer früheren als 10½, wenn überhaupt deren gehörig konstatirte vorkommen, können nur als irreguläre einzelne angesehen werden.

In keinem Fall kann die Spekulation in der Aufspannung dieses Nezzes um Vieles fehlen. Der Beweis liegt darin: „Daß die Natur in keinem Fall ein früheres Erscheinen der Hieroglyphe als 9 (ja nicht einmal das Koinzidiren mit 9) eben so kein späteres Erscheinen als 18 (ja nicht einmal das Koinzidiren mit 18) gesezlich gut heisen konnte." Ein Mädchen welches noch nicht einmal die Kindheits-Epoche seines Gattungs-Lebens zurükgelegt hat, kann von der Natur nicht berufen seyn Mutter zu werden. Ein Mädchen aber, welches schon die ganze Periode der Jugend hinter sich hätte, kann nicht erst jezt den ersten Ruf zum Berufe des Weibes erhalten, indem die Natur sich in dem Weibe des zu gedeihlicher Fortpflanzung unentbehrlichen Elements der Jugendlichkeit versichern mußte, und diesen ihren Willen vielfältig bezeugte. Alles Fortpflanzen, vom Weibe beherrscht, bleibt immerdar eine Art von Jugend-Streich — aber doch kein Kinder-Spiel — im Dienste der Natur!

Bei der auf diese Art vollen Gewißheit der Spekulation, in dem Aufspannen des vorstehenden Nezzes der Wandelbarkeit der Sexual-Divergenzen keinen sehr bedeutenden Fehler haben begehen zu können, mag gleichwol die Möglichkeit zugelassen

werden, daß die Natur in dieser biotomischen Operation, welche je 4 Haupt-Momente oder Fälle des Maximums und des Minimums aufstellt, bereits den Fall des Optimums selbst mitgezählt habe. Die Summe der in allem 9 Fälle begreifenden Anzahl, würde sich alsdann überhaupt auf 8 beschränken, sämmtlich in dem Spiel-Raume von 7 Jahren verlaufend. Wahrscheinlich kann es indeß die Spekulation nicht finden, daß die Natur das Optimum selbst mitgezählt habe, und zwar schon darum nicht, weil sie von der Neuheit der Haupt-Fälle, als von einer Huldigung des Geschlechts-Lebens an das übergeordnete Gattungs-Lebens — worin, uns bekannt, die Drei mal Drei vorherrscht — angesprochen wird, und weil ihr die Zahl der der 7 Fälle, in 3½ diesseits und jenseits des Optimums getheilt, ebenfalls zusagt. Hierzu kommt, daß naturgesezliche Früh-Reife mit 10½, als 14 minus 3½, in ihrem wirklichen Bestehen keinen Zweifel leidet. Wäre also der Fall des Optimums von der Natur, wider Erwarten der Spekulation, mitgezählt worden, so könnte, der Wahrnehmung zu Folge, der Ausfall des Einen Jahres nur in der Region des Maximums Statt haben. Das Maximum der Spat-Reife würde sodann nicht bis 17½ sondern nur bis 16½ steigen. *)

Wir kennen jezt die biotomische Fundamental-Operation der Natur für den Gewinn des erfoderlichen wandelbaren Elements der ganzen Sexualität. Denn daß diese, direkt dem weiblichen Leben angehörige Wandelbarkeit, sich indirekt auch dem entsprechenden männlichen Leben mittheilen werde und müsse, leidet keinen Zweifel, wenn es sich gleich bald zeigen wird, daß diese Mittheilung eine feste Grenze im männlichen Leben findet.

Die weitere Frage ist:

„Wie mochte die Natur das erfoderliche unwandelbare Element von Seiten des Mannes und Vaters der Sexual-Divergenz sichern?“ Man darf das in dieser Hinsicht von der Natur beobachtete Gesez nur aussprechen, und durch einige Beispiele erläutern, um jeden Denkenden, welcher unseren

biotomischen Forschungen bis hierher folgte, sogleich zu überzeugen, daß es dasjenige sey, welches die Natur allein wählte und wählen konnte. Dieses Gesez heißt:

„Die Entwikkelung des männlichen Lebens soll überall an den Typus des Optimums gebunden seyn und seinem Einpassen in die Sexual-Divergenzen weiter nichts aufopfern, als das Fest-Halten an der Serie der 7 Jahre, so daß der zweite Faktor zwar stets die Hälfte der selbst wandelbaren Zeit des Erscheinens der weiblichen Hieroglyphe, jedoch nicht immer 7 sey.

Worte, und vielleicht zu weit getriebenes Streben nach Deutlichkeit, machen dieses Gesez breit und eben dadurch wol unverständlicher: in der Natur ist es kurz, wie Beispiele zeigen. In Ländern wo die Mädchen schon mit 12 Jahren Jungfrauen werden, ist die allgemeine Regel, daß der Mann im Geschlechts-Leben ablebe schon mit 6 (der Hälfte von 12) multiplizirt mit 9, also mit 54 Jahren. In Ländern dagegen, wo die Jungfrauschaft eintritt erst mit 16 Jahren, tritt das naturgesezliche Ableben der entsprechenden Männer erst ein mit 8 (der Hälfte der 16) multiplizirt mit 9, also mit 72 Jahren.

Der Schlüssel des männlichen Geschlechts-Lebens bleibt demnach überall derselbe, und ist überall:

„9 multiplizirt mit X.“

Wenn aber dieses X, wie überall außerhalb des Optimums, nicht 7, sondern eine bald grössere bald kleinere Serie von Jahren ist — je nachdem die weibliche Pubertät später oder früher eintritt als 14 — so ist auch der zweite Faktor des männlichen Lebens (nemlich die Hälfte der Zeit in welcher die weibliche Hieroglyphe erscheint) bald grösser als 7, bald kleiner.

Der Mann, der Repräsentant der Gattung, hält also immer streng fest an dem einen Faktor der ihm aus dem von ihm repräsentirten Gattungs-Leben, in der Serie der 9 Jahre, stammt. Eben so hält das männliche Leben daran, daß ihm der andere Faktor überall sey die jedesmalige

Hälfte der Pubertät des ihm von der Natur in seiner Heimath zugesellten Weibes. Bei diesem Festhalten in zwei Hinsichten, sind dem Menschen-Kinde Unität durch den Faktor des Gattungs-Lebens, und Erklimabilität durch das Festhalten an den Faktor der besagten Hälfte gesichert. Die Harmonie aber, daß in Ländern der Früh- oder Spat-Reife des Weibes auch spätere und frühere Reife der eingebornen Männer erfunden werde, beruht darauf, daß der aus dem weiblichen Leben für das männliche entlehnte Faktor, sich dem Wechsel der hier heimathlichen Zeit anschmiege.

Ein einfacheres, zugleich festeres und nachgiebigeres Gesez als dieses, ist gar nicht ausdenkbar: wie möchte demnach die Natur ein anderes Gesez als dieses angenommen haben? Die Feststellung der Wandelbarkeit des Erscheinens der Hieroglyphe, unter der Haltung derselben innerhalb des Spiel-Raums von zwei Stufen des weiblichen Optimums, sodann die des Gesezzes, daß der Schlüssel des männlichen Lebens überall seyn soll 9 × X, mag mit Recht die Fundamental-Operation der Natur für die Vermählung des Unwandelbaren und Wandelbaren heisen. Was neben dieser Fundamental-Operation noch für eine Neben-Operation erfoderlich ist, werden wir im weiteren Verfolge sehen.

*) Es versteht sich übrigens von selbst, daß die Zahl der wenigen Haupt-Fälle die unser Nez ausdrüklich bezeichnet, eine Menge von Unter-Abtheilungen zuläßt, gebildet von allen denen Fällen, wo die weibliche Pubertät in kürzeren Zwischen-Zeiten der einzelnen Stufen eintritt, dabei vielleicht aus Monaten Maß nehmend.

## §. 135.

### Von dem Sexual-Minimum als dem Aphelium, und dem Sexual-Maximum als dem Perihelium im Allgemeinen.

Das Sexual-Optimum wurde oben (§. 126) als Sollstitium und Tropen-Bezirk bezeichnet. Als Grund dieser Bezeichnung wurde angegeben, die in dem Optimum Statt findende Gleichheit der Vertheilung des Lichtes, welche mit der beständigen Tag- und Nachtgleiche innerhalb der Wende-

Kreise harmonirt. In dem Optimum findet auch völlige Gleichheit der Anzahl der weiblichen und männlichen Geschlechts-Stufen Statt, deren je 14 — von beziehungsweise 3½ und 4½ Jahren — oder eben so viele sind, als bei dem Erscheinen der Hieroglyphe Jahre des Weibes durchlebt waren. Was das Tropen-Land der Erde in richtiger Begrenzung seiner — in der Geotomie Frühlings-Zone und namentlich der Vegetation als Palmen-Himmel — ist, eben das ist das Sexual-Optimum dem Gedeihen des Zustandes der Humanität, in dem dieser Verlauf unter allen möglichen derjenige ist, welcher mit der Entwikkelung des Gattungs-Lebens am meisten harmonirt, und worin der auf die Erhaltung der Gattung berechnete Natur-Trieb den vortheilhaftesten Grad der Stärke hat. — In dem Optimum fällt der weibliche Kulminations-Punkt in 24½, der männliche in 31½. Diese sexualen Kulminations-Punkte fallen unterhalb den Kulminations-Punkt des Gattungs-Lebens, den wir in 40½ gefunden haben. Der weibliche Kulminations-Punkt fällt 16 Jahre (= $2^4$) der männliche fällt 9 Jahre (= $3^3$) unterhalb den des Gattungs-Lebens.

An das Sollstitium reiht sich an, von einer Seite das Aphelium, als die in grösserer Entfernung von dem Sonnen-Lichte heisere Zeit (Sommer), von der anderen Seite das Perihelium, als die in grösserer Nähe des Sonnen-Lichtes kältere Zeit (Winter).

Dieses aus allen Kalendern bekannte Natur-Gesez der Aussen-Zeit, tritt namentlich in dem Sexual-Leben des Menschen, in dessen Innen-Zeit, hervor, und muß den Biotomen bestimmen, diese höchst bedeutungsvolle Uebereinstimmung darin zu bezeichnen, daß er die Region des Minimums als das Sexual-Aphelium, umgekehrt die Region des Maximums als das Sexual-Perihelium bezeichne.

Schon in dem Optimum ist das weibliche Leben, dessen Kulminations-Punkt von den 40½ des Gattungs-Lebens — des Haupt-Licht-Punktes alles Lebens — weiter entfernt erscheint, aufgeregter und heiser als das männliche, dessen Kulminations-

Punkt den 40½ näher liegt. Wie unvollkommen aber auch immer alle bisherige Wahrnehmung über die zeitliche Entwikkelung des menschlichen Geschlechts-Lebens seyn möge, so steht gleichwol in ihr fest:

„Daß Früh-Reife — besser Region des Apheliums — rascher und feuriger verlauft, Spat-Reife langsamer und kälter, und daß im Durchschnitt die erstere — der kürzeren Zeit der darin Statt findenden Geschlechts-Tüchtigkeit ohnerachtet — fruchtbarer ist als die leztere.“

Möge auch das Aphelium der in Sklaverei schmachtenden Schwarzen weniger fruchtbar seyn, als das Weib des Sollstitiums, ja sogar zum Theil des Periheliums, so wollen doch selbst die Zeugen jenes Faktums damit nur die Folgen des Druks der Sklaverei bestätigen. — Auf solche Weise steht fest: Je weiter sich der Eintritt der Geschlechts-Reife von dem Licht-Punkte des Optimums, oder auch von dem des Gattungs-Lebens entfernt, desto feuriger oder sommerlicher ist sein Verlauf.

Da wir hier, gegen das Ende unserer Forschungen, noch einmal alle drei jezt als Sollstitium, Perihelium und Aphelium bezeichnete, Regionen der verschiedenen Verlaufs-Arten des Geschlechts-Lebens vereint vor uns haben, so mögen hier noch zwei biotomische Bemerkungen Statt finden, die für jede dieser Verlaufs-Art gültig sind:

1) Fragt man: „Wo auf der Erde und unter welchem Volk — ubi terrarum et ubi gentium — die eine oder die andere Verlaufs-Art Statt habe und zu suchen sey?“ so muß der Biotom antworten:

„Klimatische Beschaffenheit des Landes, welches der Mensch als Mutter-Land und Heimath nuzt, vermag blos die hier naturgesezliche Verlaufs-Art zu indiziren und beharrlich auf die Verwirklichung ihrer hin zu wirken. Dabei zeigt sich jedoch das Karakteristische des Lebens im Vergleiche mit dem Un-Leben, und es bethätigt sich ferner mit darin ganz vorzüglich, die ausgezeichnete Erklimabilität des Menschen, daß in der Einwohnerschaft eines jeden Landes Beispiele von allen Ver-

laufs-Arten neben Einer vorherrschenden zu finden sind. Abstammung, Alter im Volke und in der Familie, öffentliche Sitte, Temperament, Lebens-Weise und Erziehung wirken mit, und impfen ihre Verschiedenheit dem Menschen ein.

Wer aus der faktischen Wahrheit einer überaus grossen, sich in das Unabsehbare verliehrenden Mischung der Verlaufs-Arten der Sexualität, Schlüsse gegen die Richtigkeit und Genauigkeit der Sexual-Biotomie ziehen wollte, würde damit bethätigen, daß es ihm durchaus nicht gelungen sey — vielleicht nie gelingen werde — in den Geist derselben einzudringen. Gerade diese thatsächliche Mischung der Verlaufs-Arten fodert die Biotomie, und ihre Berechnungen passen im grossen Durchschnitt auf alle diese Fälle, in so weit sie nicht aus widernatürlichen Ursachen (Selbst-Beflekkung, Krankheit ꝛc.) hervorgehen.

2) Wo zwei von Hause aus verschiedenartige Geschlechts-Verläufe mit einander in dauernden Geschlechts-Verkehr treten, streben sie sich mit einander in das Gleichgewicht zu sezzen, sich gegenseitig zu assimiliren. Ein Weib des Apheliums — in so fern dessen natürlich grössere Begehrlichkeit nicht anderweitig, dann in unedlem oder edlem Style ermäßigt wird — zieht seinen Mann möglichst in den raschen Verlauf ihres eigenen Geschlechts-Lebens. Die Gewalt des männlichen Geschlechts-Verlaufs über den weiblichen ist zwar ebenfalls unverkennbar, doch ist sie nicht eben so groß, wie umgekehrt die des weiblichen über den männlichen. Wenn der Mann durchaus nichts vermag um die Dauer des weiblichen Lebens zu verlängern, so vermag dagegen das Weib, unter gewissen Umständen, sehr viel, um das Sexual-Leben des Mannes vor der Zeit zu zerstöhren.

»Lydia dic,
Per omnes Deos te rogo,
Sybarin cur properes
Amando perdere?«

Hor.

Aus dem Zusammentreffen der verschiedenen Verlaufs-Arten,

des Geschlechts-Lebens weiß die Natur großen Gewinn für die Manigfaltigkeit der Karaktere jeder Nachkommenschaft zu ziehen. Eine zu große Gleichheit dieser Verlaufs-Arten, besonders wenn sie mit realer Gleichheit der Jahre des erzeugenden Paares zusammentrifft, kann nicht verfehlen nachtheilige Einseitigkeiten zu erzeugen.

## §. 136.

Von dem Sexual-Aphelium und von seiner biotomischen Berechnungs-Weise insbesondere. — Ausfall weiblicher Stufen, und dieses Ausfalls wahrscheinlicher Zusammenhang mit einer Mehrheit von Mädchen-Geburten und mit Polygamie.

In einer bereits oben, (§. 40, No. 12. S. 53), unter den bestehenden Meinungen von dem Eintritt der Pubertät angeführten Stelle, wird — wie aus höheren Gründen, verbunden mit dem, was die Kritik hinsichtlich des Mangels eines sicheren Datums angeblicher Früh-Reife aus zu sezzen hat — der terminus a quo der möglichen Geschlechts-Reife des Weibes von Montesquieu um einige Jahre zu früh angenommen. Abgesehen von diesem, nicht auf Rechnung dieses Philosophen zu sezzenden Irthum, ist dasjenige, was er in dem weiteren Verfolge über die Nachtheile grosser Früh-Reife im Geschlechte, und über die Vortheile der grösseren Annäherung der Verläufe beider Geschlechter sagt, in der Haupt-Sache klassisch. Die fragliche Stelle gehört dem Kapitel „von den Gesezen der häuslichen Sklaverei in Beziehung auf Klima" an, und lautet in der Uebersezzung von Hauswald wie folgt:

«Mit dem 20ten Jahre fangen die Weiber — dieser Früh-Reife — zu altern an, daher man dann Schönheit und Verständigkeit hier niemals beisammen findet. Wenn die Schönheit sie zur Herrschaft berechtigt, so fehlt es ihnen am Verstande sie zu behaupten, und wenn dieser zu reifen anfängt, so hat jene schon aufgehört; dies macht dort die Abhängigkeit der Weiber natürlich; denn wenn sie die Herr-

schaft nicht in ihrer Jugend von den Wirkungen ihrer Schönheit erwarten durften, so dürfen sie solche noch weniger in ihrem Alter von den Wirkungen ihres Verstandes erwarten. Da ist es denn ganz natürlich, daß sich ein Mann, wenn ihm die Religion nicht im Wege steht, von seiner Frau wegbettet, um sich mit jüngeren zu vergnügen, woraus denn Vielweiberei entsteht."

"In Ländern von milderem Himmels-Strich, wo die Weiber später mannbar werden und länger schön bleiben, fangen sie nicht viel — der Biotom fragt um wie viel? — zeitiger als die Männer, zu altern an, und da sie erst in den Jahren heurathen, wo der Verstand schon gebildet und, wo nicht durch Kenntnisse, doch durch Erfahrungen bereichert ist, so mußte dieses natürlicher Weise eine Art von Gleichheit unter beiden Geschlechtern, und folglich die Monogamie einführen."

Bei einer so richtigen Ansicht der Nachtheile eines Extrems der Früh-Reife, und der unverkennbaren Ahnung eines Optimums des Sexual-Verlaufs, mag man mit dem geistreichen Verfasser des Geistes der Gesezze nicht rechten über den Irthum in den Zeit-Bestimmungen. Die Biotomie kann ein Kind von 8 Jahren nicht als geschlechtstüchtig anerkennen; sie weiß von keinem Weibe das schon mit 20 Jahren der Geschlechtstüchtigkeit abstürbe; ihr genügt auch nicht die Unbestimmtheit des Ausdrukkes "nicht viel zeitiger als die Männer &c.", doch erklärt man sich diesen Mangel des Besseren zureichend aus dem Mangel der Biotomie, die dem Verfasser in dieser Hinsicht vorgearbeitet hätte. Was man von einem Montesquieu eher hätte erwarten mögen, ist, daß er nicht hätte übersehen, oder wenn er es wußte in dieser Verbindung mit in Anschlag hätte bringen sollen: Daß Früh-Reife und frühes Absterben im Geschlechte, in den Ländern, wo sie das Loos der Weiber sind, auch beiden entsprechenden Männern naturgesezlich vorgefunden werde." Hätte Montesquieu dieses Faktum gewußt, oder sich dessen an

dieser Stelle erinnert, so würde schon ihm das Bedürfniß einer Biotomie der Sexual-Divergenzen eingeleuchtet haben.

Betreffend die Abänderungen an der Skale des Optimums, welche für das Minimum, als eigentliches Aphelium — wir werden es unten das Tropen-Minimum nennen — eintreten, so ist deren Berechnung im Wesentlichen ganz dieselbe des Optimums. Zur Erläuterung möge der Fall dienen, wo Mannbarkeit statt mit 14, schon mit 12 Jahren voll eintritt.

Die Hälfte der Zeit des Erscheinens der Hieroglyphe ist hier (12 : 2 =) 6. Die Wurzel 6 fixirt in ihrer Potenz das Versiegen der Lebens-Quelle auf $6^2 = 36$. — Die Hälfte von 36 zeigt den Kulminations- oder Licht-Punkt in seine größten Höhe mit 18. — Jede Epoche begreift so viel Jahre als die Wurzel, sie hat demnach eine Dauer von 6 Jahren. — Die Hälfte der Epoche bezeichnet die Dauer jeder Stufe mit 3 Jahren. — Die erste Periode hat, in 2 Epochen und 4 Stufen, 12 Jahre, womit sie schließt; die zweite Periode desgleichen, schließend mit 24; die dritte eben so, schließend mit 36. — Der Schlüssel des männlichen Geschlechts-Verlaufs ist hier $9 \times 6$. Der entsprechende Mann stirbt demnach dem Geschlechte in seiner Weise — kaum je ganz! — ab, mit 54. Der Kulminations-Punkt fällt diesem Manne in 27 (in die Zeit wo der Mann des Optimums in die Kulminations-Epoche tritt). Mannhaftigkeit, als Zeugungs-Fähigkeit, tritt ein, nach dem Verhältniß in welchem die Mannbarkeit des Optimums (14) zu der dortigen Mannhaftigkeit (18) steht, wenn man die vierte Proportional-Zahl zu der dritten der hier faktischen Mannbarkeit sucht. Die Rechnung steht also:

$$14 : 18 : : 12 : 15\frac{3}{7}$$

(Gesprochen: Wie sich 14 verhält zu 18, so verhält sich 12 zu $15\frac{3}{7}$, d. h. zu dem gesuchten Alter der Mannhaftigkeit, in solchen Lebens-Veerhältnissen, in welchen die Mädchen mit 12 Jungfrauen werden.) Halb $15\frac{3}{7} = 7\frac{5}{7}$, ist die Dauer der männlichen Epochen. Die Hälfte einer Epoche gibt die Stufe

in der Dauer von je 3⁶⁄₇ Jahren. — Solcher Stufen hat hat aber das hierländische männliche Leben 14, indem die Dauer der Stufe erst 14 mal genommen die 54 Jahre (3⁶⁄₇ × 14 = 54) erfüllt, während dem hierländischen weiblichen Leben deren nur 12 zukommen, indem 3 schon 12 mal genommen die 36 Jahre (3 × 12 = 36) erschöpft, die hier dem Weibe bis zum Verschwinden der Hieroglyphe, folglich seiner Geschlechts-Tüchtigtigkeit, vergönnt sind.

Was sich hier an dem Beispiel der Mannbarkeit mit 12 Jahren zeigt, gilt durch das Ganze der Region des Minimums, als des Apheliums eigentlichen Sinnes. Ausgedrükt als Gesez für das Ganze Aphelium heist es:

„In dem Aphelium (überall wo das Weib früher geschlechtstüchtig wird als 14, und wo ihm die Hälfte der Zeit seiner eintretenden Mannbarkeit die Wurzel bleibt) soll das weibliche Leben nur so viel Stufen haben, als es bei dem Eintritt in seine Mannbarkeit Lebens-Jahre zählt. Dagegen soll der entsprechende Mann des Apheliums stets fest halten an der Anzahl der Stufen des Optimums, in dem Betrage von 14.“

Nach diesem, der Natur unvermeidlichen Gesez, (m. s. u.) erleidet das Weib in dem Aphelium, verglichen mit dem Optimum, einen Verlust an Stufen und Geschlechts-Jahren, welcher, nach Maßgabe seines früheren Eintretens in die Mannbarkeit, zunimmt.

Nachstehende Positionen enthalten die Resultate der Berechnung für die vier Haupt-Fälle des Apheliums, welche Berechnung sich, aus der so eben bei der Mannbarkeit mit 12 Jahren angegebenen, kontrolliren läßt:

Erster Haupt-Fall:

Weibliche Pubertät (Mannbarkeit) mit 13, männliche (Mannhaftigkeit) mit 16⁴⁄₇; Grösse der weiblichen Stufe 3¼, der männlichen 4⁵⁄₂₈; Zahl der weiblichen Stufen 13, der männlichen 14; Geschlechts-Tod des Weibes mit 42¼, des Mannes

mit 58½; Kulminations-Punkt des Weibes, in seiner 6ten Stufe, mit 2¼, des Mannes, am Schluß seiner 7ten Stufe, mit 29¼; Verlust des Weibes in Einer Stufe und im Ganzen 3¼ Jahre.

Zweiter Haupt-Fall:

Weibliche Pubertät mit 12, männliche mit 10⁵⁄₇; Grösse der weiblichen Stufe 3, der männlichen 3⁶⁄₇; Zahl der weiblichen Stufen 12, der männlichen 14; Geschlechts-Tod des Weibes mit 36, des Mannes mit 54; Kulminations-Punkt des Weibes, am Schluß seiner 6ten Stufe, mit 18, des Mannes, am Schluß seiner 7ten Stufe, mit 27; Verlust des Weibes in zwei Stufen (a 3 Jahre) im Ganzen 6 Jahre.

Dritter Haupt-Fall:

Weibliche Pubertät mit 11, männliche mit 14¹⁄₇; Grösse der weiblichen Stufe 2¾, der männlichen 3¹³⁄₂₈; Zahl der weiblichen Stufen 11, der männlichen 14; Geschlechts-Tod des Weibes 30¼; des Mannes 49½; Kulminations-Punkt des Weibes, in der 6te Stufe, mit 15⅛, des Mannes, mit der 7ten Stufe, in 24¾; Verlust des Weibes drei Stufen (a 2¾ Jahre) im Ganzen 8¼ Jahr.

Vierter Fall:

Weibliche Pubertät mit 10½, männliche mit 13½; Grösse der weiblichen Stufe 2⅝, der männlichen 3⅜; Zahl der weiblichen Stufen 10½ der männlichen 14; Geschlechts-Tod des Weibes 27⁹⁄₁₆, des Mannes 47¼; Kulminations-Punkt des Weibes, in seiner 6ten Stufe, mit 13²⁵⁄₃₂, des Mannes, in seiner 8ten Stufe (in dieser Stufe, die sonst überall die 7te ist, Zeugniß des Extrems), 23¼; Verlust des Weibes drei und eine halbe Stufe (a 2⅝ Jahre) im Ganzen 8³⁄₁₆ Jahre.

Im Optimum beträgt das Maximum der Differenz des weiblichen und männlichen Lebens am Schlusse die, zur Ausgleichung von 49 und 63 Jahren erforderlichen, 14 Jahre. In dem ersten Haupt-Fall des Apheliums beträgt diese Differenz 58½ — 42¼ = 16¼ Jahre; in dem zweiten Fall beträgt sie 54 — 36 = 18 Jahre; in dem dritten Fall 49½ — 30¼

— $19\frac{1}{4}$; endlich in dem vierten Fall $48\frac{1}{4}$ — $27\frac{9}{16} = 20\frac{11}{16}$, also doch nicht voll die 21 Jahre, mit welchen das Weib des Optimums in die Periode der Kraft tritt.

Ferner ist zu bemerken:

Das 1te Jahr des ersten Falls, um welches das Weib des Apheliums früher reif wird als das Weib des Optimums, kostet Ersterem am Schluß seines Geschlechts-Lebens die volle Differenz zwischen 49 und $42\frac{1}{2}$, d. h. 1 Jahr wird gebüßt mit $6\frac{1}{2}$ Jahren. Die 2 Jahre der früheren Reife des zweiten Falls, kosten die Differenz zwischen 49 und 36 = 13 Jahre. Die 3 Jahre des dritten Falls, kosten die Differenz zwischen 49 und $30\frac{1}{4} = 18\frac{3}{4}$. Endlich die $3\frac{1}{2}$ Jahre des vierten Falls, kosten die Differenz zwischen 49 und $27\frac{9}{16} = 21\frac{7}{16}$ Jahre.

Man darf schlechthin nicht zweifeln, daß die Natur diesen gesezlichen Gang in Folge der Nothwendigkeit gut hieß, den Mann durchaus und überall fest halten zu lassen an dem Faktor des Gattungs-Lebens, als der 9, womit denn auch das Festhalten an den 14 Geschlechts-Stufen des Optimums, stammend aus den 7 Epochen des Gattungs-Lebens, verbunden war. Die Unität und Exklimabilität des Menschen foderten dieses eben so unbedingt, wie die Variabilität und Akklimabilität die Wandelbarkeit der Wurzel des weiblichen Lebens foderten.

Bei den Antinomien des vierfachen, oben analysirten Natur-Zwecks der Sexual-Divergenzen, wäre unverkennbar das größte Uebel, welches die bildende Natur hätte treffen können, damit eingetreten, wenn sie die Unität und Exklimabilität, die von väterlicher Seite gesichert werden mußten, hätte Noth leiden lassen. Das Band der Menschheit — dieses Schluß-Steines in dem tellurischen Welt-Gebäude — durfte nicht zerrissen und der Freigelassene der tellurischen Welt durfte eben so wenig ein »glebae adscriptus« werden. Gewiß so zog die Natur von zwei Uebeln das kleinere vor, welches in dem Aphelium dadurch eintritt, daß das Weib des Apheliums, nach Maßgabe seiner grösseren Früh-Reife,

bald eine, bald zwei, bald drei, endlich sogar drei und eine halbe Stufe seines Geschlechts-Lebens einbüßt.

Diese Einbuße, als das durch sie entstandene Defizit, mußte gedekt werden. Die biotomische Spekulation — die immer den Rhythmus und die Harmonie des Ganzen, sodann das Kausalistische und Teleologische zugleich im Auge hat — fodert diese Dekkung in zweifacher Weise. Diese zwei Weisen erfreuen sich zwar keiner vollständigen Bestätigung der Wahrnehmung, wol aber einer solchen Hinneigung ihrer zur Spekulation, daß man allerdings berechtigt ist solche vorläufig für volle Bestätigung gelten zu lassen, in so fern nemlich bisherige, in völliger Unkunde der biotomischen Gesezze das ihr Vorkommende mehr nur blind auffassende Wahrnehmung (blose Empirie), nicht befähigt war eigentliche Erfahrung über diesen Gegenstand zu machen.

Zum Ersten mußte die Natur, in dem Maße in welchem sie Jahre der Geschlechts-Tüchtigkeit des Weibes und des Mannes aufopferte, also das Extensive des Geschlechts-Lebens beschränkte, das Intensive desselben verstärken, namentlich vermehrte Fruchtbarkeit des Weibes gut heisen. Auch in dem extremen Fall, wo das Weib schon mit $10\frac{1}{2}$ in die Mannbarkeit tritt und bereits mit $27\frac{9}{16}$ Jahren dem Geschlechte abstirbt, kommen ihm noch volle 17 Jahre, dem entsprechende Manne aber gar noch $23\frac{3}{4}$ Jahre, folglich der Jahre genug zu, um der Durchschnitts-Zahl der von einem Paare gefoderten Erzeugung ($4\frac{1}{2}$) vollständig zu genügen. Daß in diesem unseren vierten Haupt-Fall — angesehen daß einzelne besonders fruchtbare Ehen die unfruchtbaren, oder doch nicht zureichend fruchtbaren übertragen müssen — die Kinder, unter dem Gesichts-Punkte des Bedürfnisses einer guten Erziehung ihrer, leicht zu nahe zusammen kommen, gehört zwar unter die Nachtheile des Apheliums, beeinträchtigt aber gleichwol nicht den Haupt-Zwek auskömmlicher Erhaltung der Gattung. Die Wahrnehmung stimmt mit dieser ersten Forderung der Spekulation vollständig überein.

Zum Anderen konnte die Natur kaum verfehlen jenen Ausfall weiblicher Stufen durch eine entspre-

schende Mehrzahl von Mädchen-Geburten zu dekken. — Wäre diesem also, d. h. bestätigte künftige, besser als früher belehrte Wahrnehmung, diese Foderung der Spekulation, so würde eben damit die physische Wurzel der Polygamie für diejenigen Erd-Striche gefunden seyn, in welchen wir sie ethnographisch am Frühesten und am Weitesten verbreitet finden.

Der hier zulezt berührte, den Denkenden gewiß sehr ansprechende Punkt, ist einer von denen, deren volle Sicherstellung und Berichtigung vielleicht erst nach einer Zwischen-Zeit von Jahrhunderten erwartet werden kann. *)

*) In dem Bereiche des Apheliums zeichnet sich besonders der zweite Haupt-Fall (Mannbarkeit mit 12 Jahren) durch den Rhythmus seines Verlaufs aus, und scheint auch ein besonders großes Publikum, namentlich in den schönsten Ländern von Europa, und in kräftigen Familien höher kultivirter und reichlich genährter Stände zu haben. Das Römische Gesez erkannte das Naturgemäße dieses Verlaufs an, und es ist dasselbe noch heute in Italien, in dem südlichen Frankreich, so weit meine Erkundigungen reichen, in vielen Gegenden von Spanien fast normal. Auch in dem heutigen Teutschland, um so mehr in dem mittleren und nördlichen Frankreich, dann in so fern obige Familien Verhältnisse darin vorkommen, ist dieser Fall nicht ganz selten. Aerzte haben die beste Gelegenheit darüber bestimmtere Notizzen zu sammeln.

Es ist aber dieser Fall der, auf welchen der Verfasser bereits oben, als auf den hindeutete, in welchem die halben Töne der in anderen Verlaufs-Arten getheilten Jahre, hier aber stets volle Jahre der Wechsel, in vollen Dis kant-Tönen klingen und dabei gleichwol etwas Lieblich-Männliches haben, welches ihnen aber nicht aus der Sexual-Skale des Mannes, sondern aus der des Gattungs-Lebens stammen dürfte. Die Wechsel 9, 18, 27, 36 dieses Verlaufs, koinzidiren mit Wechseln des Gattungs-Lebens, jedoch in je anderem Sinne wie die gleichzähligen der Gattungs-Skale und der männlichen. Der mehr braune Teint, eine Art von feinem Bart an der Ober-Lippe des Mundes, eine in der Regel vollere Stimme, eine gewisse Herzzaftigkeit im Geschäfts-Betriebe und auf Reisen, finden sich bei Französinnen und Italienerinnen häufiger und kleiden sie gut, als bei schönen Nordländerinnen, bei welchen denn

auch diese Auszeichnungen minder zu dem Ganzen ihres sonstigen Wesens passen würden. — Die entsprechenden Männer haben, wenn sie mit schon 54 Jahren von dem eigentlichen Schau-Plaz schöpferischen Geschlechts-Lebens naturgemäß abtreten sollen, doch noch kräftige Jahre des Gattungs-Lebens. Dieser Umstand, verbunden mit dem, daß der Mann — selbst schon in dem Senium des Gattungs-Lebens vorgerükt — doch kaum je dem Geschlechte ganz abstirbt, scheint die Basis einer gewissen besonderen Galanterie zu seyn, die sich so häufig bei älteren Männern einiger Nationen zeigt. Man hat noch Gefallen an weiblicher Schönheit, überhaupt an Weibilchkeit in ihrer milden Form, doch sagt ein dunkeles Gefühl, daß dieses Gefallen sich zunächst in gefälligen Maniren und Worten bethätigen möge.

So viel ist gewiß und psychologisch erklärbar, daß der Mann während der vollen Kraft seines Geschlechts-Lebens, in der Regel weniger als in jedem anderen Alter in dem hier geltenden Sinne galant ist, und galant zu seyn in Anspruch genommen wird. d. W.

## §. 137.

### Von dem Maximum, als Perihelium, seiner Bedeutung und der Weise seiner Berechnung.

Das Sexual-Perihelium wird von der Spekulation allerdings mit einer vollen Stufe des weiblichen Optimums, folglich bis auf 14 + 3½ = 17 ausgedehnt. Der Verfasser muß indeß bekennen, daß er ein Land, worin die Spat-Reife des Weibes sich so lange verzögere, nicht aufgefunden hat. Ob der Fehler darin liege, daß ein solches Land wenigstens in dem heutigen Europa nicht vorkomme, oder daß blos die geeigneten Nachrichten über das Faktum fehlen? muß er dahin gestellt seyn lassen. Gewiß ist, daß die Fälle eines Periheliums von 15 und 16 Jahren, auch wol 16½, bei sonst gesunden Mädchen, unter kälteren Himmels-Strichen noch häufiger vorkommen. Eben so finden sich Frauen, denen die Hieroglyphe nicht vor der Zeit erlischt die wir, als damit zusammenstimmend, kennen lernen werden.

Im Allgemeinen muß die Spekulation, aus sogleich näher anzugebenden Gründen, vermuthen, daß die Natur an dem

ganzen Perihelimus = Verlauf kein besonderes Wohlgefallen habe. Die Wahrnehmung hat dagegen wenigstens nichts Erhebliches einzuwenden. So weit der Verfasser sehen kann, bedient sich die Natur des Periheliums mehr zur Bildung einer gewissen Reserve unentwikkelten Lebens, aus welcher sie von Zeit zu Zeit frisches Blut in die Adern mehr entwikkelten Lebens bringe. Nicht so wol der Himmel, als besonders die Lebens=Weise roher Kraft=Naturen, oder im Ganzen roher Völker — welche jene Reserve bilden — scheinen dem Periheliums=Verlauf anzugehören. Hiermit hängt es denn auch wol zusammen, daß viele mehr südlichen, Völker in früherer Kindheit des Lebens der Menschheit und des einzelnen Volkes, in ihrem Geschlechts=Leben länger retardirt gewesen zu seyn scheinen, und so das Optimum des Verlaufs äusserlich gewannen, ohne ihm gleichwol innerlich und natürlich anzugehören. Die »sera juvenum venus« unseres Mottos, war mit einer Roheit der Lebens=Weise gepaart, um welche wir unsere Väter wenigstens nicht beneiden dürfen. Daß bei den Israeliten zur Zeit der Mosaischen Gesezgebung, und einheimisch geworden in dem heissen Egypten, der Optimums=Verlauf äusserlich vorherrschte, geht aus dem Ganzen dieser Gesezgebung vielfältig hervor. Doch scheinen die Israeliten schon damals, an Heftigkeit des Geschlechts = Triebes und an Fruchtbarkeit, im Inneren mehr dem Aphelium angehört zu haben.

Was die Natur von häufigem Gebrauch des Periheliums=Verlaufs abschrekken mußte, war zunächst dieses:

1) „Das Perihelium schiebt die Geschlechts=Tüchtigkeit, im besten Fall, auf seinen End=Punkten zu weit vor an das Senium des Gatttungs=Lebens.“ — Da Sexualität und Jugendlichkeit, dann insbesondere Weiblichkeit (die in der Reproduktion die Haupt=Rolle spielt) und Jugendlichkeit, so innig zusammenhängen, und da bei dem Menschen insbesondere längere physische und psychische Pflege der Erzeugten nöthig ist, so mußte

die Natur die Konkurenz des Seniums in Sachen der Sexualität möglichst vermeiden.

2) Da die Natur in keinem Fall einen Verlauf gut heisen konnte, worin auch das als Mensch bereits alte Weib noch regelmäßig zu empfangen und zu gebären befähigt sey, so mußte sie schon bei einer Spat-Reife von 16 Jahr voll, in der Artikulation des anzupassenden zeitlichen Verlaufs von ihrem Prinzip des Potenzirens abgehen, und mußte diesem eine Art von Substitution machen, welche dann den Karakter aller Surrogate hat. Die Nothwendigkeit im Perihelium auf das Entwikkeln aus einer wahren Wurzel zu verzichten, erhellet, wenn man erwägt, daß schon $8^2 = 64$ ist, so daß das Weib, bei dem Erscheinen seiner Hieroglyphe mit 16 Jahren, wenn ihm 8 die Wurzel seine Entwikkelung wäre, erst ein Jahr nach dem Eintritt in das Menschen-Senium dem Geschlechte absterbe würde. Bei der Mannbarkeit mit 17 und gar 17½, würde sich die Grenze zulezt gar in die lezte Epoche des Gattungs-Lebens ausdehnen, wodurch auch für den Unterschied des männlichen Sexual-Verlaufs eigentlich gar kein Spiel-Raum mehr bliebe.

3) Aus der Nothwendigkeit für das Perihelium auf das Potenziren zu verzichten, ergibt sich ferner die nothwendige Folge, daß in diesem Geschlechts-Verlauf Originalität und Lebendigkeit, in ohnfehlbarem Einfluß auf Verschwächung der Fruchtbarkeit, verschwächt werden müssen. Von Seiten des Mannes, als des Repräsentanten der Gattung, kann solche Originalität und Lebendigkeit nicht kommen und auf seine, der weiblichen verglichen, viel gemeinere sexuale Fruchtbarkeit, kommt bei der Erhaltung der Gattung nicht gleich viel an. Eine Vaterschaft die sich in etwa zwei Zeugungen bethätigte, muß eben so für voll gelten, wie eine, die sich selbst in deren zwanzig bethätigte, während zwanzigmalige Mutterschaft Eines Weibes etwas selten Ausgezeichnetes ist.

Die biotomische Haupt-Frage hinsichtlich des Periheliums-Verlaufs, des thatsächlich unläugbaren, ist blos diese:

„Welches Surrogat erfand die Natur der ihr darin nothwendig gewordenen Verzichtleistung auf Entwikkelung der Zeit-Artikulation aus einer Wurzel?“

Statt der Wurzel mußten zwei Faktoren, fähig ein unreines Produkt zu geben, gewählt werden. Keiner dieser Faktoren konnte 9 seyn, schon aus dem Grunde nicht, weil die 9 für das männliche Leben vergriffen war. Ja einer dieser Faktoren mußte nothwendig kleiner seyn als die Hälfte der Zeit im Perihelium eintretender Mannbarkeit. Auch daran mag nicht gezweifelt werden, daß die Natur, wenigstens in irgend einer Art, an das Optimum fest halten mußte.

Faßt die Spekulation diese Reflexionen, als nothwendig von der Natur zu berüksichtigend, gehörig scharf zusammen, so findet sie das Gesez der perihelischen Entwikkelung darin:

„Die Hälfte der eintretenden Mannbarkeit (des Erscheinens der Hieroglyphe) multiplizirt mit der hier als Faktor zu fungiren berufenen Wurzel des Optimums, soll den Geschlechts-Verlauf des Periheliums reguliren.“

Auf solche Weise bleibt zwar dem Weibe noch immer der Rang des ersten der beiden Geschlechter, und es bleibt dadurch auch Zusammenhang mit dem Optimum erhalten, doch geht es natürlich in dem ganzen Perihelium weit männlicher zu, in dem Sinne nemlich, wo die Weiber Spartanerinnen seyn mögen, im besten Fall eine Juno, häufiger eine Bellona, aber durchaus keine Venus unter sich haben können.

Die Berechnungs-Weise des Periheliums, die sich von der des Optimums nur in der eben angegebenen Art unterscheidet, soll für den einen der vier Haupt-Fälle an dem zweiten, nemlich an dem der Mannbarkeit mit 16 Jahren, nachgewiesen werden:

Weibliche Pubertät mit 16, männliche mit $20^4/_7$; Grösse der weiblichen Stufe 4, der männlichen $5^1/_7$; Zahl der Stufen, beiden Geschlechtern gleich, betragend 14; Geschlechts-Tod des

Weibes (7 × 8) 56, des Mannes (9 × 8) 72; Kulminations-Punkt des Weibes, mit der 7ten Stufe, 28, des Mannes, in der gleichfalls 7ten Stufe, 36; Gewinn des Weibes an Dauer seines Geschlechts-Lebens, gleich der Differenz von 56 — 49 (des Optimums) = 7 Jahre, des Mannes, gleich der Differenz von 72 — 63 (des Optimums) = 9 Jahre. *)

*) Wo, wie in dem Verlaufe des Periheliums, sich auch von weiblicher Seite so viel Männliches in die Sexualität mischt, da mögen allerdings auch wol etwas mehr Knaben- als Mädchen-Geburten vorkommen, und so die Tendenz einer Ausgleichung dessen sichtbar werden, was die nominale Gleichheit des numerischen Verhältnisses in dem Aphelium, aus höheren Rüksichten aufheben mochte.

## §. 138.

Die von bisheriger Lebens-Wissenschaft gänzlich übersehene Thatsache der sexualen Früh-Reife im hohen Norden, als das Polar-Minimum oder Aphelium, nach seiner Bedeutung und der wahrscheinlichen Berechnungs-Weise seines Verlaufs.

Die Autoritäten von Büffon und Montesquieu (m. s. §. 40 No. 1 und 12, vergl. 8, 10 und 11) waren schon allein hinreichend, um in der europäischen Wissenschaft — der jene Schriftsteller nicht minder wie der ihnen vaterländischen angehören — die Meinung herrschend zu machen:

„Daß Früh-Reife des Geschlechts-Lebens den heissen, Spat-Reife dagegen den kalten Ländern eigen sey."

Die ethnographische Notiz der sexualen Spat-Reife, welche Tacitus in Betreff der Völker gegeben hatte, die das rauhe Germanien (silvis ac paludibus horrida) zur Heimath hatten, diese Notiz eines solchen Klassikers von einer Seite, von der anderen die vielen Notizzen die man seit Colomb und Vasko de Gama aus dem heissen Afrika und den Indien in Betreff der Früh-Reife der dortigen Völkerschaften erhalten hatte, mögen wol die Haupt-Stüzpunkte der Zuverlässigkeit gewesen seyn, mit welcher man der obigen Ansicht des Geschlechts-Verlaufs Allgemeingültigkeit eines Natur-Gesezzes beilegte. So viel ist gewiß,

daß diese Ansicht in den Werken der berühmtesten Physiologen und der Schriftsteller der allgemeinen Länder- und Völkerkunde, wo immer diese den Gegenstand der Geschlechts-Reife berühren, als eine längst ausgemachte Wahrheit vorkommt, und daß sie heute die allgemeine Meinung für sich hat.

Wer es wagt gegen eine so allgemein verbreitete und so fest gewurzelte Ansicht zu sprechen, muß auf den, an sich freilich meist unerheblichen doch eines grossen Publikums nicht ermangelnden, Einwand gefaßt seyn: „Daß man bei dem, seit Jahrhunderten so regen Welt-Verkehr, schon längst den Irthum entdeckt haben würde, wenn einer hier Statt habe.“ Hiergegen ist ist aber in dem vorliegenden Falle besonders zweierlei zu bemerken. Zum Ersten ist unsere Literatur der Reise-Beschreibungen zwar sehr reich an Notizzen über Schönheit und Häßlichkeit der Eingebornen, und, wo von deren Sitten und Gebräuchen die Rede ist, von Harems, Kastraten, Eifersucht der Männer und Feilbietung ihrer Töchter und Frauen, von Hochzeit-Gebräuchen, Tänzen u. dgl. m. aber eben so arm an bestimmten Notizzen über Geschlechts-Reife. Für Beobachtungen, wie Biotomie sie fodert, fehlen in den unkultivirten Ländern zuverlässige Geburts-Register, den bisherigen Beobachtern fehlte aber selbst die wissenschaftliche Kunde der Bedeutung jener ethnographischen Haupt-Notiz, die wir mit dem Namen der Geschlechts-Hieroglyphe bezeichnet haben. Hierzu kommt, in besonderer Berücksichtigung der Bewohnung des hohen Nordens, daß der kaufmännische Spekulations-Geist, dem die Länder- und Völkerkunde Jahrhunderte lang bekanntlich ihre meisten Fortschritte verdankt, seine Besuche dortiger Länder, begreiflicher Weise, meist auf die Küsten beschränkte, dabei mehr auf Wall-Fische, Stok-Fische, Häringe, See-Hunde, Eiderdunen und Pelz-Werk, als auf den dortigen Menschen achtend. Da überdem alle Volks-Stämme der Polar-Länder — etwa mit der einzigen, dann erklärbaren, Ausnahme der Patagonen — als so zu nennende Trauer-Leute der Hertha — klein und häßlich sind, und diese mit Schmuz, mit Fisch-

und Thran-Geruch vereinte Häßlichkeit besonders an den hierländischen Weibern fast abschrekkend auffällt, so konnten besonders diese Menschen und ihr Geschlechts-Verlauf die Aufmerksamkeit solcher Spekulanten nicht fesseln, wären sie zum Theil auch des verruchten Handwerks der Menschen-Händler gewesen. Erwägt man hiernächst, daß in den Polar-Ländern auch nicht eine einzige nur etwas mächtigere und kultivirtere Nation wohnt, so mag man sich nicht wundern, daß die thatsächliche Früh-Reife im hohem Norden bis jezt von der Lebens-Wissenschaft gänzlich unbeachtet blieb, ohnerachtet ihr schon seit längerer Zeit keineswegs alles Zeugniß fehlte.

Auf dem einmal gewonnenen Stand-Punkte der Biotomie, und bei denen darauf nothwendig gewordenen Forschungen nach räumlich und zeitlich bestimmten Thatsachen des geographischen und ethnographischen Wissens, konnte es indeß nicht fehlen, daß auch wegen der hier in Frage stehenden herrschenden Meinung zuerst Zweifel entstanden, welche zulezt in Mißtrauen übergiengen und eine Auffoderung waren Thatsachen aufzusuchen, welche gegen sie geltend gemacht werden könnten. Die Angabe dieser Zweifel hat in so fern wissenschaftliches Interesse, als sie zugleich auf die Spur der Erforschung des Teleologischen eines Polar-Minimums leitet.

a) „Das Geschlechts-Leben zeigt eine so hohe Verwikkelung seines Manigfaltigen, daß man es wol ein Labyrinth nennen mag, zu welchem bis jezt nur der Dädalische Faden fehlte. Allen Sexualen Entwikkelungen liegen nothwendig sehr einfache Gesezze zum Grunde, aber höchst auffallend wäre es, wenn diese Einfachheit eine solche Eintönigkeit und Einseitigkeit in der Natur hätte, wie in unseren Büchern, wo diese lehren:

„Je heisser das Land, desto frühere Reife im Geschlecht, je kälter, desto spätere."

Wäre dem also, so würde eine der Haupt-Erscheinungen in dem Leben des Menschen, ohne alle, in Modifikationen hervortretende, Reaktion seines eigenen Wesens ein ihm blos von aussen Kommendes seyn. Dies schmekt aber, mehr noch als

sie selbst, nach der unhaltbaren Theorie, daß die Erde ihre klimatischen Wechsel, ohne Zuthun einer besonderen Thätigkeit ihres Inneren, lediglich von der Sonne erhielte. Ueberdem würde man alsdann die bewohnten Länder nur mit einem Wein-Geist-Thermometer durchreisen dürfen, um hinter das Wesentliche einer Natur-Einrichtung zu kommen, welche die Schöpferinn so lange her als tiefes Geheimniß bewahrte."

b) "Wie auch immer Hizze und Kälte von einem bestimmten Punkte ab auseinander laufen, so berühren sich gleichwol, wie allgemein anerkannt, ihre Extreme, ähnlich den Extremen der Kindheit und der Abgelebtheit, der Ueberfeinerung und der Rohheit.

Diese Berührung der Hizze und der Kälte tritt in vielen sich äusserlich gleichen Wirkungen beider (Frigus urit! Hor.) hervor, und zeigt sich namentlich in der ethnographischen Paralelle, die man zwischen den bekannter gewordenen Polar-Menschen und einigen Afrikanischen Völkerschaften zieht. In solcher Paralelle stimmen z. B. Haut-Farbe, unmännlich feine, und doch des Metalls der Weiblichkeit ermangelnde Stimme, Häng-Brüste der Frauen, und gewiß noch vieles andere zusammen, was die fortschreitende Wissenschaft, namentlich durch ihr zu Theil werdende Belehrungen der Anatomie, als komparativer Anthropotomie, ausmitteln dürfte. (M. s. §. 48, S. 71, No. 6, Hyperboreische Art). — Das obige vermeintliche Sexual-Gesez scheint eben so viel für und wider sich zu haben, wie das: "Je heisser das Land desto schwärzer, je kälter desto weisser ist der Mensch." Wenn man nicht in den Irthum verfiel ein solches Gesez aufzustellen, so begreift man dieses leicht darin, daß die Haut-Farbe zu den äusseren räumlichen Erscheinungen, der Geschlechts-Verlauf dagegen zu den inneren; zeitlichen, den überall versteckteren gehört.

c) Im Verhältniß der, aus den vorerwähnten Ursachen, durchaus spärlicheren Notizzen, welche die europäische Literatur über die wenigen Bewohner der Polar-Länder hat, stimmen viele Zeugen darin überein:

„Daß im hohen Norden die Zeichen einer höheren Aufregung des Geschlechts-Triebes häufig und verhältnißmäßig weit verbreitet vorkommen.“

Polygamie, wo die Religion kein Hinderniß macht, sodann überall Spuren selbst solcher Ausschweifungen, welche mehr dem Zustande der Ueberfeinerung angehören, und den stärksten Kontrast bilden mit der Spat-Reife nach der vortheilhaften Schilderung die Tacitus davon macht — und die dieser Verlauf zunächst nur als unverkennbarer Natur-Damm gegen Laszivität verdient, während er von vielen anderen Seiten nicht blos dem Optimum, sondern selbst den ersten Fällen des Minimums nachsteht — bestätigen dieses.

c) Wie möchte die Natur auch wol, in ihrer sonst so grossen Konsequenz, eine mit dem Periheliums-Verlaufe unzertrennlich verbundene besondere Bedächtlichkeit des Sexual-Lebens dem Polar-Menschen haben angedeihen lassen, die in seiner Lage so leicht den Haupt-Zwek aller Sexualität, die Erhaltung der Gattung, gefährden könnte? Die Gründe aus welchen die Natur es gut fand, und gut finden mußte, den egoistischen Menschen in Sachen der Fortpflanzung mit jener Blindheit zu schlagen, die man längst mit Recht zu den Attributionen der Geschlechts-Liebe gemacht hat — und worin man allein die vorzüglich grosse Zahl der in dieses Fach einschlagenden dummen Streiche, mancher der sonst Verständigsten begreift — alle diese Gründe sprechen besonders laut für die in diesem Stük erfoderliche Blindheit und Unbesonnenheit des Polar-Menschen. Wie schwer ist es in dem Polar-Lande der Eltern-Pflicht zu genügen und selbst die bescheidensten Wünsche für das Glük der Kinder als Hofnung aufnehmen zu können!

Durch diese Reflexionen muß man nothwendig geneigt werden in den Polar-Ländern das Peherihelium nicht zu erwarten. Es entsteht die Frage: Was sich, für diese Erwartung zeugend, aus vorgefundenen ethnographischen Bruchstükken entnehmen läßt?

Thatsachen sind:

1) Die Lappen heirathen, nach daselbst allgemeiner verbreiteter Sitte, früher als es selbst in Teutschland üblich ist. Unter den mehreren Zeugnissen für diese Sitte zeichnet sich das aus, welches ohnlängst J. Hollsten, Pfarrer zu Luleå desfalls ertheilt. „Die Bewohner der Lappen-Mark — sagt dieser Geistliche, der damit einen Gegenstand seines amtlichen Berufes berührt — heirathen zeitig. Ihre Angehörigen besorgen meistens die Kinder zu verheirathen, wenn sie 17 bis 18 Jahr alt sind.“ M. s. Abhandlungen der k. Schwedischen Akademie, übersezt von Köster. B. 39. S. 47. — Wo ein so frühes Heirathen Sitte werden kann, da muß die Pubertät beider Geschlechter, den Eltern bewußt, schon um mehrere Jahre früher eingetreten seyn. Wo aber die männliche Pubertät vor dem 18ten Jahre eintritt, da darf man keinen reinen Periheliums-Verlauf annehmen.

2) Von allen hierher gehörigen Notizzen der Kunde des Verfassers, zeichnet sich ferner die aus, welche der durchaus glaubhafte Klingstädt, in seinen bekannten „Memoires sur les Lappons“ (Königsberg 1762, teutsch in der vor mir liegenden Ausgabe, Riga und Mitau 1769) mit den Worten ertheilt:

„Daß die Samojedinnen schon im 11ten und 12ten Jahre mannbar werden.“

Diese Notiz blieb zwar von Seiten der Ethnographen nicht ganz unbemerkt, war ihnen aber unverständlich und zweifelhaft, weil sie von der Unterstellung der herrschenden Meinung ausgiengen. Von den Physiologen blieb sie ganz unbeachtet. *)

Bringt man diese Notizzen in Verbindung mit den vielen die wir von der inneren, ausgezeichneten Lebens-Wärme der Polar-Menschen haben (S. 524), so erkennt man einem Polar-Minimum auch das Kausalistische seines Bestehens.

Nichts ist jedoch weniger zu vermuthen, als daß diese Verlaufs-Art des Geschlechts-Lebens genau dieselbe des eigentlichen Minimums sey, welches wir jezt, in dem ihm aufgefundenen Gegensaz, das Tropen-Minimum nennen mögen. Wenn auch die Natur den Polar-Menschen in dem Geschlechte beson-

ders aufzuregen gut finden mußte, so konnte sie gleichwol in Gegenden wo die Subsistenz-Mittel so schwer zu gewinnen sind, und wo sie nur Zeugen der universellen Akklimation des Menschen aufstellen, aber keine starke Bevölkerung haben wollte, nicht die Fruchtbarkeit des Weibes der warmen Länder gut heissen. In warmen Ländern macht die Natur dem Menschen so Vieles entbehrlich, was er in sehr kalten dringend braucht, wie denn schon die stärkere Eß-Lust den Polar-Menschen für Jagd und Fisch-Fang möglichst in ihm wohlthätige Bewegung sezt, während die geringere Eß-Lust des Bewohners heisser Länder diesen zu ihm gleich wohlthätiger Ruhe einladet. Dann hat der Polar-Länder überhaupt nichts ohne viel Mühe, während die Natur dem Warm-Länder einen grossen Theil seines geringeren Bedarfs unmittelbar, oder doch mittels des Aufwandes einer sehr kleinen Mühe zukommen läßt. (Die Zweibeln der Spanier; die Lebens-Weise der Lazaroni ꝛc.).

Nachdem die Biotomie das Faktische der Existenz eines Polar-Minimums festgestellt hat, legt ihre Spekulation künftiger Wahrnehmung die Frage vor:

„Ob für diese Verlaufs-Art von der Natur nicht die Rechnungs-Weise des Perihelinms angenommen worden sey, so zwar, daß der Verlauf des Polar-Minimums zugleich an dem Verlauf des Tropen-Minimums, namentlich an der stärkeren Aufregung des Geschlechts-Triebes, wie er der Früh-Reife eigen ist, jedoch mit namhafter Ermäßigung der Fruchtbarkeit, und an der längeren Dauer des Geschlechts-Lebens der Spat-Reife Theil nehme, ohne gleichwol diese zu erreichen, und ohne gleich ihr bedächtlich zu Werk zu gehen?“

Wie unter dieser Voraussezzung, gemäß welcher das Weib dem Geschlechte nicht mit der Potenz der Hälfte seines Eintritts in die Mannbarkeit, sondern mit dem Produkte dieser Hälfte, multiplizirt mit der hier als Faktor fungirenden Wurzel des Optimums (7) absterben, und wie sich dadurch das biotomische Ganze des weiblichen und des männlichen Geschlechts-Verlaufs gestalten würde, soll an dem Beispiel der Mannbarkeit mit 12 Jah-

ren erläutert werden. Um zugleich die dadurch entstehenden Abweichungen des Polar-Apheliums von dem Tropen-Aphelium anschaulich zu machen, ist es dienlich die auf Jahre sprechenden Ziffern des lezteren in Parenthesen mit den Buchstaben T. A. beizufügen.

Berechnung der biotomischen Momente des Polar-Apheliums, in dem Fall der mit 12 Jahren eintretenden Mannbarkeit.

a) Dauer des Geschlechts-Lebens des Weibes 12: 2 = 6 × 7 = 42 (d. h. die eintretende Mannbarkeit von 12 Jahren, welche als Hälfte 6 ist, gibt, multiplizirt mit der Wurzel des Optimums, die Dauer von 42 Jahren). Die Dauer des Geschlechts-Lebens des entsprechenden Mannes ist: 9 × 6 = 54.

(In dem T. A. ist die Dauer weibl. $6^2 = 36$, männl. 54.)

b) Kulminations-Punkt des Weibes 21, des Mannes 27. (T. A. w. 18, m. 27).

c) Pubertät: des Weibes 12, des Mannes $15^3/_7$.

(T. A. für beide Geschlechter dasselbe.)

d) Dauer der Stufe: Des Weibes 3, des Mannes $3^6/_7$. (T. A. für beide Geschlechter dasselbe.)

e) Zahl der Stufen: Des Weibes 14, des Mannes ebenfalls 14. (T. A. weibl. 12, männl. 14.)

f) Gewinn des Weibes an der Zahl der Geschlechts-Stufen, verglichen mit dem entsprechenden Fall des Tropen-Apheliums, deren 2; Gewinn an Jahren die Differenz zwischen 42 und 36 = 6 Jahre.

Es erhellet, daß der Unterschied zwischen dem Polar- und dem Tropen-Minimum in diesem Fall (wie dann in allen übrigen hierher gehörigen) nur an der weiblichen Skale, hier aber von zwei Seiten sichtbar wird. Das Weib des Polar-Minimums ist aus dem zu seiner Polar-Verhältnissen nicht passenden Vortheilen des potenzirten Verlaufs gefallen, es ist minder fruchtbar, aber auch minder originell geworden. Da das Weib hier, im Vergleiche mit dem Tropen-Aphelium des bei eintretender Mannbarkeit gleichen Lebens-Alters, an der

Dauer seines Geschlechts-Lebens 2 Stufen und 6 Jahre gewinnt, so bleibt ihm und dem entsprechenden Manne eine so viel längere Zeit die schikliche Gelegenheit zur Bildung eines Haus-Wesens abzuwarten ꝛc. Dem hierländischen Weibe ist der Geschlechts-Verkehr zwar bei weitem kein so dringendes Bedürfniß wie dem in dem Tropen-Aphelium mit 12 Jahren menstruirten, aber es ist doch bei weitem aufgeregter im Geschlechte wie das, erst mit 16 (2 Jahre über 14, wie 12 deren 2 unter 14) mannbar werdenden des Periheliums. Der diesem Weibe zur Seite stehende Mann macht den Sexual-Verlauf des Italieners. Eben dadurch steht aber auch das hierländische Weib dem entsprechenden Manne in einer keineswegs ansprechenden Männlichkeit näher. Die dem Manne überhaupt in dem Geschlechts-Leben fehlende Originalität, findet bei ihm anderweitigen reichlichen Ersaz, nemlich in seiner Repräsentation des Gattungs-Lebens, an welchem er mit einem seiner Sexual-Faktoren stets fest hält. Dem Weibe des Polar-Minimums ist aber diese Repräsentation des Mannes unerreichbar, und sein Festhalten an der Wurzel des Optimums — welches doch nur sekundäres Geschlechts-Leben ist — kann dafür keinen Ersaz gewähren.

Die Ethnographie hat schon längst eine gewisse widerliche Männlichkeit der Weiber der Polar-Länder erkannt, und selbst in Abbildungen ausgedrükt, welche Männer und Weiber neben einander stellen.

Diese thatsächlich grössere Aehnlichkeit der Polar-Menschen beiderlei Geschlechts, und zwar auf Unkosten des weiblichen, erklärt sich in der hiermit in Frage gestellten Berechnungs-Weise des Polar Apheliums, und vermehrt die für deren Zulässigkeit sprechenden Gründe. **)

*) Schon Ludwig erwähnt, in seiner bereits mehrmals angeführten Natur-Geschichte der Menschen-Spezies (1796), dieser Notiz von Klingstädt, an der Stelle, wo er in die über Früh- und Spat-Reife herrschende Meinung einstimmt, und fragt dann weiter in einer Note:
"Wie soll man erklären, was Klingstädt erzählt, daß die Samojedinnen schon im 11ten und 12ten Jahre mannbar werden?" (§. 339. S. 230.)

So weit meine mündlichen Erkundigungen reichen, finden sich Vorzeichen des von mir sogenannten Polar-Minimums schon häufiger im Süden der Skandinavischen Halb-Insel, namentlich in Stokholm. — Bei künftig grösserer Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand, kann grössere Vollständigkeit der betreffenden Notizzen mit Recht erwartet werden. Es lohnte sich wol der Mühe und des Geldes, daß jemand mit den dafür erforderlichen Kenntnissen vor der Hand erst einmal Europa durchreiste, um zuverlässige Notizzen über den Sexual-Verlauf zu sammeln. Die Ermittelung der Haupt-Notiz würde nirgends sehr schwer fallen, doch gehörte, zur vollen Erreichung des Zweks, ein sehr geschärftes Auge für die Wahrnehmung alles dessen, was die Verlaufs-Arten in jedem Lande oft so wunderbar mischt. — Unser ethnographisches Wissen hat wirklich noch ungeheuere, oft kaum verzeihliche Mängel, und zwar in Haupt-Sachen die unsere Mitbewohner des eigenen Landes betreffen. Wir kennen uns selbst in Europa zunächst nur nach den Rökken; überhaupt nur, wie man im täglichen Leben in Beziehung auf individuelle Bekanntschaften zu sagen pflegt, so von Ansehen.

**) Ob nicht der hier angegebene Verlauf des Polar-Apheliums in mildern Klimaten bei besonders schwächlichen Personen häufiger vorkommen möge? — Die Frage geht die Aerzte an.

## §. 139.

Rükblik auf die ungemein grosse Einfachheit der Biotomie des scheinbar so verwikkelten Geschlechts-Lebens. — Schluß.

Der Mann hält als Repräsentant der Gattung überall fest an der Wurzel des Gattungs-Lebens. Ueberall ist dem Manne die Hälfte der eintretenden Mannbarkeit — Maß gebend der Zeit seiner Mannhaftigkeit, so im Eintreten wie im Erlöschen — der andere Faktor. Ueberall ist der Schlüssel des männlichen Geschlechts-Lebens 9 × X (dieses bald als 7, bald bis zu $3\frac{1}{2}$ mehr und $3\frac{1}{2}$, im Ganzen 7, weniger). Das Weib stellt durch Wurzel-Entwikkelung die Originalität des Gattungs-Lebens in dem Geschlechte dar. Die erste Wurzel die es wählt, ist die, der 9 des Gattungs-Lebens in innerer Aehnlichkeit zunächst gelegene 7. Alle Lieblings-Verläufe menschlichen Sexual-Lebens sind möglichst ein Gleichniß des Optimums. Der Schlüssel ist die halbirte Mannbarkeits-Zeit, multipli-

zirt bald mit sich selbst (Optimum und Tropen-Aphelium), bald mit der Wurzel des Optimums. In diesem lezteren Fall reicht die Mannbarkeits-Zeit entweder über 7 × 2 des Optimums hinaus (Perihelium), oder sinkt unter diese herab (Polar-Aphelium). Die Möglichkeit der Wechsel ist selbst gehalten in dem Zeit-Raum den die Wurzel des Optimums in der Serie von 7 Jahren festsezt.

So sind, in höchst einfachem Wechsel-Spiel des Gattungs-Lebens, dem das Unendliche und des Geschlechts-Lebens dem das Endliche die Heimath ist, dem Menschen-Kinde, dem Inhaber der an der Spizze alles tellurischen Lebens stehenden reziproken Form, Unität und Veriabilität, Akklimabilität und Exklimabilität ganz in der Grösse und Stärke verliehen worden, welche mit der Darstellung seines Wesens in einer solchen Harmonie vereinbar war, die den Menschen als den höchsten musikalischen Gedanken der tellurischen Natur auszeichnet. So gewinnt der Mensch, namentlich in dem auf die Erhaltung seiner edlen Gattung mathematisch genau berechneten Geschlechts-Leben, die der Manigfaltigkeit der Erd-Räume und den eigenen sonstigen Lebens-Verhältnissen angemessene Lebendigkeit und Trägheit mit entsprechender reichligerer oder spärlicherer Fruchtbarkeit der Reproduktion. — Kindheit und Senium sind bei dem Fortpflanzungs-Werk möglichst ausgeschlossen, theils als diesem nicht zusagend, theils damit auch dem Frieden des Gattungs-Lebens noch Raum bliebe, dort in dem Zustande der Unschuld, die den heitersten Lebens-Genuß gewährt, hier in dem der Resignation, welche, in ganz besonderer Begünstigung der Kontemplation, dem höheren Lebens-Genuß des Menschen vorzüglich förderlich ist. Jugendlichkeit die dem Weibe, und Reife die dem Manne inwohnt, sind biotomisch von der Natur zur Fortpflanzung berufen, und sollen sich ihr in Liebe weihen, die der Gebärerinn den Schmerz und die Unterordnung als Weib, dem Ernährer die Arbeit und die ihm als Mann obliegende Pflicht der Vertheidigung des Hauses versüßt und erleichtert. — In der geschehenen Aufdekkung der physischen Wurzel aller Sexuali-

tät hat das Geschlechts-Leben insbesondere seinen bisherigen Anschein einer ausserordentlichen Erscheinung, mit dem Karakter einer durch das Ganze des Erd-Organismus durchgreifenden Natur-Einrichtung vertauscht,

Die Wissenschaft, mit anthropologischer Biotomie bereichert, vermag es jezt sich eine Menge von Thatsachen des menschlichen Lebens-Verlaufs zu erklären, die zum Theil längst von ihr anerkannt, gleichwol von ihr unerklärt geblieben waren, folglich der Theilnahme an dem Leben der Wissenschaft ermangelten.

Die Artikulation lebendiger Zeit und ihres Organismus steht, auch in der Einheit des Manigfaltigen, der Artikulation des Räumlichkeits-Organismus durchaus nicht nach; in Beiden zeigt sich ein tiefes Ineinandergreifen des Kausalistischen und des Teleologischen. Es ist aber in dem allem Zeugniß gegeben, wie Zeitliches und Räumliches in gleicher Weise angehören der Einen Welt-Ordnung, und wie der historische Punkt und der mathematische, wenn sie in das Sinnliche und Endliche eingehend gemeine Wirklichkeit darstellen, demnach überall und immer, ihrem gemeinsamen Ursprunge aus dem Ewigen Einen treu bleiben.

Wer diese Schluß-Worte ganz versteht und sie in dem Sinne dieses Werks zu deuten gelernt hat, der ist ein der Biotomie gewonnener Bekenner, und die Wissenschaft nimmt ihn in Anspruch, daß er sie vertheidigen, verbreiten, verbessern und vervollständigen helfe, wie sie alles dieses, in der Jugend-Schwäche ihres Entstehens, bedarf. Ein solcher Freund der Biotomie ist zugleich vollständig vorbreitet für die — unter den Bedingungen einer freundlichen Aufnahme des vorliegenden Werks, und noch einige Zeit fortdauernder Gesundheit des Leibes und der Seele des Verfassers — darauf zu gründende Geotomie.

Mit der Biotomie ist

„Die Wissenschaft des Organismus der Erd-Welt“ in der einen Haupt-Richtung seiner Entwikkelung geschlossen, oder wenn man will, in gehöriger Weise begonnen, und

die reziproke Lebens-Form, mit der zunächst ihr angehörigen wahren Zeit, in das rechte Licht gestellt worden. Die Geotomie, als Biotomie des neutralen Lebens, hat die andere Haupt-Richtung der organischen Entwikkelung dieser unserer Erd-Welt zum Gegenstand. (M. s. Vorwort.)

Wie aber das ganze Seyn des Tellurischen beschlossen liegt zwischen seinen zwei Ur-Formen, so ist auch die wissenschaftliche Kenntniß ihrer aller eigentlichen menschlichen Wissenschaft das A und das O, der Anfang und das Ende. Auf solche Weise mag kein Verständiger mit Fug zweifeln, daß der eingeschlagene Weg der rechte sey, und zu einem herrlichen, wahrhaft großartigen Ziele führen müsse, was immer für Beschwerden es auch schon gehabt haben oder noch haben möge um dahin zu gelangen. In dem tiefen Gefühle, daß die eignen beschränkten Kräfte und Hülfs-Mittel des Verfassers nicht zureichen für dieses Ziel viel mehr zu thun als den richtigen Weg anzuzeigen und die Bahn zu brechen, mag er sich, und den Gehülfen die das Werk bedarf, die Worte des Dichters in Erinnerung bringen, die aus dessen Zuruf an Colomb — in der Fortsezzung des Mottos unseres schwierigeren ersten Theils (S. 88.) — die erforderliche Kühnheit und das Vertrauen der Segler belebend sagen:

„Immer immer nach West, dort muß die Küste sich zeigen,
Wär' sie noch nicht sie stieg, jezt aus den Wellen empor!

Der Mensch ist die Zeit, er ist der, auf Schöpfers Geheiß real gewordene historische Punkt; die Erde ist der Raum, sie ist der real gewordene mathematische Punkt im Tellurischen. So heißt:

„Was der Gott mich gelehrt; Was mir durch's Leben geholfen!"

So muß es aber seyn, weil es das Einfachste ist worin unsere Welt, und ihr gleich alle Welten des Universums, Haltung und organische Geschlossenheit haben können.

---

# Anhang

## über verschiedene der Biotomie theils nur indirekt angehörige, theils nie wissenschaftlich vollständig zu ergründende biotomische Gegenstände.

Note. Die Wissenschaft der Biotomie ist mit dem vorigen §en so weit geschlossen, als der Verfasser sie bis heute geben konnte und seinem Plane gemäß geben wollte. Die diesem Anhang, ohnehin zu bloser Berührung, vorbehaltenen Gegenstände, sind theils solche, welche Folgerungen aus der jezt vorliegenden Wissenschaft — besonders dergleichen gesezliche Bestimmungen betreffen, die tiefer in das Ordnen des öffentlichen Lebens eingreifen — theils solche, die von einem höheren, über jede Nüzlichkeits-Beziehung erhabenen Stand-Punkte aufgefaßt, in guter Stunde des geistigen Lebens stärker ansprechen, wenn sie gleich nie wissenschaftlich vollständig erledigt werden können.

### I.

### Bezeichnung einiger durch positive Gesezgebung und Sitte fixirten und gefeierten Lebens-Momente, wie sie nach biotomischen Grund-Säzzen zu reguliren seyn dürften.

(M. vergl. Arithmetik des Lebens "Legislations-Politik." S. 206 — 328.)

#### 1) Moment der eintretenden Volljährigkeit.

Was in der Natur-Organisation Jugend und Pubertät sind, das ist Volljährigkeit, oder Großjährigkeit (Majorennität für die Begriffs-Organisation, die im Staate vorwaltet.

Nach biotomischen Grund-Säzzen ist die Mitte der ersten Stufe in der Periode der Kraft, welche von 18 bis 27 verläuft, demnach 22½, das rechte Alter der Volljährigkeit. Das Alter von 21 Jahren ist allerdings zu früh, das von 24, oder gar 25 voll, ist zu spät.

Bei den vielen, grossen Theils sehr interessanten Diskussionen über die wahre Zeit der Majorennität, die namentlich in der französischen Gesezgebung vorliegen, fehlte der Anhalt einer festen Skale des menschlichen Gattungs-Lebens.

2) Moment der eintretenden allgemeinen Verpflichtung der Männer zum Kriegs-Dienst des Staats.

Die Militär-Pflichtigkeit des Mannes gehört zu den zugleich heiligsten und schwersten Pflichten des Bürgers, indem sie die Sicherstellung des öffentlichen Lebens in der Individualität und moralischen Persönlichkeit des Volks betrifft dem man angehört, und indem sie den ganzen Mann auf Leben und Tod in Anspruch nimmt.

Besonders seitdem die naturgemäße Wehrhaftigkeit und Schlagfertigkeit des Mannes sich in einer Kriegs-Kunst (Taktik und Strategie) ausgebildet, und die persönliche Tapferkeit für die Entscheidung in den Hinter-Grund gedrängt, und seitdem das Militär einen eigenen Stand gebildet hat, der von einer Seite als solcher bestehen, von einer anderen möglichst in das Ganze der streitbaren Mannschaft eines Volkes, ohne Unterschied der Stände, eingreifen soll, muß man den Kriegs-Dienst derer unterscheiden denen dieser Stand zugleich Haupt-Beruf ihres Lebens ist, und derer, die in der pflichtmäßigen, momentanen Hingebung an ihn, nur einer ersten allgemeinen Bürger-Pflicht genügen. — Wer den Kriegs-Dienst als Lebens-Beruf wählt, und ihn besonders als Anführer (Offizier) aus zu üben bezweckt, mag sich schon frühzeitig demselben zu widmen Gelegenheit finden. Was aber die gesezliche Berufung zum Kriegs-Dienste betrifft, so scheint sie als Auffoderung zu der schwersten aller Bürger-Pflichten auch nicht vor der vollen Gewährung aller Bürger-Rechte, legislatorisch konsequent, Statt haben zu dürfen. In Klimaten wie die meisten des mittleren Europas sind — wo dann auch das Optimum, oder doch grössere Annäherung an dieses im Sexual-Verlauf indizirt ist —, spricht noch sehr vieles andere für den gesezlichen terminus a quo der effektiven Militär-Pflichtigkeit

nicht vor dem Eintritt in das 23te Jahr. Der 23 Jährige, verglichen dem auch nur um einige Jahre Jüngeren, ist physisch und psychisch weit vollständiger und fester ausgebildet, und dieses scheint namentlich hinsichtlich der Stärke der Brust zu gelten, auf welche, von dem Tragen des Tornisters ab bis zum Muthe, in militärischer Hinsicht bekanntlich besonders viel ankommt. Der 23 Jährige, der einst einen anderen Lebens-Beruf haben wird, kann, erst jezt zum Militär-Dienste herangezogen, in der Vorbereitung zu jenem Berufe diejenige Festigkeit erlangt haben, welcher die Unterbrechung durch eine etwa 3 — 4 jährige Dienst-Zeit weit weniger als eine früher eintretende schadet. Dieß gilt von dem Handwerk an bis zum Studiren. Da die Infanterie immer nothwendig die Haupt-Waffe aller Kriegs-Heere neuerer Zeit bildet, und die Einübung dieser Waffe die verhältnißmäßig wenigste Zeit erfordert, so bezieht sich dieser biotomische Wink auch zunächst auf diese, mit der ferneren Andeutung, daß es zureicht, wenn der Militär-Pflicht bei dem stehenden Heere ihr volles Genüge vor der Zeit geschehen ist, in welcher der Mann von der Natur berufen ist einem eigenen Haus-Wesen den Mittel-Punkt zu bilden, also in unseren Klimaten vor 27.

Auch die weiteren Aufgebote und Banne finden in ihren Abtheilungen besseren Anhalt in der biotomisch ausgemittelten, felsen fest stehenden Skale des Lebens als Mensch, wie in dem gewöhnlichen Dezimal-System, von welchem gelehrt werden mußte, daß es mit keiner einzigen wahrhaften Natur-Eintheilung des Lebens gehörig zusammen treffe.

Biotomisch dienen dem Gesezgeber als Anhalt:

a) Beruf zum stehenden Heer: Innerhalb der Stufe 22½ — 27.

b) Erstes Aufgebot: Von 27 — 36, füglich mit der Unter-Abtheilung 27 — 31½, sodann 31½ — 36.

c) Zweites Aufgebot: Von 36 — 45, füglich mit Unter-Abtheilung 36 — 40½, sodann 40½ — 45.

So trefflich auch noch spätere Jahre wie 45, namentlich

die ganze Stufe 45 — 54 für den Kriegs-Dienst in höherer Stellung, von dem Kompagnie-Chef aufwärts, im allgemeinen sind, so kommen sie doch für die Masse der Streit-Kräfte nur wenig in Anschlag. — Es versteht sich ungesagt, daß in Fällen wo das Vaterland in Gefahr ist, das Gesez gilt: Es schlage zu und helfe, was zuschlagen und helfen kann! Selbst die meisten der sogenannt völkerrechtlichen Beschränkungen der Vertheidigungs-Mittel in diesem extremen Fall, haben nur die Sanktion einer blosen Konvention, nicht die der Natur und der Wissenschaft. Der Angreifer möge daher immer darauf gefaßt seyn, daß verzweifelte Gegenwehr sich kühn und plözlich über solche völkerrechtliche Konventionen wegsezt, ohne daß nach glüklicher Vertheidigung, oder gar nach damit errungenem Siege, desfalls irgend jemand Rechenschaft zu fodern und dergleichen Verlezzungen zu ahnden vermöge.

3) Das Beginnen der Schul-Zeit.

Zu den vortheilhaftesten Auszeichnungen heutiger Zeit gehört, ohne alle Widerrede, die allgemein grössere Aufmerksamkeit auf die intellektuelle und sittliche Bildung aller Volks-Klassen, unter der Anerkennung, daß diese hauptsächlich der Jugend gewidmet von den besten Folgen sey.

Es ist nicht wahr, daß der Mensch im Ganzen zu schwerer körperlicher Arbeit geschaffen sey; überall muß und kann eine gewisse geistige Bildung dem Menschen jede Arbeit fördern und erleichtern. Den schon mehr erwähnten Fluch der Arbeit, soll der Mensch möglichst von sich abwälzen, welches dann nur durch Erhöhung und weitere Verbreitung der geistigen Ausbildung geschehen kann. — Es ist ferner eine dumme Lüge, daß eine unwissende Volks-Masse mehr gehorsame und treue Unterthanen, überhaupt bessere und leichter zu regirende Bürger habe, als eine andere, in welcher sich lebhafter aufgeregte Geistes-Thätigkeit mit vielerlei Kenntnissen bereichert und zum Nachdenken angeleitet vorfindet. Eben so wahr ist es, daß man für die geistige Bildung die Jahre früher Jugend nuzzen müsse, und daß der Staat, schon auf gemeinem polizeilichem Stand-Punkte,

so befugt als verpflichtet ist, die Eltern bis auf einen gewissen Grad in der Erfüllung derjenigen Eltern-Pflicht kontrolliren zu assen, welche gebietet den ersten Jugend-Unterricht nicht zu versäumen.

Nach dieser Bevorwortung, kann es nicht gemißdeutet werden, wenn man, unter Bezugnahme auf unsere Lebens-Skalen, wie solche von der Natur aufgestellt und von der Biotomie ermittelt worden sind, behauptet:

Daß vor zurükgelegtem 7ten Jahre nicht einmal Zulassung zu einem täglich mehrstündigen öffentlichen Schul-Unterrichte, geschweige Schul-Zwang Statt haben sollte, und daß die eigentlichen strengeren Schul-Jahre, namentlich in europäischen Klimaten und für Knaben, erst mit dem 9ten Lebens-Jahre anfangen. Eine ganze Abhandlung könnte man über die kaum zu berechnenden grossen Nachtheile schreiben, welche dem Volks-Leben durch einen früheren Schul-Zwang von Seiten der Eltern, oder des Staats, oder beider vereint erwachsen. — Kinder-Gebete insbesondere, brauchen nur kurz zu seyn, und ein: „Hilf Gott allezeit, Amen!“ oder: „Guter Gott für Speis und Trank, sag ich Dir kindlich Lob und Dank!“ verbunden mit dem: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!“ sagen so ziemlich alles, was das eigentliche Kind von höheren Wahrheiten zu wissen und zu beherzigen hat. Was aber sonstige intellektuelle Bildung betrifft, so darf man im Zweifel immer annehmen, daß ein Knabe der im 7ten Jahre spielend, im 9ten ernstlich zu lernen anfängt, jeden ihm gleichzeitig Gebornen, der früher anfing sehr bald einholt, und von da ab hinter sich zurükläßt. Was müßten doch die Kinder der höheren Stände für Helden des Wissens und der Geistes-Stärke seyn, wenn dem nicht also wäre! Das Wahre ist aber, daß die meisten Kinder der höheren und höchsten Stände des bürgerlichen Lebens durch zu frühes Viel-Lernen, und dann wieder durch zu langes Spielen im Erlernen, recht in der Wurzel des Intellektuellen verdorben werden. Bei dem öffentlichen Unterricht der gemeinen Volks-Klasse, hat

die Ueberfüllung der Schulen durch zu frühen Schul-Besuch, noch den zweifachen Nachtheil, daß die Zeit zum einzelnen Aufrufen der Kinder, die auf ihren Bänken festgebannt und gedankenlos sizzen, sodann die Schul-Räume zu sehr eingeengt werden. — Wer nicht weiß was, insbesondere den Knaben, das freie Herumlaufen auf der Straße mit anderen Gespielen nuzt, und wie ihm im schlimmsten die hier häufigere R . . . Nase künftig besser zu Statten kommt, als die an sich lobenswerthe Sauberkeit des Gesichts und der Hände, worauf bei dem Schul-Besuche zu sehen ist, der hat in pädagogischer Hinsicht noch nicht viel erfahren!

In Staaten, wo man die Jahre der allgemeinen Militär-Pflichtigkeit so vortheilhaft für intellektuelle Bildung zu nuzzen weiß, wie z. B. in Preussen, kann der frühe Schul-Zwang doppelt leicht verhütet werden. Was aber die Mädchen betrifft, so reicht eine 7 jährige Schul-Zeit (von 7 — 14) des täglichen Unterrichts einiger Stunden, mehr als hin, für alle dem Weibe des gemeinen Standes erforderlichen Schul-Kenntnisse.

4) Alle Gesezze der Abwesenheits- und der Todes-Erklärung, so wie die der Verjährung (m. s. §. 18, No. 4. u. 7. vergl. §. 19, No. 6 u. 9) sollten nicht aus dem Gedanken-Ding eines Jahrhunderts, sondern aus der feststehenden Skale des Normal-Verlaufs des Lebens als Mensch Maß nehmen. In den meisten Fällen, wo die Gesezgebungen 25 Jahre voll auszeichnen, sollte statt ihrer 22½, und statt 30 sollte 27 stehen.

5) In allen auf Verheirathung Bezug habenden Gesezzen, muß der Gesezgeber die hier Landes geltenden Geschlechts-Skalen befragen, die ihm, bei sicherem Anhalt, dennoch Spiel-Raum zu solchen gesezlichen Bestimmungen belassen, welche die Empfehlung anderweitiger legislatorischer Rüksichten für sich haben.

6) Eine jede positive Gesezgebung, welche gradus prohibitos zum Eingehen der Ehe und unter diesen solche hat, hinsichtlich welcher Dispensation Statt findet, sollte auch dergleichen

hinsichtlich solcher Ehen haben, welche der jüngere Mann mit dem älteren Weibe eingehen wollte.

Eine jede Ehe dieser Art hat etwas Naturwidriges, und ist eine Verlezzung des Staats an jenen feinen Wurzeln die ihm (relativ) ewige Dauer sichern, als wofür allerdings die einzelnen Familien gelten müssen. Wer sich in der Literatur der Kriminal-Fälle etwas näher umgesehen hat, weiß, wie besonders viele Gatten-Morde in der gedachten naturwidrigen Ehe vorkommen. In Staaten wo die Gewerbe noch Realitäten sind, die erheurathet und vererbt werden können, wird es leicht zu einer Art von Regel, daß die Niederlassung als Gewerbs-Mann von dem jungen unbemittelten Gesellen nur um den Preis der Heirath mit einer älteren Wittwe erlangt werden kann, so daß nur deren Tod bei noch besseren Jahren des Mannes, diesem einige Aussicht auf häusliches und eheliches Glük gewährt. Die dem Staate zu belassende Dispensation, würde alles beseitigen, was sich gegen ein solches Gesez sagen ließ, dessen Wohlthätigkeit sich darin bewährte, daß Gelegenheit gegeben würde, über das im Allgemeinen Naturwidrige solcher Ehen zu reflektiren. — Ueberhaupt müßten die Gesezze, welche die elterliche Einwilligung zu der Ehe der Söhne und der Töchter betreffen, an den Sexual-Skalen bemessen seyn, und es müßte dabei in Erwägung gezogen werden, daß gleiche Zeitfristen für beide Geschlechter darin nothwendig ungleich sind, indem das weibliche Leben früher reift und überhaupt kürzer ist. Die französische Gesezgebung hat zwar eine leise Ahnung dieser Wahrheit, statuirt aber gleichwol Manches, was ihr geradezu widerspricht. (M. vergl. die Arithmetik des Lebens besonders in Tafel IX.)

7) Silberne und goldene Hochzeiten, Jubiläen.

Nach biotomischen Grund-Säzzen soll die silberne Hochzeit gefeiert werden nachdem die Ehe bestanden hat die ganze Dauer der weiblichen Geschlechts-Tüchtigkeit im Optimum, und die goldene, nach der ganzen Dauer der männlichen, folglich nach 35 und nach 45 (d. h. 49 — 14 = 35,

und 63 — 18 = 45) Jahren. Daß das Optimum in dieser Hinsicht bei jeder Verlaufs-Art Maß gebend sey, hat namentlich das für sich, daß seine Wurzel, oder doch sein Typus in jeder Verlaufs-Art mit spielt. — Wer sich, ein treuer und wakkerer Diener, dem Staats-Dienste während eines Zeit-Raums widmete, dessen Dauer der, der vollen Periode der Kraft des Lebens gleichkommt, also 45 Jahre lang, der ist befugt sein naturgemäßes Amts-Jubiläum zu feiern, und die Ansprüche des Emeriten zu machen. Einzelne Fälle, in welchen Staats-Diener den Vortheil den dieser Titel gewähren soll, noch verschmähen dürfen, sind als besondere, vortheilhafte Ausnahmen bekannt.

So viel ist gewiß, daß unsere 50jährigen Jubiläen mit dem organisch-zeitlichen Verlauf des Lebens ganz und gar nichts gemein haben.

7) Will man wissen: „Wie groß die Anzahl der Individuen sey, die in einem gegebenen Einwohner-Kreise, oder in einer als Staat bestehenden Volks-Einheit, Heiraths-fähig und überhaupt Geschlechts-tüchtig sind?“ so können unsere statistischen Tabellen, so lange sie in der nominalen Gleichheit der Geschlechts-Jahre die reale unbeachtet lassen, ihrer sonstigen Treue ohnerachtet, doch keine Antwort über dieses Haupt-Datum aller Bevölkerung ertheilen. Eben dieses gilt hinsichtlich der konnexen Frage: „Den Mädchen welches Alters durch den Krieg, der mit Schwerdt und Krankheit in der männlichen Jugend wüthete, die entsprechenden Männer geraubt wurden. — Durch die biotomische Ermittelung der Skalen, ist die Statistik in den Stand gesezt worden diesen Mißstand zu beseitigen, wenn es gleich wahrscheinlich noch lange dauern wird, ehe sich die Praxis entschließt darauf einzugehen. *)

*) Es ist bereits erwähnt worden, daß die Wahnehmung dieses Mißstandes und die theoretisch erkannte Nothwendigkeit ihm abzuhelfen, die erste Veranlassung der Entstehung der Biotomie gegeben hat. (M. vergl. Vorwort.)

## II.

## Andeutung der Rolle, welche die 9 Zahl in der Alt-Indischen Chronologie, überhaupt in dem Indischen Volks-Glauben spielt.

Es ist in der Biotomie möglichst alles vermieden worden, was den Gegnern, die ihr nicht fehlen werden, einen scheinbar gegründeten Vorwand geben könnte, die Entstehung, wol gar die Resultate dieser Wissenschaft auf Rechnung einer unwissenschaftlichen Zahlen-Mystik zu schreiben. (§. 78.) Gleichwol kann und mag nicht in Abrede gestellt werden, daß die Haupt-Zahlen, die in der Biotomie Zeit-Verhältnisse und Abschnitte bezeichnen, auch in der Zahlen-Mystik mit einem ganz besonderen Nymbus umgeben waren. Unsere Haupt-Zahlen sind, in dem jezt bekannten nicht mystischen Sinne, die 9 als die potenzirte 3, sodann die 7, welche aus der potenzirten 2 (= 4) und aus der 3 zusammengesezt, von allen unterhalb der 9 vorkommenden, dieser, in dem Karakter des Ungeraden, die zugleich am nächsten stehende und am meisten verwandte ist.

Mit Uebergehung von sehr Vielem, was in neuerer Zeit — und zwar nicht blos in der teutschen Literatur, sondern auch in der französischen und englischen (z. B. Schubert, Le Gentil, W. Jones) über die besondere Achtung gesagt worden ist, in welcher gewisse Zahlen, besonders die 3, die 7 und die 9, bei den Alten standen, und was in so fern sehr interessant ist, als es allerdings vermuthen läßt, daß früheste Menschheit gar manches Natur-Verhältniß unter Zahlen sehr richtig auffaßte, wovon man späterhin die Kunde verlohr, soll hier nur darauf aufmerksam gemacht werden, wie vorzugsweise die 9 gewissermassen der Schlüssel der Alt-Indischen Chronologie zu seyn scheint. Um die 9 Zahl in dieser Eigenschaft zu erkennen — und eben damit häufige Fehler neuerer Forscher dieses Gegenstandes zu vermeiden, welche der 9 andere Zahlen substituiren — muß man sich erinnern, daß es früherer Zahlen-Mystik eigen war, die Zahl, welche sie meinte, durch Zertheilung ihrer den Profanen

unkenntlich zu machen, so daß sie erst durch Addition der nebeneinander stehenden — durch Seiten-Addition, häufig die *Pythagoräische* genannt — hervortritt. In solcher Seiten-Addition von Ziffern der gewiß uralten *arabischen* Zahlen-Schrift, geben alle Vielfachen der 9 entweder gleich in der ersten Addition, oder doch in weiter fortgesezter, immer 9, wie denn dieses namentlich mit allen, die verschiedenen Epochen unserer speziellen Gattungs-Skale bezeichnenden Zahlen der Fall ist. (Die 9 Stufen sind: 9 = 9, ferner 18 als 1 + 8, 27 als 2 + 7, 36 als 3 + 6, 45 als 4 + 5, 54 als 5 + 4, 63 als 6 + 3; 72 als 7 + 2, 81 als 8 + 1 alle = 9.)

Nach dem Britten *Jones* ist die Zahl 432 die Grund-Zahl des chronologischen Systems der Hindus. An diese Zahl reihen sich an, die kleineren Zahlen 144 und 180, sodann die grösseren 1440 (eine *Pada*, eine Periode in der Astronomie des Hindus), dann weiter, im Durchgang durch 2880, als 1440 zweimal genommen, vorzüglich die 25,920 als eine Pada, genommen zweimal 9 mal. Es geben aber alle diese Zahlen, wie man leicht sieht, in der Pythagorischen Addition immer 9 (z. B. 25,920 als 2 + 5 + 9 + 2 = 18, welches lezte als 1 + 8 = 9 ist) und scheinen mehr so als anders gedeutet werden zu müssen. Weiter hinauf ist in gleichem Sinne bei den Hindus die Rede von 4,320,000 Jahren, aus welchen die 4 Zeitalter bestehen sollen, worin dann die drei geltenden Zahlen (432), eben die oben erwähnte Grund-Zahl sind. Es fehlt nicht an einer Menge anderer Deutungen dieser Zahlen. So z. B. wird 144 häufig gedeutet als $12^2$, wodurch sie in dem Duodezimal-System die Rolle unseres Jahrhunderts als $10^2$ gewinnt. In gleicher Art wird 25,920 häufig gedeutet, bald als Produkt der 360 mit 12, bald als 432 genommen 10 mal. Es ist aber die Deutung aller dieser Zahlen als kleine, grosse, grössere und grösste 9, die *einzige* durch sie alle durchgreifende, folglich das Ganze dieser Chronologie mit demselben Schlüssel aufschließende. Auch 360, schon so frühe zur Eintheilung des Kreises in Grade, und häufig zur Eintheilung des Jahres in Tage (mit Zusaz-Tägen)

benutzt, scheint in dem Sinne der Urheber dieser Eintheilung als 3 + 6 = 9 begriffen werden zu müssen.

Die vielen völlig abergläubischen Ansichten, die man in dem Orient an die 9 und ihre Vielfachen knüpfte, und die sich notorisch am meisten unter den Sinesen erhalten und fortgepflanzt haben, scheinen es sehr zu bestätigen, daß man vor allen sie bei aller früherer dortigen Chronologie im Auge, besser im Hintergrunde, hatte. **)

*) W Jones (Präsident der 1784 in Calcutta errichteten gelehrten Gesellschaft) Abhandlungen über die Geschichte und Alterthümer ꝛc. Asiens, teutsch von Fick mit Zusäzzen von Kleuker, Riga 1795. Die hier zunächst gemeinte Abhandlung ist die von Jones selbst, über die Chronologie der Hindus. B. 1. S. 349 u. f.

**) Als universal=historisches Beispiel des Einflusses der abergläubischen Ansicht der 9, verdient die Stellung der Alt=Indischen Schlacht=Ordnung bemerkt zu werden, von welcher Paullinus das Schema liefert. Diese Ordnung hatte das Eigene, daß die aufeinander folgenden, innerlich viertheiligen Glieder, nach dem Verhältniß einer mit 3 exponirten geometrischen Reihe zunehmen. Die hiernach gebildete Schlacht=Ordnung, in welcher Porus von dem macedonischen Alexander vernichtet wurde, war folgende, höchst unbehülfliche:

Es standen in der ersten Reihe 1 Elephant, 1 Wagen, 3 Pferde und 5 (d. h. so viel als die bisher genannten Stükke zusammen) Fußgänger. — Die zweite Reihe begann mit 3 Elephanten. Dann ferner der Elephanten 9, 27, 81, 243, 729, 2187. Das 9te Glied enthielt das 8te 10mal, folglich 21,870 (?) Elephanten! Daher Paullinus: Porum, systemate denique suo militari proprio victum fuisse.« — von den Sinesen sagt z. B. Sonnerat (Voyages aux Indes etc. á Paris 1822, Tom II. p. 30) „Leur superstition pour le nombre 9 est extrème:“ Nach de Guignes) (Essai historique ect.) bedeutet 9 reine Flamme (Lebens=Licht ?) M. vergl. Arithmetik des Lebens S. 377 u. f. — Nach einer dem Verfasser gemachten Bemerkung des verdienten Hammer, der sich in den Fund=Gruben als hierüber vorzüglich kompetent bewährt, spielt 9 bei den Asiaten und 7 bei den Afrikanern die Haupt=Rolle in der betreffenden öffentlichen Meinung und Literatur. d. V.

## III.

## Von der muthmaßlichen Skale des Lebens der Menschheit.

(Hierzu Fig. II.)

„Si fractus illabatur orbis,
Impavidum ferient ruinae!“

Hor.

Von allen Gedanken, die der über sein irdisches Daseyn reflektirende Mensch, in Beziehung auf dasselbe aufzunehmen vermag, ist der schauerlich größte der:

„Unsere Erde geht einem Zustande entgegen, wo von der ganzen Fülle ihres heutigen, in einer solchen Pflanzen- Thier- und Menschenwelt ausgegossenen Lebens, des seit Jahrtausenden beherbergten, wol gar die lezte Spur — jeden Falls die alles höheren Thier-Lebens und alles Menschen-Lebens — vertilgt seyn wird!“

Der in seinen Reflexions-Punkt Getretene und des Bruchstüks unserer sogenannten Welt-Geschichte nicht ganz Unkundige knüpft die Nothwendigkeit dessen, was dieser Gedanke besagt, an das Axiom: „Daß mit allem Anfang Ende gesezt ist“, und er zweifelt nicht, daß alle Entwikkelung, in welcher er die Erde und die Menschheit begriffen weiß, von Aufwikkelung in Abwikkelung übergeht, die gegenseitig auseinander Maß nehmen und so einen zeitlich-organischen Kreis-Lauf vollenden. (F. v. Schlegel: Philosophie des Lebens. S. 225. u. f.)

Wie aber der Anatom durch Gewöhnung, an der Leiche den Tod ohne Grausen anschaut, so vermag das geistige Hintreten selbst an die Leiche einer ganzen Welt, den Biotomen um so weniger zu schrekken, als er sich gewöhnt hat ein Univer-sal-Reich des Lebens anzuerkennen, worin kein anderer als partieller und momentaner Tod möglich ist, und worin dieser nichts als eine stärker ausgedrükte Uebergangs-Stufe seyn kann. Gerade das Extrem, welches wir Tod nennen, muß den höchsten Gegensaz der Reproduktion hervorrufen, in deren Dienst

aller Tod steht. Wenn also diejenige Menschheit, der wir in leiblicher Abstammung angehören, den Schau-Plaz der Erde, den sie ehemals zulezt betrat, wahrscheinlich auch wieder zuerst verläßt, damit das Signal gebend, daß das heute strömende Erd-Aeon sich seinem Ende nahe, so müssen alsbald Erd-Revolutionen eintreten, die so fort in der Erzeugung eines neuen tellurischen Lebens-Reichs, mit reziprokem Leben an der Spizze, endigen. Die Erde kann nicht ohne konkret gewordene Zeit bleiben, und der lebendige Gott heist keinen konkret gewordenen Allgemein-Raum gut, der des Auges ermangele, welches anbetend in das Universum zu schauen vermöge.

In dieser Weise wandelt sich der auf gemeinem Stand-Punkte dem denkenden Menschen schauerlichste Gedanke, in den erhabensten um, und er begreift das:

„Sint lacrimae rerum et mentem mortalia tangant!"

in der unaussprechlichen Herrlichkeit des manigfaltigsten, dadurch bedingten All-Lebens.

Wenn das spezielle Gattungs-Leben nichts anderes seyn kann, als das generelle im Kleinen, oder nach verjüngtem Maß-Staabe, so kann das Leben der Menschheit auch nichts anderes seyn, als das Leben des Menschen im Großen. Es folgt — was bereits oben mehrmals gesagt wurde — daß die Verschiedenheit in der dort grösseren, hier kleineren Anzahl von Jahren gesucht werden müsse, welche die stetige Grösse der 9 Stufen konstituiren, und die organischen Abschnitte der 3 Perioden und 7 Epochen bilden.

Daß diese Anzahl der in jeder Zeit-Stufe des Lebens der Menschheit enthaltenen Sonnen-Jahre ebenfalls in der Trias der Zeit gehalten seyn und über die Nonas hinausschreiten müsse, leidet auf biotomischen Stand-Punkte nicht den geringsten Zweifel. Die Frage ist:

„Welche Serie von Jahren tritt in der Skale des Lebens der Menschheit an der Stelle der $3^3 = 9$, die wir der Skale des Lebens als Mensch entdeckt haben?"

Da jede auf diese Frage mögliche Antwort, in ihrer Wahr-

heit bezweifelt werden kann, so behält im besten Fall deren jede den Karakter einer Meinung, die kein Denkender, der sich eine solche bildet, irgend einem Dritten wird aufdringen mögen. Betreffend die Privat-Meinung des Verfassers, so liegen ihr zunächst folgende Prämissen zum Grunde:

a) Das Ganze dieser Projektion muß sich höchst einfach an die Projektion des Lebens als Mensch anschließen.

b) Die ganze Dauer des Lebens der Menschheit muß so groß seyn, daß die Menschheit, wie sie an diesem Tage lebt — und zwar nach den besten Zeit-Rechnungen (J. v. Müller Universal-Geschichte B. I., Kap. 3 S. 26) bereits seit der grossen Fluth (Noah, Satjavadra, Deukalion) an demnächst 5,300 Jahre, folglich diese und die anti-diluvianische Zeit alt — noch nicht in ihrem Kulminations-Punkte stehend erscheine. (Abweichend von Schlegel a. a. O.)

c) Diese Dauer kann nicht so groß seyn, daß die Menschheit irgend eine totale Umbildung der Erd-Oberfläche und ihrer klimatischen Verhältnisse überleben müßte.

Unter diesen Prämissen und noch einigen anderen — die bei der nöthig gewordenen Beschränkung des Raums hier nicht näher angegeben werden können — geht die Meinung des Verfassers dahin:

"Daß an die Stelle der einfachen 3 des verjüngten Maß-Staabes $3^6$ (= 729); an die der $3^2$ (= 9), $3^7$ (= 2,187); endlich an die der $3^4$ (= 81) $3^9$ (= 19,683) trete.

Hiernach würde gewonnen, folgende

Skale des Lebens heutiger Menschheit.

| | | | |
|---|---|---|---|
| I. | 0 — 2187 | Erste Periode. Jugend. | |
| II. | 2187 — 4374 | | |
| III. | 4374 — 6561 | Zweite Periode. Kraft. (Hoch-Punkt — noch nicht erreichter — in 9741 1/2.) | |
| IV. | 6561 — 8748 | | |
| V. | 8748 — 10,935 | | |
| VI. | 10,935 — 13,122 | | |
| VII. | 13,122 — 15,309 | | |

VIII 15,309 — 17,496 } Dritte Periode. Alter.
IX 17,496 — 19,683 } = 3°.

Die Basis dieser Skale muß eine tellurische Un-Zeit seyn, in welcher die Erde, nach dem sie alles aus ihr geborne Leben wieder in sich eingesogen hat, frisches Leben in ihrem Schoose empfängt, ausbildet und kreisend an das Licht bringt. Ob nun gleich die Menschheit, eben so wenig wie der einzelne Mensch aus sich, genaue Kunde von dem Moment ihres ersten Eintritts in das Leben haben kann, so mag dieses gleichwol nicht hindern, daß einzelne ihrer Seher an gewissen Zeichen der Zeit, wenigstens ohngefähr das Alter erkennen, in welchem sie lebe. Die welthistorische Idee von einer gewesenen Kindheit dieses Geschlechts, welches wir immerhin füglich das Adamitische nennen mögen, sagt dem zu. Muthmaßungen über das heutige Alter der Menschheit jezzigen Erd-Aeons, erfoderten in jedem Fall ein tiefer gehendes historisch-philosophisches Raisonnement, durch welches sie gleichwol, auch mit der Wissenschaft und dem Geiste Newton's durchgeführt, nicht aufhören würden, Muthmaßungen zu bleiben. Vielleicht gelingt kommenden Jahrtausenden eine wenigstens nähere Auflösung dieses Problems.

Gesezt aber auch, daß man, beharrend in der heute unter den kultivirten Völkern so hochgespannten Aufmerksamkeit auf die Zeichen der Zeit, zu näherer Ermittelung der Alters-Stufe der Menschheit gelangte, so würden gleichwol die Lezten unseres Geschlechts eben so wenig ein bestimmtes Jahr, Tag und Stunde ihres Verschwindens von der Erde anzugeben vermögen, als der einzelne Mensch, wie lange er auch sein hohes Alter und seinen Tod schon vor Augen gehabt habe. Denn diesen Lezten, in welchen die Menschheit ihrer Alters-Schwäche unterliegt, wird nothwendig auch alle höhere Wissenschaft wieder untergegangen seyn, so daß die sterbende Menschheit Theil nehme an dem wohlthätigen Geheimniß, welches alle ersten und lezten Lebens-Stunden verhüllt. — Der unvermeidlich lezte Tag muß kommen, doch würde er, wie weit auch die Wissenschaft der Bio-

tomie der Menschheit noch vorrükke, immer kommen wie ein Dieb in der Nacht! *)

*) M. vergl. Arithm. d. L. S. 412.

## IV.

## Von dem grossen Sternen-Jahr, auch das Platonische genannt.

(Hierzu Fig. VII.)

„Haec inspicere, haec discere, his incubare, nonne est transilire mortalitatem suam et in meliorem transcribi sortem? Quid tibi, inquis, ista proderunt? — Si nihil aliud, hoc certe sciam, omnia angusta esse mensus Deum!“

Senec. Nat. Quaest.

Einige Worte über die geschichtliche Seite der Einführung des grossen Sternen-Jahres in die Astronomie, dienen zugleich als Angabe des mit diesem Ausdruk zu verbindenden Begriffs.

Es ist ein astronomisch anerkanntes Faktum, daß sich das, was man die Länge der Firsterne nennt, fortwährend ändert, ohne daß genau abzusehen sey, wie dieses endigen werde. Seit der Zeit wo die Griechen den Stern-Bildern uns bekannt gewordene Namen gaben, nemlich seit jener Fahrt, die unter der Benennung des Zugs der Argonauten in der Geschichte vorkommt, sind alle Stern-Bilder in ganz andere Zeichen getreten. Die Fische stehen heute im Zeichen des Widders, der Widder steht in dem des Stiers u. s. f. Gewöhnlich schreibt man die Entdekkung des Zurükweichens der Aequinotien, und zwar seit Newton allgemein, dem griechischen Astronomen Hipparchos (im 2ten J. v. C.) zu, und bedient sich heute zur Bezeichnung dieses Zurükweichens — welches von einer anderen Seite als Vorrükken erscheint — des Kunst-Ausdruks "Präcession." *)

Für uns an dieser Stelle ist das Wichtigste, daß die Astronomen, in Gemäßheit dieses Faktums, annehmen:

"Das Ganze des Sonnen-Systems, welchem unsere Erde angehört, dreht sich noch um irgend-

einen, am Firmamente vorhandenen tieferen Mittel-Punkt."

Nach der Analogie unseres tropischen Jahres, und des diesem ganz nahe kommenden gemeinen Sternen-Jahres, heißt die zu jenem Umlauf erfoderliche Zeit das grosse Sternen-Jahr, und hinsichtlich einer — hier gleichviel ob passend oder unpassend — darauf beziehbar erachteten Stelle in Platon, auch das Platonische. Unsere Erde erscheint hiernach in eine dreifache Bewegung verflochten: in die um die eigene Achse, um die Sonne, und mit dieser um einen tiefer liegenden Welt-Punkt X, wodurch sie an Aussen-Zeit den zwei ersten Bewegungen die bekannten Tage und Jahre verdankt, durch die lezte aber ihr Aeon, oder ihre Aeonen zu gewinnen vermuthet werden muß. (M. v. §. 78. S. 213, d.)

Ob Hipparchos nur der erste Grieche war, welcher die ihm von Newton, nach einer von lezterem schon vorgefundenen Meinung, zugeschriebene Entdekkung machte, daran ist hier nichts Wesentliches gelegen. Das Einzige was man darüber zu bemerken hat, ist: „Daß die, insbesondere von W. Jones mitgetheilten Notizzen über die astronomischen Perioden der Hindus, nicht füglich zweifeln lassen, daß auch sie eine schon uralte Notiz von dieser Erscheinung hatten, und selbst deren zeitlichen Verlauf, auf freilich unbegreiflich genaue Weise, zu berechnen verstanden, was jedoch Newton noch nicht wissen, folglich nicht beachten konnte.

Immerhin war Newton der erste, welcher dem grossen Sternen-Jahre in Bestimmtheit diejenige Dauer ermittelte, von welcher neuere Beobachtungen und Berechnungen (z. B. von La Place) nur unbedeutend abweichen. Mit dem erfoderlichen Aufwand von chronologischer Gelehrsamkeit und Scharfsinn, ermittelte Newton die Zeit des Argonauten-Zugs, als fallend in 963 v. C. (ohngefähr 43 Jahre nach dem Tode des Israelitischen Königs Salomon). Hiermit wurde der von dem Griechischen Astronomen gleichfalls angenommene und seiner Berechnung zum Grunde gelegte terminus a quo der Beobachtung,

um 99 Jahre („nonagintu novem annos, aut numero rotundo quam proximo, ad annos centum") in so fern bedeutend berichtigt, als Hipparch, unter dieser falschen Prämisse ein falsches Resultat hinsichtlich der Zeit gewann, welche nach ihm erfoderlich war um 1 Grad von der Bahn des Sternen-Jahres zurükzulegen. Hierauf wurde der Stand zu der rektifizirten Zeit des Zugs der Argonauten, d. h. 936 v. C., mit dem Stande im Jahr 1689 n. C., also bei dem Anfang und dem Ende eines Zeit-Raums von 2,645 Jahren verglichen und als Haupt-Resultat gewonnen:

„Die Präcession beträgt jährlich 50 Raum-Sekunden, erfodert demnach 72 Jahre für je Einen Grad, woraus denn weiter folgt, daß die Dauer des Sternen-Jahres betrage 72 Jahre 360mal genommen = 25,920 gemeine Jahre." **)

So gewann Newton in seinen gelehrten Untersuchungen über die Chronologie der Griechen, für die Dauer des Sternen-Jahres eben die auf gemeine Jahre sprechende Zahl, welche W. Jones, in seiner Abhandlung über die Chronologie des Hindus, als die von ihren Astronomen von je her besonders ausgezeichnete 18mal genommene Pada (1440 × 9 = 25,920. m. vergl. oben II) angibt, und die eben so schon längst bei anderen in astronomischen, oder eigentlicher in astrologischen Untersuchungen sich auszeichnenden Völkern, das Ansehen einer ganz besonders heilig zu achtenden Zahl hatte. ***)

Wir fragen jezt zweierlei:

1) Was hat der Verlauf des Sternen-Jahres gemein mit der Biotomie des Menschen?

2) In welcher Art mag jenem Verlauf mit diesem — eine gemeinsame Beziehung vorausgesezt, oder einstweilen zugegeben — eine besondere Harmonie nachgewiesen werden?

Der Wissenschaft ist, so weit sich ihr nach den Kräften des Verfassers Gewisses und durch Wahrnehmung Kontrollirbares ermitteln ließ, ihr Recht geschehen, sie liegt in so weit als ihres Orts geschlossen hinter uns. Bei dem hier noch etwa zu

nehmenden höchsten Aufschwung des Geistes, in Regionen des Firmaments, wo das Rohr des Sehers dem physischen Auge Welten-Systeme nur als Nebel-Flekke zeigt, ist für die in der besagten Weise geschlossene Wissenschaft schlechthin nichts zu verliehren, wol aber vielleicht noch etwas zu gewinnen, was, unendlich über alles gemeine Nüzlichkeits-Werk erhaben, den Geist entzükt. Der Mann solches Sinnes sey dem Verfasser ein willkommener Begleiter.

Ad. 1. Was den Verfasser seines Wissens zuerst — in der Arithmetik des Lebens (1811) — auf die Idee führte, einem Zusammenhange zwischen dem Verlauf des grossen Sternen-Jahres und dem des Menschen-Lebens nachzuforschen, war die ihm noch heute eben so feststehende Ansicht:

„Daß es absurd sey anzunehmen, die Natur sey so von ohngefähr auf dem Cyklus der 81 Lebens-Jahre des Menschen gekommen, daß dagegen vielmehr dieser Maß-Staab ohnfehlbar in irgend einen besonderen Takt tellurischer Aussen-Zeit (S. 213) eingreifen, und daß dieser auf der möglich größen allen bekannten Bahnen unseres Planeten gesucht werden müsse, weil die physische Centrifugal-Kraft der Erde die psychische, die ihr in dem Menschen zu Theil gewordene, ohnmöglich übertreffen könne. In der, nur zu allgemein vorherrschenden Welt-Anschauung — worin man bei Untersuchungen die das Psychische betreffen, kaum je auf die physische Wurzel desselben, auf das ienem Ursächliche, sorglicher achtet — könnte man glauben, man wisse von der Centrifugal-Kraft des Menschen genug, wenn man nur wisse, daß sein Geist es vermöge, sich selbst über das ganze Sonnen-System seiner Erde hinweg zu denken. In dem höheren Sinne der Biotomie genügt es aber daran noch nicht, und man findet sich in ihr vielmehr aufgeregt zu der kühnen Frage: „Wie die hohe psychische Eigenschaft des Menschen seine Welt zu überspringen, der sich in das Universum verliehrenden physischen Centrifugal-Kraft organisch verwebt sey?“

Wenn der Maß-Staab für das Räumliche der normalen

Bahn Menschen-Zeit im Ganzen, aus der grossen centrifugalen genommen wäre, mit welcher wir uns hier beschäftigen, so wäre eben damit der Centrifugalität des menschlichen Geistes die zu suchende physische Wurzel gefunden. Auch die Analogie spricht dafür. Seine Tage gewinnt der Mensch aus der Bewegung der Erde um ihre Achse, seine Jahre aus der um die Sonne, dabei gleichwol an den Kalender des inneren Lebens haltend, und selbst mit dem Mondes-Lauf hängt dem Menschen sein Sexualitäts- und sein Reproduktions-Verlauf im Embryonen-Zustand unverkennbar zusammen. Hiernach wäre es sogar auffallend, wenn die Erde noch eine andere Bahn des Firmaments beschriebe, ohne daß die Aussen-Zeit, wenigstens ihres Menschen, daran einen besonderen Antheil nehme. Die normale Dauer eines Menschen-Lebens ist dem Menschen in ihrer Einheit sein Aeon.

Hierzu kommt, daß das spezielle Gattungs-Leben des Menschen — welches wir so eben sein Aeon nannten — ja nur die endliche Seite des (relativ) unendlichen Gattungs-Lebens der Menschheit ist, und daß der Dauer dieses lezteren — mit welcher jenes als Darstellung im Kleinen organisch zusammenhängt — eine Wurzel ihrer Dauer haben muß, wornach zwischen ihrem Aeon und dem der Erde selbst Abgemessenheit Statt finde. Das Aeon einer jedesmaligen Menschheit, kann dem jedesmaligen Aeon der Erde nicht ganz gleich kommen, indem die reziproke Lebens-Form jedesmal nach totalen Erd-Revolutionen erst zulezt erscheinen, und eben so vor dem Eintreten derselben zuerst abtreten muß, weil das teleologisch Höchste das kausalistisch am meisten Abhängige ist.

Das hiermit Gesagte leitet demnach mit Recht die Aufmerksamkeit des anthropologischen Biotomen auf den Verlauf des grossen Sternen-Jahres, als auf die größte Bahn der tellurischen Centrifugal-Kraft.

Ad. 2. Wie der Verlauf des Sternen-Jahres von Newton berechnet vorliegt, und wie ihn die Alt-Indischen und Chaldäischen Astronomen und Astrologen gekannt oder geahnet haben

mögen, nemlich in seiner Dauer von 25,920 Jahren, so scheitern daran, wie man sich dessen rechnend leicht überzeugt — alle Versuche sie direkt mit dem Zeit-Raum unserer 81 Jahre in Harmonie zu bringen.

In dieser Dauer des Ganzen kommen, wie Newton angibt, je 72 Jahre auf Einen Grad.

Wirklich hat ein sehr geistreicher teutscher Schriftsteller — unser mehr erwähnte Schubert (Ahndungen einer allg. Geschichte des Lebens 1821, Th. II., B. 2, S. 43—61) — der Periode des Vorrükkens der Nachtgleichen eine eigene Abhandlung gewidmet, in welcher denn die ältere Idee der Arithmetik des Lebens von einem Zusammenhang des Maß-Staabes der normalen Dauer des Menschen-Lebens mit der Dauer des Sternen-Jahres, offenbar ohne den Vorgänger zu kennen, und in so fern originell, durchleuchtet, und in gelehrter Weise für die normale Dauer des Lebens von 72 Jahren geltend zu machen versucht wird. Dieses, in unserer Literatur vorliegende Beispiel, beweist aber zunächst nur, wie die Macht der frühen Gewöhnung an allgemein Uebliches, oft die ausgezeichnetesten Köpfe verleitet, Forschungen auf einer ganz unhaltbaren Basis anzustellen, und damit Gelehrsamkeit und Scharfsinn an einen Stoff zu vergeuden, dem kein Resultat abzugewinnen ist.

Was sind denn das für Grade für deren Zurüklegung im Sternen-Jahre je 72 Jahre erfodert werden? — Es sind mathematische Grade einer rein konventionellen Ausdehnung, vergleichbar der Dauer unserer Stunden, oder der unserer Jahrhunderte, denen für den zeitlich organischen Verlauf des Sternen-Jahres eben so wenig irgend eine innere Bedeutung zukommt, wie diesen konventionellen Zeit-Abschnitten eine Bedeutung im organischen Verlauf des Lebens. Wer die Verlezzung der Konvention nicht scheut, der kann seinen Kreis, d. h. jeden den er berechnen will, in jede ihm beliebige Anzahl von Graden eintheilen, wornach er denn in unserem Fall, je nachdem man grössere oder kleinere Grade macht, mehr als 72, oder weniger als 72 Jahre auf den Grad erhalten würde. Soll

also versucht werden dem Verlauf des Sternen-Jahres ein biotomisch interessantes Resultat abzugewinnen, so muß vor Allem versucht werden, dem Kreise solche Grade zu geben, die auf den Karakter von Natur-Eintheilungen wenigstens Anspruch machen dürfen.

Der Kreis, angehörig dem Bereiche der Kugel — die des Lebens Lieblings-Form zu seyn, sich von den Himmels-Körpern an bis zum Menschen-Haupte, zum weiblichen Busen und zu den Blut-Kügelchen bewährt — der Kreis hat eine Natur-Eintheilung in den 4 Polen, die ihm 4 Quadranten geben, gleich zu achten den 4 Himmels-Gegenden, den 4 Tages- und den 4 Jahres-Zeiten, und mit diesen, leicht erweislich, hängend in Einem Gesez. Jeder Quadrant ist ein naturgemäßer endlicher Ausschnitt aus dem ihm unendlichen Kreise.

Diese organische Eintheilung des Kreises in 4 Quadranten erheischt — und zwar damit dem Organismus die Thore der Vielheit eröfnet seyen — weitere Unter-Abtheilungen, die man Grade nennen mag. Für die Besezzung dieser Stelle gibt es aber schlechthin keine Zahl, die in den Augen des Biotomen und für seine Zwekke, der 81 den Rang streitig machen könne. Der Titel dieser Zahl, der alle anderen Titel überflüssig macht, ist eben der, daß sie die normale Vollendung des Menschen-Lebens, daß sie den Kreis-Lauf der Zeiten des Haupt-Inhabers tellurischer Zeit — und zwar auf der endlichen Seite des Gattungs-Lebens, die ein Ausschnitt des (relativ) unendlichen Kreis-Laufs des Lebens der Menschheit ist — in sich beschließt. Die Titel, daß 81 aus der Grund-Zahl aller zeitlichen Entwikkelung (aus der Trias) stammt, und daß sie sich der Grund-Zahl alles Bestehens (der Dyas) als 4te Potenz der ersteren vermählt, dann der Umstand, daß ihre Einführung in die $2^2 = 4$ Quadranten Ungerades mit Geradem verbindet rc. alles dieses liegt bereits in jenem vorgedachten obersten Titel der 81.

Da nun der Biotom — auch abgesehen von diesen ihm

höchst wichtigen, wenigstens den Versuch rechtfertigenden Gründen — schon an sich das Recht hat, von der gewöhnlichen konventionellen Eintheilung des Kreises in 90 Grade eines jeden Quadranten, oder in 360 des ganzen Kreises abzugehen, so mag niemand mit Fug etwas einwenden, daß in unserem Fall der Kreis des Sternen-Jahres in der Art eingetheilt werde, wie es in unsere Fig. VII geschehen ist. In dieser Figur sind jedem Quadranten 81, also dem ganzen Kreise 324 Grade gegeben.

Jezt fragen wir, nicht ohne Bedeutung: „Wie viel gemeine Sonnen-Jahre braucht das grosse Sternen-Jahr um einen solchen Grad zurükzulegen?"

Die Spekulation kann nicht umhin zu wünschen, daß die zu jedem der 81 Grade erfoderliche Zeit je 81 Jahre betrüge, und richtet nothwendig ihren möglichst geschärften Blik auf den Gewinn dieses Resultats.

Ehe man die Vergleichung anstellt, zwischen dem Resultate welches die Spekulation zu erhalten wünscht, und zwischen dem welches die Wahrnehmung als das gegebene zeigt, frommt es, sich des Ellyptischen aller Himmels-Bahnen zu erinnern.

Alle Himmels-Körper, tendiren offenbar vollkommene Kreis-Bahnen zu beschreiben, doch kann und soll dieses deren keinem vollständig gelingen. Das jedem einzelnen Himmels-Körper für die Erlangung jener Vollkommenheit unüberwindliche Hinderniß, liegt ganz deutlich vor, und wird erkannt als ein solches, welches den Sonnen-Systemen, dergleichen das unsrige ist, nicht minder wie den einzelnen Himmels-Körpern jedes Rangs, als ein unüberwindliches besteht, wenn gleich angenommen werden mag, daß im Durchschnitt diesem Range entsprechende geringere und grössere Annäherungen Statt finden. Es ist der Konflikt, welchen jeder Himmels-Körper und jedes Welten-System in dem Gedränge der Welten des Universums zu bestehen hat, wodurch jedem die Darstellung der vollkommenen Kreis-Bahn — wie gewiß auch die der vollkommenen Kugel — nothwendig versagt bleibt. Was nun überall an der vollkommenen Kreis-Bahn fehlt, ist ein Ausfall oder eine

Ellypse der Bahn, durch welchen die wirklich beschriebenen und durch Beobachtung wahrnehmbaren Bahnen, um etwas hinter ihrer Idee zurükbleibend, nothwendig kürzer werden.

Nach dieser Erinnerung an Bekanntes und Nothwendiges, mag demnach schlechthin nicht erwartet werden, daß die Kreis-Bahn des Sternen-Jahres, wie sie sich in der Wirklichkeit einem Hipparchos, Kopernik, Kepler, Newton, La Place, Olberts rc. in Bruchstükken oder ganz darstellt, und wie sie im Orient und in Alt-Indien von Astrologen auf unbegreifliche Weise genau in der zu ihr erfoderlichen Zeit-Dauer geahnet wurde, genau so groß sey und so viel Zeit erfodere, als sie dem auch ihr vorschwebenden Ur-Bilde noch haben sollte.

Jezt wollen wir vergleichen.

Die postulirten je 81 Jahre auf jeden der 81 Grade jedes der 4 Quadranten, geben an Jahren: $81^2 = 6{,}561$ für den Quadranten, und, 4mal genommen, für den ganzen alsdann vollkommenen Kreis 26,244 Jahre.

Die sich in der Wahrnehmung als gegeben vorfindende Anzahl von Jahren ist aber nur 25,920 Jahre.

Die leztere Summe abgezogen von der ersteren, läßt als Differenz 324, d.h. 81 × 4, sie beträgt also auf jeden Quadranten 1 Grad. Dieser je Eine Grad ist die Ellypse der Bahn des Sternen-Jahrs, worin dann Zeugniß vorliegt, daß selbst die Bewegung unseres Sonnen-Systems um einen so tiefen Mittel-Punkt, womit unsere Erde ihre dritte Bewegung gewinnt, noch nicht die lezte ist, sondern wenigstens noch eine vierte im Hinter-Grunde hat. Wir rechnen also

von 26,244 Jahren
ab 81 × 4 = 324
und finden als Rest 25,920!

Die Normal-Dauer des Lebens des Menschen, die seines Aeons, ist:

Ein Grad der Normal-Dauer des grossen Sternen-Jahres! (Jedes Lebens-Jahr ist = 1 Minute.)

Zieht man von der Normal-Dauer des Sternen-Jahres

— an dessen Schluß leicht das Ganze heutiger Erd-Achse eine andere Richtung genommen haben dürfte — die *muthmaßliche* Dauer des Aeons Adamitischer Menschheit (S. 580) ab, so ergiebt sich in der Differenz (26,244 — 19,683 =) 6,561 der Zeit-Raum eines Quadranten (m. s. Fig. VII) als Un-Zeit des Erd-Aeons. Diese Un-Zeit müßte begriffen werden als Dauer derjenigen Periode, in welcher unsere Erde, verwaist der reziproken Lebens-Form — der auf ihr konkret gewordenen Zeit, und dessen was dem Menschen unmittelbar näher verwandt ist — der Ausbildung frischen Lebens und neuer Zeit auf Gottes Geheiß hingegeben, sich sofort in neuen Geburten zu verherrlichen nicht verfehlen könnte. ****)

Gänzlich ergründen und in strenge Wissenschaft übersezzen läßt sich dergleichen zwar nicht, doch finden in Beziehung auf diese hyper-historischen Gegenstände, allerdings solche Ideen Statt, an welchen auch der Verstand in dem Maße Antheil nimmt, in welchem sie harmonisch in das Bekannte und Thatsächliche der Erscheinungen eingreifen. *****)

Immerhin steht fest, und wird durch die Biotomie, mehr als durch jede andere Wissenschaft, klar:

Es ist nur Ein All-Leben, welches das Universum in Gottes-Kraft durchglüht, und die reziproke Lebens-Form ist dessen reinste Flamme. Die zahllosen Pulse des durch solche Glut aufgeregten und bewegten Einen Lebens — worin alles Räumlich-Organische durch Zeitlich-Organisches und umgekehrt bemessen ist — schlagen nach Einem ewigen und einfachen Gesez, namentlich hier in den Adern des Menschen, geschwellt von dem Gedränge der Blut-Kügelchen, und dort in jenen Bahnen wo sich Welten an Welten reihen.

*) „Eximius ille astronomus Hipparchus, conferens observationes, quas ipse fecerat cum iis, quas priores astronomi reliquerant, primus omnium perspexit quod aequinoctia ad fixas stellas relata retrogrediuntur, et putavit illa retrogre-

diendo unum gradum peragere singulis centum annis. Is aequinoctia observavit ab anno Nabonassari 586 ad 618 etc. Newtoni, opuscul. Lausannae 1744. T. III. p. 69.

**) „Uno anno aequinoctium retrograditur quinquaginta minutis secundis, et septuaginta duobus annis uno gradu." Ibid. p. 65.

***) In der Stelle wo W. Jones die 25,920 Jahre — die Newton auf ächt wissenschaftlichem Wege als Dauer des Sternen-Jahres ermittelte — als die 18malige Pada des Hindus bemerkbar macht, die Newton noch nicht kannte, macht er zugleich darauf aufmerksam, daß diese Zahl auch das Produkt sey aus 144, welches schon nach Bailly ein alt-indischer Cyklus war, und aus 180, der tartarischen Periode Van, wie auch das Produkt aus 2880 (der doppelten Pada) mit 9. Es ist aber diese Zahl — fährt er fort — nicht nur einer der Mond-Cyklen, sondern sie wird von dem Hindus auch als eine mysteriöse Zahl und als ein Sinnbild der Gottheit betrachtet, wovon als Grund angegeben wird:

„Weil, man mag sie mit jeder anderen ganzen Zahl multiplizinen, die Summe der Zahlen-Figuren in den verschiedenen Produkten immer 9 bleibt, so wie die Gottheit die in vielen Gestalten erscheint immer Eine unveränderliche Substanz ist." — M. vergl. Kleuker, den teutschen Kommentator von Jones, in der Abhandlung über das Alterthum des Indischen Thier-Kreises Th. II. S. 347 — 373, sodann die Arithm. des Lebens S. 333 u. f.

****) Wenn Astronomen auf diesen Zusammenhang des grossen Sternen-Jahres mit dem Aeon des Menschen, wahrscheinlich auch mit dem der Menschheit, und auf den Umstand achteten, daß dieser nur durch die Eintheilung des Kreises in 324 Grade, statt 360, bemerkbar wird, so bleibt es ihnen überlassen den Uebertrag dieser Eintheilung auch auf andere Bahnen der Himmels-Körper zu versuchen. Die bekannt grosse Entdekkung von Keppler: „Daß die Cubik-Zahlen der mittleren Abstände der Planeten von der Sonne sich verhalten, wie die Quadrat-Zahlen der Umlaufs-Zeiten ɛc., scheint ohnehin anzudeuten, daß in denen dem Zeit-Takte entsprechenden numerischen Verhältnissen der Sphären noch vieles zu entdekken sey.

*****) So sehr es zu wünschen ist, daß jeder Forscher nach höherer und allgemeiner Wahrheit, bis auf einen gewissen Punkt fest halte an derjenigen Wahrheit, welche die Dinge der Erscheinung dadurch gewinnen, daß sie räumlich und zeitlich übersichtlich und in lezterer

Hinsicht in mehrmaliger Wiederholung ihres Verlaufes beobachtet vorliegen, so darf man dennoch nie vergessen, daß auch die in dieser Weise klarsten und gewissesten Erscheinungen, so bald man sie nur etwas weiter verfolgt, einen Fern=Grund des ersten Ursprungs und des lezten Ausgangs haben, womit sie in das räumlich und zeitlich Unübersehbare fallen. Das zeitlich Unübersehbare ist das Hyper-Historische und gehört dem oben ausführlicher erwähnten Uebersinnlichen und Unendlichen an. Wer nichts für wahr gelten lassen will, als das was von ihm, oder von glaubhaft eradteten Zeugen bereits als ein Vergangenes erlebt worden ist, der wird, bei sonstiger Konsequenz, nicht umhin können z. B. die Geschlossenheit des Menschheits=Aeons, in so fern diese durch ein ihr bevorstehendes Ende bedingt ist, und eben so die Wahrheit eines grossen Sternen=Jahres zu bezweifeln, oder auch ganz zu leugnen. — Auf wissenschaftlich höherem Stand=Punkte steht aber die Abgemessenheit eines allgemeinen Lebens=Zieles der Menschheit, nicht im Geringsten minder fest, wie der dies supremus jedes Einzel=Lebens, und es leidet eben so nicht den geringsten Zweifel, daß alle Himmels-Körper und ihre Systeme in eine unendliche Vielheit der Bewegung verflochten seyen, die denn in keinem Fall früher zu einer bedeutend merklichen Ruhe kommen könne, bis deren Manigfaltigkeit die Vierheit erreicht habe.

Gesezt also es gäbe auch gar kein astronomisch erkennbares Zeichen von der Wirklichkeit eines Sternen=Jahres, so würde es gleichwol, auf heutigem Stand=Punkte philosophischer Natur=Wissenschaft, sogar absurd seyn anzunehmen, daß unserem Sonnen=System, oder jedem anderen, ein absolutes Stillstehen im Universum zukomme.

v. B.

# Ende der Biotomie.

Bonn, gedrukt bei H. Knirenschild.

# DIE NATUR-EINTHEILUNGEN DES MENSCHEN-LEBENS,

*das tellurisch reciproken, nach den Ur-Gesezzen seines zeitlichen Verlaufs in der Gattung und in dem Optimum des zweifachen Geschlechts,*

*entdekt und sinnbildlich dargestellt*

*von dem Verfasser der Arithmetik des menschlichen Lebens, dem ersten Versuche einer anthropologischen Biotomie* **Dr. Wilh. Butte.**

1828.

## A. Das Gattungs-Leben

*(des Lebens unendliche Seite)*

*Ur-Bild des universellen Gattungs-Lebens in der reciproken Form: Menschheit.*

Fig. II.

Des Lebens Hoch und Licht Punkt

Kraft. Jahre 45.

Schwäche. Jahre 56.

*Ur-Bild des speciellen Gattungs-Lebens in der reciproken Form: der Mensch als Mensch.*

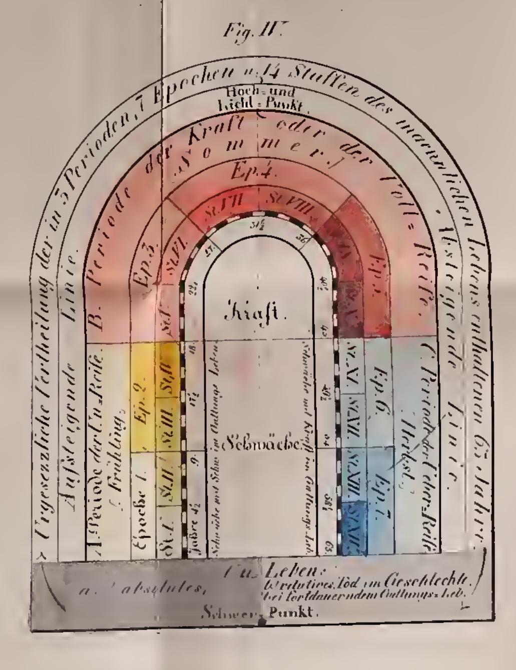
Fig. III.

## B. Das Geschlechts-Leben

*(des Lebens endliche Seite)*

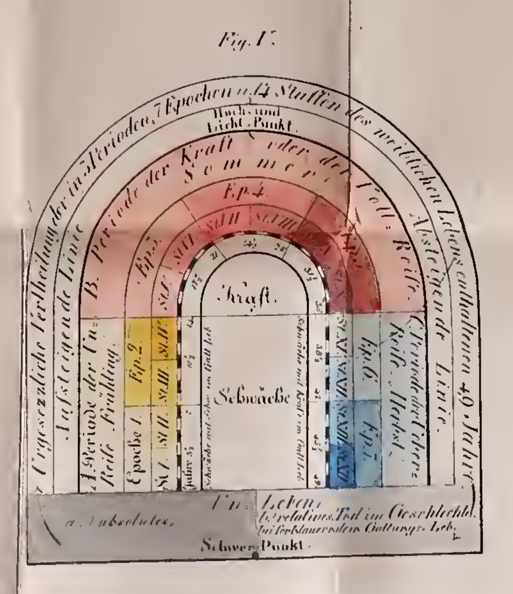
*Ur-Bild des animalisch-vegetabilischen Geschlechts-Lebens in der reciproken Form und in dem Optimum seines Verlaufs: das Opt. des männlichen Menschen-Lebens.*

Fig. IV.



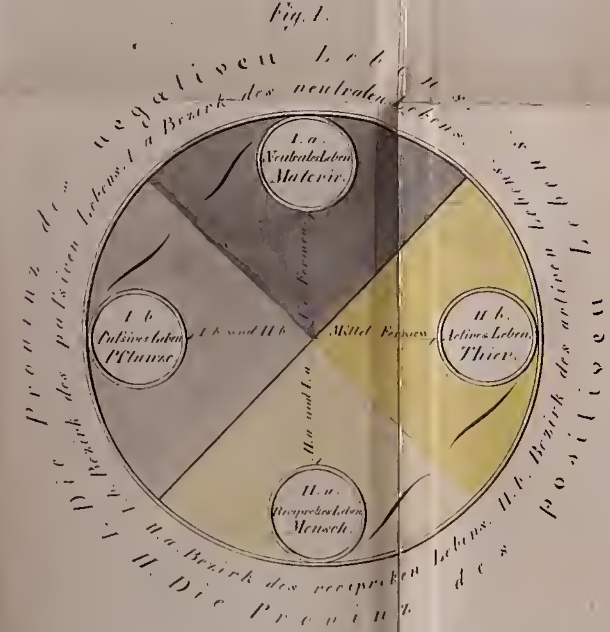

*Ur-Bild des vegetabilisch-animalischen Geschlechts-Lebens in der reciproken Form und in dem Optimum seines Verlaufs: das Opt. des weiblichen Menschen-Lebens.*

Fig. V.



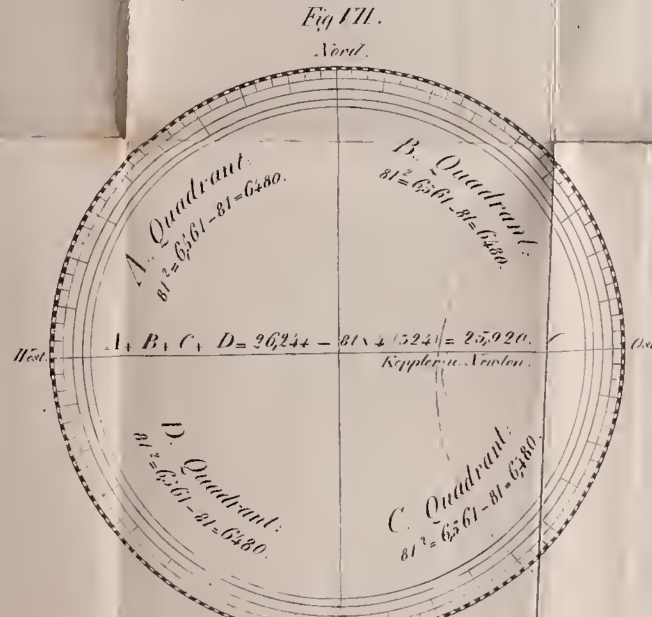

*Das Universal-Reich des Lebens in dem Organismus der Erd-Welt, dem Umfang des Tellurischen.*

Fig. I.



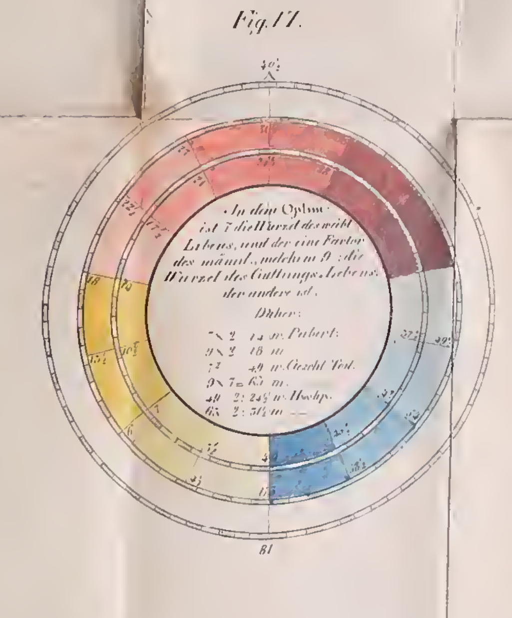

*Des grossen Sternen-Jahres mathematisch urgesezlicher Verlauf, in hypothetischem Kausal-Verbande mit der darnach bemessenen urgesezlichen Dauer des speciellen Gattungs-Lebens des Menschen.*

Fig. VII.




*Das zweifache menschliche Geschlechts-Leben im Optimum, nach seiner urgesezlichen Uebereinstimmung in den Geschlechts-Altern, bei Verschiedenheit des Alters im Gattungs-Leben.*

Fig. VI.




**Haupt Saz.** *Wie es eine materielle und* räumliche Artikulazion *giebt, beherrscht von dem Tief und* Schwer Punkte, *eben so gibt es eine immaterielle und* zeitliche, *beherrscht von dem Hoch und* Licht Punkte. *Beide stimmen überein in dem gemeinsamen Karakter von* Mittel Punkten, *sind aber wesentlich verschieden und sich entgegengesezt darin, dass, nach Maassgabe der Nähe des Schwer Punktes die Entwikkelung klein, dagegen nach Maassgabe der Nähe des Licht Punktes, gross ist. Was Anatomie und Physiologie, überhaupt Somatologie, in der ersteren, das soll Arithmetik des Lebens besser* Biotomie, *in der zweiten Hinsicht lehren. Das Emporkommen der* anthropologischen *Biotomie bedingt alle höhere Ausbildung der Biologie des Menschen, und sezt diese, deren sublimster Theil sie ist, in den Stand sich ihrem inneren Berufe gemäss, an die Spitze aller Entwikkelungen des Universal Reichs des Lebens zu stellen, soweit solches näher in dem Gesichts Kreis des Menschen fällt. Fig. I: Ausser der gesammten Natur Wissenschaft nehmen alle anthropologischen Wissenschaften, namentlich Geschichte der Menschheit, Heil Kunde (Anthropiatrik), dann Staats Wissenschaft, besonders Legislation, Politik und Statistik, Grundzugs Antheil an den Resultaten der neuen Wissenschaft. Die Vollendung kann nur das Werk von Jahrhunderten und der vereinten Kräfte gelehrter Forscher mehrerer Fächer seyn: selbst nach Jahrtausenden wird in diesem Gebiete noch Neues entdekt und früher bloss Geahnetes als gewiss erkannt werden. Denn unendlich wie* Gott *aus welchem es stammt, ist das Leben und die* reciproke *Form des Lebens ist der vorzugsweise göttliche Grund Ton in der Harmonie des Welt Alls. In der Biotomie des Menschen liegt der Keim einer neuen den Plan der Wirthbarkeit unseres Globs erklärenden* Geotomie. — *Die neutrale und reciproke Lebens Form (Fig. I) verhalten sich wie Raum und Zeit.*

*Erklärung des Ganzen in der Schrift: Die Biotomie des Menschen. Bonn 1828.*